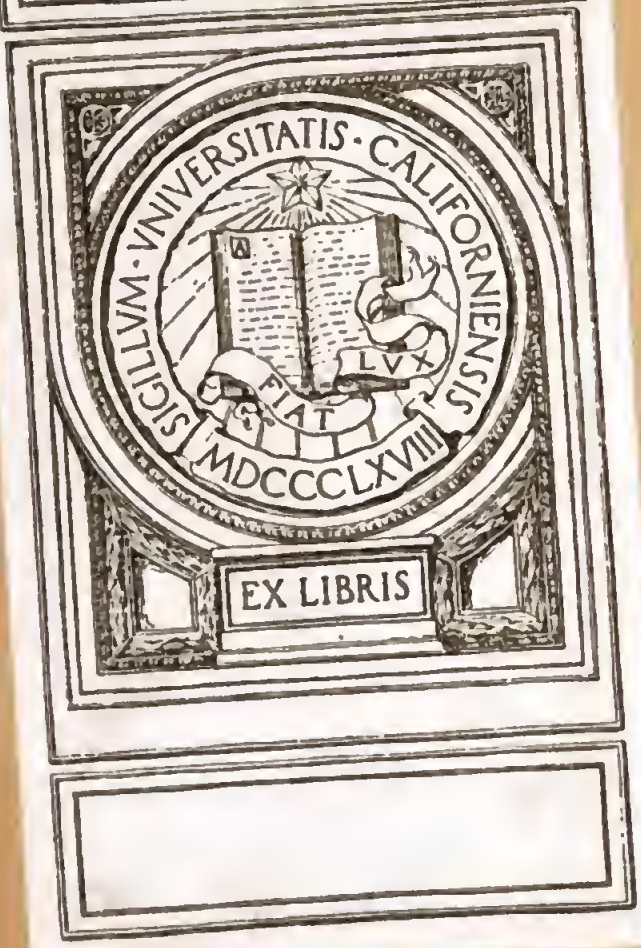
Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands

Leonid Arbusow

GIFT OF
Professor Leighly



Digitized by Google

Wolter von Plettenberg (1515).

Nach einem Standbilde am Schloße zu Riga.

Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.

Von

L. Arbusow.

Mit 1 Karte und 2 Lichtdrucktafeln.

Dritte umgearbeitete Auflage.

Riga 1908.
Verlag von Jonck und Poliewsky.

Digitized by Google

DK511
B3A7
1908

Was alle angeht, ſollen alle betreiben, wenigſtens wiſſen.
Joh. Amos Comenius († 1671).

Gift of
Professor Leighly

Alle Rechte, auch das Überſetzungsrecht, vom Verleger vorbehalten.

Vorwort.

Das im Spätherbſt 1889 in zwei raſch aufeinanderfolgenden Auflagen erſchienene Büchlein iſt ſeit einiger Zeit im Buchhandel vergriffen. Die vorliegende Neubearbeitung iſt etwas ausführlicher gehalten, bietet aber immerhin nur ein Gerüſt. Auf Darſtellung habe ich verzichtet, Betrachtungen vermieden, die Tatſachen ſprechen laſſen. Das 18. und 19. Jahrhundert, die Provinzialgeſchichte, haben Berückſichtigung gefunden. Die Vorgänge der letzten Jahre, noch nicht hiſtoriſch abgeklärt, mußten beiſeite gelaſſen werden. Eine vortreffliche Orientierung darüber bieten die beiden bei G. Reimer, Berlin, erſchienenen, von Prof. Th. Schiemann mit einem Geleitwort verſehenen Bändchen. Mit Quellennachweiſen habe ich das Buch nicht beſchwert, hin und wieder einen Autornamen aber nicht unterdrückt. Das diesmal hinzugefügte Inhaltsverzeichnis und die Verweiſungen, vor- und rückwärts im Text, ließen ein Regiſter entbehrlich erſcheinen. In den Randziffern und in den Beigaben zum Schluß ſind nach Möglichkeit genaue Tagesdaten gegeben. Es wird niemand zugemutet, damit ſein Gedächtnis zu belaſten; in dem Rahmen, der im übrigen eingehalten worden iſt, wären ſie zu entbehren geweſen. Sie leiſten aber wohl hin und wieder einen Dienſt beim Nachſchlagen.

Saſſenhof bei Riga, im September 1907.

L. A.

M 2156

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Geographisches. Ethnographisches. Ur- und Vorgeschichte 1
2. Die Aufsegelung Livlands. Die Bischöfe Meinhard und Berthold . . . 8

I. Die Periode der Selbständigkeit Livlands.
(Lockerer Bund von geistlichen und Stadt-Staaten)

3. Bischof Alberts Anfänge 13
4. Wachsen der Ordensmacht, Teilung des Landes 19
5. Weitere Kämpfe; die Dänen in Estland 27
6. Der Legat Wilhelm; Tod des Bischofs Albert 30
7. Balduin von Alna. Ausgang des Schwertbrüderordens 33
8. Kämpfe des Deutschen Ordens während des 13. Jahrhunderts 40
9. Der Bürgerkrieg 46
10. Der Esienaufstand von 1343; Verkauf Estlands an den Orden 55
11. Kämpfe des Ordens um die Vorherrschaft 59
12. Die Kölner Konföderation. Der Hof zu Nowgorod 65
13. Rechtsverhältnisse 68
14. Ältere Geschichtsquellen 72
15. Kulturgeschichtliches: Städteanlagen, Kirchenbau 76
16. Der Burgenbau bis ins 15. Jahrhundert 82
17. Der Orden in Livland unter dem Einfluß Preußens (Rheinländer und Westfalen), Zusammenstoß mit Polen 89
18. Das Konzil zu Konstanz; Parteiungen im Orden 94
19. Erzbischof Silvester. Niedergang des Ordens in Preußen 101
20. Silvesters Ausgang. Riga wahrt seine Unabhängigkeit 106
21. Wolter von Plettenberg 111
22. Innere Zustände; die Reformation 121
23. Johann Blankenfeld 131
24. Die letzten Jahre Plettenbergs. Der Markgraf Wilhelm 138
25. Die Nachfolger Plettenbergs 142
26. Die Koadjutorfehde. Einleitung der Katastrophe 148
27. Der Zusammenbruch Alt-Livlands 153
28. Burkhard Waldis. Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert . . 164

Digitized by Google

Seite

II. Liv- und Eſtland als Provinzen benachbarter Staaten, Kurland als polniſches Lehnsherzogtum.

29. Eſtland während des 16. Jahrhunderts 169
30. Livland während des 16. Jahrhunderts 176
31. Kurland als Herzogtum 185
32. Das 17. Jahrhundert 196
33. Herzog Jakob von Kurland 204
34. Herzog Jakob (Fortſetzung) und ſeine nächſten Nachfolger 213
35. Der Nordiſche Krieg 219
36. Das 18. Jahrhundert (Liv- und Eſtland) 229
37. Literatur und Geſchichtsſchreibung im 17. und 18. Jahrhundert 241
38. Kurland im 18. Jahrhundert 247

Schlußkapitel 255

Synchroniſtiſche Tabelle (Päpſte, Rußland, Deutſche Kaiſer und Könige, Dänemark, Litauen, Polen, Schweden) 278
Die Hochmeiſter des Deutſchen Ordens 282
Die Ordensmeiſter von Livland 283
Die Biſchöfe von Üxküll, Livland, Riga 285
Die Erzbiſchöfe von Riga 285
Die Bistümer Semgallen (bis 1225 Selonien), Kurland (Stift Pilten), Dorpat, Öſel (Öſel-Wiek), Reval 286
Das Bistum Wenden 290
Das Herzogtum Kurland 291

Bemerkungen zur Karte VII

Korrigenda.

S. 5 Z. 6 v. u.: **Rogallen** (ſtatt: Rodaggen)
S. 16 Z. 9f. v. o.: der (ſtatt: des) ... erfolgten
S. 45 Z. 16 v. u.: dünaaufwärts
S. 82 Z. 1 v. u. iſt zu ſtreichen: Andere, wie
S. 113 Z. 17 v. o.: dem (ſtatt: der) Beherrſcher
S. 200 Z. 6 v. o.: Marienhauſen (ſtatt: Marienburg)
S. 281, 3. Rubrik: Guſtav Adolf —1632 XI 16 (ſtatt: 6).

Digitized by Google

Bemerkungen zur Karte.

Die alten Landschaftsnamen sind, mit Ausnahme Semgallens (da sonst die Übersichtlichkeit gelitten hätte), aufgenommen, ohne daß die Grenzen derselben genauer angedeutet werden konnten. Ortsnamen sind in moderner Form gebracht. Die mit einer Farbe gedeckten Flächen markieren die Bistümer gemäß den Ergebnissen der Forschungen K. v. Löwis' of Menar (Livland im Mittelalter, Reval 1895);[1]) die Tafelgüter des Bischofs von Reval, der keinen ausgedehnteren Territorialbesitz hatte, sind unterstrichen,[2]) das bischöfliche Schloß zu Reval ist angedeutet. Die mit den entsprechenden Farben der fünf Bistümer umrandeten Territorien entsprechen den fünf Diözesen. Die aus dem Mittelalter bekannten Kirchspiele konnten nicht alle berücksichtigt werden. Die Stadtgebiete (Stadtmarken) von Riga, Reval und Narva, ebenso die Besitzungen des Cisterzienserklosters Ruma (oder Guthval) auf Gotland sind kenntlich gemacht.

Unbestimmteres ist punktiert. Die Südgrenze ist ganz unsicher; die nördlich von ihr verlaufende Linie deutet die zwischen Kurland und Litauen 1583 zustande gekommene Grenzregulierung an.

Alles übrige ist im Besitz des Deutschen Ordens gewesen. Es ist hier der Versuch gemacht, die Abgrenzung der einzelnen Gebiete anzudeuten (durch feine rote Linien), was bei dem geringen Maßstabe möglich war, bei dem selbst größere Verschiebungen und Abweichungen kaum hätten kenntlich gemacht werden können. Die um das Jahr 1500 und bis zum Ausgang des Ordens bestehende Einteilung ist zur Anschauung gebracht; nur die Vogtei Karkus ist noch später (1535) aufgehoben und dem Gebiet des Meisters angegliedert worden. Das Gebiet Allenküll (Kirchspiel Turgel) hat im 15. und 16. Jahrhundert bald einen Bestandteil der Komturei Fellin, bald der Vogtei Jerwen gebildet.

Ältere Gebiete waren um 1500 schon endgültig aufgehoben: außer nördlich von Wenden gelegenen Gebieten (Wolmar, Burtneck, Trikaten usw.) gehörten dem jeweiligen Meister die ehemalige Komturei Riga (mit Neuermühlen, Rodenpois,

---

[1]) Perkunen war eine Exklave des Stifts Kurland.

[2]) Außer dem bischöfl. Schlosse und Hofe auf dem Dom zu Reval sind es die Schlösser Borkholm und Fegefeuer, Sitz und das Dorf Wawe in Jerwen, Ländereien des Dekans bzw. des Kapitels bei Koil in Harrien und bei Jaggowal.

Neugut und Kirchholm) und das Gebiet Tuckum; dem Landmarschall außer Segewold (nebst Nitau usw.) die ehemaligen Komtureien Ascheraden, Dünamünde und Mitau. Die Vogtei Oberpalen war (seit ca. 1480) zu Fellin geschlagen, die (in ihrer Ausdehnung unbestimmte) Enklave (und ehemalige Komturei) Leal zu Pernau. Selbständige Gebiete waren um 1500 die folgenden, wobei die hier eingehaltene Reihenfolge ihrer Bedeutung, d. h. Rangfolge um diese Zeit entspricht: die Komtureien Fellin, Reval, Goldingen, Marienburg, Pernau, Dünaburg, Doblen, Windau, Bremen und Talkhof; die Vogteien Jerwen (mit Weißenstein), Karkus, Soneburg, Wesenberg, Rositten, Narva, Kandau, Bauske, Selburg, Grobin, Neuschloß und Tolsburg.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Geographiſches. Ethnographiſches. Ur- und Vorgeſchichte.

Der Schauplatz der zu ſchildernden Begebenheiten wird im Weſten und Norden von der Oſtſee (Sinus balticus beim Meiſter Adam, Scholaſtikus zu Bremen, um 1070; ſpäter häufig Stagnum) begrenzt. Landeinwärts aber, ſowohl im Oſten wie im Süden iſt eine natürliche Abgrenzung nicht vorzunehmen: Livland erſcheint nur als Ausläufer einer mächtigen Kontinentalmaſſe. Die Küſten, ſtellenweiſe nicht arm an Buchten, weiſen im ganzen nur geringe Gliederung auf; eine größere wenn auch wenig ausgeſprochene Abſchnürung bildet die Kuriſche Halbinſel. Vom nordweſtlichen Teil ſondern ſich Inſeln (Öſel, Moon, Dagö u. a.), iſoliert liegt Runö im Rigiſchen Meerbuſen (im Mittelalter: der boddem). Die höchſte ſenkrechte Gliederung, der Munnamäggi ſüdlich von Werro, beträgt nur an 1050 Fuß (ca. 350 m). Ein Teil der Oberfläche iſt welliges Hügelland, in den Flußtälern nicht ohne landſchaftlichen Reiz. Die fruchtbare Mitauſche Ebene erhebt ſich nur wenig über den Meeresſpiegel. Im ſüdlichen und mittleren Teil des Gebiets gehen Sanddünen weit ins Land hinein; ebenſo iſt Zeuge einer weitvorausliegenden Vorzeit der aus Grant, d. h. Geröll beſtehende ſogenannte Galgenberg bei Tuckum (eine Gletſchermoräne). Nach Norden fällt die Küſte in mäßiger Erhebung ſchroff zum Meere ab (Glint); eine Reihe kurzer in den Finniſchen Meerbuſen mündender Flußläufe, ebenſo die Narowa, der Abfluß des Peipusſees ſtrömen daher nicht weit von ihrer Mündung beſchleunigt dahin, bilden mehr oder weniger ausgeſprochene Fälle.

Die Waſſeradern Kurlands haben faſt parallelen Lauf, ihre Mündungen gehen weit auseinander: die Windau (ein Nebenfluß derſelben iſt die Abau) fällt in die Oſtſee, die (Semgaller oder Kuriſche)

Aa (deren Quellflüsse: Muhs und Memel) in den Rigischen Meerbusen, seitdem eine ältere Mündung schon lange, ebenso wie ein späterer Durchbruch ins Meer versandet ist, fast zusammen mit der Düna (livisch Veina, russisch Dwinà, vgl. den Wortstamm von „zwei, duo"; der trennende Fluß), deren unterer Lauf hier allein in Betracht kommt. Gesondert fließen die Livländische Aa (Coiva) und die Salis dahin. Der Embach (Mater aquarum beim Chronisten Heinrich) gabelt sich, nachdem er den Wirzjärw (finnisch järw s. a. See) durchflossen: im Westen mündet ein Arm in die Ostsee (bei Pernau), ostwärts geht der Lauf in den Peipus.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts, da das Gebiet zum größten Teil noch mit dichten Wäldern (nur Jerwen wird als waldarm geschildert) bedeckt war, hatten die Flüsse durchweg einen höheren Wasserstand (um 1875 fand sich ein großes Boot oder Schiff weit oben im Grunde der Livländischen Aa). Weite Strecken des Landes bedeckten bei dem Wasserreichtum und bei der kaum noch begonnenen Kultur des Bodens ausgebreitete Sümpfe. Demnach kann auch die Zahl der Bewohner nur eine beschränkte gewesen sein; während jetzt auf rund 1700 geogr. □Meilen (über 95000 qkm einschließlich der Landseen) sich etwa $2^1/_2$ Millionen Einwohner verteilen, wird die Gesamtbevölkerung zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach einer selbstverständlicherweise nur ungefähren Schätzung, wahrscheinlich noch zu hoch, auf fast eine halbe Million angeschlagen.

Völker lieben es, sich Ureingeborene ihrer Länder zu rühmen, Autochthonen (terra editi, Tacitus) zu sein. Aber in Widerspruch zu solchem Selbstruhm stehen sagenhafte Erinnerungen von einem „Goldenen Zeitalter", paradiesischen Zuständen, da ohne Kampf und Arbeit alles Erwünschte mühelos in den Schoß fiel. Und ebenso dunkle Erinnerungen an eine Zeit, da ihre Väter flüchtig und unstet dahinzogen, um erst nach langer Wanderung sich in eine neue Heimat einzuwohnen. Und so haben auch unsere „Eingeborenen" das fremde Land nicht herrenlos gefunden. Lange vor Beginn unserer Zeitrechnung haben Völker hier gehaust, denen die Metalle noch unbekannt waren. Die Spuren, die sie hinterlassen, sind unscheinbar und leicht zu übersehen. Dennoch sind sie dem Spürsinn der Forscher nicht entgangen. Auf eine aus Jagd und Fischfang ihre Nahrung beziehende Bevölkerung deuten die

Funde,[1]) die am Rinnekalns bei Burtneck, am Arraschsee (Pfahlbauten), bei Kunda in Nordestland gemacht worden sind; vielleicht ist auch der Muhkukalns an der unteren Düna hierher zu rechnen. Waffen und Werkzeuge wurden aus Steinen (vorherrschend Feuerstein) gefertigt, aus Horn und Knochen. Halbfertige Stücke, Bohrkerne (entstanden bei Durchlochung von Waffen usw., die einen Stiel erhalten mußten) beweisen die Anfertigung im Lande. Das Material ist einheimisch oder findet sich doch in der nächsten Nachbarschaft. Die Verfertiger können nicht als Vorväter unserer „Nationalen" gelten. Aus solchen Vorstufen entwickeln sich nicht Zustände, wie sie uns um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, da unsere geschichtliche Überlieferung in ein helleres Licht tritt, begegnen. Vielmehr brachten die Völkerschaften, sowohl die indogermanischen (arischen) Letten wie die ural-altaischen Finnen (Esten) die Grundlagen ihrer Existenz schon mit, hatten sie errungen, als sie noch in Gemeinschaft mit anderen Völkern ihre Wanderung, die sie zuletzt in dies Gebiet führte, vollzogen. Der Ausgangspunkt läßt sich wie die Dauer der Wanderung nicht bestimmen; jedenfalls war es keine stetig vorrückende zielbewußte Ortsveränderung, sondern eine häufig verlangsamte und mannigfach gehemmte Verschiebung, die vor sich ging.

Heute geht die Stamm- und Sprachgrenze zwischen Letten[2]) und Esten in einer Linie, die nördlich von Salismünde, Rujen, Walk, Adsel, Oppekaln verläuft. Esten, der Sprache nach in einen revalschen und dorpat-werroschen Dialekt geschieden, wohnen auch auf den Inseln, soweit diese nicht, wie z. B. Runö, seit alter Zeit von Schweden besetzt sind. Am Nordrande der Kurischen Halbinsel hat sich ein Rest von Liven erhalten, eines mit den Esten verwandten Volksstammes, das einst die Küste von Kur- und Livland inne hatte, die jetzige Provinz Livland weit ins Land hinein besiedelte, von denen im Mittelalter das ganze

---

[1]) Die weitschichtige Literatur kann hier selbstverständlich nicht einmal angedeutet werden. Zu verweisen ist auf den Katalog der (archäologischen) Ausstellung, Riga 1896 (mit 34 Lichtdrucktafeln), mit einer ausführlichen orientierenden Einleitung von R. Hausmann.

[2]) A. Bielenstein (gest. 1907, 23. Juni a. St. im 82. Lebensj.), Die Grenzen des lettischen Volksstammes, St. Petersburg 1892, mit einem Atlas.

Land seinen Gesamtnamen bekam. Das südliche Gebiet nahmen die Letten ein: Lettgallen (Hochletten), weit nach Osten reichend, Selen (südlich von der Düna), weiter südlich im heutigen Kurland die Semgallen (Niederletten), nach Westen und Süden die Kuren. Nicht mehr in dem uns hier beschäftigenden Gebiet hausten die mit den Letten verwandten Jadwingen, Litauer (deren westliche Stämme die Shmuden, Samaiten), die alten Preußen; alle zusammen auch als Letto-Litauer (Aisten) bezeichnet, arischer Abstammung. Den Letten wird die Priorität im Gebiet zugestanden. Doch sind finnische Stämme aus Karelien von der See aus weit hinein in das von Letten besetzte Land eingedrungen, haben sie vom Meere abgedrängt. Der Name des Fl. Windau (Venta) ist finnischen Ursprungs. Der Name der Eindringlinge (Chori, Cori) ist haften geblieben, ist auf die Letten im Kurenlande übertragen worden, auch nachdem diese die fremden Bestandteile im Laufe der Zeit aufgefogen und sich assimiliert hatten.

In der Siedelung dieser Völkerstämme machen sich wichtige Unterschiede bemerkbar: die Letten hausen vorherrschend in Einzelhöfen, später von den Deutschen „Gesinde" genannt, die Esten und ihre Verwandten in Konglomeraten von Einzelhöfen, Dörfern (doch ohne Dorfverfassung). Doch sind diese Unterschiede vielfach ausgeglichen, weisen bei den Litauern, die in Dörfern wohnten, schon früh eine Ausnahme auf.

Ein kleiner Völkersplitter waren die Wenden, die (vermutlich erst im 12. Jahrh.) sich an der Mündung der Windau festzusetzen versuchten. Von dort ebenso vertrieben wie wenig später von der Mündung der Düna, fanden sie erst im Herzen Livlands einen Ruheplatz, gründeten Wenden (Kies).

Zeitliche Bestimmungen lassen sich versuchen. In Schweden gilt als oberste Grenze für das ältere Steinzeitalter der Anfang des 5. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung (ca. 4800 vor Chr.; von einzelnen Forschern viel weiter heraufgerückt), für das jüngere Steinzeitalter der Anfang des 2. Jahrtausends (ca. 1800). In diese jüngere Zeit wären die frühen bei uns bemerkbaren Spuren der Besiedelung zu setzen (s. oben S. 2). Die Niederlassung von gotischen Stämmen in unserem Gebiet (im 4. Jahrhundert vor Chr., von einigen in die ersten Jahrhunderte nach Chr. gesetzt) wird von skandinavischen Forschern

(Thomſon) behauptet und verteidigt; die Aufnahme von fremden (Lehn-) Wörtern in die finniſchen Dialekte wird zur Stütze dieſer Hypotheſe herangezogen. Unſere Gräberfunde unterſtützen ſie nicht. Ein eigentliches Bronzezeitalter hat das Oſtbaltikum nicht gehabt. Stücke aus echter (Edel-) Bronze, einer Miſchung aus Kupfer und Zinn, ſind bisher kaum ein Dutzend bekannt; ſie ſind zufällig wie manches andere (z. B. die römiſche Lampe, in der Nähe Dorpats gefunden, u. a.), hierher verſchleppt. Unſere Grabaltertümer aus einer minderwertigen, aus Kupfer und Zink beſtehenden Bronze ſind im ſogenannten Eiſenzeitalter (das ältere bis ins 8. Jahrh. nach Chr., das jüngere bis zu Anfang des 13. Jahrh. reichend) im Gebrauch geweſen, ja hin und wieder bis ins ſpätere Mittelalter hinein. Weder Kupfer noch Zink kommt bei uns vor; Eiſen freilich läßt ſich aus dem Sumpf- oder Raſenerz gewinnen. Aber auch Eiſen iſt zum größten Teil, wie die Bronze ein Einfuhrartikel geweſen. Die Handelswege, quer durch Europa, laſſen ſich vermuten. Da gewiſſe Schmuckſachen (z. B. die Fibeln) ſich in ihren Formen an ſolche provinzialrömiſcher Herkunft anlehnen, iſt ein Fingerzeig gegeben, wo die Stätte ihrer Anfertigung zu ſuchen iſt. Die allmähliche Verwilderung, die z. B. in den Sproſſenfibeln zum unerfreulichen Ausdruck kommt, wird auf Herſtellung im Lande zurückzuführen ſein; man gewann ſie durch Umſchmelzung älterer, aus der Mode gekommener Stücke. Für frühere Zeit iſt wohl ausſchließlich Import anzunehmen. Dem Geſchmack der verſchiedenen Völkerſchaften (denn es iſt heute gelungen, Schmuck und Gerät entſprechend zu ſondern) paßten ſich die Herſteller, die vielleicht zugleich die Händler waren, an.

Fundſtücke ſkandinaviſchen Charakters ſind durch Seeraub hergelangt, auch haben Skandinavier unſere Küſten ſchon früh heimgeſucht, ja ſind mehr oder weniger tief ins Land vorgedrungen. Schiffgräber, d. h. Steinſetzungen, die Schiffe nachahmen (ſymboliſche Andeutung der in Skandinavien üblichen Beſtattung in wirklichen Schiffen) ſind in Kurland gefunden (Rodaggen, Lub-Effern); zu unterſcheiden ſind davon die in Livland nachgewieſenen Steinreihengräber (z. B. bei Camby). Römiſche und Samanidenmünzen (aus Samarkand öſtlich vom Kaſpi; uneigentlich kufiſche, von Kufa bei Bagdad, benannt) haben ſich im Gebiet gefunden. Sie ſind Spuren eines uralten quer durch Rußland gehenden Karawanenhandels, der erſt im 9. Jahrhundert einging. Kein

Römer ist ins Land gelangt. Bernstein, dieser im Altertum so hoch geschätzte Handelsartikel, den unser Gebiet übrigens nur in geringer Menge geliefert hat, ist auf dem Wege quer durchs Festland Europas ausgeführt, auf dem Seewege von der Westküste Jütlands. Auch kein Griechenschiff hat unser Gestade erreicht: der Entdecker eines „Griechengrabes“ bei Peterskapell war arg getäuscht worden; hier hatte Fälschung mitgearbeitet.

Zugänglich war das Land von Westen her auf dem Land- und Seewege, offen stand es den Einflüssen von Osten her. Stellen klassischer und nachklassischer Schriftsteller, die ihre Nachrichten von Hörensagen und aus zweiter, dritter Hand empfingen, an sich dunkel und vieldeutig, können auf unser Gebiet bezogen werden. Aber selbst die Aestii des Tacitus sind kaum durch „Esten“ zu erklären, sondern beziehen sich ganz allgemein auf östlich wohnende Völkerschaften. Verhältnismäßig spät tauchen besser beglaubigte Nachrichten auf. Rimbert (Erzbischof von Hamburg-Bremen, 865—888) erzählt, daß ein schwedisches Heer bei
853 einer Seeburg (Saeborg) an der Küste der Cori gelandet sei und fünf Tagereisen davon eine Hauptfeste derselben, Apulia (Opule, Gouvernement Kowno, Kreis Telsch), reiche Beute machend erstürmt habe. Ein zu Nedervalla (Södermanland) gefundener Runenstein meldet, daß Sirid
10. Jh.? ihrem Manne Swen diesen Denkstein errichtet, und daß er oft auf reichbeladenen Schiffen um Domesnees (Tumisnis) herum nach Semgallen gesegelt sei. Andere Runensteine sprechen von Fahrten nach Estland, Wirland, Livland. Der Isländer Egil Skallagrimsson und sein Bruder
925 segeln nach Kurland, machen mit den Einwohnern auf einen halben Monat Frieden und halten Markt ab; nach Ablauf der Zeit aber verheeren sie das Land. Die Wikinger waren also unter Umständen nicht bloß Seeräuber, sondern auch Händler. Auf einer Reise nach Gärderike (d. h. Rußland) wird die Königin Estrid von Wikingern, die von der Küste aus angreifen, gefangen, auf einem Markt in Estland als Sklavin feilgeboten, aber von einem Norweger erkannt und freigekauft. Bald
um 1060 nach der Mitte des 11. Jahrhunderts wird auf Veranlassung des dänischen Königs Swen III. Estrithson (1049—76) von einem Kaufmann eine Kirche in „Churland“ erbaut. Über deren weitere Schicksale sind wir nicht unterrichtet; die Erzählung von der Gründung eines dänischen Bistums in Kurland ist späte tendenziöse Erfindung, wohl noch aus

dem 14. Jahrhundert. Die urkundlich zu belegenden Beſtrebungen, die zwiſchen 1150 und 1178 von Lund aus, dem Sitze eines Erzbiſchofs (1169 Eskil, 1178 Abſalon), dem Chriſtentum in Eſtland Eingang zu verſchaffen unternommen ſind, ſind vieldeutig; es kann ſich auch um Finland handeln. Ein Miſſionar, Rudolf von Weſtgotland, predigt um dieſelbe Zeit in Finland; er wird von den Kareliern erſchlagen. Ebenſo mag ſich die Tätigkeit des Mönches Fulko, eines Franzoſen (aus dem Kloſter Moutier de la Celle, bei Troyes), der vom Erzbiſchof von Lund zum Eſtenbiſchof geweiht wurde, trotz dieſer Bezeichnung nicht 1169?
auf Eſtland, ſondern auf Finland bezogen haben. Drei Reiſen hat er 1171
mit zäher Ausdauer unternommen. Noch um 1185 führte der Prieſter 1178
Özur mit mehreren Schiffen einen Piratenzug in die Wiek aus. Sogar als die Dänen in Eſtland ſchon feſten Fuß gefaßt (ſ. unten), verſuchte eine ſchwediſche Expedition ſich in Leal feſtzuſetzen. Die noch heidniſchen 1220
und unbezwungenen Öſeler litten den Eindrang nicht; Biſchof Karl von Linköping fand dabei ſeinen Tod. Übergangen können hier die abenteuerlichen, „jeder chronologiſchen Zwangsjacke“ ledigen Berichte des Saxo Grammaticus (ſchrieb um 1200) werden.

Wie kühne Normannen auf ihren Drachenſchiffen[1]) die Salzflut durchfurchten, bis Island vordrangen, Grönland, Winland (Nordoſten Amerikas) entdeckten, die Küſten des Frankenreichs heimſuchten, den Weg ins Mittelmeer fanden, auf Sizilien eine Herrſchaft begründeten, daran mag erinnert werden. Wikingerfahrten haben aber auch in den fernen Oſten ſtattgefunden, den Dniepr abwärts, auf zerlegbaren und wieder zuſammengefügten Fahrzeugen, oder dieſe über ſeichtere Stellen fortziehend, ſind Skandinavier nach Konſtantinopel (Miklagârd, ſ. a. große Stadt) gelangt. Die byzantiniſchen Kaiſer umgaben ſich mit einer Leibgarde aus Warangoi (Warjäger, von warh, Eidgelöbnis) gebildet. Die Berufung von drei Brüdern aus dem ſkandinaviſchen 859
Stamme der Ros, ebenfalls Warjäger, von denen der älteſte (Hrurikr, Rurik) ſich zuerſt in Aldeigiaborg (Ladoga), dann in Holmgarder (Nowgorod am Ilmenſee) niederließ, führten zur Gründung des Ruſſiſchen 862

[1]) Ein Pleonasmus, denn „Drache“ iſt Schiff; erſt ſpäter werden die Bilder am Bug (darunter auch Drachenköpfe) in den Quellen erwähnt.

Reichs. Nur einige Etappen aus der Reihe der Beziehungen zu den Völkern des Oſtbaltikums können hier erwähnt werden:

Im Jahre 1030 zog der Großfürſt Jaroslaw I. von Nowgorod gegen die Tſchuden (Eſten), beſiegte ſie und baute am Embach die Stadt
1061 Jurjew. Doch nach ſeinem Tode zerſtörten die Eſten dieſe Gründung und unternahmen einen Einfall in das Gebiet von Pſkow. Im Jahre 1107 zogen ſüd- und weſtruſſiſche Fürſten gegen die Semgallen, erlitten aber eine Niederlage. 1116 eroberte Mſtislaw, der Sohn Wladimir Monomachs, die eſtniſche Grenzfeſte Odenpäh. 1177 unternahmen die geſamten Streitkräfte der Eſten abermals einen Einfall ins Gebiet von Pſkow. Was dazwiſchen liegt, bleibt verborgen. — Auch in Polozk an der Düna hatte die Niederlaſſung eines Normannenfürſten ſtattgefunden. Um 975 regierte dort Rogwolod (Ragnwaldr). Von hier aus ſind die Fühler am weiteſten nach Weſten vorgeſtreckt worden: es war (ganz unbeſtimmt, wann) zur Gründung von Gerzike (gegenüber Dubena) und weiter abwärts von Kukanois am rechten Ufer der Düna gekommen. Die oft angeführte Stelle aus der Chronik des ſogenannten Neſtor (Abt Silveſter in Kijew, Anfang des 12. Jahrhunderts), daß „Litwa, Simigola, Kors', L'et'gola (beziehungsweiſe Noroma), Lib'" tributpflichtig ſeien, beſagt in ihrer Allgemeinheit und Kürze nur, daß zeitweiſe Berührungen mit dieſen Völkern ſtattgefunden haben, dieſe aber noch nicht in eine dauernde Abhängigkeit geraten waren.

2. Die Aufſegelung Livlands. Die Biſchöfe Meinhard und Berthold.

Nachdem eine im Jahre 1143 an der Trave auf damals ſlaviſchem Boden durch den Grafen Adolf II. von Holſtein erbaute Stadt im Herbſt 1157 einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen war, gründete der Welfenherzog Heinrich der Löwe im Jahre 1158 in der Nähe, aber an günſtiger gelegener Stätte eine neue Anſiedelung, wie die untergegangene Lübeck genannt. Von hier aus begannen nun lebhafte Handelsbeziehungen, die die Länder des Oſtens in ihren Bereich zogen. Wisby an der Weſtküſte Gotlands bildete die Hauptſtation für den Zwiſchenhandel. Das Gedeihen dieſes Stapelplatzes beweiſt die Ausdehnung, die der Ort bald erreichte: innerhalb der durch 48

Befestigungstürme geschützten Stadtmauer zeugen die stattlichen Reste von 18 Kirchen — davon eine (S. Maria Teutonicorum, d. h. der Deutschen) noch heute im Gebrauch — für die Dichtigkeit der Bevölkerung, nicht weniger wie die Ruinen von 91 Kirchen auf der jetzt verhältnismäßig dünn bevölkerten Insel. Um 1163 gibt es in Wisby um 1163
schon eine festgegliederte, der gotischen (skandinavischen) gleichgestellte Gemeinde deutscher Kaufleute. Dieser Scheidung entspricht auch die schon fürs 12. Jahrhundert in Groß-Nowgorod nachzuweisende Existenz eines Deutschen- und eines Gotenhofs: diese waren als Ausgangspunkt des überseeischen Handels dort entstanden, überseeisch, auch wenn die letzte Strecke zu Lande oder mit Zuhilfenahme von Binnengewässern zurückgelegt wurde. Für die damaligen Schiffe mit geringem Tiefgang waren auch Binnenstädte, z. B. Köln „Seehäfen". Hier in Wisby wurden die Waren umgeladen (Stapelrecht); die Schiffe, die hin und her gingen, konnten ihre Fahrten dadurch wesentlich verkürzen, aber auch gewinnreicher gestalten, den Umsatz wenigstens verdoppeln, von Lübeck aus mehr als einmal in der der Schiffahrt günstigen Jahreszeit die Reise nach Wisby unternehmen, wenn von dort aus anderen Schiffen die Weiterbeförderung der Ladung nach den Mündungen der Narowa und der Newa übertragen werden konnte, und umgekehrt. Der Landweg hat erst sicher eingeschlagen werden können, nachdem die deutsche Herrschaft sich in Livland befestigt hatte; an Versuchen hat es früher nicht gefehlt. Aus Ost und West wurden so die Waren zunächst in Wisby aufgespeichert, dann verladen. Rohprodukte, später auch Halbfabrikate, vor allem Pelzwerk, Häute, Honig, Wachs (im Mittelalter, da die Kirchen viel verbrauchten, einer der wichtigsten Handelsartikel), auch Teer, Asche, Talg, Seife, Leder (Juchten), später aus Livland Getreide, Leinsaat, Holz (namentlich Eichenholz, sog. wagenschot, auch Masten) wurden gegen Erzeugnisse des Gewerbfleißes der Städte des Westens oder Naturprodukte von dort umgesetzt: Tuche, Seidenwaren, vor allem Metalle jeder Art, auch schon zu Werkzeugen verarbeitet; ferner Salz, Heringe (dessen Verschwinden aus der Ostsee im 14. Jahrhundert die Hochseefischerei in der Nordsee emporbrachte), Weine (Rheinweine, zu dem auch der Elsässer gehörte, französische Rotweine, auch „heiße" Südweine). Hatten viele Städte Flanderns damals doch schon eine hoch entwickelte Gewerbtätigkeit, in dem heute stillen und menschen-

leeren Brügge einen Welthandelsplatz. Direkte Verbindung zwischen West und Ost war im 12. Jahrhundert übrigens nicht ausgeschlossen; die Kaufleute westfälischer Städte, z. B. von Medebach, hatten Beziehungen zu Rußland (Rucia), der Verkehr russischer Schiffe nach Schleswig (Heideby) ist fürs 12. Jahrhundert belegt; er hört später ganz auf.

Das neugegründete vom Herzog Heinrich mit wichtigen Privilegien ausgestattete Lübeck hat den Ostseehandel (über Wisby) an sich gezogen. Von Lübeck aus ist auch die „Aufsegelung" Livlands erfolgt. Lange hat Bremen diese folgenreiche Tat für sich in Anspruch genommen. Nachdem eine Nachricht unseres Chronisten Heinrich sich als späterer willkürlicher Zusatz einer Gruppe voneinander abhängiger Handschriften erwiesen hat, ist dieser an und für sich unwahrscheinlichen Ansicht jede Grundlage entzogen. Wohin in älterer Zeit die Handelsbestrebungen Bremens gerichtet waren, deuten fürs 12. Jahrhundert bezeugte Beziehungen zu Drontheim an, ferner solche zu Flandern und England. Und das Bestreben der bremischen Kirche, in Livland eine herrschende Stellung einzunehmen, darf uns in der Erkenntnis des Richtigen nicht beeinflussen. Lübecker waren es, die, nachdem schon ein Verkehr zwischen einem Hafen auf Ösel und einem auf Gotland eingeleitet war, die Mündung der Düna auffanden, den Fluß hinaufsegelten und in direkten Verkehr (denn diese wichtige Wasserader hatte den Um- und Anwohnern schon längst als Straße gedient) mit den Bewohnern des unteren Stromgebiets traten. „Jahr und Tag der ‚Aufsegelung' Livlands werden uns von den Zeitgenossen nicht überliefert"; das früher gern genannte Jahr 1158 (oder 1159) ist aus der Luft gegriffen. So ganz zeitlos ist die Begebenheit übrigens nicht: sie fällt wohl wenig später als die Festsetzung der deutschen Stadtgemeinde in Wisby und hat die Gründung Lübecks zur Voraussetzung.

Von diesen Kauffahrern kam die Kunde von den fremden Ländern und ihren Bewohnern nach Norddeutschland. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Segeberg in Holstein (Nordalbingien), von dem die Christianisierung der umliegenden Heidenschaft ausgegangen war, lebte ein Kanonikus namens Meinhard. Schon deckte silbernes Haar seinen Scheitel, da erfaßte ihn der Geist des Herrn und hieß ihn ausziehen und unter den Heiden in Livland die Saat des Wortes aus-

ſtreuen. Im Frühjahr, wenn die Küſten ſich vom Wintereiſe befreit hatten, pflegten die Schiffe des Kaufmanns ihre Fahrt um Gotland herum an die Dünamündung anzutreten. Den Sommer über trieben ſie hier ihren Tauſchhandel, gegen den Einbruch des Herbſtes kehrten ſie wieder heim, ehe die Stürme der Jahreszeit ihren Fahrzeugen mit der koſtbaren Ladung gefährlich wurden. Einer ſolchen Handelsflottille ſchloß ſich Meinhard an und landete einige Jahre vor 1184 an der um 1180
Stätte ſeiner ſpäteren Wirkſamkeit. Vom Fürſten Wolodimer (Wladimir) von Polozk, der in dieſen Gegenden eine Art Oberherrlichkeit ausübte, verſchaffte er ſich die Erlaubnis, im Lande bleiben und ſeine Miſſionstätigkeit unter den Liven betreiben zu dürfen. Bei dem Livendorfe Üxküll erbaute er nun ein hölzernes Kirchlein und begann ſeine Tätig- 1184
keit, die bald von Erfolg begleitet war. Nach Abzug der Kaufleute brach für ihn aber ein böſer Winter an; Litauer unternahmen einen Einfall (von dem faſt ununterbrochenen Kriege aller gegen alle werden wir noch hören) in das Land: mit der geſamten Bevölkerung des Dorfes flüchtete Meinhard in die ſchützenden Wälder. Nach Abzug des Feindes, als ſie in das zerſtörte Dorf zurückgekehrt waren, benutzte der Prieſter die niedergeſchlagene Stimmung ſeiner Gaſtfreunde, erzählte ihnen von den Steinhäuſern ſeiner Heimat und bewog ſie zu einem Vertrage mit ihm, wonach er ihnen eine Steinburg zu errichten verſprach, falls ſie ſich zur Taufe verpflichteten. Im nächſten Frühjahr 1185
kamen denn auch die aus Gotland beſtellten Maurer (Steinmetzen) und errichteten das feſte Haus und die Kirche zu Üxküll. Meinhard war alſo nicht ohne Mittel, auch iſt anzunehmen, daß er nicht ganz allein und verlaſſen unter den Liven hauſte, ſondern ſchon von Anfang an Gefährten ſeiner Mühen und Erfolge, auch der Enttäuſchungen hatte, obgleich darüber die Überlieferung (wohl als ſelbſtverſtändlich) nichts berichtet.

Die getauften Liven aber lohnten ihrem Wohltäter mit Undank, denn gleich nach Fertigſtellung des Baues kehrten ſie zu ihren alten Göttern zurück. Ein gleiches wiederholte ſich, als zwei Jahre darauf 1187
Meinhard von den Bewohnern der großen Dünainſel Holm unter den gleichen Bedingungen, wie ſie den Üxküllern gewährt waren, um die Errichtung einer Befeſtigung angegangen wurde. Mitten im Fluß, auf dem heutigen Martinsholm (ſo nach der Kirche benannt), der

damals übrigens vielleicht noch mit der Hauptinsel (Dalen) zusammenhing, wurde mit aus dem Strombett der Düna gebrochenen Quadern (die ganz wie im Ziegelverbande, Läufer und Binder abwechselnd, behandelt sind) ein Schloß und eine Kirche errichtet. Schon waren benachbarte Heiden auf diese Vorgänge aufmerksam geworden: Semgallen versuchten vergeblich mit Schiffstauen das emporstrebende Mauerwerk in den Fluß herabzuziehen.

Inzwischen aber hatte Meinhard auch eine Anerkennung seines gefahrvollen und bisher so wenig Erfolg versprechenden Unternehmens
1186 gefunden: der Erzbischof Hartwich II. von Bremen weihte ihn zum Bischof von Üxküll, und die Aufmunterung, unentwegt in Ausführung des Begonnenen zu beharren, erging vom Oberherrn der Kirche, dem Papste. Man ließ den Glaubensboten auch nicht im Stich, bewaffnete Männer zogen zu ihm in seine Befestigungen. Auch ist überliefert, daß um diese Zeit die Kaufleute an der Düna, aber auch im Lande der Esten zu überwintern begannen. Aus geringem, fast erstickten Keime, trotz manchen Mißerfolgs und hemmenden Rückschlags ging das Bekehrungswerk vorwärts. Meinhard aber bleibt der Ruhm unbenommen, hier ein Pfadfinder gewesen zu sein, als er am 14. August
1196 1196 nach mehr als zehnjähriger Tätigkeit das Zeitliche segnete. In der Kirche zu Üxküll ward er begraben; seine Gebeine wurden im 14. Jahrhundert in die Domkirche zu Riga übertragen: das auf diesem neueren, noch erhaltenen Grabstein zu lesende Datum des 12. Oktobers (ohne Jahresangabe) mag der Tag der Überführung sein.

Im Frühjahr 1197 bereits langte sein Nachfolger, Berthold, bisher Abt des Cisterzienserklosters Loccum (Prov. Hannover) an. Es gelang ihm nicht, mit Güte bei den Liven etwas auszurichten, die doch dem sterbenden Meinhard die Zusicherung erteilt hatten, daß sie einen Nachfolger in seinem Amte wünschten und im Glauben beharren wollten. So sollte denn das Schwert entscheiden. Nachdem Berthold, mit einer Kreuzzugsbulle ausgerüstet, im Winter darauf Niedersachsen, Westfalen, Friesland durchzogen hatte, kehrte er im Frühjahr von glaubenseifrigen Streitern begleitet zurück. Unterhandlungen verliefen ergebnislos; in den Sandbergen, wo später Riga errichtet werden sollte, kam es am
1198 24. Juli zum Kampf. Die Deutschen siegten. Aber den Bischof trug

ſein feuriges Schlachtroß mitten unter die fliehenden Liven; von Lanzenſtichen durchbohrt, ſank er, der erſte Märtyrer der livländiſchen Kirche, entſeelt zu Boden.

I. Die Periode der Selbſtändigkeit Livlands.

(Lockerer Bund von geiſtlichen und Stadt-Staaten)

3. Biſchof Alberts Anfänge.

Albert,[1]) Domherr zu Bremen, ein Schweſterſohn des ſchon genannten Erzbiſchofs Hartwich II., noch jung an Jahren, übernahm es die junge Pflanzung, die ihrem Untergang verfallen ſchien, zu retten. Im Frühjahr 1199 (März oder April) fand ſeine Biſchofsweihe ſtatt. 1199
Nicht ohne vorbereitende Schritte ging er an ſein mühevolles Werk. Noch bewegten die Ideen, die zu den Kreuzzügen nach Paläſtina geführt hatten, die Gemüter der Chriſtenheit. Nicht nur gegen die Sarazenen, auch gegen andere Feinde des Glaubens konnten Streiter willig gemacht werden. So bezeichnete im Sommer desſelben Jahres Biſchof Albert etwa fünfhundert Männer auf Gotland mit dem Kreuze und weihte ſie damit zu Kämpfern gegen die Heiden in Livland. Dann begab er ſich zum Könige Knut von Dänemark, zum Herzog Waldemar von Schleswig (ſeit 1202 König von Dänemark) und zum Erzbiſchof Abſalon von Lund, endlich, nachdem er vom Papſte Innocenz III. eine Bulle erwirkt hatte, in der die Gläubigen Sachſens und Weſtfalens aufgefordert wurden, zur Vergebung ihrer Sünden die Kirche in Livland gegen die Heiden zu ſchützen, an den Hof des deutſchen Königs. Zur Zeit des Weihnachts-

---

[1]) Seinen Geſchlechtsnamen kennen wir bis jetzt nicht. Brüder von ihm, zum Teil Stiefgeſchwiſter, werden als „von Buxhövden“ (Bekeshovede), aber auch einmal als „von Appeldern“ (Appelderin) bezeichnet, nach Orten in der Nachbarſchaft Bremens. Nachkommen ſeiner Brüder, der Laien Dietrich und Johann (die übrigen bekannten ſind Geiſtliche) führten den Namen Buxhövden weiter, oder wurden nach ihren Lehen (wie die Üxküll und viele andere Geſchlechter) von der Ropp, von Purdis benannt. Den gemeinſamen Urſprung läßt das Wappen (gezinnter Sparren) erkennen. Alberts Mutter, Alheidis, war übrigens eine Stiefſchweſter des Erzbiſchofs Hartwich II., aus dem Hauſe der Utlede.

festes traf er den König Philipp in Magdeburg, der dort mit seiner Gemahlin Maria (Irene) Hof hielt.[1]) Tatkräftige Unterstützung ward ihm hier nicht zuteil, er mußte sich mit Versprechungen und Zusagen begnügen. Doch hatten sich inzwischen aus den verschiedenen Gebieten Niedersachsens Teilnehmer an seinem Unternehmen eingestellt. Der Sammelplatz ist uns nicht überliefert, kann aber nicht zweifelhaft sein;
1200 es war Lübeck. Mit dreiundzwanzig Schiffen fuhr Albert im April 1200 die Düna hinauf. In der Burg Holm traf er noch einige verschüchterte Mönche, die sich aus Üxküll dorthin gerettet und trotz aller Angriffe gehalten hatten. Das Werk mußte von neuem und fast von Grund aus wieder begonnen werden. Noch oft (man zählt im ganzen 14 Reisen) hat der Bischof den Weg in die alte Heimat und wieder zurück nach Livland gemacht. Und dieser fortwährenden, nie ermüdenden Tätigkeit, seiner unentwegten Tatkraft und Umsicht ist es zu danken, daß aus Zuständen, die einer fast völligen Vernichtung der Saat gleich kamen, die von allen Seiten gefährdete Pflanzung zu neuem Leben und voller Entfaltung gelangte.

Das Reich als solches hatte kein Verständnis gezeigt für die Aussichten, die sich zur Kräftigung der Reichsgewalt und zur Betätigung der nach Ausdehnung ihres Wirkungskreises strebenden Volkskraft hier im Nordosten des Erdteils boten. Die Staufer zumal wandten sich vom deutschen Meere ab und strebten nach dem Süden, nach Italien. Anders die Kirche; und sie wußte ihre Diener zu finden, die ihre Ideen zu verkörpern übernahmen. Der Priester, der Vasall (Ritter) wirkten auf ein Ziel hin; der Kaufmann, dem sich der Handwerker gesellte, schlossen sich an. Nur der deutsche Bauer, der die Auswanderung auf dem Seewege damals, schon und noch, scheute — und anders war Livland noch auf lange hinaus nicht zu erreichen, hatte unmittelbar keinen Anteil an der Besiedelung. Das wurde für die Kolonie verhängnisvoll.

Durch Verträge wußte sich zunächst Albert die widerstrebenden Liven fügsam zu machen. Am Rigebach, einem Nebenarm der Düna, breit genug, daß an seiner Mündung ein geräumiger Hafen angelegt

---

[1]) Zur selben Zeit weilte der Dichter Walter von der Vogelweide am königlichen Hofe.

werden konnte, ließ er den Raum für einen Markt abgrenzen, aus dem 1201
sich verhältnismäßig raſch die Stadt Riga entwickelte. Die Domkirche
und der Hof des Biſchofs können anfangs nur proviſoriſche Holzbauten
geweſen ſein, die aber ſehr bald, noch vor dem Brande von 1215 durch
Steinbauten erſetzt worden ſind. Ein offener Ort wäre hier ein Unding
geweſen; deshalb wurde bald zur Errichtung einer Stadtmauer (ſonſt
kein durchaus notwendiger Beſtandteil einer Stadt) geſchritten. Denn
ſchon im nächſten Jahre langte Alberts Stiefbruder, Engelbert von 1202
Appeldern, ein Geiſtlicher Auguſtiner Ordens aus Neumünſter (Holſtein)
mit den erſten Bürgern an. Ihnen ward zur Richtſchnur das Recht
der Deutſchen auf Gotland[1]) verliehen. Ein Vogt des Biſchofs übte
den Gerichtsbann aus; vor 1226 iſt von Ratmannen nichts zu hören.
Indem der Biſchof den neuen Bürgern gewiſſe Vorrechte erteilte, ſie
vom gerichtlichen Zweikampf, ebenſo vom Ordal des glühenden Eiſens
(Eiſenprobe) entband, und ſie vom Strandrecht befreite, den Gäſtehandel,
d. h. den Handel und Verkehr der ortsfremden angereiſten, ſich an ihm
nicht niederlaſſenden, Kaufleute keinerlei Beſchränkung unterwarf, ſuchte
er ſeiner Gründung lebhaften Zuzug zu ſichern. Verboten wurde die
Gründung einer allgemeinen Gilde, wie ſie in manchen Städten des
Weſtens beſtand, und dort Grund zu Zerwürfniſſen des Oberherrn mit
der Stadtgemeinde gegeben hatte. Dem Zuſammenſchluß in Gilden anderer
Art ſtand nichts im Wege; ſie finden ſich auch verhältnismäßig früh in
Riga. Ihre Zuſammenkünfte (Beratungen, „Trünke“; gemeinſame Be-
gehung von Feſten) hielten ſie zu beſtimmten Zeiten des Jahres, Männer
und Frauen gehörten ihnen an; Fürſorge bei Krankheit, Schiffbruch,
Löſung aus der Gefangenſchaft der Heiden, Begängnis und Seelmeſſen
nach dem Tode ihrer Mitglieder boten ſie dieſen. Den Wettbewerb
anderer benachbarter Handelsplätze mit den Bürgern Rigas abzuſchwächen,
den Handel an ſeinem neuen Markt zu konzentrieren, hatte Albert eine
Bulle des Papſtes ausgewirkt, durch die unter Androhung des Bannes
die Einfahrt in den Haſen oer Semgallen, d. h. die untere Aa unter-
ſagt ward.

---

[1]) Bis vor kurzem galt die Annahme, daß dieſes anfangs nur durch mündliche Überlieferung ſich erhalten habe und derart übertragen worden ſei. Neuerdings ſind aber Reſte dieſer ſehr frühen Rechtsaufzeichnungen in deutſcher Sprache von Nik. Buſch aufgefunden worden.

Schon zu Zeiten Meinhards hatte der Ciſterzienſerprieſter Dietrich von Treiden (Theodericus de Thoreyda), ſo von ſeinem Wirkungsgebiet benannt, unter den Liven miſſioniert. Im Jahre 1203 erhielt er vom Biſchof den Auftrag nach Rom zu gehen; ihn begleitete einer der angeſehenſten bereits getauften Livenhäuptlinge, Kaupo (Kope). Huldvoll ward der Fremdling vom Papſte empfangen, mußte von ſeiner Heimat erzählend berichten und ward reich beſchenkt entlaſſen. Mancherlei hatte Dietrich an der Kurie zu beſchaffen; das Wichtigſte war wohl die
1204 Beſtätigung des von ihm in Abweſenheit des Biſchofs Albert, aber auf deſſen Anregung hin (1202?) erfolgte Stiftung eines geiſtlichen Ritterordens. Die meiſten Pilger kamen nur auf ein Jahr, verließen das Land nach Erfüllung ihrer Gelübde; ihr Zuzug war überhaupt nicht zu regeln. In dem Orden der Ritterſchaft Chriſti (fratres militiae Christi) hoffte der Biſchof ſich eine ſtets zur Verfügung bereite Kriegsmannſchaft zu bilden. Außer zu den drei Mönchsgelübden verpflichteten ſich die Brüder zum Kampf gegen die Ungläubigen. Der Papſt ſtellte ſie unmittelbar unter den Gehorſam des Biſchofs und gab ihnen die Regel der Templer. Von ihrem Abzeichen, auf der linken Seite des weißen Mantels ein rotes Schwert, darüber ein rotes Kreuz, wurden ſie ſchon frühzeitig Schwertritter (Schwertbrüder, Schwertorden) genannt. Der erſte Meiſter, der ſeinen Sitz in Riga auf dem St. Jürgenshof hatte (der alſo vermutlich um dieſe Zeit, 1204 oder 1205 erbaut worden iſt), hieß Wenno (Vinno). Seinen Geſchlechtsnamen kennen wir nicht; ſpäte Chronikanten haben ihn mit hochtrabendem Namen bedacht.

Bei der der heiligen Jungfrau geweihten Domkirche ſetzte der Biſchof ein Kapitel (Domherren) ein, das aus Üxküll nach Riga verſetzt ſeine klöſterliche Verfaſſung und das Zuſammenleben in einem Konvent beibehielt; neben dem Propſt fungierte (bis 1374) kein Dekan, ſondern ein Prior als Vorſteher dieſes Beirats des Biſchofs. Nach dem Tode des erſten Propſtes, ſeines Bruders Engelbert (1209), gelang es Albert zu deſſen Nachfolger den aus dem Prämonſtratenſer-Kloſter Scheda (Weſtfalen) ſtammenden Johannes als tüchtigen Mitarbeiter ſeines Werkes zu gewinnen. Die ſchwarze Auguſtinertracht des Domkapitels wandelte der Biſchof damals in die weiße der Prämonſtratenſer, deren Regel er ihm auch erteilte (Ende 1210).

Einem anderen Mönchsorden, den Ciſterzienſern,[1]) wurde in Dünamünde (auf dem Berge des heiligen Nikolaus, einer hohen Düne) am rechten Dünaufer eine Heimſtätte bereitet. 1205 begann der Bau, 1205
wurde der ſchon genannte Dietrich zum Abt eingeſetzt; 1208 konnte der Konventsbau feierlich bezogen werden. Hart am Meere, in dürrem Sandboden angelegt, hatten die Mönche durch Urbarmachung des mageren Bodens für ihren Lebensunterhalt zu ſorgen, ihre auch ſonſt bewährte Kenntnis in Anlagen von Dämmen, Mühlenſtauungen, Fiſchteichen zu betätigen. Aber auch am Miſſionswerk fand Biſchof Albert aus der Schar dieſer Kloſterbrüder manchen wichtigen Mitarbeiter. Sie ſtammten aus den verſchiedenſten Gegenden des Mutterlandes; Beziehungen zum Kloſter Porta (Schulpforta), aber auch zu den Klöſtern Himmelspforte, Marienfeld und Sittichenbach (Weſtfalen), Köln beſtehen; aus dem oberfränkiſchen Kloſter Langheim kommt als Miſſionar nach Livland der bisherige Prior Marſilius (nach 1276).

Inzwiſchen hatten aber die Waffen nicht geruht. Nicht bloß die Feſtſetzung der Deutſchen in dem Lande war die Urſache fortwährender Kämpfe. Längſt vor ihrer Ankunft hatte das ſtärkſte und ſeiner Stärke ſich bewußte, kriegeriſche Volk der Litauer die Völkerſchaften Alt-Livlands, verwandte und nichtverwandte, durch ihre Angriffe und Beutezüge beunruhigt. Noch war die Stadt Riga nur mit einer mäßig hohen Mauer umgeben, an deren Fertigſtellung unausgeſetzt durch die Pilger gearbeitet wurde, als im März 1205 eine litauiſche Kriegsſchar unter dem Anführer Swelgate, Riga ſtreifend, einen Einfall ins Land der

---

[1]) Das Mutterkloſter Cîteaux (Cistercium) war 1098 von dem aus Clugny hervorgegangenen Abte Robert gegründet: Rückkehr zur alten Strenge und Einfachheit, Entſagung und Arbeit, und zwar harte körperliche Arbeit in der reinen Urform als Landbau war die Loſung. Der heilige Bernhard (ſtarb 1153) ſtellte ſich in den Dienſt der Reformbewegung. Nicht in Städten ſollten die Klöſter angelegt werden, ſondern in der Einſamkeit, entfernt vom Gewühl und Getriebe der Welt. Es gab in dieſem Orden Halbmönche (conversi oder barbati), vorzugsweiſe Handwerker und Arbeiter. In Deutſchland kommt ſpäter die Bezeichnung „Feldmönche“ für Ciſterzienſer vor. — Die kirchlichen Verhältniſſe Alt-Livlands, die freilich nicht ganz außer acht gelaſſen werden konnten, ſind bisher von der livländiſchen Geſchichtsforſchung arg vernachläſſigt worden. Eine grundlegende Arbeit verdanken wir jetzt H. von Bruiningk (Bd. 19 der „Mitteilungen aus der Geſchichte Livlands“, abgeſchloſſen 1904); dazu kommt eine ganze Reihe von Einzelforſchungen desſelben Verfaſſers.

Esten, also weit nach Norden hin, unternahm. Westhard aber, ein angesehener Häuptling der Semgallen, der zu Terweten saß, war in Riga als Warner erschienen; auf dem Rückzuge würden die Litauer die junge Stadt ihre Übermacht fühlen lassen. Er bot seine Hilfe, ja Bundesgenossenschaft an, die man nicht von sich wies. Bei Rodenpois erwartet man den Feind, der mit Beute beladen in aufgelösten Reihen durch den Schnee watet, sich dann aber rasch, als er den Hinterhalt gewahr wird, in eine keilförmige Schlachtordnung formiert. Die semgallischen Hilfsvölker fliehen entsetzt schon beim bloßen Anblick der kampfbereiten Litauer; Ritter Konrad von Meyendorp aber (später vom Bischof mit Üxküll belehnt, und danach benannt) bricht mit seiner schwerbewaffneten Reiterschar in die dicht gedrängten Feinde ein, die auseinandergesprengt werden. In dem sich anschließenden zerstreuten Gefecht, an dem sich auch die Semgallen wieder beteiligen, werden die Litauer fast ganz aufgerieben, auch der Anführer getötet. Fünfzig Weiber daheim aber geben sich selbst den Tod, da sie den Glauben hegen, in einem anderen Leben mit ihren Gatten wieder vereinigt zu werden.

Auch sonst ist dieses und das folgende Jahr von Kriegsgetümmel erfüllt. Mit den Litauern hatte man gebrochen, in Westhard und seinen Semgallen, denen man übrigens zunächst die Taufe noch erließ, auf
1206 lange Jahre Bundesgenossen erworben. Ende 1206 galten die Liven, auch die von Aschenaden, als unterworfen. Beim Vorrücken in dieser Richtung war man in Konflikt mit den auf Kukanois hausenden Russen geraten, der zunächst friedlich beigelegt ward. Da aber auch die um Treiden lebenden Liven ihre feindliche Gesinnung verraten hatten, wurde gegen sie vorgegangen, ja die kriegerischen Unternehmungen erstreckten sich bereits über Wenden hinaus.

Den Winter von 1206 auf 1207 hatte Bischof Albert einen großen Teil Niedersachsens durchzogen, überall zum Kreuzzuge auf-
1207 April fordernd. Im Frühjahr 1207 begab er sich an den Hof des Königs Philipp, trug ihm das eroberte Livland auf und empfing es von ihm als Lehen zurück; damit wurde er Fürst des Reichs. Denn nicht als eine von ihm ausgehende Privatunternehmung konnte Albert die Unterwerfung und Taufe Livlands ansehen, hatte es auch nie getan. Aber er hatte erst einen gewissen Erfolg abgewartet, ehe er für seine Gründung in ein näheres Verhältnis zum Reiche trat.

4. Wachsen der Ordensmacht, Teilung des Landes.

Um Pfingsten 1207 traf der Bischof, von zahlreichen und vornehmen Pilgern begleitet, in Riga ein. Der Orden, „vom Herrn täglich gemehrt an Rittern und Knechten", hatte sich an den Kämpfen in hervorragender Weise beteiligt, er verlangte nun den Lohn für seine Arbeit und zwar den dritten Teil des eroberten wie des noch zu erobernden Landes. Bischof Albert konnte diese Ansprüche nicht zurückweisen, wenn er auch hinsichtlich des noch nicht Eroberten seine Entscheidung vorbehielt. Die Kirche konnte ohne Mithilfe des weltlichen Arms, und bestand dieser auch aus einem geistlichen Ritterorden, ihre Pläne überhaupt nicht verfolgen. Eine Abgrenzung der Machtsphären war keine unbillige Forderung; im Dienst der Kirche und im Einvernehmen mit dem Bischof war immer noch auf eine ersprießliche Tätigkeit des Ordens zu hoffen. Und so gestand Albert dem Orden den dritten Teil des Landes zu und übergab ihm diesen, wie er selbst Livland vom Reich empfangen hatte, mit allem Recht und aller Herrlichkeit (dominium), behielt sich aber ein Viertel des Zehnten (der Abgaben) vor, als Anerkennung des ihm schuldigen Gehorsams (ad obedientiae recognitionem). Der Bischof behielt die Gegend um Treiden und die Landschaften Idumäa und Metsepole (diese zum Meere hin); der Orden erhielt den Teil diesseits der Coiwa (livl. Aa). Hier legte er bald darauf die Burgen Wenden und Segewold an, dann Ascheraden an der Düna. Zu Vorstehern der Konvente wurden auf ihnen Brüder eingesetzt, die ebenso wie der Vorgesetzte des ganzen Ordens in Riga den Titel Meister führten (magistri provinciales; die Reimchronik nennt sie „Pfleger"). [1])

Mit dem Fürsten Wiatschko auf Kukanois schien sich ein freundschaftliches Verhältnis anbahnen zu wollen; mit zahlreichem Gefolge trat er in Riga auf und bat um tatkräftige Hilfe gegen die Litauer, deren Einfälle auch ihn belästigten. Als Gegengabe bot er die Hälfte

[1]) Bei fortschreitenden Erfolgen und Ausdehnung im Lande errichtete der Orden noch folgende Gebiete: Meister saßen noch auf Fellin (1215, bleibend seit 1224) und Reval (seit 1227). Verwaltungsbeamte des Ordens waren die Vögte (advocati) in den Landschaften Sackala, Jerwen, Harrien und auf Ösel (nicht vor 1227).

ſeines Gebiets und ſeiner Burg an. Der Biſchof ging auf den Vorſchlag ein. Zunächſt erfolgte eine Züchtigung der Litauer, die um
1207 Weihnachten einen Verheerungszug in die Gegend von Treiden, dann über die Coiwa hinaus als Vergeltung für die ihnen vor zwei Jahren beigebrachte Niederlage unternommen hatten. Bei Aſcheraden wurden ſie auf dem Rückzuge geſtellt und ihnen die Beute, darunter viele Weiber und Kinder, die ſie geraubt hatten, abgejagt. Darauf wurde,
1208 ſchon im neuen Jahre, die Hauptburg der Selen an der Düna eingenommen, da dieſe Gegend den Litauern als Einfalltor gedient hatte. Unterwerfung und Annahme der Taufe wurden zugeſagt, Geiſeln geſtellt. An all dieſen Unternehmungen hatte ſich auch der Orden beteiligt.

Inzwiſchen hatte das Bekehrungswerk ſich auch bis in die Wohnſitze der Letten erſtreckt. An der in den Burtneck-See (Aſtijärw) ſich ergießenden Ymera (Sedde) waren namentlich zwei Prieſter, Heinrich (der Chroniſt) und Alobrand, mit Erfolg tätig. Aber auch die Bewohner der weiter öſtlich gelegenen Landſchaft Tolowa, die Lettgallen, hatten die Taufe angenommen; da ſie zum Teil den Pleskauern tributpflichtig waren, ſtanden Konflikte mit dieſen, die auch nicht ausblieben, in Ausſicht. Noch im Sommer desſelben Jahres nahmen die Beziehungen zu Wiatſchko auf Kukanois eine unvorhergeſehene Wendung. Dem Vertrag gemäß waren Leute des Ritters Daniel auf die Burg gezogen. Kleine Reibereien führten zu einem völligen Zerwürfnis. Die ſchwache deutſche Beſatzung wurde bis auf drei Mann, die nach Riga flohen, niedergemacht. Der Fürſt aber ſandte die ſchönſten Beutepferde, Wurfmaſchinen und die geraubten Panzer an den Fürſten Wolodimer nach Polozk mit der Mahnung: jetzt ſei es an der Zeit, das ſchwach bemannte Riga dem Erdboden gleich zu machen. Der Oberherr rüſtete, ſchlug aber nicht ſofort los. Widrige Winde hatten den Biſchof und die auf dem Heimwege befindlichen Kreuzfahrer in Dünamünde zurückgehalten. Albert bewog dreihundert der Pilger, von neuem das Kreuz zu nehmen; zugleich ſtrömte von allen Seiten Zuzug von Deutſchen und Liven herbei. Riga war nicht ſo verlaſſen, wie man in Polozk und Kukanois gewähnt hatte. Doch eine Verteidigung ſeines Sitzes wagte Wiatſchko gar nicht; er ſteckte ſeine Holzburg in Brand und zog mit den Seinen ab. An der Stelle von Kukanois ward eine ſtattliche Burg erbaut, Kokenhuſen (ſo wurde der Name um-

gedeutscht), die vom Bischof zur Hälfte einem Pilger aus dem Magdeburgischen, dem Ritter Rudolf von Jericho, verlehnt wurde, während der Orden, dem Teilungsvertrag gemäß, ein Drittel zugeteilt erhielt.

In Abwesenheit des Bischofs erschien Westhard der Semgalle in Riga und bat um Unterstützung, da er einen Zug gegen die Litauer plante. Die Stellvertreter des Bischofs gewährten ihm fünfzig Mann, denen sich einige Ordensritter anschlossen. Zwar änderten die Semgallen ihren Sinn; die Befragung ihrer Götter ließ sie von dem Unternehmen abstehen. Doch ließen sie sich durch die kampflustigen deutschen Hilfsvölker umstimmen. Regengüsse erschwerten das Vordringen in Feindesland, die Dörfer fanden sie leer, da die Bewohner, einen Einbruch voraussehend, in die Wälder geflohen waren. Unversehens von den Litauern überfallen, erlitt das verbündete Heer eine völlige Niederlage. In Riga aber beschloß man, sich auf derartige Anträge nie wieder einzulassen.

Da eine von den Lettenhäuptlingen Russin, Waridote und Talibald gemeinsam mit dem Bruder Berthold auf Wenden zu den Esten der Landschaft Ugaunien abgefertigte Gesandtschaft die Auslieferung des auf früheren Raubzügen ihnen genommenen Gutes nicht erlangen konnte, ward von den Letten ein Zug gegen Odenpäh unternommen. Diese große estnische Bauerburg wurde eingeäschert, das Gebiet ringsum verheert. Die Rache der Esten blieb nicht aus. Die Ugaunier brachen verbündet mit den Sackalern in die Landschaft Trikaten ein. Zwar hoben sie die Belagerung Beverins, der Burg Talibalds, auf, als der aus Riga zur Hilfe aufgerufene Meister Wenno heranzog. Dieser aber konnte sie auf ihrem Rückzug nicht mehr ereilen, da die schweren Schlachtrosse bei dem plötzlich eintretenden Frost ihre Hufen verletzten. Die erbitterten Lettenhäuptlinge unternahmen darauf auf eigene Hand einen Einfall in Sackala, metzelten dreihundert wehrhafte Männer nieder und verwüsteten die Landschaft von Grund aus. Es bedurfte der ernstlichen Mahnung des bischöflichen Vogts, um sie zu einem ein- 1208 Dzbr.
jährigen Waffenstillstand mit den Esten zu bewegen, auf den diese bereitwillig eingingen. Zum nächsten Jahre meldet der Chronist sogar von einem Kriegszuge der Letten gegen die Litauer. Die Beweggründe werden nicht genannt; es ist ein typisches Beispiel des Krieges aller gegen alle in diesem Landstrich.

Wigbert von Soest, ein Ordensbruder, hatte ein Amt auf Wenden gehabt, es aber schlecht verwaltet, und war davon entfernt worden. Er heuchelte später Reue und Bereitwilligkeit, sich dem Urteilsspruch des Meisters in Riga zu unterwerfen. Hier aber überfiel er den ahnungs-
1209 losen Wenno und stach ihn und seinen Kapellan nieder, auf dem Söller, wohl des Jürgenshofes. Aus dem Asyl, in das Wigbert geflüchtet war, holte man ihn hervor und übergab ihn dem weltlichen Gericht, das ihn verurteilte und hinrichten ließ. Zum zweiten Meister des Schwertbruderordens wurde Folkwin (Volquinus) gewählt.

Gegen den Herbst unternahm ein stattliches Pilgerheer, verstärkt durch mancherlei Hilfsvölker, einen entscheidenden Zug gegen Gerzike. Der Fürst dieser Landschaft, Wsewolod, hatte sich schon lange als ein entschiedener Widersacher der Bestrebungen Bischof Alberts erwiesen, namentlich den Litauern fortwährend Vorschub geleistet und sie zu Einfällen ermuntert. Im Morgengrauen wurde die Holzburg überrumpelt; der Fürst selbst entkam über die Düna: machtlos war er Zeuge der Einäscherung seiner Burg und der ausgedehnten sich daranlehnenden Stadt. Unter der Beute befand sich auch seine Gemahlin (Tochter des Litauers Daugeruthe). Wsewolod erschien darauf selbst in Riga, trug dem Bischof Unterwerfung an und fügte sich seinen Bedingungen. Er entsagte feierlich jeder Gemeinschaft mit den Heiden und brachte seine Herrschaft der Kirche dar. Albert aber belehnte ihn auf dem Petrikirchhof zu Riga mit drei Fahnen[1]) und setzte ihn derart wieder in sein Reich ein. Später wurde die Herrschaft Gerzike geteilt, ihr und ihrer Fürsten Ausgang ist dunkel; weiterhin erscheint sie als großes bischöfliches Lehen, u. a. der Üxküll.

Es war zu Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof und dem neuen Meister Folkwin gekommen, der bestimmter und rücksichtsloser als sein Vorgänger auftrat. Er war gesonnen, den Orden der geistlichen Oberhoheit zu entziehen und als ein Gleichberechtigter neben dem
1210 Bischof dazustehen. Beide begaben sich nach Rom. Doch der Papst, Innocenz III., bestätigte die bereits 1207 (s. S. 19) bei Teilung des Landes und der Gewalt getroffenen Bestimmungen. Die erzbischöfliche Würde enthielt er (ebenso seine Nachfolger) dem Bischof von Livland

[1]) Fahnenlehn, wie es in Westeuropa bei fürstlichen Belehnungen vorkommt.

vor, erteilte ihm aber die Befugnis, ganz wie ein Erzbischof, in Livland neue Bischöfe von sich aus einzusetzen und zu weihen. Formell hatte der Papst dem Orden nichts eingeräumt, durch diese Maßregel aber die Machtvollkommenheit des Bischofs eingeschränkt, neben dem von nun ab noch andere Hirten in den für sie abzugrenzenden Bistümern zu schalten und zu walten hatten. Innocenz verfolgte im fernen Osten größere Pläne, direkt ihm und seinen Nachfolgern auf dem Stuhle Petri sollte Livland, als „das Land der heiligen Jungfrau" unterstellt sein und bleiben. Schon das Erzstift Bremen war beim Papst auf entschiedenen Widerspruch gestoßen, als es den Versuch machte, Livland seiner Metropolitangewalt unterzuordnen. Nicht so gleichgültig wie das Reich stand die Kurie dieser jungen Pflanzung gegenüber.

Gegen Ende des Jahres 1209, nachdem der Waffenstillstand (s. S. 21) abgelaufen, hatte Meister Berthold von Wenden mit seinen Letten einen erfolgreichen Zug gegen die Ugaunier unternommen. Sie wurden in ihren Dörfern überfallen, da sie es verabsäumt hatten, sich in ihre Burg Odenpäh zurückzuziehen. Beim Abschluß eines neuen 1210
Stillstandes trat der Zwiespalt zutage, der sich zwischen den Oberherren des Landes anzubahnen begann: die Liven um Treiden herum, die übrigens auch geheimes Einverständnis mit den Esten unterhielten, und die Letten im Gebiet des Bischofs jenseits der Coiwa schlossen Frieden mit den Esten; Bruder Berthold aber und der Lettenhäuptling Ruffin von Sotekle bereiteten sich zu weiteren Kämpfen vor. Damals belagerten Mstislaw von Groß-Nowgorod und sein Bruder Wladimir von Pskow eine Woche lang Odenpäh und erzwangen dessen Übergabe. Den Besiegten wurde eine Schatzung von 400 Mark Nagaten[1]) auferlegt, ein Teil von ihnen wurde, was bisher nicht üblich gewesen war, der Taufe unterworfen. Die Zusendung von Priestern wurde versprochen, die Absicht aber kam nicht zur Ausführung. Eins war klar, bei weiterem Vordringen hatte man es in diesen Gegenden nicht nur mit den Bewohnern des Landes zu tun, sondern auch mit den Nachbarn.

---

[1]) Eine Art von Fell- oder Ledergeld, ursprünglich eine Abgabe kostbarer Pelzsorten. Daneben kommen Oseringe vor, d. h. ein großer schwerer silberner Brustschmuck der Weiber; sie galten 50 Mark.

Eine große Gefahr türmte ſich jetzt gegen Riga auf. Die Kuren beſandten die Liven, weiterhin die Eſten, Letten, Semgallen, die benachbarten ruſſiſchen Fürſten: Riga ſollte zerſtört, die deutſchen Eindringlinge aus dem Lande vertrieben werden. Ein vorbereitender Schritt, die Verennung Kokenhuſens, mißlang. Schon getaufte Liven von Adia aber wußten ganz Kurland aufzuwiegeln. Der Handſtreich wäre faſt gelungen. Ein heimkehrender Pilger, Graf Markward von Schladen, der im Kloſter Dünamünde übernachtet hatte, entdeckte früh morgens die Heranfahrenden, deren unzählige Fahrzeuge einer Wolke gleich weithin das Meer bedeckten. Eine Warnung konnte er nach Riga nicht mehr gelangen laſſen. Zwar ließen die Kuren die Pilgerſchiffe unbehelligt und ruderten aufs ſchnellſte in die Mündung des Fluſſes hinein; aber Fiſcher bemerkten ſie und gaben die Meldung weiter. In der Stadt herrſchte große Aufregung, da die Zahl der Kampffähigen zur Zeit überaus gering war. Aber Bürger und Ordensbrüder, Kleriker und Frauen griffen zu den Waffen, als die Sturmglocke vom Dom erſcholl. Am Ufer der Düna wurden Wurfmaſchinen aufgeſtellt und die Ankömmlinge gebührend empfangen. Die Kuren ſprangen aus ihren Böten und griffen in geſchloſſenen Reihen an, hinter gewaltigen Holzſchilden Deckung ſuchend. Dicht vor der Stadt, an der Ratspforte, entbrannte der Kampf und währte bis zur dritten Tagesſtunde (d. h. neun Uhr morgens). Die Bürger zündeten das Liven-Dorf, das vor der Stadt lag, an und warfen ringsum Fußangeln aus. Nach dem Frühmahl erneuerten die Kuren den Sturm, ſchleppten auch Holz heran und verſuchten es an der Mauer aufzuſchichten, um die Stadt auszuräuchern. Viele von ihnen werden durch Wurfgeſchoſſe und Pfeile getötet oder verwundet; die Verwundeten erſchlagen ſie ſelbſt. Sie ziehen ſich erſt zurück, als eine Reiterſchar von der Burg Holm anlangt, deren Schwert in ihren Reihen zu wüten beginnt. Auf ihren Böten erlangen ſie das jenſeitige Ufer, raſten hier bis in den dritten Tag und verbrennen ihre Toten, die ſie mitgenommen. Schauerlich klingt ihr Klagegeheul zur Stadt hinüber. Jetzt nahte weiterer Entſatz: in der Nacht langt Kaupo mit ſeinen Liven an, früh am anderen Morgen Konrad von Meyendorp mit einer ſtattlichen Schar. Dieſe übt vor der Stadt angeſichts der Kuren Reiter- und Waffenſpiele, ſucht den Feind zum Kampf herauszufordern. Aber die Kuren entwiſchen, ohne einen weiteren Angriff zu

verſuchen. Die abtrünnigen Liven, ebenſo das Heer der Semgallen, die ſchon bereit waren, über die Stadt herzufallen, ziehen ſich zurück. Die Liven bitten um Vergebung, die ihnen auch gewährt wird. Die Stadt aber beſchließt den Tag der heiligen Margarete, an dem ſie Juli 13
aus ſo großer Gefahr befreit ward, alljährlich mit beſonderer Feſtlichkeit zu feiern.

Die Kämpfe im Norden hatten unterdeſſen nicht geruht. Im März 1211
1211 wurde darauf unter Leitung Meiſter Bertholds von Wenden Fellin im Lande Sackala eingenommen. Die Landſchaft unterwarf ſich, doch nur ſcheinbar. Denn gleich flammte ihr Kriegseifer wieder auf und ſie brachen ins Land der Letten und Liven ein, Kirchen einäſchernd und die geflüchteten Bewohner in den Wäldern niedermachend. Damals fuhren die Öſeler die Coiwa bis Treiden hinauf und raubten die ganze Provinz aus.

Um dieſe Zeit traf Biſchof Albert, der nach Rom gegangen war (ſ. S. 22), in Livland ein. Die vom Papſt erneuerte Kreuzzugsbulle erfüllte ihn mit neuer Hoffnung; er hatte ſie nebſt ſonſtiger freudiger Botſchaft den Seinen ſchon im Winter auf dem Landwege durch Preußen, ein damals ſehr gefahrvolles Unternehmen, verkünden laſſen, allgemeine Freude erregt und das Zutrauen des Chriſtenhäufleins in ſich ſelbſt geſtärkt. Nun erſchien er mit einer anſehnlichen Pilgerſchar; drei deutſche Biſchöfe, die von Ratzeburg, Verden und Paderborn, begleiteten ihn, unter den vielen Edlen befanden ſich Helmold von Pleſſe und Bernhard von der Lippe.[1]) Der Zuzug kam erwünſcht, denn immer weitere Kreiſe hatte der gegen die Eſten entbrannte Kampf gegen die Deutſchen und die getauften, mit ihnen verbündeten Nationalen als Gegner erſtehen laſſen. Übermächtige Streitkräfte zu Fuß und zu Roß waren von den Öſelern, Revelern, Rotalern (in der Wiek) aufgeboten und bedrängten die große Burg des Kaupo, die damals dicht von Liven

---

[1]) Bernhard Herr zur Lippe, ein Kampfgenoſſe Heinrichs des Löwen. Nach einem kriegsbewegten Leben hatte er ſeine Herrſchaft einem Sohne überlaſſen und ſchon vor 1200 an einem Kreuzzuge nach Livland teilgenommen. Er trat dann als Mönch in das von ihm geſtiftete Ciſterzienſerkloſter Marienfeld ein. Seit 1211 Abt von Dünamünde, 1218 Biſchof von Selonien, geſt. 1224. Als Stellvertreter Biſchof Alberts, wenn dieſer außer Landes ging, hat er auch als Geiſtlicher in Livland noch kriegeriſche Unternehmungen geleitet.

Digitized by Google

beſetzt war, die ſich vor den in ihr Land Einfallenden geborgen hatten. Ihnen konnte jetzt von Riga Entſatz zugeführt werden: auf der „großen Straße“,[1]) die auf Wenden ausmündete, zog das Fußvolk, die Reiterei, zum Teil auf ſchweren gepanzerten Schlachtroſſen, rechts von dieſem Wege. Als ſie der Burg anſichtig wurden, nur ein tiefes Tal trennte ſie noch von ihr, ließen ſie Trompeten und Heerpauken erſchallen und ſtimmten einen Schlachtgeſang an. Dann ging es, durch die Wurfmaſchinen von der Burg aus unterſtützt, in den Kampf. Die Belagernden erlitten eine vollſtändige Niederlage. Viele von ihnen wurden auf der Flucht getötet. Eine Schar, die ſich zwiſchen Burg und Coiwa zum Widerſtande entſchloſſen geſammelt hatte, ergab ſich, floh aber nachts zu ihren unbewacht gelaſſenen Raubſchiffen. Das blieb nicht unbemerkt. Auf einer raſch über die Coiwa geſchlagenen Brücke führte Bernhard zur Lippe eine Truppe über den Fluß, die den abwärts fahrenden den Weg verlegte. Sie ließen ihre Fahrzeuge in Stich und flohen in die Wälder, wo ſie größtenteils dem Hunger erlagen.[2])

Dieſer Sieg machte Eindruck. Von allen Seiten kamen die Liven und baten, ſich unterwerfend, um Regelung ihres Verhältniſſes zur Kirche. Dies geſchah. Als Zins beſtimmte Biſchof Albert ein gewiſſes Getreidemaß, „von jedem Pferde“ zu leiſten. Vorausſetzung blieb ſelbſtverſtändlich, daß die Getauften den angenommenen Glauben treu bewahrten.

Vor ſeiner Abreiſe weihte Albert den Abt Theoderich von Dünamünde zum Biſchof von Eſtland, der wenig ſpäter ſeinen Sitz in Leal nahm. Mit dieſem Orte war eine ſtrategiſch äußerſt wichtige Stellung gewonnen; denn noch ſtanden entſcheidungsreiche Kämpfe bevor.

---

[1]) Ein Werk der Deutſchen.

[2]) 2000 Mann an Toten zählte der Feind, gegen 2000 Pferde waren ihm abgenommen, 300 größere und zahlreiche kleinere Böte wurden als Beute nach Riga gebracht. Die Verluſte der Deutſchen waren gering; vom Orden nur ein Bruder, namens Eberhard, gefallen. Ähnliches berichtet der Chroniſt über den Ausgang anderer Kämpfe. Nur wenn die Deutſchen, Ritter und Herren ſchwer gepanzert, ſich auf den Fußkampf einlaſſen mußten, oder bei ungeeigneter Bodengeſtaltung ihre ſchweren Roſſe nicht zur Geltung bringen konnten, da waren ihre Niederlagen totale und die verhältnismäßigen Verluſte ganz enorme. Vgl. weiter die Schlacht bei Saule (1236), die bei Durben (1260).

5. Weitere Kämpfe; die Dänen in Eſtland.

Heinrich, der Prieſter der Letten, unſere einzige erzählende Quelle aus dieſer Zeit, ſchildert uns ausführlich von Jahr zu Jahr die weitere Entwicklung der gegen die Eſten gerichteten Kämpfe, deren Unterwerfung und Taufe. Wir dürfen hier nur die Hauptetappen bezeichnen, nicht jede uns überlieferte Unternehmung berückſichtigen. Nach wie vor dienten dem Eroberer die nationalen Gegenſätze der Völkerſchaften, die ſich untereinander bekriegten, bei Erreichung ſeiner Erfolge. Noch im Jahre 1211 ſammelten ſich die Sackaler und Ugaunier und fielen ins Land der Letten ein (Trikaten, Beverin). Zu Riga erfolgte ein allgemeines Aufgebot, das bis Jerwen vordrang und die Hauptburg daſelbſt zerſtörte. Viermal brachen im ſelben Jahre Letten ins Gebiet der Ugaunier ein; als im Dezember ein von Deutſchen und Nationalen unternommener Zug dahin geht, findet man die Hauptburg Tharbata denn auch verlaſſen und unbeſetzt: es folgen wilde Kämpfe in Wäldern und Verhauen. Im Januar rückt dann ein Heer aus 4000 Deutſchen und ebenſoviel 1212
Liven und Letten beſtehend abermals in Ugaunien und Waiga ein; ſie brechen weiter in Jerwen ein, verwüſten die Landſchaften Mocha und Normegunde, und kehren über die gefrorene Fläche des Wirzjärw zurück. Inzwiſchen war Mſtislaw von Nowgorod mit 15000 Mann aufgebrochen, fand in Jerwen das deutſche Heer, auf das es abgeſehen war, nicht mehr vor; er belagerte darauf Warbola in Harrien, zog aber, als ihm dort 700 Mark Nagaten gezahlt wurden, ab, ohne die Feſte weiter zu beläſtigen. Weitere ununterbrochene Kämpfe führten 1215 zur Beſetzung Fellins, 1220 zur Einnahme Meſotens (womit die damalige Ausbreitung im Norden und im Süden angedeutet iſt) und in allen den bekriegten Gegenden zur Unterwerfung, Stellung von Geiſeln, Annahme der Taufe.

Doch es fehlte auch nicht an hemmenden Rückſchritten. Im Jahre 1218 ſperrte der Erzbiſchof von Bremen den Hafen Lübecks, und verhinderte dadurch den Zufluß neuer Streitkräfte nach Livland. In dieſer Notlage entſchloß ſich Biſchof Albert, die Hilfe Dänemarks in Anſpruch zu nehmen. Mit den Biſchöfen Theoderich von Eſtland (Leal) und Bernhard von Selonien erſchien er auf dem Reichstage, den König Waldemar zu Schleswig abhielt. Seine Bitte fand williges Gehör: 1218 Juni

ein Angriff auf Eſtland wurde verſprochen. Damit nahm Waldemar Pläne wieder auf, die er ſeit 1206 hatte ruhen laſſen; denn damals hatte er einen Verſuch gemacht, ſich in Livland feſtzuſetzen (auf Öſel), ſeine Stellung aber nicht behaupten können.

Bei ſeiner Rückkehr (Frühjahr 1219) erkannte Biſchof Albert, daß
1219 die gefährliche Hilfe, die er ſich ins Land gerufen, zu entbehren geweſen wäre. Denn ein Einfall, der von Oſten her mit bedeutenden Streitkräften bis nach Wenden unternommen worden war, war glücklich zurückgeſchlagen worden. Auch landete damals Herzog Albert von (Nieder-) Sachſen mit einem ſtarken Kreuzheere; er hatte die Blockade bei Lübeck durchbrochen. Im Juni aber landete König Waldemar an der Nordküſte Eſtlands; eine Eſtenfeſte, Lindaniſe, ward zerſtört, an ihrer Stelle eine Dänenburg (Reval) errichtet. Wenige Tage darauf kam es zu einem entſcheidenden Kampfe; die Dänen ſiegten,[1]) Biſchof Theoderich aber, der ſich dem Dänenkönig angeſchloſſen hatte, wurde in ſeinem Zelte niedergeſtochen, da man in ihm den König, dem der Meuchelmord galt, vermutete.

Biſchof Albert beſtimmte zum Nachfolger Theoderichs ſeinen eigenen Bruder Hermann (mit dem Sitze Leal), während König Waldemar bereits ſeinen Kaplan Wescelin zum Eſtenbiſchofe (mit dem Sitze Reval) eingeſetzt hatte; bald darauf wurde noch ein Biſchof für Wierland, namens Oſtrad, beſtimmt. Auch ſteigerte nun Waldemar ſeine Anſprüche, wenn überhaupt zu Schleswig etwas Beſtimmtes vereinbart war: ganz Livland und Eſtland nannte er ſein und wußte den Orden durch Verſprechungen ſoweit zu bringen, daß dieſer in häßlichſter Weiſe ſich zur Verleugnung der wohlberechtigten Anſprüche Alberts und Hermanns verſtand. Übrigens war dem Orden bei der erſt zu vollbringenden Eroberung Eſtlands die Hauptarbeit zugemutet. Auch wurde der däniſche Miſſionseifer, von dem bis dahin nichts zu ſpüren war, auf einmal wach: däniſche Prieſter wurden weit ins Land der Eſten hineingeſandt, und es kam zwiſchen ihnen und den von deutſcher Seite abgeſchickten Miſſionären in den Grenzbezirken zu widerlichen Konflikten. Die Stimmung im Lande aber nahm für Biſchof Albert Partei. Ein

[1]) An dieſe Schlacht bei Reval (15. Juni 1219) knüpft die däniſche Sage vom Danebrog an, dem Reichsbanner (weißes Kreuz im roten Felde), das damals vom Himmel gefallen ſei.

däniſcher Ritter, Godeskalk, der nach Riga gekommen war, um im 1221
Namen des Königs als deſſen Vogt die Regierung des Landes in die
Hand zu nehmen, fand dort keinen Anhang und räumte fluchtartig das
Land. König Waldemar, der jetzt zur Überzeugung gelangt war, daß
ohne Beiſtand der Deutſchen kaum an eine Behauptung des nördlichen
Eſtlands, geſchweige an weitere Erfolge zu denken ſei, ſchloß nun mit 1222
Albert und dem Orden ein Schutz- und Trutzbündnis, wobei er aus-
drücklich auf Livland (d. h. die Gebiete der Liven und Letten) Verzicht
leiſtete.

Ein allgemeiner Aufſtand der Eſten war die Folge. Zuerſt wurde 1223
die neue Dänenburg auf Öſel zur Übergabe gezwungen. Dann empörte
ſich Harrien, Jerwen, Wierland. Auch die Ordensburg Fellin ward
überrumpelt; die Nowgoroder und Pſkower zu Hilfe aufgerufen, Reval
bedroht. Die Erhebung bezweckte Abſchüttelung des aufgezwungenen
Chriſtentums und war vorzugsweiſe gegen Dänemark gerichtet, erſt an
zweiter Stelle gegen die Deutſchen. Dänemark aber ſtand dem An-
ſturm ganz hilflos gegenüber; im Mai 1223 war König Waldemar
von einem ſeiner Vaſallen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, ge-
fangen genommen (mehr als zwei Jahre hat er im Kerker zugebracht),
und nun zeigte ſich, daß die Perſönlichkeit des Königs, nicht die innere
Kraft der Nation, Dänemark zu der wichtigen Stellung verholfen hatte,
die es damals unter den nordiſchen Reichen einnahm. Im Augenblick
der Gefahr aber hatten Biſchof und Orden allen alten Hader vergeſſen,
und dicht aneinandergeſchloſſen begann die Widereroberung der ver-
lorenen Landſtriche. Noch im ſelben Jahre, am 15. Auguſt, wurde
nach vierzehntägiger Belagerung unter Leitung des Biſchofs Bernhard
Fellin wiedererobert; der Orden machte ſich ſofort an den Ausbau und
die ſortifikatoriſche Verſtärkung der wichtigen Burg. Sie wurde zur
größten und feſteſten Anlage Alt-Livlands, ſelbſt Wenden übertreffend.
Dorpat, das wieder beſetzt worden (ſ. S. 27), und wohin zu den Eſten auch
eine ruſſiſche Beſatzung gezogen war, wurde von den Streitkräften des
Ordens im April 1224 vergeblich belagert. Seit dem 15. Auguſt aber 1224
lag das geſamte deutſche Heer mit allen Hilfsvölkern davor. Die Be-
lagernden errichteten Holztürme (ſog. Ebenhoch), die in den oberen
Stockwerken mit Bogenſchützen, unten mit Mineuren beſetzt waren, und
die an die Wälle auf mächtigen Baumſtämmen, die als Rollen dienten,

herangeſchoben, die Erdwerke zu untergraben begannen. Die Belagerten überſchütteten die Angreifenden mit Wurfgeſchoſſen aller Art, ließen brennende räderartige Gebilde den Abhang herunter gleiten. Tag und Nacht wurden ununterbrochen die Angriffe und die Verteidigungsmaßregeln fortgeſetzt. Erſt in den erſten Tagen des Septembers gelang es den Belagerern durch einen kühnen Angriff ſich in einer Lücke des Walles feſtzuſetzen und von hier unter fortwährenden Kämpfen ins Innere vorzudringen. Unter der Beſatzung wurde ohne Gnade aufgeräumt.

In Dorpat war ein wichtiger Stützpunkt für Ugaunien gewonnen. Es wurde zum Biſchofsſitz von Hermann auserſehen, der ſich danach übrigens erſt 1234 zu nennen begann; denn bis dahin war verſucht worden, ihm auch das wichtige Leal zu erhalten, das aber damals als Kernpunkt des neuen Bistums Öſel-Wiek dieſem ausgeliefert werden mußte.

Ein Jahr nach der Einnahme Dorpats erfolgte die Belehnung des
1225 Biſchofs Albert durch den römiſchen König Heinrich mit der geſamten, aus Livland, Lettland, Leal mit der Wiek beſtehenden Mark des Reichs (vgl. S. 18).

6. Der Legat Wilhelm; Tod des Biſchofs Albert.

Die Regelung der Verhältniſſe, die durch die gegenüber der Autorität Dänemarks, den Anſprüchen und der egoiſtiſchen Abſonderung des Ordens in wichtigen Angelegenheiten von Biſchof Albert einzuhaltende Richtung recht verwickelt ſich geſtaltet hatten,[1]) ſtellte dieſer einer höheren Macht zum Ausgleich vor. Er bat den Papſt Honorius III. um einen Legaten. Im Frühjahr 1225 landete dieſer, Wilhelm von

[1]) Auch in Riga gab es manches zu regeln. Ob aber die Einſetzung des Rats damit im Zuſammenhang ſteht, bleibt unentſchieden. Das Vorhandenſein dieſes wichtigen Kollegiums iſt fürs Frühjahr 1226 zu erſchließen. Die Möglichkeit liegt vor, daß der Rat ſich allmählich mit dem Emporblühen der Stadt ſchon früher gebildet hat. Von anderer Seite (A. v. Bulmerincq) iſt ausgeführt worden, daß die Stadt ſelbſt, in bewußtem Gegenſatz zu ihrem Gründer, dem Biſchof Albert, ſich ihre Ratsverfaſſung ertrotzt habe. Die auseinandergehenden Meinungen ſollten hier nicht ſtillſchweigend übergangen werden. Genug, von dieſem Zeitpunkt an iſt der Rat ſicher bezeugt.

Savoyen, zur Zeit Biſchof von Modena, in Livland. Noch wiederholt (ſo 1234/35, 1238), wie hier vorgreifend bemerkt werden mag, und ſtets, wenn es ſich um Schlichtung wichtiger Konflikte handelte, iſt Wilhelm in gleicher Eigenſchaft nach Livland gekommen. Er lernte aus eigener Anſchauung die Bedürfniſſe des Landes kennen, von denen man in Rom wohl keine richtige Vorſtellung haben mochte. Und ſeiner allzeit vermittelnden und verſöhnenden Handlungsweiſe iſt es mit zu danken, daß die Kolonie wichtige Kriſen mit Ehren überwand.

Bald nach ſeiner Ankunft ſandte der Legat einen vorläufigen Bericht an den Papſt; er ſtellte darin die Grundzüge feſt, nach denen infolge ſeiner bis dahin gewonnenen Anſchauung zu verfahren ſei. Dann bereiſte er die Landſchaften im Norden der Düna, das Land der Liven, Letten, der Eſten bis nach Sakkala und Ugaunien hin. Nach Fellin kamen zu ihm Abgeſandte aus Reval und der Wiek, über Trikaten und Wenden kehrte er nach Riga zurück, wo am 4. Auguſt ein Tag abgehalten wurde. Daran ſchloß ſich eine Reiſe die Düna aufwärts bis Kokenhuſen; in Üxküll feierte er das Gedächtnis der dort zu ewiger Ruhe gebetteten erſten (der Chroniſt Heinrich nennt ſie heilige) livländiſchen Biſchöfe. Da es inzwiſchen im Norden wieder zum Ausbruch von Zwietracht mit den Dänen gekommen war, ſcheute der Legat vor einer nochmaligen Reiſe im Januar nicht zurück, die ihn bis nach 1226
Jerwen, Wierland, Reval führte. Er entzog die Wiek ſowohl den Anſprüchen Alberts als denen der Dänen, ebenſo Wierland und Jerwen, und nahm ſie zu Handen des Papſtes an ſich. Seinen Kaplan Johannes ließ er hier als Statthalter (Vikar) zurück.

Im Frühjahr wurde in Riga eine größere Verſammlung abgehalten. Die Kompetenzen des Ordens in der Stadt fanden ebenſo Regelung, wie manche bürgerliche Verhältniſſe. Auch fand eine Abgrenzung der Rigiſchen Stadtmark ſtatt. Ende Mai hat der Legat Wilhelm Livland verlaſſen und ſich zunächſt nach Wisby begeben.

Im Januar 1227 wurde mit vereinten Kräften ein Heerzug über 1227
den feſtgefrorenen Sund gegen Öſel unternommen. Nach heftigen Kämpfen unterwarfen ſich die Öſeler. Damit war wenigſtens das Seeräuberunweſen, das von dieſer Inſel ausging, und das vornämlich die Küſten und Meere Livlands bedroht hatte (es hatte ſich dazwiſchen viel weiter ausgebreitet), einigermaßen beſchränkt. Ein von Albert hier ein-

Digitized by Google

geſetzter Biſchof (1228, Gotfrid, bisher Abt des Kloſters Dünamünde) hat ſich übrigens nicht behaupten können. Aber auch der Statthalter Johannes (S. 31) hat die Wiek bald räumen müſſen.

Nach ſeiner Freilaſſung aus der Gefangenſchaft (ſ. S. 29) hatte König Waldemar gegen den Grafen von Holſtein einen Krieg begonnen. Am 22. Juli 1227 ward er aber von dieſem bei Bornhöved vollſtändig geſchlagen. Der Orden brach darauf die vom Legaten Wilhelm getroffenen Anordnungen und beſetzte Harrien und das Schloß zu Reval, wo um dieſe Zeit eine ſtädtiſche Anſiedelung ſchon im Entſtehen war. Die von Lund aus eingeſetzten Biſchöfe wurden heimgeſchickt; ſie kamen als Flüchtlinge nach Riga. Der Orden hatte ſoweit richtig gerechnet; der König griff zu keinen kriegeriſchen Gegenmaßregeln, ſondern wandte ſich an die Kurie. Doch dauerte es einige Zeit, bis von hier aus gegen das eigenmächtige Vorgehen des Ordens, der ſich ſeine neuen Beſitzungen vom römiſchen König Heinrich hatte beſtätigen laſſen, etwas unternommen wurde.

Im Süden des Gebiets waren in der letzten Zeit keine beſonders bemerkbaren Vorteile errungen worden. Nach dem Tode des Biſchofs Bernhard von Selonien (1224) hatte Albert einen Biſchof, Lambert, eingeſetzt, der auf Selonien (das zum Stifte Riga geſchlagen wurde) verzichtend den Titel eines Biſchofs von Semgallen annahm. Außer dem einen Bezirk, Meſoten, den dieſer neue Biſchof (wie ſchon ſein Vorgänger Bernhard) beſetzt hielt, war das übrige Land, aus dem ſein Bistum beſtehen ſollte, noch zu erobern. Und ſo verſchärften ſich hier die Gegenſätze: der angeſehenſte Häuptling der Semgallen, Weſthard von Terweten, hatte ſich freilich im Jahre 1225 in Riga eingeſtellt, war aber den Zumutungen des Legaten Wilhelm gegenüber, der ihn zur Annahme des Chriſtentums zu bewegen ſuchte, unzugänglich geblieben. Seine bisher den Deutſchen, mit wenigen Ausnahmen, freundliche oder wenigſtens indifferente Geſinnung änderte ſich jetzt, da er ſeine Stammesgenoſſen bedroht und vor dem Einfluß der Deutſchen nicht mehr ſicher
1228 wußte. Im Auguſt 1228 überfielen Semgallen im Verein mit Kuren das Kloſter Dünamünde, töteten einen großen Teil des Konvents und zerſtörten die Kloſtergebäude. Der Meiſter Folkwin erwiderte mit einem Vergeltungszuge und damit begannen hier im Süden die Kämpfe gegen die Kuren, Semgallen und die benachbarten Litauer. Die Macht der

ersteren sollte zwar gebrochen werden; an der erstarkenden Kraft der Litauer aber hatte man es mit einem Feinde zu tun, der trotz jahrhundertelanger erbitterter Kämpfe nicht niedergeworfen werden konnte.

Am 17. Januar 1229 ist Bischof Albert zu Riga gestorben, sein 1229
Grab[1]) fand er in der von ihm gegründeten Domkirche.

7. Balduin von Alna. Ausgang des Schwertbrüderordens.

Bischof Albert war es von der Kurie versagt worden, die erzbischöfliche Würde zu erlangen. Nach seinem Tode machte der Erzbischof von Bremen seine vermeintlichen Ansprüche als Metropolitan Livlands geltend und bestimmte zum Bischof von Riga (Livland) den aus Köln stammenden Domherrn (Scholastikus) seiner Kirche, Albert Suerbeer. Bereits aber hatte auch das Rigische Domkapitel einen Bischof gewählt, den aus dem Magdeburgischen stammenden und dem dortigen Kapitel angehörigen Nikolaus. Papst Gregor IX. beauftragte den Kardinaldiakon Otto, dem eine Legation nach Deutschland und Dänemark übertragen war, mit der Ausgleichung des Streites. Otto kam nicht nach Livland, sondern übertrug hier seine Funktionen seinem Vizelegaten Balduin, einem Mönch des Klosters Alna (Aulne bei Thuin, Flandern). Anders als der Legat Wilhelm von Modena (S. 31) begann dieser, als er im Herbst 1230 in Livland eintraf, seine Tätig- 1230
keit, indem er einseitig die Interessen der Kurie vertrat, auch seinen eigenen Vorteil wahrnahm, die berechtigten Forderungen der Livländer aber unberücksichtigt ließ. Abgesandte der Kuren hatten sich im Dezember 1230 in Riga eingefunden, um einen Vertrag abzuschließen, in welchem es sich namentlich darum handelte, von wem die Taufe der noch heidnischen, aber zur Unterwerfung bereiten Kuren vorgenommen, von wem sie mit Geistlichen versorgt werden sollten. Es handelte sich um eine Neugründung, denn die von den Dänen vor 1070 in Kurland (an welcher Stelle, ist vergebliches Raten) erbaute Kirche (S. 6) hatte schon längst ihren Untergang gefunden, war eine ganz vorübergehende Niederlassung gewesen. Balduin nahm das Recht, mit den Kuren zu paktieren, für sich in Anspruch und setzte auch wirklich mit

[1]) Es ist spurlos verschwunden. Auch ein Bericht über seine Zerstörung ist unseres Wissens nicht vorhanden.

1231 denſelben Kuren, die ſchon mit den Rigenſern abgeſchloſſen hatten, einen Vertrag zu ſeinen Gunſten durch.

Inzwiſchen hatte der Kardinal Otto auf Grund der Erhebungen ſeines Vizelegaten ſeine Entſcheidung getroffen: er erkannte den Biſchof Nikolaus an und kaſſierte die Wahl Albert Suerbeers. Jetzt trat Nikolaus den Anſprüchen Balduins energiſcher entgegen und in vollkommener Einmütigkeit ſchloſſen ſich die Livländer ihm an. Sie reizten durch dieſe Maßnahmen, die alle gegen Balduin gerichtet waren, dieſen nur zu ſehr und gingen entſchieden zu weit. Der Biſchof Nikolaus verlieh den Bürgern Rigas ein Drittel von Semgallen und Öſel, dazu ein Sechſtel von Kurland, und der Rat Rigas (die zwölf Konſuln) belehnte nunmehr 70 Kaufleute (alſo Nichtbürger) in Kurland und Semgallen, dazu noch 56 andere in Kurland. In Jerwen aber, das nebſt Wierland Balduin durch einen Schiedsſpruch zuerkannt war, hatte der Orden 200 gotländiſche Kaufleute belehnt. — Erboſt verließ Balduin
1232 das Land; im Januar 1232 brachte er ſeine Klagen beim Papſt vor, und fand bei dieſem Gehör. Eine ganze Reihe von Bullen waren ebenſoviele Gnadenbeweiſe für Balduin. Der Papſt weihte ihn zum Biſchof von Semgallen, ungeachtet daß der von Biſchof Albert I. eingeſetzte Lambert damals noch lebte, vielleicht aber aus ſeinem Stift gewichen war. Balduin wurde ferner zum Legaten von Gotland, Finland, Eſtland, Kurland, Semgallen ernannt, zur Nutznießung erhielt er Kurland auf Lebenszeit. Auch wurden wichtige, von Biſchof Albert I., dem Legaten Wilhelm, dem Papſt Innocenz III., ja ſogar von Gregor IX. ſelbſt erlaſſene Verfügungen aufgehoben.

Mit weitgehenden Vollmachten ausgerüſtet begab ſich Balduin nach Livland zurück; doch eilte er nicht ſehr: den Reſt des Jahres 1232 hat
1233 er in Deutſchland zugebracht (Köln, Dobberan), noch im April 1233 war er in Quedlinburg. Dies ſcheinbar zielloſe Umherziehen deutet an, daß er Mittel ſammelte, um ſein Bistum antreten und behaupten zu können. Erſt im Frühſommer traf er in Livland ein. Anfangs waren die Livländer durch ſeine, in die dortigen Verhältniſſe tief eingreifenden Machtbefugniſſe eingeſchüchtert; doch wagte der alte Gegenſatz gegen Balduin ſich bald wieder hervor. Er verſuchte nun mildere Saiten aufzuziehen, ſich mehr den gerechten Anforderungen anzupaſſen; doch war es zu ſpät. Namentlich hatte der Orden die Abweſenheit Balduins

benutzt und in den nördlichen Landschaften, wo dieser eigentlich gebieten sollte, schon festen Fuß gefaßt und war nicht bereit, von seinen Ansprüchen zurückzutreten. In diesem Zustande der Verwirrung suchte Balduin, der übrigens inzwischen seines Legatenamts bereits enthoben war, wieder Zuflucht beim Papste. Irgend etwas durchzusetzen, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Er verschwindet aus der livländischen Geschichte. Wilhelm von Modena, sein Nachfolger im Legatenamt, wußte seinen 1234
zum Teil in übertriebener Weise beim Papst vorgebrachten Klagen die Spitze abzubrechen. Noch im Herbst desselben Jahres setzte er einen neuen Bischof in Ösel ein, Heinrich (einen Dominikaner), und wahrscheinlich hat er damals auch Kurland einen Bischof, Engelbert, gegeben. Milde und ausgleichend, die Gegensätze versöhnend, wie das seine Art war, fiel in den Streitigkeiten sein Schiedsspruch aus, der im September 1235 gefällt wurde.

Bischof Nikolaus blieb im unbestrittenen Besitz seiner Würde und ist dem Lande kein unebener Hirt gewesen; an dessen Geschicken hatte er seinen Anteil. Das organisatorische Talent freilich Alberts I. und dessen hervorragende Eigenschaften gingen ihm ab. Den Besitz seines Domkapitels vermehrte er durch vielfache Schenkungen. Zu seiner Zeit entstanden in der Stadt Riga Niederlassungen der Dominikaner (Predigerbrüder; zu St. Johannes) und Franziskaner (zu St. Katharinen), jener Bettelorden, deren Stiftung nicht lange vorher erfolgt war. Nach ihren Statuten hatten diese Mönche ihren Sitz innerhalb der Städte zu nehmen. Indem sie so mit der Laienschaft in steter Beziehung blieben, gewannen sie auf dieselbe bedeutenden Einfluß; auch waren ihre Kirchen dem Volke geöffnet. Ein Cisterzienser-Nonnenkloster (in der Nähe der Jakobikirche, zu St. Marien-Magdelenen) ist erst unter dem Nachfolger des Bischofs Nikolaus eingerichtet worden.

Der Orden der Schwertbrüder hatte seit seiner Gründung sich an allen Kämpfen beteiligt. Er war oft in schroffen Gegensatz zu der vom Bischof Albert verfolgten Politik getreten; aber auch an Uneinigkeit innerhalb des Ordens selbst hat es nicht gefehlt. Es kam sogar zu Spaltungen. Etwa im Jahre 1228 hatte sich ein Bruder Bruno mit 15 Ordensrittern abgesondert; sie erhielten vom Herzog Konrad von Masovien das Dobriner Land. Statt des Schwertes wählten sie als

Abzeichen einen roten Stern. Ein Teil hat sich dort 1235 dem Deutschen Orden angeschlossen, ein Rest ist entweder ausgewandert [1]) oder hat im Mongolensturm (um 1240) seinen Untergang gefunden. Auch später, während der Zwistigkeiten mit dem Legaten Balduin, war es im Livländischen Orden zu Parteiungen gekommen. Eine solche Partei setzte ihren eigenen Meister, Folkwin, sogar eine Zeitlang gefangen, indem sie ihn eines Verständnisses mit den Bischöfen beschuldigte.

So eigenmächtig der Orden oft vorging, so scheint er doch nie an Brüdern recht stark gewesen zu sein. Meister Folkwin blickte deshalb nach Aushilfe aus, um seinem leitenden Grundsatze gerecht werden zu können, nämlich ein völliges Übergewicht über die livländische Kirche zu erlangen. Er knüpfte deshalb Verhandlungen mit dem Deutschen Orden [2]) an, der in den zwanziger Jahren sich mit einem Hauptzweige in Preußen festzusetzen begann. Er stieß dabei auf widerstrebende Meinungen.

[1]) In Prag tritt schon 1237 ein Hospitalorden auf (die ältesten Großmeister sind Deutsche), der wenig später als Abzeichen ein Kreuz mit rotem Stern führt. „Kam eine bereits gegründete Kommunität von auswärts?", fragt Fr. Jackſche, Entstehung usw. des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem roten Sterne (Kremsier 1902, S. 12). Dieser Orden blüht noch.

[2]) Wie die Templer und Johanniter war der Deutsche Orden in Palästina entstanden, der jüngste dieser geistlichen Ritterorden. Während des dritten Kreuzzuges war er von deutschen Bürgern aus Niedersachsen im Jahre 1190 im Lager vor Accon als Krankenpfleger für ihre Landsleute gegründet worden (1191 Febr. 6 vom Papste Clemens III. bestätigt) und stand unter Aufsicht des Meisters der Johanniter. In einen geistlichen Ritterorden wurde er erst am 5. März 1198 in einer zu Accon von deutschen Fürsten gehaltenen Versammlung umgewandelt (päpstliche Bestätigung von 1199 Febr. 19). Damals erhielt er einen eigenen (Hoch-) Meister, Walpot. Der volle Titel lautete in der Folge „Orden der Ritter des Hospitals S. Marien der Deutschen zu Jerusalem". Zu den drei Mönchsgelübden kam als viertes die Verpflichtung des Ritterdienstes gegen die Ungläubigen. Die unterscheidende Tracht war der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz, die Regel war die der Templer. Accon wurde im Mai 1291 von den Sarazenen eingenommen. Teile des Ordens hatten schon viel früher den Kampf gegen die Heiden nach Europa verlegt. Zum Schutz der deutschen Kolonisten in Siebenbürgen hatte der Ungarkönig Andreas II. die Hilfe des Ordens gegen die Kumanen herangezogen (1211—24), ihn dann, indem er die Schenkung des Burzenlandes, das er ihnen überlassen hatte, rückgängig machte, zum Abzuge bewogen. Gleich darauf begann die Niederlassung des Ordens in Preußen, wohin ihn Herzog Konrad von Masovien zur Hilfe gegen die Überfälle der heidnischen Preußen berufen hatte, doch unter Bedingungen, die dem Orden freie Hand ließen, so daß dieser die Eroberung des Landes für sich, nicht den Masovier unternahm.

Im Jahre 1236 war ein ſtarker Zuzug von Pilgern nach Livland erfolgt; halb wider beſſere Einſicht willigte Meiſter Folkwin in einen Herbſtfeldzug („Herbſtreiſe"). Man zog weit in Litauen hinein, das Land verheerend. Erſt auf dem Rückwege überfielen die Litauer ganz 1236
unerwartet bei Saule[1]) das deutſche Heer; den Kriegsgäſten und Hilfs- Sept. 22
völkern ſank der Mut, faſt ohne Widerſtand wurden ſie von den erboſten Litauern und den Semgallen, die ſich treulos zu dieſen geſellt hatten, niedergemacht. Was half die Tapferkeit der Ritterſchar; nachdem ihre Streitroſſe niedergeſtochen waren, kämpften ſie zu Fuß. So iſt Meiſter Folkwin mit fünfzig ſeiner Ordensbrüder den Keulenſchlägen der Litauer erlegen. Ganz Semgallen aber loderte auf und auch die Kuren ſchloſſen ſich an. Ein vierjähriger Aufſtand der Öſeler war eine weitere Folge dieſer Niederlage.

Ein Schwertbruder, Gerlach der Rothe, wurde direkt an den Papſt geſchickt mit der Bitte, den Livländiſchen Orden mit ſeinen Reſten in den Deutſchen Orden aufgehen zu laſſen und dem ſchwer bedrohten Lande dadurch Hoffnung auf Rettung zu geben. Die Biſchöfe von Riga, Dorpat und Öſel hatten ſich dem Geſuch angeſchloſſen, erſchreckt durch die Kataſtrophe von Saule und deren Folgen. Es gab Schwierigkeiten zu überwinden; eben erſt hatte der Deutſche Orden in Preußen feſten Fuß gefaßt, an der Verwilderung des Schwertordens konnte mit Recht Anſtoß genommen werden. Doch gab der große Hochmeiſter Hermann von Salza (1210—39) endlich ſeine Zuſtimmung und die Vereinigung kam zuſtande. Vom 13. Mai 1237 zu Viterbo iſt die Bulle datiert, 1237
die die vollzogene Tatſache bekannt gibt. Die Reſte des Ordens nahmen die Tracht und Regel des Deutſchen Ordens an (von „Schwertbrüdern" darf hinfort nicht mehr geſprochen werden), 60 neue Brüder Deutſchen Ordens wurden nach Livland geſandt, ein eigener Landmeiſter,[2]) Hermann Balke, der bisher dieſe Stellung in Preußen eingenommen hatte, über

[1]) Dieſen lettiſchen Namen führt Alt-Rahden bei Bauske; hier hat die Entſcheidungsſchlacht alſo möglicherweiſe ſtattgefunden. Aber auch Schaulen, weiter ſüdweſtlich, Mittelpunkt einer litauiſchen Landſchaft (terra Sauleorum), kommt in Betracht.

[2]) Oder einfach: Meiſter, Ordensmeiſter; das weit verbreitete „Heermeiſter" (leider mit klaſſiſchen Beiſpielen zu belegen, z. B. Goethes Fauſt II) verdankt ſein Daſein einer mißverſtändlichen Überſetzung aus dem lateiniſchen dominus magister. Auch „Herrmeiſter" iſt lieber zu meiden.

ſie als Ordenshaupt geſetzt. Anders als in Preußen, und das war mit eins der Bedenken gegen die Verſchmelzung geweſen, blieb die Selbſtändigkeit des livländiſchen Zweiges des Deutſchen Ordens, wenn auch nur theoretiſch, durch das Lehnsverhältnis zu den Biſchöfen beſchränkt. Und noch eins: Reval, Harrien und Wierland ſollten, früheren Abmachungen gemäß, den Dänen ausgeliefert werden. Daran iſt das Einigungswerk dann faſt noch geſcheitert und ein verſchärfter Konflikt ſtand in Ausſicht. Wilhelm von Modena nahm anfangs die Partei der Livländer, die ſich weigerten, das von ihnen koloniſierte nördliche Eſtland den Dänen auszuliefern. Erſt als das Gerücht ſich verbreitete, daß König Waldemar eine Flotte ausrüſte, um nötigenfalls mit Gewalt den ihm zugeſprochenen Beſitz zu behaupten, gab man nach. Es gab der Feinde ringsum zu viele; man hatte Wichtigeres zu tun.

1238 Am 7. Juni 1238 wurde zu Stenby (Seeland) der Vertrag abgeſchloſſen und Wilhelm von Modena (bald darauf zum Kardinalbiſchof von Sabina ernannt) begab ſich in Perſon mit dem Ordensmeiſter Hermann nach Reval, wo die Übergabe erfolgte. Bis ca. 1345 verwaltete von Reval aus nunmehr ein däniſcher Hauptmann das Land. Kirchlich blieb Nordeſtland Suffragan der Erzdiözeſe Lund, von wo aus der neue Biſchof, Torkil, nach Reval geſandt ward. Jerwen behauptete der Orden, freilich unter der beengenden Bedingung, daß er dort ohne Einwilligung Dänemarks keine weiteren Burgen errichte.

So hat denn der Deutſche Orden im weſentlichen die Erbſchaft der „Brüder von der Ritterſchaft Chriſti“ angetreten. Dieſelben Intereſſen nahm er zu ſeinem Angelpunkt; auch ihn leitete das Streben, ſich von der biſchöflichen Gewalt unabhängig zu machen. Er hat ſich ſein Ziel noch höher geſteckt: er ging darauf aus, das ganze weite Gebiet unter ſeine Oberherrſchaft zu bringen.

Albert (Suerbeer), der 1231 dem als Biſchof von Riga beſtätigten Nikolaus hatte weichen müſſen, gab trotzdem ſeine Hoffnung nicht auf, noch einmal hier im Norden eine dominierende Stellung einzunehmen. Er war inzwiſchen vom Papſte zum Erzbiſchof von Armagh (Irland) ernannt worden, ſeit 1245 zum Erzbiſchof von Preußen, Livland uſw. und ihm zugleich das Legatenamt im Oſten übertragen. Aber er hatte

keinen festen Sitz; an Lübeck war gedacht worden. Dann, noch zu Lebzeiten des Bischofs Nikolaus, ward ihm die Aussicht auf das Stift Riga, und zwar als Erzbistum, so daß die livländischen und preußischen Bistümer seine Suffragane werden sollten, gesichert. Nach dem Tode des Nikolaus (1253) kam Albert nach Riga, als Erzbischof bestätigte ihn der Papst im Januar 1255. Er ist einmal hart mit dem Orden 1255
zusammengestoßen (1268 oder 1269), der ihn eine Zeitlang in Gewahrsam hielt. Seine beiden Nachfolger (Johannes I. und Johannes II.) auf dem erzbischöflichen Stuhle können hier bloß erwähnt werden.

Der erste Bischof von Kurland, Engelbert (Hengelbert) ist um 1240 von den Kuren ermordet worden. Ein Nachfolger ist ganz schattenhaft. Erst 1251 wurde der bisherige Bischof von Semgallen, Heinrich von Lützelburg, dessen Bistum aufgehoben wurde, ins Stift Kurland eingesetzt. Doch hatte der Orden es hier erreicht, daß ihm zwei Drittel des Landes, dem Bischof (ganz wie in Preußen) bloß ein Drittel zufielen; natürlich behielt der Bischof in rein geistlichen Angelegenheiten (u. a. der Weihe der Kirchen, Glocken, kirchlichen Gefäße und Geräte, aber auch der Gerichtsbarkeit über die Geistlichen) das Recht über ganz Kurland. Um 1242 hatte der Orden in Kurland die Burg Goldingen (zeitweilig Jesusborg genannt) erbaut. 1252 schritten Orden und Bischof gemeinschaftlich zur Anlage der Memelburg; hier wurde nach denselben Grundsätzen, die nunmehr maßgebend waren, eine Teilung vorgenommen. In Semgallen und Livland wurde (und war) nach einem anderen Prinzip das Land geteilt werden: hier erhielt der Orden bloß ein Drittel, der Bischof (bzw. Erzbischof) deren zwei. Übrigens verzichtete der Erzbischof in Semgallen auf die Hälfte seiner Besitzungen zugunsten seines Kapitels, das er auch im eigentlichen Livland mit vielfachen Schenkungen bedachte.

Als Kurland geteilt wurde, war die Abgrenzung der Machtsphären ganz ideell angenommen; man hoffte die südlichste, größte Landschaft (Ceclis) wohl noch erobern zu können. Dieser Part, in dem der Bischof besonders umfangreiche Territorien beanspruchen durfte, ist wenig später ganz in den Händen der Litauer und Kirche wie Orden verloren; eine Folge der Schlacht bei Durben, die eine weitere Ausbreitung nach Süden vereitelt hat. In Kurland hat der Orden die Inkorporation durchgesetzt, was ihm in keinem anderen Stifte (das Erzstift ausge-

Digitized by Google

nommen, doch auch hier erſt ſpät, und als der Erfolg faſt bedeutungslos geworden war), trotz wiederholter Anſätze dazu gelungen iſt. Der Biſchof Emund (ſeit 1263) war ein Prieſterbruder Deutſchen Ordens. Er iſt übrigens bald aus ſeinem Stift gewichen; als Weihbiſchof (d. h. Stellvertreter für andere Biſchöfe bei Kirchweihungen und anderen Amtshandlungen) ſuchte er ſeinen Unterhalt in den Rheingegenden und ſonſt im weſtlichen Deutſchland ſich zu beſchaffen. Im Jahre 1290 kommt er wieder ins Land. Damals wurde ein Kapitel der kurländiſchen Kirche wieder ganz von neuem errichtet, nachdem zu Anfang der fünfziger Jahre ein ſolches bereits exiſtiert, dann aber ſich vermutlich aus Mangel an Exiſtenzmitteln aufgelöſt hatte. Damals erſt wurde auch die Inkorporation ganz durchgeführt: die ſechs Domherren waren, und ſollten es auch für die Zukunft ſein, alle Brüder des Deutſchen Ordens. Die anderen Kirchen hatten einſchließlich Propſt und Dekan zwölf Domherren, nur Reval ebenfalls bloß ſechs. Erzwungene Sparſamkeit wegen geringfügigen Territorialbeſitzes (aber in Kurland?) iſt dabei maßgebend geweſen. — Die geiſtlichen Ritterbrüder ſtanden doch in ausgeſprochenem Gegenſatz zur Geiſtlichkeit, die wiederum die Ordensprieſter nicht völlig anerkannten, ſie als saeculares (Weltliche) bezeichneten.

8. Kämpfe des Deutſchen Ordens während des 13. Jahrhunderts.

Auf Eſtland hatte der Deutſche Orden zunächſt verzichten müſſen; er hat Konflikte mit Dänemark vermieden, um freie Hand zu behalten zur Niederwerfung der Abtrünnigen. Unter des Meiſters Hermann Balke nächſten Nachfolgern iſt es ihm gelungen, die abgefallenen Kuren und Semgallen ſeiner Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen. Die echten Letten hatten ſich ſchon zu Biſchof Alberts Zeit vollſtändig in die neuen Verhältniſſe gefügt. Eine Folge der Niederlage bei Saule war aber auch ein Aufſtand der Öſeler geweſen. Das kaum errichtete Bistum war in Gefahr, wieder unterzugehen. Die Gewalt der Waffen
1240 f. entſchied: 1240/41 fand die Pazifikation ſtatt. Aber zu Anfang der fünfziger Jahre mußte eine abermalige Empörung der Inſel unterdrückt werden. Bei der Teilung (1254) zwiſchen Biſchof und Orden machte auch die Stadt Riga ihre wohlverbrieften Rechte (S. 34) auf

den ihr zukommenden Part auf Ösel geltend, aber vergeblich. Das Anrecht geriet in der Stadt nicht in Vergessenheit; noch im 15. Jahrhundert ist davon die Rede.

Aber der Orden hatte auch, voll jugendlichen Dranges zur Ausdehnung, zu gleicher Zeit weitere Eroberungen versucht. Die Versuche waren gegen Nowgorod und Pskow gerichtet und führten anfangs zu Erfolgen, die sich aber nicht behaupten ließen. 1240 ward ein Vorstoß in nordöstlicher Richtung ins Watland unternommen, in der Landschaft Kaporien eine Burg angelegt. Im September desselben Jahres wurde die Stadt Pskow bezwungen und dort zwei Vögte des Ordens eingesetzt. Der Rückschlag kam nur zu bald. Jenes Gebiet räumten die Deutschen bereits im Sommer 1241; die Vögte vertrieb der Fürst Alexander (Newski) im März 1242, der dann wenige Wochen darauf 1242 April 5
am Ufer des Peipus (bei Ismene oder beim Krähenstein, sog. Schlacht auf dem Eise) über das Ordensheer einen glänzenden Sieg errang.

Vor der Mitte des Jahrhunderts war es in Litauen unter Mindaugas (in deutschen Quellen der Zeit Mindowe genannt) zu einer Einigung der Hauptstämme gekommen. Da Mindaugas aber vielfach auf heftigen Widerstand seiner Volksgenossen stieß, suchte er die Freundschaft und Bundesgenossenschaft des livländischen Ordensmeisters zu gewinnen. Er trat zum Christentum über (1251) und wurde im Sommer 1253 im Auftrage des Papstes Innocenz IV. vom Bischof Heidenreich von Kulm nebst seiner Gemahlin Martha in Gegenwart des Ordensmeisters Andreas zum König von Litauen gekrönt. Sein gutes Verhältnis zum Orden suchte er durch eine Reihe von Schenkungen aufrecht zu erhalten (die er später widerrief); so gelangte dieser nach und nach in den Besitz der westlich vom eigentlichen Litauen gelegenen shmudischen (samaitischen) Landschaften. Es war eine verhängnisvolle Gabe, denn der Orden sollte sich diese von Mindaug bisher ganz unabhängigen Gebiete erst erkämpfen. Kühn wurde vom Orden mitten im feindlichen 1259
Gebiet am Memelstrom (Niemen) die Georgenburg im Lande Karschow erbaut. Bevor aber noch von hier aus die weitere Unterwerfung des Landes in Angriff genommen werden konnte, warf der Aufstand der Semgallen, der jetzt erfolgte, alle Pläne über den Haufen und zwang zu veränderter Kriegsführung. Mit einem stattlichen Heere, denn die Gefahr war von allen Machthabern im Lande bis zum dänischen Est-

land hin erkannt worden, Verstärkungen selbst aus Preußen eingetroffen, war der Ordensmeister Burchard von Hornhusen im Begriff gewesen, ins Land der Samaiten einzurücken. Noch in Kurland, bei
1260 Juli 13 Durben (am Flüßchen gleichen Namens), stieß er auf ein starkes litauisches Heer, das ins Land eingebrochen war. Da die kurischen Hilfsvölker während des nun entbrannten Kampfes verräterischerweise zu den Litauern übergingen, erlitt das deutsche Heer eine totale Niederlage. Der Ordensmeister, der preußische (ehemalige) Marschall Botel, Prinz Karl von Schweden und 150 Ordensbrüder, ungerechnet Tausende von erschlagenen Mitstreitern, deckten die Walstatt. Ein allgemeiner Aufstand, eine allseitige Bedrohung Livlands war die nächste Folge der Niederlage bei Durben. Auch Mindaugas, dem seine heidnisch gebliebenen Untertanen längst seinen Übertritt zum Christentum, seine Hinneigung zum Orden zum Vorwurf gemacht hatten, sagte sich von diesen Verbindungen los und schloß ein Bündnis mit Alexander Newski.

Mit Anspannung all seiner Kräfte ist es dem Orden gelungen, seiner Feinde Herr zu werden. Der stellvertretende Meister Georg (Komtur zu Segewold) und die dann aufeinanderfolgenden Häupter des Ordens handelten wie nach einem vereinbarten Plan. Trotz einer
1261 Febr. 3 Niederlage, die das deutsche Heer gegen die Litauer bei Lennewarden erfuhr, ließ sich Georg nicht abhalten, sofort darauf, nicht etwa dem mit reicher Beute abziehenden Feinde nachzufolgen (was voraussichtlich weiteres Verderben zur Folge gehabt hätte), sondern einen kühnen Zug gegen die unruhig gewordenen Öseler zu unternehmen. Mannschaften der Bischöfe, der dänische Vogt aus Reval beteiligten sich an dem Übergang über den gefrorenen Sund und an der Berennung und Einnahme der Hauptbefestigung auf der Insel, des „Hagens" Karmel. Darauf unterwarfen sich die Öseler. Ein noch im selben Jahre unternommener Vorstoß Mindaugs ins Herz Livlands mißlang. Vergeblich wartete der Litauer bei Wenden auf das Eintreffen eines russischen Heeres unter Alexander Newski, wie es verabredet war. Dieser erschien erst nach dem Abzuge des Königs, verwüstete das Land weit und breit, zog sich dann aber rasch zurück, er fühlte seine Streit-
1262 kräfte denen der Deutschen nicht gewachsen. Im folgenden Jahre ward russischerseits ein Angriff gegen Dorpat unternommen. Die Stadt wurde geplündert und eingeäschert, aber der Dom mit seinen Befesti-

gungen hielt sich; von ihm aus wurden dem feindlichen Heere empfindliche Verluste durch Wurfmaschinen beigebracht. Beim Heranrücken eines starken Aufgebots unter dem Ordensmeister Werner zogen sich die Russen, ohne sich in einen Kampf einzulassen, zurück. Zu Anfang 1263 erfolgte die Züchtigung der Kuren. Von Riga aus rückte ein Ordensheer, das aus Goldingen Verstärkungen an sich zog, vor ihre Burgen (Lasen, Merkes, Grobin, weiterhin Kretenen), die alle eingeäschert wurden. Inzwischen unternahm der Litauer Troinat einen Raubzug, der ihn an Riga vorüber bis in die Wiek führte; Alt-Pernau wurde zerstört. Meister Werner, der krank in Riga zurückgeblieben war und sich an dem Zuge gegen die Kuren nicht beteiligt hatte, raffte alle zu Gebote stehenden Streitkräfte zusammen, auch die Bürger Rigas schlossen sich an. In einem nächtlichen Gefecht bei Dünamünde brachte man den 1263
abziehenden Litauern schwere Verluste bei, konnte sich aber auf eine Febr. 9
Verfolgung derselben nicht einlassen.

Der Tod des Litauerkönigs Mindow (ermordet 1263) änderte nichts an den Beziehungen zu Livland; seine Söhne, unter sich freilich hadernd, setzten die Feindseligkeiten fort und unterstützten die Semgallen in ihrem Widerstande. Der neue Meister, Konrad von Mandern, begann die wohlgeplante Unterwerfung dieser Völkerschaft mit dem Bau 1265
einer festen Burg (Mitau), die er nicht mitten ins Land, sondern vier Meilen von der Mündung der Semgaller-Aa vorsichtig an die Grenze setzte. Die Verbindung mit Riga (der Weg dahin führte südlich vom Babitsee) konnte aufrecht erhalten bleiben und doch hatte er Fuß in Feindesland gefaßt. Der Landstrich gehörte der Rigischen Kirche; doch verschaffte sich der Meister, auf 1242 bereits vom Legaten Wilhelm vorgesehene Ausnahmefälle sich stützend, die Genehmigung zum Bau an dieser Stelle vom Papst (1266). Daß er gleichzeitig in Jerwen ein neues festes Haus (Weißenstein) errichtete, verstieß gegen den Vertrag zu Stenby (s. S. 38). Wir wissen nicht, unter welchen Bedingungen der Vertreter Dänemarks, der Hauptmann auf Reval, seine Einwilligung dazu erteilt hat.[1]) Daß das freundschaftliche Verhältnis zu diesem aufrecht erhalten blieb, spricht für die Wichtigkeit des Baues im allgemeinen Interesse.

[1]) Die Reimchronik läßt das Haus auch (ebenso wie Mitau vor Semgallen) vor Jerwen (also außerhalb?, an der Grenze?) erbaut werden.

Dem Nachfolger, dem Meiſter Otto von Lutterberg, gelang es, die
1267 Aug. Kuren zu unterwerfen. Der Vertrag mit ihnen regelt ihre Leiſtungen, die nicht in übertriebener Weiſe gefordert werden, ſondern von großer Mäßigung des Siegers zeugen (die Reimchronik nennt ihn einen „suneman“). Im Winter darauf hatte Meiſter Otto einen Zug nach Litauen unternommen, als ein ſtarkes ruſſiſches Heer unter Jaroſlaw und dem nach Pſkow geflüchteten litauiſchen Fürſten Dowmont ins däniſche Eſtland einbrach. Die Streitmacht des Biſchofs von Dorpat ſtellte ſich ihnen, verſtärkt durch die Ordensaufgebote der benachbarten Gebiete (Leal, Fellin, Weißenſtein), am Fluſſe Kähhola (bei Weſenberg oder Maholm)
1268 entgegen und errang einen entſcheidenden, wiewohl verluſtreichen Sieg;
Febr. 18 zu den Toten gehörte der Biſchof Alexander. Noch im ſelben Jahre unternahm Meiſter Otto mit einem wohlgerüſteten ſtarken Heere einen Feldzug gegen Pſkow. Zu Waſſer und zu Lande ſchloß man die Stadt ein. Mit dem als Entſatz anrückenden Juri von Nowgorod kam es
Juni aber nicht zum Kampfe, ſondern zu einem Vertrage; und das deutſche Heer rückte unverrichteter Sache ab. Der Handel war zeitweiſe durch dieſe Zerwürfniſſe ganz unterbrochen geweſen. Jetzt ſchloß der „Deutſche
1269 Gaſt“ einen neuen Friedens- und Handelsvertrag mit Nowgorod (1269).

Im Januar des folgenden Jahres erfolgte aus Litauen ein Raub-
1270 zug in größtem Maßſtabe; durch ſchon beſiedelte Gegenden hindurch, über das Eis bis auf die Inſel Öſel drangen die Horden vor. Meiſter Otto war Warnung zugegangen, überallhin erließ er Aufgebote; auch der däniſche Hauptmann, die Biſchöfe von Dorpat und Öſel folgten
Febr. 16 dem Ruf. Auf dem Eiſe, nicht weit von Karuſen, holte man die abziehenden beutebeladenen Litauer ein. Dieſe bildeten aus ihren Schlitten eine Schutzwehr und ſchlugen die wiederholten Angriffe der Deutſchen ab; ſie ſtachen die ſchweren Roſſe der Ritter nieder und überwältigten ſie im Fußkampf. Meiſter Otto und 52 Brüder fielen; auch ſonſt waren die Verluſte groß, der Biſchof von Öſel war ſchwer verwundet. Die Litauer aber ſchlugen ſich durch. Noch im ſelben Jahre erlitt der ſtellvertretende Meiſter Andreas in Litauen eine Niederlage; er ſelbſt wurde mit 20 Brüdern erſchlagen.

Der Orden aber ermattete und verzagte nicht. All dieſe aufreibenden Kämpfe hatte er ſeit zehn Jahren auf ſich ſelbſt und das Land angewieſen ausfechten müſſen. Von außen kam ihm keine Bei-

hilfe; denn der preußiſche Zweig des Ordens war gleichzeitig zur Anſpannung aller ſeiner Kräfte genötigt, um einen allgemeinen Aufſtand zu dämpfen, der bald nach der Schlacht bei Durben (ſ. S. 42) auch dort ausgebrochen war. Verlaſſen war der Orden trotzdem nicht. Aus den Deutſchen im Lande konnte er ſeine Verluſte nicht decken; das verſtieß gegen ſeine Gewohnheiten, die ihm Geſetz waren. Aber an Zuzug von glaubensſtarken und kampfmutigen Brüdern aus dem Mutterlande mangelte es ihm nicht. Geregelt wurde die Verteilung der Gottesſtreiter durch das Oberhaupt des Ordens, den Hochmeiſter. Dieſer hatte damals zu Accon ſeinen Sitz; doch kommt es jetzt immer häufiger vor, daß er längeren Aufenthalt in Deutſchland nahm. Bei der Verteilung der Brüder, die ſich einkleiden ließen, kam neben Preußen und Livland auch immer noch das Morgenland in Betracht; Berückſichtigung der Landsmannſchaft bei dieſer Sonderung hat um dieſe Zeit noch nicht ſtattgefunden, wenn auch gewiſſe Landſtriche (Mitteldeutſchland, Niederſachſen) das Hauptkontingent für Livland in dieſer Zeit geliefert haben mögen.

Unter dem Meiſter Walter von Nordeck wurden die Kämpfe gegen 1272
die Semgallen wieder aufgenommen, um Oſtern 1272 Meſoten erobert c. Apr. 12
und beſetzt. Meiſter Ernſt dehnte die Beſetzung des Landes weiter
öſtlich, dünaabwärts aus, gründete Dünaburg und geriet ſo wieder mit 1277
den Litauern aneinander. Dieſe neue Befeſtigung wurde zwar vergeblich vom König Troiden belagert, aber ein großes deutſches Heer wurde
bald darauf bei Aſcheraden völlig zertrümmert. Der Meiſter Ernſt 1279
mit 70 Ordensbrüdern, ein vornehmer Vaſall der Ritter Johann von März 5
Tiefenhauſen, der Hauptmann von Reval Eilard von Hoberg nebſt ungezählten Streitern fielen in dem erbitterten Kampfe.

Ein Verſuch, die Verwaltung Preußens und Livlands in einer Perſon zu vereinigen (die Meiſter Konrad von Feuchtwangen und Mangold) wurde bald aufgegeben, da er nicht die Wirkung hervorbrachte, die man von ihm erwartet hatte. Livland erhielt wieder einen eigenen Meiſter, Willekin von Endorp, der energiſch an die Niederwerfung der Semgallen, die man eine Zeitlang in Ruhe gelaſſen hatte, ging. Deren Burgen (Doblen, Terweten, Rackten, Sidobren) bildeten jetzt die Angriffsobjekte, um die wiederholte Kämpfe tobten. Mitten in Feindesland, Terweten 1268 Jan.
gegenüber, ſetzte Willekin eine deutſche (Holz-)Burg, den Heiligenberg,

1287 März 26 hinein. Er ſelbſt fiel im Jahre darauf in einer Schlacht bei Gröſen. Aber ſeine Nachfolger (Kuno von Hazzigenſtein, Halt) ließen von den Angriffen nicht ab. Die Stützpunkte der Semgallen wurden erobert, zerſtört, zum Teil von den Beſiegten ſelbſt, die in großer Menge zu den befreundeten und ſtammverwandten Litauern abzogen, den Siegern 1290 ein verödetes Land hinterlaſſend. An eine Neubeſiedelung ſcheint weder Orden noch Kirche damals gegangen zu ſein; der Heiligenberg wurde abgebrochen. Erſt viel ſpäter iſt durch Errichtung von feſten Häuſern und Verwaltungsbezirken (1321 Meſoten, 1335 Doblen, 1339 Terweten) eine Beſitzergreifung des Landes erfolgt. Aus der Zwiſchenzeit aber fehlt es uns an Nachrichten.

9. Der Bürgerkrieg.

Die Stadt Riga war in ſtetiger Fortentwicklung begriffen, die Handelsverbindungen nahmen einen immer größer werdenden Umfang an. Auf dem Seewege ſtrömten ihrem leicht erreichbaren Hafen vorzugsweiſe die Waren aus dem Weſten zu. Dünaaufwärts erfolgte der Weitervertrieb; auch der Landweg wurde benutzt, namentlich zur Winterzeit bewegten ſich lange Schlittenzüge bis nach Nowgorod. Auch mit Litauen wurde der Verkehr nach Möglichkeit aufrecht erhalten, freilich vielfach unterbrochen durch Krieg und Kriegsgeſchrei. Noch war der Gäſtehandel nicht durch einengende und den Wettbewerb einſchränkende Beſtimmungen erſchwert, das Hinterland, das ſeine Naturprodukte hier abſetzte, ſchier unermeßlich. Die Gewährung von Kredit an ruſſiſche und litauiſche Handelsgäſte zeugt von dem Vertrauen, das man dieſen Verbindungen entgegenbrachte. Das Schuldbuch der Stadt, eine koſtbare Quelle, die uns erhalten iſt, läßt (ſeit 1282) Einblicke in dieſe Verhältniſſe gewinnen, für die nächſt zurückliegende Zeit wenigſtens vermuten. Der Seehandel Revals, der Handelsbetrieb der Binnenſtadt Dorpat mit ihren geſonderten Abſatz- und Zufuhrgebieten konnte kaum als ſchädigende Konkurrenz empfunden werden. Über die Entwicklung des Stadtrechts und den Ausbau der Ratsverfaſſung können erſt ſpäter in anderem Zuſammenhang Andeutungen gebracht werden. Die Stellung des urſprünglich biſchöflichen Vogts hat ſich ſtetig verändert; den Erzbiſchöfen war zunächſt nur das Beſtätigungsrecht dieſes (ſtädtiſchen)

Beamten geblieben, wenig ſpäter erloſch auch dieſe Beeinfluſſung durch den geiſtlichen Herrn der Stadt. Wenig beachtet mag anfangs eine Urkunde ſein, die im Jahre 1274 der Orden vom König Rudolf von 1274
Habsburg zu erlangen wußte: in ihr wurde dem Orden die weltliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Riga übertragen. Das ſteht vollkommen im Einklang mit den Abſichten des Ordens, der ſeine Herrſchaft auch über die wichtigſte Handelsempore des Landes zu erſtrecken geſonnen war.

Noch war das Untertanenverhältnis als ſolches wenig entwickelt, und mit den mittelalterlichen Staatseinrichtungen vertrug ſich ganz wohl eine Sonderſtellung der Städte, wie ſie in dem Beitritte Rigas zu dem um 1282
Bunde norddeutſcher Städte [1]) (um 1282) zum Ausdruck kam. Wenig ſpäter iſt der Beitritt Dorpats und Revals bezeugt. In der Reihenfolge, wie ſie bis ins 16. Jahrhundert genannt werden (Riga, Dorpat, Reval) iſt ebenſo die Entſtehungszeit dieſer Städte angedeutet, wie die Folge ihres Beitritts zur Hanſe. Auch andere livländiſche Städte (mit Ausnahme Narvas), auch kleinere und im Innern gelegene (ſo Kokenhuſen, Roop, Wolmar) ſind Glieder der Hanſe geweſen.

---

[1]) Die Bezeichnung Deutſche Hanſe tritt erſt ſpät nach der Mitte des 14. Jahrhunderts auf. Das Wort ſelbſt iſt germaniſch, durch Ulfilas Bibelüberſetzung zu belegen, und bedeutet Schar. „Der deutſche Kaufmann", „die gemeinen Städte" iſt die urſprüngliche Bezeichnung. Aus kleinen Anfängen erwachſen, zunächſt (bei überhandnehmender Schwächung der Rechtsſicherheit im Reich) durch Schließung von Verträgen benachbarter, in Handelsbeziehungen ſtehender Städte, zum Schutz der Handelsſtraßen, allmählich weitere Handels- und Gewerbsfragen in den Bereich ſeiner Tätigkeit ziehend. Ein Gründungsjahr läßt ſich nicht angeben. Die Tagfahrt und die Beſchlüſſe zu Wismar im Jahre 1256 können als der Anfang „hanſiſcher" Bundestätigkeit angeſehen werden; die Wendiſchen oder „Seeſtädte" waren hier vertreten (Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Roſtock, Stralſund). Über 70 Städte (77, 73 bzw. 72 ſind typiſche Bezeichnungen) haben ſich allmählich angeſchloſſen, weſtwärts gehörten niederländiſche Städte dazu. Vier Hauptkontore, zu Nowgorod (der Ort ſelbſt gehörte ſelbſtverſtändlich nicht zur Hanſe), Bergen, Brügge und London (der Stahlhof) ſind die Sammelpunkte des „Kaufmanns" im Auslande. Neben der Deutſchen Hanſe gab es „Sonderhanſen", z. B. ſolche der flandriſchen Städte untereinander. Das Reich war unbeteiligt; das Bürgertum als ſolches hat dieſe wichtige Vereinigung zuſtande gebracht, jahrhundertelang das Meer und den Handel beſchützt und beherrſcht. Die im 16. Jahrhundert in Süddeutſchland (aber auch anderwärts) aufkommende Benennung „Anſeeſtädte" iſt eine gräuliche Verſtümmelung, die beweiſt, daß die urſprüngliche Bezeichnung dort nicht mehr verſtanden wurde.

Der Orden, dessen Einkünfte wesentlich in Erzeugnissen des Bodenbaues bestanden, war, um diese in bares Geld umzusetzen, auf den Handel angewiesen, wie denn die Berechtigung dazu seit den darüber getroffenen Bestimmungen Wilhelms von Modena (S. 31) anerkannt war. Er trat damit in Konkurrenz mit den Städten. Diese trug nicht wenig dazu bei, die aus anderen Ursachen bestehende Spannung zu vermehren, die sich in geringen Anfängen Luft machte, dann zu einem
1297 schrecklichen Bürgerkriege ausartete. Im Jahre 1297 unternahm der Erzbischof Johann III. eine Reise nach Flandern, ärztliche Hilfe zu suchen, da er einen Beinbruch erlitten hatte. Die Verwaltung des Erzstifts hatte er dem Vizemeister des Ordens, Bruno, übetragen; Riga aber sollte in hergebrachter Weise durch Vogt und Rat regiert werden. Die Stadt wollte ein Bollwerk in der Düna errichten, um den Eisgang zu regeln; dabei wurde eine Brücke über den Rigebach in der Nähe des Ordensschlosses angelegt, um das Baumaterial in bequemerer Weise anführen zu können. Der Komtur auf dem Schlosse hielt das für einen nichtigen Vorwand, ließ einen Teil der Brücke einreißen und antwortete auf die Reklamationen der Stadt mit Drohungen. Schon kam es zu Feindseligkeiten. Am 20. Juli brach eine Feuersbrunst aus und in einer Nacht brannte der größte Teil Rigas nieder.

Dem zurückgekehrten Erzbischof gelang es zunächst nach langwierigen Verhandlungen einen Vergleich zwischen Orden und Stadt zu ermöglichen: ihr wurde durch Schiedsspruch das Recht zuerkannt, die Brücke wieder zu errichten. Der Groll der Städter, durch fortgesetzte Versuche des Ordens in Stadt und Land sich Herrschaftsrechte anzueignen, brach noch im Herbst desselben Jahres in neue Feindseligkeiten aus. Sie verbrannten die Marställe des Ordens, zerstörten seine Besitzungen in der
Sept. 30 Nähe der Stadt. Sie erstürmten endlich das Schloß (den Jürgenshof) und ließen den Komtur und eine Anzahl von Ordensbrüdern eines schmählichen Todes durch Henkershand sterben. Die verhaßte Zwingburg aber wurde nebst der Kirche zerstört.

Dieser Erfolg veranlaßte sämtliche Gegner des Ordens, sich gegen ihn zu verbünden. Eine allgemeine Koalition aller Stifte des Landes (Kurland ausgeschlossen) wußte der Erzbischof, der sich jetzt als Herr fühlte, mit der Stadt Riga zustande zu bringen. Selbst dänische Hilfe ward in Anspruch genommen und zugesagt: durch versprochene Ab-

tretung Semgallens, Gerzikes und Nalsens (Landgebiet bei Wilkómir) geködert, versprach der König von Dänemark, seine estländische Streitmacht gegen den Orden ins Feld zu stellen. Dem so von allen Seiten bedrängten Orden gelang es dennoch, die Gegner einzeln von dem Bündnis abzusprengen. Den Erzbischof besiegte der Orden zuerst, bemächtigte sich seiner wichtigsten Schlösser (Treiden, Kokenhusen), und führte ihn selbst in die Gefangenschaft nach Fellin. Das Stift Ösel überzog der Orden dann mit Krieg, nahm die Schlösser ein, setzte in Hapsal sogar einen Komtur mit einem Konvent ein, verstand die im Domkapitel bestehenden Gegensätze gegen den Bischof auszuspielen. Der Bischof von Dorpat sagte sich vom Bündnis los; die dänische Hilfe kam nicht. Riga aber ward vom Meere abgeschnitten und sah einem schrecklichen Ausgang entgegen. In dieser Bedrängnis knüpfte die Stadt mit den gefährlichsten Feinden der Kolonie, der Christenheit, mit den Litauern ein Bündnis. In hellen Haufen rückten diese denn auch 1298 Pfgst. Mai 25
heran. Bei Neuermühlen überrannten sie das Ordensheer, dann rasten die Scharen der Heiden weit durchs Land bis nach Karkus hin, Menschen hinmordend und raubend, Kirchen schändend, ihren Weg durch Trümmer und Asche bezeichnend; ein Raubzug in großem Maßstabe, anders verstanden sie es nicht. Den zurückkehrenden Litauern und der mit ihnen vereinigten Kriegsmacht Rigas stellte sich der Ordensmeister Bruno an Juni 1
der Treider-Aa entgegen; das Ordensheer erlitt eine völlige Niederlage, der Meister fiel. Inzwischen war aber Ersatz aus Preußen angelangt, und vier Wochen später wurden die Rigenser und ihre unnatürlichen Juni 29
Bundesgenossen bei Neuermühlen aufs Haupt geschlagen; viele Bürger fielen, in wilder Flucht suchten die Litauer ihre Grenzen zu erreichen.

Auf einem Städtetage zu Lübeck, auf dem auch der Orden durch Abgesandte vertreten war, wurde ein Waffenstillstand bis zum 6. Dezember 1299 vereinbart. Nach all der Verbitterung ein bedeutender Erfolg des jungen Städtebundes über die entfesselten Leidenschaften der Streitenden. Die Angelegenheit war auch an die Kurie gebracht worden. Papst Bonifazius VIII. veranlaßte die Freilassung des Erzbischofs Johann, der sich nun nach Italien begab, wo er bald starb (1300). Sein Nachfolger, Isarnus (ein Norweger), hielt den Waffenstillstand aufrecht, ward aber schon 1302 zum Erzbischof von Lund ernannt. Einen Nachfolger erhielt er nicht gleich, da Johannes Grant

(auch ein Skandinavier) die ihm angebotene Würde ausschlug. Es gab eine Sedisvakanz im Erzstift. Die Waffen hatten bisher geruht, denn der Orden wußte sich soweit zu meistern, daß ein Kampf zunächst vermieden ward, trotzdem die Stadt Riga an dem Bündnisse mit den Litauern festhielt! Doch gehörte eine friedliche Lösung in den Bereich der Unmöglichkeit und der Orden hatte sich auf alle Fälle vorbereitet,
1304 Febr. 25 indem er mit den Bischöfen von Dorpat und Ösel und mit den (fast ausschließlich deutschen) Vasallen des dänischen Estlands ein Schutz- und Trutzbündnis zustande brachte. Der Erwerb Dünamündes durch den Orden gab dann die Losung zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

Trotzdem 1263 der Abt und der ganze Konvent des Klosters Dünamünde sich verpflichtet hatten, ohne Wissen der Stadt Riga nichts von ihrem Gebiet zu veräußern, trat jetzt der Abt Libertus mit Vorschlägen zum Verkauf hervor. Während die Stadt noch um den Kauf-
1305 Mai preis feilschte, kam ihr der Ordensmeister Gottfried zuvor und erwarb das Kloster nebst dem ganzen dazu gehörigen Landstrich für 4000 Mark reinen Silbers Köln. Gewichts. Im Juli 1305 bezog der Orden Dünamünde und errichtete daselbst eine Komturei. Von hier aus ließ sich die belebende Wasserader Rigas jederzeit unterbinden. Die Mönche aber wanderten nach Padis in Harrien aus (als Dünamünder Klosterhof schon 1250 erwähnt), getreu der Tradition der Cisterzienser, die ihre Niederlassungen zu wechseln pflegten, wenn sie den Anforderungen nicht genügten. Aus dem dürren Sande verlegten sie ihr Kloster in ein liebliches Waldtal, ringsum von fruchtbarem Boden umgeben.

Der Vertrag, den der neue Erzbischof Friedrich (aus Mähren gebürtig, gewöhnlich als Böhme bezeichnet) zwischen Stadt und Orden zustande gebracht hatte (ein Konvent mit einem Komtur hat einige Monate den restaurierten Jürgenshof bewohnt), erwies sich als Flickwerk. Wiederum wurde der Orden aus der Stadt gedrängt, wieder
1307 Juli 2 wurde die Hilfe der Litauer angerufen. Unter den Mauern der Stadt kam es zum Kampf, weitere Schlachten folgten, ja den Litauern ward vor der Stadt eine Befestigung als Standlager eingeräumt. So hatte die Erwerbung Dünamündes das Signal zum Wiederaufleben des Bürgerkrieges gegeben. Der Erzbischof aber harrte im Lande nicht aus,

er verließ es bald und begab sich an den päpstlichen Hof, der seit 1309 seinen Sitz in Avignon hatte. Von hier aus hat er seine und die Interessen der Stadt Riga vertreten, ist ins Land nur um 1325 vorübergehend noch einmal gekommen; in Avignon hat ihn 1341 der Tod ereilt. Da auch seine Nachfolger diesem Beispiel folgten, ist das Stift jahrzehntelang unter der Verwaltung des Domkapitels gewesen, dem von den an der Kurie weilenden Erzbischöfen die Weisungen über die einzuhaltende Politik zugingen.

Die Erwerbung Dünamündes bildete sodann den Gegenstand endloser Prozesse an der Kurie. Von dem einen Papst wegen der angeblich widerrechtlichen Erwerbung (der Konvent konnte sich auf die Zustimmung eines Generalkapitels zu Citeaux stützen) in den Bann getan, von anderen im Besitz anerkannt, erstanden dem Orden Gefahren, denen er nicht mit Waffengewalt begegnen konnte, die zeitweilig sein Bestehen in Frage setzten. Es mag an den sich ziemlich gleichzeitig abspielenden Prozeß gegen den reich und mächtig gewordenen Templer-Orden erinnert werden, an dessen Verdammung und Vertilgung. Ganz ähnliche, übertriebene und verfälschte Anklagen wurden jetzt gegen den Deutschen Orden in Livland von seinen Gegnern erhoben. Man suchte ihn der Ketzerei verdächtig zu machen, ihn blasphemischer Äußerungen zu beschuldigen. Vom Papste ernannte Schiedsrichter trachteten in endlosen, in Riga abgehaltenen Zeugenverhören [1]) ein Urteil über den Ursprung des Streites und dessen Fortgang sich zu bilden. Der Angeklagte wurde nicht vernommen; er galt für überführt. Im selben Jahre er- 1312
folgte der Spruch, der parteiisch zu ungunsten des Ordens ausfiel. Die verlangte Rückgabe Dünamündes verweigerte der Orden; an wen sollte sie erfolgen? Der Erzbischof beanspruchte es jetzt als sein Territorium, mit welchem Rechte? Deshalb wurde vom Papst Clemens V. der Bann über den Orden verhängt.

Während es geschickten Sachwaltern (Prokuratoren) an der Kurie 1313
die Folgen des Urteils abzuschwächen gelang, suchte man im Lande

[1]) Ein solches Zeugenverhör, eine riesige Pergamentrolle, obgleich jetzt zu Anfang und Ende verstümmelt noch immer 50 Ellen lang bei $1^1/_2$ Ellen Breite, ist im Staatsarchiv zu Königsberg erhalten; ein ähnliches Ungeheuer hat sich, aus dem herzoglichen Archiv zu Mitau stammend, wohin das Ordensarchiv gelangt war, früher im Reichsarchiv zu Stockholm (aus Mitau 1621 entführt) befunden.

ſelbſt auf die Hadernden einzuwirken, deren Streit eben alles in Mitleidenſchaft zog. Dem neuen Meiſter, Gerhard von Jork, trug man
1313 Mai Vertrauen entgegen. Schon eine zu Woſel tagende Verſammlung der Machthaber (einſchl. des Biſchofs von Reval) und der Vaſallen des däniſchen Eſtlands, ſowie des Biſchofs von Öſel und ſeiner Mannſchaft hatte an beide Parten, den Orden wie die Stadt Riga Ermahnungen gelangen laſſen. Der Orden war zu Zugeſtändniſſen bereit, ſicherte
1316 April 22 ſeine Stellung aber noch durch ein zu Segewold mit dem Rigiſchen Domkapitel und den erzſtiftiſchen Vaſallen abgeſchloſſenes Bündnis; dieſes war allerdings direkt gegen den abweſenden Erzbiſchof Friedrich gerichtet. Eine Vereinbarung mit Riga war im beſten Gange, ſchon hatte die Stadt ſich unter gewiſſen Bedingungen verſtanden, ſich vom Bündnis mit den Litauern loszuſagen, als ein Eingriff von ſeiten der Kurie alle Ausſichten auf eine friedliche Beilegung vereitelte. In dem Befehl des Papſtes Johann XXII. an den Orden, ſeine Bündniſſe mit Biſchöfen und Vaſallen aufzulöſen (damit auch das wichtige vom Jahre 1304 ſ. S. 50), Dünamünde ohne weiteren Widerſpruch auszuliefern, waren neben berechtigten Forderungen (namentlich ſoweit ſie das Bündnis von 1316 betrafen) ſolche enthalten, denen der Orden nicht entſprechen konnte, und die ihren Grund vielleicht in unrichtiger Belehrung der Kurie über die obwaltenden Verhältniſſe hatten.

Der Kampf entbrannte von neuem, auch die Litauer beteiligten ſich wieder an ihm. Der Orden war an die Kurie zitiert worden, Meiſter und Gebietiger begaben ſich dahin. Den Vermittlungsverſuchen des Hochmeiſters [1]) Karl von Trier gelang es, daß dem Orden vom
1319 Papſte der Beſitz von Dünamünde endgültig zuerkannt wurde; doch der Erzbiſchof und die Stadt unterließen es nicht, dem Orden weitere Schwierigkeiten dort zu bereiten. Auch blieb Riga im Bündnis mit dem Großfürſten Gedimin von Litauen.

Die inneren Verhältniſſe des Ordens hatten gleichzeitig auch manche Kriſis zu beſtehen. In Preußen hatte der Hochmeiſter Karl ſein Amt niedergelegt (1317), es dann freilich wieder aufgenommen, aber er weilte

---

[1]) Seit September 1309 hatte der Hochmeiſter des Deutſchen Ordens ſeinen Sitz auf der Marienburg an der Nogat, vorher in Venedig, wohin er nach dem Falle Accons (1291) ſich aus dem Morgenlande zurückgezogen hatte.

bis zu seinem Tode (1324) in Lothringen, kam nicht nach Preußen zurück. Eine Statthalterschaft leitete dort in dieser Zeit die Regierung. Zerwürfnisse bewogen den Meister Gerhard von Livland auf einem zu 1322 Juli Dünamünde gehaltenen Ordenskapitel Siegel und Amt niederzulegen. Den vom Hochmeister vorgeschlagenen Johann von Hoenhorst ließen sich die Brüder nicht zum Meister aufzwingen, bezichtigten und überführten ihn des gemeinen Diebstahls an Ordensgut. Der von den livländischen Brüdern als Meister in Vorschlag gebrachte Landmarschall Johann Ungnade fand keine Berücksichtigung, sondern von Preußen aus ward ein preußischer Gebietiger, Konrad Ketelhoed, zum Vizemeister ernannt (bis 1324). Auch der Nachfolger, der Meister Reimar Hane, legte sein Amt nieder (1328). Erst mit dem Regierungsantritt Eberhards von Monheim raffte der Orden sich zu energischer Kraftentfaltung auf.

Ein Zwischenspiel seltsamer Art hatte mittlerweile die Gemüter in Spannung erhalten. Im Sommer 1323 hieß es, daß Gedimin, Großfürst von Litauen, bereit sei, zum Christentum überzutreten. In einem an den Papst gerichteten Brief erklärte er, nicht gegen den christlichen Glauben, sondern gegen die Unterdrücker desselben, die Brüder Deutschen Ordens, seien seine Kämpfe gerichtet. Nie hätte Mindaug die Taufe verleugnet, hätten ihn die Beleidigungen und die Verräterei des Ordens nicht dazu bewogen. Andere Schreiben, an die Seestädte Lübeck usw., an die Kaufleute und Handwerker auf Gotland gerichtet, enthielten Aufforderung zur Einwanderung in sein Land. Schreiben an die Predigermönche (Dominikaner) und Minoriten (Franziskaner) baten um Sendung von Priestern ihrer Orden. — Unter dem Eindruck dieser Nachrichten 1323 Oktbr. kam ein Friede zwischen dem Orden und Litauen zustande. Voller Freude schickte auch Papst Johann XXII. eine Gesandschaft an Gedimin. Groß war das Erstaunen und die Enttäuschung, als der Litauer erklärte, nichts von der Taufe wissen zu wollen. Wahrscheinlich lag hier eine großartige Fälschung vor, von welcher Seite sie auch ausgegangen sein mag, jedenfalls nicht von Freunden des Ordens verübt; viel weniger Wahrscheinlichkeit liegt für die Annahme vor, daß Gedimin inzwischen seine Meinung geändert habe.

Kaum stand es fest, daß Gedimin beim Heidentum verharre, so kündigte der Orden den Frieden und begann, trotz Bann und Interdikt den Kampf aufs neue. Ende 1324 erfolgte bereits der erste Einfall

1328 der Litauer in Livland. Im Sommer 1328 unternahmen die Rigenſer zur Nachtzeit einen Zug gegen Dünamünde und verbrannten daſelbſt das unter den Mauern der Burg liegende Hakelwerk. Die Erfolge ſchwankten. Eine entſcheidende Hilfe konnte der Orden von dem preußiſchen Zweige nicht erhalten, denn dieſer lag ſchon ſeit einiger Zeit im heftigſten Kampfe mit Polen und Ungarn. Doch kam es den Brüdern in Livland zuſtatten, daß auch Litauen in dieſe Kämpfe mitverwickelt war und eine Zeitlang ſeine Streitmächte anderwärts verwenden mußte.

Ein neuer, mit größerer Machtentfaltung unternommener Einfall,
1329 wie ſtets mehr ein Raubzug, Gedimins erfolgte erſt im September 1329. Doch fand er den Orden nicht ungerüſtet; Eberhard von Monheim hatte die Burgen beſetzt, ſeine Heeresmacht in Bereitſchaft. Mit Umgehung der ihnen in den Weg geſtellten Hinderniſſe dehnten die Litauer ihren Zug weit nach Norden aus; die Kirchſpiele Karkus, Helmet, Paiſtel, Tarwaſt wurden von Grund aus verwüſtet, die Kirchen profaniert. Der Meiſter konnte ihnen die Beute nicht abjagen, den Rückziehenden keine entſcheidende Schlappe beibringen. Wohl aber zog er nun vor Riga, das er eng umſchloß. Sechs Monate lang dauerte die Belagerung, bis ſchließlich der Hunger die Rigenſer zwang, ſich dem Meiſter auf
1330 Gnade und Ungnade zu ergeben. Am 18. März 1330 ward im Rat der Beſchluß gefaßt, am 20. fand die Übergabe ſtatt. Am Mühlgraben trafen Rat und Gemeinde der Stadt mit dem Meiſter und deſſen Gefolgſchaft zuſammen. Am 23. März ſtellte die Stadt dem Orden den ſogenannten „nackenden“ Brief, die Unterwerfungsakte, aus und am 30. März unterſiegelte „vor der Stadt Riga“ der Ordensmeiſter den ſogenannten „Sühnebrief“. Die Stadt verpflichtete ſich zur Huldigung an den Meiſter, ſie mußte ihm einen Platz zur Erbauung eines neuen Schloſſes abtreten, auf die Hälfte aller Gerichtsgefälle zugunſten des Ordens verzichten, einem Gliede des Ordens (dem Hauskomtur) Sitz und Stimme im Rat einräumen, ihrem Bündnis mit Litauen entſagen, ſich zur Heeresfolge (ausgenommen gegen den Erzbiſchof) verſtehen. — Dann hielt der Meiſter ſeinen feierlichen Einzug durch eine in die Mauer der Stadt gebrochene weite Lücke. Schon am 13. Juni desſelben Jahres legte er den Grundſtein zu dem neuen Ordensſchloſſe an der

Düna, da wo es heute noch ſteht, und von wo aus es die Stadt beherrſchte. Bisher hatte hier neben einem Kalkofen eine milde Stiftung, das Hoſpital des Heiligen Geiſtes geſtanden, das in die frühere Ordensburg, den Jürgenshof verlegt wurde. Am 16. Auguſt ſtellte dann der Meiſter der Stadt noch eine Urkunde aus, die die gegenſeitigen Verpflichtungen und Rechte regelte.

Damit hatte der Orden ſein Ziel erreicht, Riga in ſeine Abhängigkeit gebracht. Kaiſer Ludwig der Bayer beſtätigte das zwei Jahre darauf. 1332
Der Erzbiſchof ſchien von der Herrſchaft über die Stadt, gewiſſermaßen ſeinem Erbe vom Gründer dem Biſchof Albert her, ausgeſchloſſen zu ſein. Der Krieg mit den Litauern aber nahm ſeinen Fortgang noch bis 1338. Eine ganze Reihe kurzer, plötzlich und ungewarnt erfolgender Überfälle, ſog. „Stoßreiſen“ wurden bald hier bald da unternommen, meiſt zur Winterzeit, in der Flüſſe und Sümpfe gefroren, den Zugang ins feindliche Gebiet ermöglichten. Zu größeren Aktionen kam es nicht. Daneben hat Eberhard von Monheim auch Pſkow mit Krieg überzogen. Unter ihm iſt das Land der Semgaller nicht gerade von neuem erobert, ſondern der Kultur und Anſiedelung erſchloſſen worden. Die Burgen aber, die hier jetzt erſtanden, können als Schutz des Landes gegen Litauen angeſehen werden. 1335 wurde die ſtarke Burg Doblen angelegt (was heute als maleriſche Ruine daſteht, ſind Reſte von Bauten aus der herzoglichen Zeit), die Burg Mitau ſtärker befeſtigt, 1339 Terweten wieder errichtet. Im Jahre 1340 bat ſich auf dem Ordenskapitel zu Marienburg der Meiſter Eberhard „des Amtes los“, und zu ſeinem Nachfolger wurde ſofort Burchard von Dreileben, damals Komtur zu 1340
Mitau, verordnet. Juni 24

10. Der Eſtenaufſtand von 1343; Verkauf Eſtlands an den Orden.

Noch als Kind war Burchard von Dreileben nach Livland gekommen, im Orden war er raſch von Poſten zu Poſten emporgeſtiegen; die ſechs Jahre ſeines Meiſtertums gehören zu den wichtigſten der älteren livländiſchen Geſchichte. Wir müſſen zur Erklärung auf die Ereigniſſe in Dänemark zurückgehen.

Hier hatte nach dem Tode König Erich Menveds (1319) ſich der

norddeutſche Adel unter Führung des Grafen Gerhard von Holſtein der Regierung bemächtigt, dem König Chriſtoph II. nur den Schatten der Macht übrig gelaſſen. Nach deſſen Tode (1332) brach völlige Anarchie im Reiche aus; der König von Schweden, Magnus, riß mehrere der auf der ſkandinaviſchen Halbinſel liegenden, bisher Dänemark unterworfenen Landſchaften an ſich, blickte auch nach der entfernten Provinz Eſtland aus. Der Orden in Livland kam ihm zuvor; infolge eines Vertrags mit dem däniſchen Hauptmann auf Reval, Markward Breide, beſetzte der Vogt von Jerwen einige Schlöſſer. Doch zog ſich der Orden wieder zurück, da die faſt durchweg deutſchen Vaſallen Harriens und Wierlands, den (däniſchen) Biſchof von Reval an der Spitze, ſich dagegen ſträubten, ſich von der däniſchen Herrſchaft loszuſagen. So ließ man die Angelegenheit auf ſich beruhen.

Bevor der Meiſter Burchard vom Ordenskapitel kommend in Liv-
1340 land eingetroffen war, hatten die Pleskauer einen Einfall ins Erzſtift Riga unternommen. Das Rigiſche Domkapitel (der Erzbiſchof weilte ja in Avignon) wandte ſich mit der Bitte um Hilfe an den neuen Ordensmeiſter. Dieſer verſuchte auf dem Wege des Vergleichs den Grenzſtreit (denn ein ſolcher hatte zum Kriege geführt) zu ſchlichten; aber trotz der Verwendung Nowgorods (das ſich ſtets in einem gewiſſen Gegenſatz zu Pſkow befand) kam es im Herbſt des folgenden
1341 Jahres zu einem zweiten Kriege mit den Ruſſen, der zum Teil auf livländiſchem Boden geführt wurde. Zur Behauptung des ſtrittigen Grenzdiſtrikts, an den die Pleskauer Anſprüche erhoben, wurden zwei
1342 weiter vorgeſchobene Burgen erbaut: vom Orden die Marienburg, von ſeiten des Stifts Dorpat aber Neuhauſen (Frauenburg). Trotz heftiger Angriffe wurden dieſe Gebiete behauptet; durch Marienburg auch die öſtlichen Teile des Erzſtifts geſchützt.

Da brachte ein unvorhergeſehenes Ereignis die Dinge in Eſtland in Fluß. Wohl vorbereitet, vertrauend auf Beihilfe der ſchwediſchen Vögte in Finland (auf Åbo und Wiborg) und von ſeiten der öſtlichen
1343 Nachbarn erfolgte in der Georgennacht 1343 in Harrien eine allge-
Apr. 22/23 meine Erhebung der Eſten, die man ſeit mehr als hundert Jahren bezwungen glaubte. Bedrückung des Landvolks durch die Herren und böſe Einflüſterungen führten zu dieſer Aufwallung. In weitem Umkreiſe ward alles was deutſch war niedergemetzelt, die Herrenhöfe, auch

das Kloſter Padis eingeäſchert. Die Bewegung pflanzte ſich auch auf Wierland, andererſeits auf die Wiek fort. Eine ſtarke Streitmacht von Volksgenoſſen, von vier „Königen“ geführt, rückte vor Reval; eine andere vor Hapſal. In dieſem allgemeinen Umſturz bildete die Ordensburg Weißenſtein den feſten Fels, an dem ſich die Brandung brach. Die einzige wirkliche Macht im Lande, der Orden, wurde der Retter der Kolonie. Raſch entſchloſſen rückte der Meiſter vor Reval; hier brachte er dem Eſtenheere beim oberen See eine entſcheidende Niederlage Mai 14
bei. Schon waren die Schiffe des Vogts von Åbo auf der Revaler Reede angelangt; er wollte vermitteln. Doch der däniſche Hauptmann auf Reval ließ ſich darauf nicht ein; er zog hinaus vor die Stadt zum ſiegreichen Meiſter, und es kam mit dieſem ein Vertrag zuſtande: nicht in der Lage, ſich aus eigener Kraft verteidigen zu können, übergaben die Dänen dem Orden die Schlöſſer Reval und Weſenberg, etwas ſpäter auch Narva, „daß er ſie der Krone Dänemark bewahre“. Der Komtur zu Fellin, Goswin von Herike, bezog das Schloß Reval als Hauptmann. Mit dem ſchwediſchen Vogt fand eine Verſtändigung ſtatt, er überließ die Eſten ihrem Schickſal; der Angriff der Ruſſen wurde zurückgeſchlagen. Der Meiſter aber brachte dem von Eſtenſcharen belagerten Hapſal Entſatz. Ein gleichzeitiger Aufſtand auf Öſel wurde mit Hilfe des aus Preußen herbeigeeilten Beiſtandes raſch unterdrückt.

Bis ins Jahr 1345 dauerte die vollſtändige Niederwerfung dieſer Bewegung. Doch der Orden durfte das Schwert nicht in die Scheide ſtecken. Denn der Litauerfürſt Olgierd war mit einer bedeutenden Streitmacht verheerend in Semgallen eingebrochen, hatte Terweten ge- 1345
nommen, das Hakelwerk Mitau ausgebrannt; die Burg widerſtand, doch wurde ſie ausgeſchmaucht. An Riga vorüber, bis nach Walk drangen die Scharen der Litauer vor, überall ſengend und brennend, an Menſchen eine Beute von vielen Tauſenden machend. Der Vogt von Wenden, der ſie ereilte, ward in einen Hinterhalt gelockt und mit ſeiner ganzen Schar vernichtet. Auch im nächſten Jahre erfolgte ein Einfall 1346
der Litauer; doch ging er nicht ſo weit. Um die Oſterzeit wurde c. April 16
Meſoten von den Litauern genommen; der Komtur fiel bei der Verteidigung.

Schon vor den Ereigniſſen des Jahres 1343 war die Frage der Erwerbung Harrien-Wierlands durch den Orden wieder angeregt worden.

1340 war Graf Gerhard (S. 56) durch Mörderhand gefallen. Der jüngere Sohn König Chriſtophs II., Waldemar IV. (Atterdag), brachte die geſchwundene Macht des Königtums in Dänemark wieder zu Ehren. Seinen älteren Bruder Otto, der keine Anlagen zum Herrſcher zeigte, hatte er zur Abdankung bewogen. Otto trat zu Riga in den Deutſchen Orden; er iſt als Vogt von Karkus geſtorben. Das entfernte Herzogtum Eſtland bildete nur ein Hindernis. Schon hatte es Waldemar als Heiratsgut ſeiner Schweſter Margarete ſeinem Schwager dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg (einem Sohne des Kaiſers Ludwig des Bayern) verſchrieben; aber dieſer konnte kaum an eine Feſtſetzung daſelbſt denken. Aus dem Schutze Eſtlands, den der Orden auf ſich genommen, bahnte ſich bleibender Beſitz an. Nur widerſtrebend trennten ſich Vaſallenſchaft und Städte von der bisherigen Herrſchaft, die ihnen jetzt vor der Abtretung ihre Rechte und Freiheiten beſtätigen ließ. Im Namen des Königs und mit deſſen Siegel, deſſen Führung ihm in dieſen Angelegenheiten ausdrücklich geſtattet war, bekräftigte der letzte däniſche Hauptmann von Reval, Stigot Anderſſon, die betreffenden Urkunden.

1346 Auf einer Fahrt ins heilige Land begriffen, beſiegelte am 29. Auguſt 1346 König Waldemar IV. zu Marienburg, dem Sitz des Hochmeiſters, die Urkunde, durch die Harrien-Wierland für 19 000 Mark reinen Silbers Kölniſch (die Mitgift ſeiner Schweſter einbegriffen) in den Beſitz des Deutſchen Ordens überging. Dieſer Kauf wurde von Papſt und Kaiſer beſtätigt.

Anfangs ſuchte der Hochmeiſter die Verwaltung Eſtlands durch einen Provinzialmeiſter (Burchard von Dreileben, der im Dezember 1345 bereits als Meiſter über Livland reſigniert hatte) zu leiten. Aber

1347 ſchon 1347 übertrug er Eſtland dem Ordensmeiſter von Livland, Goswin von Herike, der wie ſeine Nachfolger (bis 1525) die Huldigung von Land und Stadt im Namen des Hochmeiſters empfing, in deſſen Namen Belehnungen erteilte und die Hegung des Gerichts ſtattfinden ließ. Der Orden ging gegen ſeine neuen Untertanen ſchonend und rückſichtsvoll vor. Der reichen und mächtigen Handelsſtadt Reval ward

1348 das Lübiſche Recht beſtätigt; in Konflikten mit dem Komtur oder den Hauskomturen hat die Stadt ſtets einen Rückhalt am jeweiligen Ordensmeiſter gehabt. Differenzen wie ſie in Riga erſtanden, das freilich eine ganz andere Stellung beanſpruchte und zu behaupten ſuchte, hat es nie

gegeben. Die Ritterschaft hatte berechtigtere Bedenken zu überwinden, ehe sie von dem milden Regiment Dänemarks, wenn von einem solchen gesprochen werden darf, sich loslöste. Hier, in Harrien-Wierland, hatte sich bisher allein in Alt-Livland eine schon seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts fest organisierte Standschaft ausgebildet, mit der paktiert werden mußte, um sich geltend machende Gegensätze zum Ausgleich zu bringen. Die Kriegsfolge, doch in gewissen Grenzen, fand eine Regelung. Die bischöfliche Gewalt hatte schon in der Dänenzeit nicht viel zu bedeuten gehabt. Selbst in der Stadt Reval war sie recht beschränkt; diese hatte schon früh das Episkopalrecht für die Stadtkirchen erworben. Der Bischof visitierte bloß und hielt Sendgerichte ab. Dem Orden gelang es schon 1352 einen Mitbruder, Ludwig von Münster, auf den Bischofsstuhl zu bringen, sein Patronatsrecht über dieses ziemlich bedeutungslose Bistum über ein Jahrhundert lang aufrecht zu erhalten. Das Kapitel hat dem Orden nicht angehört. Das hatte dieser bisher bloß in Kurland zustande gebracht, sich dieses Stift wirklich inkorporiert (S. 39 f.). Das Bistum Reval ist bis zum Ausgang Suffragan von Lund geblieben; diese Verbindung war aber eine äußerst lockere, nur formelle. An den Landesangelegenheiten nahm der Bischof von Reval teil, hatte auch Beziehungen zum Erzstift.

Mit der Erwerbung Estlands, das ihr 1238 durch den Vertrag zu Stenby (S. 38) entzogen worden war, hat die Kolonie wieder die räumliche Ausdehnung gewonnen, über deren Grenzen sie nicht erweitert worden ist.

11. Kämpfe des Ordens um die Vorherrschaft.

Die Erzbischöfe von Riga hatten, dem Streit um Riga mit dem Orden aus dem Wege zu gehen, ihren Aufenthalt außer Landes genommen (S. 51). Sie hielten sich am Sitze der Kurie, in Avignon auf. Die Verwaltung des Stifts fiel dem Domkapitel zu, dem auch der Weisungen seines Oberhirten gewärtig die Aufgabe zugefallen war, den Rechten des Stifts nichts zu vergeben, sondern sie aufrecht zu erhalten. Der im Vordergrund stehende Streitpunkt bildete jetzt die Oberherrschaft über die Stadt, war also gegen den Unterwerfungsvertrag von 1330 gerichtet. Dazu kam nach wie vor die Forderung des Lehns-

eides von seiten des Ordens, der ja theoretisch zu Recht bestand, in Wirklichkeit aber als überwundener Standpunkt angesehen werden durfte. Von der Kurie aus ließen sich zudem gegen den verhaßten Gegner am bequemsten langwierige Prozesse einleiten. Geltendmachung der Lehnsobrigkeit gehörte auch zu den Forderungen des Bischofs von Dorpat an den Orden; als natürlicher Bundesgenosse schloß sich der Herr von Ösel seinen Mitbischöfen an.

Erzbischof Friedrich starb darüber hin (1341); sein Nachfolger Engelbert von Dolen, bisher Bischof von Dorpat, machte seine Ansprüche ebenfalls von Avignon aus geltend. Der folgende, Fromhold von Fifhusen (seit 1348), ein Lübecker von Geburt und bisher Mitglied des Rigischen Domkapitels, ist im Jahre 1350 sogar vorübergehend in seinem Stifte gewesen, hat sich dann grollend wieder zurückgezogen. Auf sein Zutun wurde 1354 der Orden in Livland mit dem Bann, seine Gebiete mit dem Interdikt belegt, wegen vorgeblicher Widerspenstigkeit. Alte längst vergessene, zum Teil nie erwiesene Beschuldigungen waren gegen den Orden vorgebracht worden. Über die ältere Geschichte der Kapitel Dorpats und Ösels sind wir schlecht unterrichtet. Das Öselsche tritt uns um diese Zeit als ein „weltliches", aus nichtregulierten Kanonikern zusammengesetztes entgegen. Das Dorpater war ursprünglich bestimmt ein aus Regulierten (Augustinern) bestehendes Kapitel. Um 1360 zeigt es sich, daß seine Verfassung mit dem des Öselschen gleichartig ist; wann die Umwandlung erfolgt ist, bleibt unbestimmt. Ein Personenaustausch begann zwischen beiden, ja es kam vor, daß ein und dieselbe Persönlichkeit auch noch Stelle und Pfründe im Revaler Domkapitel ergatterte. Es kam aber auch zu Spaltungen innerhalb der Kapitel, Teile von ihnen nahmen Partei für den geschmähten Orden. Da von der Kurie das Wahlrecht der Kapitel bei eintretenden Wechseln in der Besetzung der Bistümer beiseite geschoben wurde, die Ernennung der Bischöfe nach Belieben der Päpste erfolgte, wuchs die Erregung der Gemüter.

Zum Austrage wurden die Streitigkeiten auf einem zu Danzig
1366 Mai gehaltenen Tage gebracht, auf dem der Erzbischof, einige der Landesbischöfe, der Orden preußischen und livländischen Zweiges vertreten waren. Die Vermittlung hatte der Hochmeister Winrich von Kniprode übernommen. Eine Einigung wurde herbeigeführt; indem der Orden

ſich in wichtigen (ſo ſollte die Stadt Riga ihres dem Orden geleiſteten Eides entbunden werden!) und unwichtigen Punkten nachgiebig zeigte, wurde ihm die Befreiung von der geiſtlichen Obermacht zugeſtanden: nie mehr ſolle ein Erzbiſchof den Huldigungseid von ihm verlangen. Dieſem Vertrage verſagte die Kurie die Beſtätigung, und alle ſeine zahlreichen Beſtimmungen waren damit null und nichtig. Ein Ausgleich erſchien unmöglich; der neue Erzbiſchof, Siegfried (1370—74), war ein erklärter Feind des Ordens, ebenſo wie der damalige Prior des Rigiſchen Kapitels, Johann von Sinten, der ſein Nachfolger werden ſollte. Beiden mochte es als ein feiner Schachzug gelten, als es ihnen gelang, beim Papſt Gregor XI. die ſog. „Kleiderbulle“ (bulla habitus, vgl. unten S. 102) vom 10. Oktober 1373 zu erwirken. Die Tracht des 1373
Rigiſchen Domkapitels war bisher (ſ. oben S. 16) als die den Prämonſtratenſern zukommende weiß, wie die der Ordensritter geweſen; ſie wurde jetzt in die ſchwarze der Auguſtiner umgewandelt, um die volle Unabhängigkeit vom Orden auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig ward die Verfaſſung des Rigiſchen Kapitels geändert; das klöſterliche Zuſammenleben der Kanoniker wurde aufgehoben, für die einzelnen Domherren Pfründen aus Kirchengut auf dem Lande eingerichtet.

Indeſſen gärte es auch in den anderen Stiften. Im Bistum Öſel war der achtzigjährige Biſchof Heinrich mit ſeinem Kapitel in Streit geraten. Er wurde zuletzt vom Domherrn Bolne in den Kerker geſetzt, hier erdroſſelt (Arensburg, 1381). Die Parteien aber verfolgten 1381
ſich mit Mord und Plünderung. Im Jahre 1383 erſtieg Dietrich Üxküll in einer dunklen Nacht mit einer Schar geworbener Knechte das Schloß Hapſal: Geiſtliche und Laien wurden niedergemacht, Kirche und Zeughaus geplündert, ſchließlich das Schloß und ſeine Anbauten mit den Wohnungen der Domherren in Brand geſteckt. Der biſchöfliche Stuhl wurde nicht ſogleich wiederbeſetzt. Der vom Gegenpapſt Clemens VII. (Avignon) Aufgeforderte, Heinrich von Heſſen (oder Langenſtein), damals Vizekanzler der Univerſität Paris, trug Bedenken, in das barbariſche nebelreiche Land mit groben Sitten und grober Speiſe zu gehen (das ſind anders geartete Kleriker als Meinhard und ſeine Nachfolger vor nun 200 Jahren!); von einem anderen zum Biſchof von Öſel Ernannten iſt außer dem Namen nichts bekannt. Erſt in Winrich von Kniprode (1383 proviſoriſch, 1385 beſtätigt), einem

Neffen des gleichnamigen Hochmeisters, gelang es, eine dem Orden genehme Person zu finden, und was wichtiger ist: seine Anerkennung erfolgte durch den zu Rom residierenden Papst Urban VI., für den sich der Orden nach einigem Schwanken, statt für dessen zu Avignon schaltenden Gegenpapst erklärt hatte.

Selbst im Bistum Kurland (Pilten), von einem späteren Chronisten als das „geruhsambste" bezeichnet, in welchem der Orden am freiesten dastand, kam es in dieser Zeit der allgemeinen Wirren zu allerhand Gewaltsamkeiten. Hier besaß das Rigische Domkapitel schon durch frühe Schenkung einen Landstrich am Meere (Dondangen mit Targeln). Bischof Otto von Kurland, ein Glied des Deutschen Ordens und gewiß im Einverständnis mit ihm, begann hier mit Feindseligkeiten gegen die Priester, die den Zehnten für die Rigische Kirche einsammelten, zu wüten. Eine Untersuchung erfolgte, von der Kurie einer zu Lübeck
1384 tagenden Kommission anvertraut; der Bischof verfiel dem Bann.

Auch im Bistum Dorpat kam es gelegentlich eines Bischofwechsels zu stürmischen Vorgängen. Während das Kapitel den Dietrich Damerow, einen ehemaligen Geheimschreiber Kaiser Karls IV. gewählt und dieser von Papst Urban VI. auch die Bestätigung erhalten hatte, suchte der Orden den bisherigen Propst Albert Hecht, der vom Gegenpapst Clemens VII. gestützt ward, als Bischof aufrecht zu halten. Nun änderte der Orden zwar bald seine Politik und hielt zu Rom. Es gelang ihm aber nicht sobald seinen Schützling zu beseitigen. Hecht hatte sich rasch der bischöflichen Schlösser bemächtigt, und trat von dem
1386 wichtigen Neuhausen aus in Unterhandlung mit den Russen. Erst 1386 konnte der Orden ihn durch bedeutende Geldzahlungen und das Versprechen der Straflosigkeit zur Auslieferung der Burgen und zum Verlassen des Landes bringen. Natürlich ging er nach Avignon, wo wir ihn als eifrigen Pfründenjäger wiederfinden. An dem nun vom Stift Besitz ergreifenden Bischof Dietrich, der seine Festsetzung wesentlich dem Orden verdankte, hatte dieser einen erbitterten Feind gewonnen. Das Zusammenhalten und Zusammengehen der Prälaten vermochte der Orden eben nicht zu hindern, und im Vorgehen gegen das Erzstift Riga, für den Orden eine Lebensfrage, mischte sich Dorpat in seiner Weise ein.

Im Erzstift hatte der Orden schärfere Maßregeln gegen seinen Gegner, als den man den damaligen Erzbischof Johann von Sinten

wohl bezeichnen kann, in Anwendung gebracht. Er griff ihn im eigenen Lager an, indem er sich unter der Stiftsritterschaft einen Anhang zu verschaffen wußte. Es gab in dieser viele, die mit dem Erzbischof oder den Domherren besonders wegen Güter- und Lehnstreitigkeiten auf gespanntem Fuße standen. Der Orden unterstützte solche Vasallen in ihrem Widerstande, indem er verschuldeten namhafte Summen vorstreckte, wofür sie ihm ihre Güter in Pfand gaben, oder von anderen (z. B. den Pitkever), denen die Kirche wegen Vergehungen gegen das Lehnrecht ihre Güter absprechen lassen wollte, die ihnen drohende Gefahr abwandte. Als auch der Ritter Hermann Üxküll seinen wichtigen Besitz, das Schloß gleichen Namens mit umfangreichen Ländereien im Jahre 1388 dem Orden verpfändete, verklagte der Erzbischof diesen an der Kurie. Der Orden verfiel dem Bann, ließ sich aber dadurch in seinen Unternehmungen gegen das Stift nicht hindern. Er hatte die Beweise für den vom Erzbischof geübten Landesverrat in Händen und stellte das Verlangen, die Angelegenheit auf einer allgemeinen Ständeversammlung zum Austrage zu bringen. Vor Eröffnung derselben, im Frühjahr 1391, entwich Johann von Sinten mit einem Teil der Domherren ins Aus- 1391
land und suchte nicht nur an der Kurie, sondern auch beim König Wenzel einen Rückhalt. Der Orden aber nahm die erzstiftischen Schlösser in Besitz und verstand durch seinen Vertreter an der Kurie auf den geldbedürftigen Papst Bonifaz IX. einzuwirken, den schon die Beziehungen des geflüchteten Erzbischofs zum deutschen Könige aufgebracht hatten. In einer Reihe von Bullen (Herbst 1393 bis Frühjahr 1394) hob der bis 1394
Papst alle Straffentenzen gegen den Orden auf, ernannte Johann März
von Sinten zum Patriarchen von Alexandrien (d. h. stellte ihn kalt), setzte Johann von Wallenrodt (einen Neffen des Hochmeisters Konrad von Wallenrodt) zum Erzbischof von Riga ein, gestattete, daß dieser in den Deutschen Orden trete. Ja, der Papst verfügte endlich, daß in der Rigischen Kirche niemand ein geistliches Amt erhalten dürfe, der nicht vorher in den Deutschen Orden gekleidet sei, und daß das Erzstift, sobald die Mehrzahl der Domherren aus Brüdern des Ordens bestehe, nicht mehr ein Augustinerstift, sondern ein Stift Deutsches Ordens heißen solle. Das war die Inkorporation. Der Orden schien einen wichtigen Schritt in der von ihm verfolgten Tendenz der Alleinherrschaft vorwärts gemacht zu haben.

Doch der neue Erzbiſchof fand im Lande nicht allgemeine Anerkennung. Ein Teil der erzſtiftiſchen Vaſallen, an ihrer Spitze der damals über achtzigjährige Ritter Bartholomäus von Tieſenhauſen verweigerte die Huldigung und floh ins Stift Dorpat; denn auch Dietrich Damerow, der Biſchof, verſagte Johann von Wallenrodt den Gehorſam. Er trat mit den ins Ausland geflüchteten rigiſchen Domherren in Verbindung und ſtellte mit ihnen den minderjährigen Prinzen Otto von Pommern-Stettin als Elekt des Erzſtifts dem neuen Erzbiſchof entgegen. Nicht nur mit Ottos geſamten Familienanhang, auch mit dem Großfürſten von Litauen, Witowd, ſchloß er Bündniſſe. Er begann umfaſſende Rüſtungen und zog viele im Lande an ſich, die ſich durch den Erfolg des Ordens gefährdet ſahen oder es zu ſein wähnten.

1396 Der Orden zauderte nicht länger. Im Juli 1396 begann er den Krieg gegen das Stift Dorpat und führte ihn bis in den Februar des 1397 nächſten Jahres in ſchonungsloſer Weiſe. Obgleich die litauiſche Hilfe ausgeblieben war, und der Orden ſeinen Gegner wohl vollſtändig hätte demütigen können, ſo brach er den Kampf doch ab und ließ ſich auf Unterhandlungen ein. Er begab ſich damit aller Vorteile, die er bereits errungen hatte. Wieder wie im Jahre 1366 ſollte ein Tag zu Danzig eine Verſöhnung herbeiführen. Nach wochenlangen Verhandlungen kam man am 15. Juli 1397 zum Abſchluß. Vieles ließ ſich gar nicht ſchlichten; die Entſcheidung wegen der auf beiden Seiten, vom Orden und dem Stifte Dorpat erlittenen Kriegsſchäden wurde unerledigt gelaſſen. Dem Orden wurde Verzichtleiſtung auf die eben erſt vom Papſt ihm zuerkannte unbedingte Heeresfolge der Unterſaſſen der Kirchen Riga, Öſel, Dorpat und ſogar Kurlands auferlegt. Er hat durch den Vertrag nichts gewonnen, formal und in Wirklichkeit große Einbuße erlitten. Die Ausſöhnung des Erzbiſchofs mit ſeinen flüchtigen Vaſallen war ſchon am 12. Juli erfolgt. Und an dieſem ſelben Tage erhielt die ebenfalls in Danzig vertretene harriſch-wieriſche Ritterſchaft vom Hochmeiſter Konrad von Jungingen ein wichtiges Privileg, die ſog. Gnade; danach wurde die Erbfolge in ihren Lehngütern auf beide Geſchlechter und auf die ganze Seitenverwandtſchaft bis in das fünfte Glied ausgedehnt, dadurch der Heimfall des unbeerbten Lehns an die Landesherrſchaft ganz außerordentlich beſchränkt. Wiederum eine Schmälerung der Rechte des Ordens.

Aber auch dem Biſchof Dietrich Damerow hat dieſe Niederlage

des Ordens auf dem Danziger Tage keinen Segen gebracht. Er verfeindete sich in seinem Stift und mußte im Sommer 1400 einem Landes- 1400
kinde weichen, dem früheren Ritter, dann Domherrn Heinrich Wrangel, der jetzt Bischof von Dorpat wurde. Der stark verschuldete Dietrich erhielt ein Jahrgeld ausgesetzt; er lebte noch 1408 in Riga.

Die geflüchteten sog. alten Rigaer Domherren mit dem Propst Johann von Soest kehrten in ihre Kirche nicht wieder zurück. Gegen Auslieferung der entführten Kleinodien und Urkunden wurde ihnen vom Orden eine feste Leibrente zugesagt. Diese erschien den Herren zu gering, sie begannen ihre Forderungen höher zu schrauben; infolgedessen scheint der bereits geschlossene Vertrag überhaupt nicht in Kraft getreten zu sein. Einige von ihnen leben noch zwanzig Jahre später in Lübeck; in Riga aber gab es ein neues Kapitel Deutschen Ordens, und in voller Abhängigkeit von diesem.

Aber auch dem Erzbischof Johann Wallenrodt wurde der Boden Livlands zu heiß. Dem Bruder Deutschen Ordens wurde die Überwachung durch die Gebietiger ganz unerträglich. Er verließ 1403 das Land und trat in den diplomatischen Dienst des Königs Ruprecht. Im Jahre 1405 1405—17
aber „vermietete" er (dieser Ausdruck wird gebraucht) gegen ein hohes Jahrgeld dem Orden das Erzstift auf zwölf Jahre, und ist darauf nie wieder ins Land zurückgekehrt. Diese erbitterten Streitigkeiten hatten ganz eigentümliche und kaum normale Zustände gezeitigt. In geistlichen Angelegenheiten vertrat der Dekan des Kapitels den abwesenden Erzbischof; in der weltlichen Herrschaft über das Erzstift aber vertraten ihn die livländischen Ordensmeister, Konrad von Vietinghof und Siegfried Lander von Spanheim werden als solche Stellvertreter urkundlich genannt.

12. Die Kölner Konföderation. Der Hof zu Nowgorod.

König Waldemar IV. von Dänemark, der Estland aufgegeben hatte, eroberte dänische, auf der Skandinavischen Halbinsel liegende Provinzen (darunter Schoonen) zurück. Im Jahre 1361 besetzte er Gotland und 1361
zerstörte die Stadt Wisby. Die Hanse rüstete deshalb eine Flotte aus. Das erste Kriegsjahr verlief für sie unglücklich; vor Helsingborg wurde 1362
die Flotte der wendischen Städte völlig geschlagen. Da der König die

Hanſe weiter bedrückte und ihren Handel empfindlich ſtörte, beſchloß
1367 eine zu Köln im November 1367 tagende Verſammlung vieler Städte, die zum Bunde gehörten, einen neuen Krieg. Dieſer „Kölner Konföderation" ſchloſſen ſich auch die livländiſchen Städte an. Ihre Ratsſendeboten, aus Ratmannen der größeren Städte gewählt, nahmen an vielen Verſammlungen der Städte teil; die Verhandlungen bildeten eine wichtige diplomatiſche Schule für ſie. Die Gemeinweſen aber, deren Intereſſen ſie vertraten, wurden vor Verknöcherung bewahrt durch die großen Ziele, denen der Städtebund nachſtrebte.

Auch Städtetage, die in Livland abgehalten wurden, treten in dieſer Zeit deutlicher hervor. Meiſt bilden Handelsangelegenheiten den Gegenſtand der Verhandlungen. Der Handel wurde in Livland durch Zölle der Landesherren nie beſchwert. Jetzt aber legten ſich die livländiſchen Hanſeſtädte, wie es in Köln beſchloſſen war, zur Deckung der Kriegskoſten ſelbſt eine Steuer auf. Dieſe Auflage, ſeitdem noch häufig aber ſtets für eine gewiſſe beſchränkte Zeit erhoben, wurde Pfundzoll genannt, weil der Beitrag von jedem Pfunde vlämiſcher Groſchen, einer im Weſten beliebten Münzſorte, des Wertes der Waren berechnet wurde. Er betrug damals übrigens nicht ganz $^1/_2$ Prozent, der für den Wert aus- und eingehender Waren zu erlegen war. Alle livländiſchen Städte, die zur Hanſe in Beziehungen ſtanden, beteiligten ſich; nur Narva nicht, das nie zur Hanſe gehört hat. Unter anderen zahlten Beiträge Goldingen und Windau, wobei letzteres als Hafen Goldingens anzuſehen iſt; dann auch Lemſal, das ſich durch einen Hafen an der Mündung der Salis damals am überſeeiſchen Handel beteiligte. Roop hatte Stadtrechte von ſeinem Grundherrn Woldemar von Roſen erworben (1374).

Für die Flotte der Hanſe rüſteten die livländiſchen Städte ein großes und zwei kleine Kriegsſchiffe aus. Der Krieg wurde hartnäckig
1368 und diesmal mit Erfolg geführt. Im Mai 1368 wurde Kopenhagen genommen und zerſtört, dann Schoonen beſetzt. Im Herbſt 1369 ergab
1370 ſich nach langer Verteidigung das wichtige Helſingborg. Am 24. Mai 1370 kam zu Stralſund ein Friede mit Dänemark zuſtande. Er fiel für dieſes glimpflich genug aus; aber die Zugeſtändniſſe, die es machen mußte, ſind in der Folgezeit nicht einmal alle erfüllt worden. Das Fürſtentum erſtarkte; Mecklenburg, Pommern gingen Familienverbindungen mit den ſkandinaviſchen Herrſcherhäuſern (auch Norwegen) ein.

Die Vereinigung der drei nordiſchen Reiche durch die Königin Margarete, eine Tochter König Waldemars IV. in der ſog. Union von Kalmar, 1397
auch wenn ſie bloß Stückwerk geblieben iſt, iſt doch für die Hanſe verhängnisvoll geworden. Doch hat trotz mancher Konkurrenz, u. a. der Holländer, die Hanſe auch noch während des 15. Jahrhunderts den erſten Platz unter den ſeefahrenden, handeltreibenden Nationen Nordeuropas behauptet.

Der Handel nach dem Oſten war und blieb für die livländiſchen Städte von bedeutungsvoller Wichtigkeit. Riga hat ſich ſchon ſeit dem 14. Jahrhundert das Kontor von Polozk geſichert, an dem zu Kowno, das nach Danzig gravitierte, hatte es keinen Anteil. Die Straßen auf den Flüſſen waren in dieſem Fall entſcheidend. Das älteſte und wichtigſte war das Kontor zu Nowgorod, auf dem zwei Höfe lagen: der deutſche Hof zu St. Peter und der Gotenhof, vor der Aufſegelung Livlands (S. 9) bereits im Flor. Die Beſtimmungen über die Fahrt dahin (Land- und Waſſerweg; Winter- und Sommergäſte), die Regelung der Vorſteherſchaft daſelbſt (Olderleute), Gebote und Verbote über die an- und abzuführenden Waren, endlich Verordnungen über das Zuſammenleben der ſich dort zeitweilig aufhaltenden Kaufleute deutſcher Nation wurden ſchriftlich in der Skra fixiert. Eine ſolche von ca. 1230, ferner vom Jahre 1296, und eine dritte vom Anfang des 14. Jahrhunderts (die ſpäteſte iſt vom Jahre 1514) haben ſich erhalten. Sie veranſchaulichen die Veränderungen, die in dem Handel dahin im Laufe der Zeit ſich geltend gemacht haben. Vier Älterleute (der Deutſchen auf Gotland, der von Lübeck, Soeſt, Dortmund) ſollten in früherer Zeit die Schlüſſel zu der Kiſte haben, in der das Geld des Nowgoroder Hofes in Wisby bewahrt wurde. Allmählich ging das Übergewicht auf Lübeck über, dann aber im Lauf des 14. und 15. Jahrhunderts auf die livländiſchen Städte. Kaufleute aus dem ganzen Gebiet der Hanſe haben dort noch immer verkehrt, Nichthanſen war der Beſuch ſtreng verboten; aber die Verwaltung ging auf Riga über. Und als dieſes ſich von dem Handel daſelbſt allmählich zurückzog, haben Reval und Dorpat dort maßgebenden Einfluß gewonnen. Störungen erlitt der Handel dahin zeitweiſe durch die politiſche Lage; war ein Krieg Livlands mit Nowgorod in Sicht, ſo zog ſich wohl der Kaufmann ganz

zurück und bezog den Hof erſt wieder, wenn ruhigere Zeiten angebrochen waren.

Es mag hier daran erinnert werden, daß für den Orienthandel der ſüddeutſchen Städte, alſo namentlich Augsburgs und Nürnbergs, die übrigens nie eine Organiſation wie die Hanſe für die norddeutſchen Städte es war, angeſtrebt haben, das Kaufhaus der Deutſchen zu Venedig (il Fondaco de' Tedeschi) ein entſprechendes Gegenſtück zu den Höfen in Nowgorod bildet. Vereinzelte norddeutſche Kaufleute, namentlich Lübecker, haben im Mittelalter übrigens auch Venedig beſucht. Andere hanſiſche Kontore ſind bereits S. 47 genannt.

Die Handelsuſancen geſtalteten ſich immer engherziger, ängſtlich darauf bedacht, jeden Wettbetrieb zugunſten der Einheimiſchen einzuſchränken. Schon in dieſer Zeit (15. Jahrh.) wurde nach dem Grundſatz „Gaſt handele nicht mit Gaſt“ auch in den livländiſchen Städten verfahren. Man geſtattete den Fremden, Waren am Orte aufzukaufen und in ausländiſche Häfen auszuführen, nicht aber unter ſich am Orte das Erworbene abzuſetzen oder auszutauſchen. Dieſe Beſchränkung und andere, die die Konkurrenz auszuſchließen ſuchten, machte ſich damals übrigens nicht allein hierzulande Bahn; ſie herrſchte überall. Weitere Beſtimmungen regelten die Kreditverhältniſſe. Gänzlich verboten, aber heimlich trotzdem geübt, war der „Borgkauf“, d. h. der Vorſchuß auf nicht in Natura vorhandene, erſt nachzuliefernde Waren. Der Zinsfuß zeigte eine Tendenz zum Sinken; von 10—12 Prozent, die im 13. und 14. Jahrh. üblich waren, ſank er nach 1400 auf 6—8 Prozent.

13. Rechtsverhältniſſe.

Eine Kolonie war das Land, deſſen Geſchicke wir bisher betrachtet haben, unterſtellt den Gewalten, die im Mittelalter unabläſſig miteinander im Kampfe lagen, dem Kaiſer- und dem Papſttum. Selten nur läßt das damals von ſeiner Höhe herabgeſunkene deutſche Königtum hier ſeinen Einfluß ſpüren. Doch ſchon Biſchof Albert hatte Belehnung und Regalien vom Reich erhalten (S. 30); ebenſo ſind Beziehungen des Stifts Dorpat, auch Öſels, zum Reich bekannt. Und der Orden hatte ſich wichtige Privilegienerteilungen vom Kaiſer ſanktionieren laſſen (S. 47). Das Papſttum aber hatte hier die Verwirklichung einer neuen

und großen Idee erſtrebt (S. 23), und die ältere Geſchichte Livlands iſt ohne Rückſichtnahme auf die von Rom ausgehende Beeinfluſſung und auf die kirchlichen Zuſtände Weſteuropas unverſtändlich. Das iſt bei geiſtlichen Staaten, und auch der Orden war ein ſolcher, gar nicht anders möglich. Abhängig war die Kolonie aber auch ſelbſtverſtändlich von der Kultur des Mutterlandes. Die Entwicklung der Rechtsverhältniſſe, der Ausbau der Verfaſſung der Bundesſtaaten, der in ihnen liegenden Stadtſtaaten, die Regungen auf den Gebieten der Literatur und Kunſt beruhen in ihren Grundlagen auf den Geſtaltungen, die ſie daheim angenommen haben. Es ſind Ableger der betreffenden Erſcheinungen, vorzugsweiſe aber nicht ausſchließlich aus dem räumlich näheren Norden, der ja auch der Ausgangspunkt der Kolonie geweſen war. Aber nicht ſklaviſch hielt man ſich an die verpflanzten Einrichtungen; man paßte ſie allmählich den ſich geltend machenden Anforderungen an. Anſtatt toter Formeln wurden Normen gefunden, die aus den Bedingungen des Lebens, der Fortentwicklung erwachſen waren.

Riga gelangte ſchon frühzeitig zur Autonomie, d. h. in Hinſicht auf die ſtädtiſche Verfaſſung zur Unabhängigkeit von der biſchöflichen Gewalt, der es ſein Daſein verdankte. 1226 hat die Stadt ſchon einen Rat (S. 30), deſſen Mitglieder ſie ſelbſt wählt, und erfreut ſich anderer Grundrechte und Freiheiten (Gerichtsbarkeit, Verwaltung, Grundherrlichkeit, Beſteuerungs- und Kriegsrecht). Das anfangs als Rechtsnorm aufgenommene gotländiſche Recht (S. 15) wurde noch im erſten Jahrhundert des Beſtehens der Stadt durch das hamburger Recht (nach dem hamburger Statut von 1270) verdrängt. Dieſes iſt dann zum rigiſchen Recht ausgewachſen. Es fand Eingang in andere livländiſche Städte; Dorpat, Hapſal, Fellin uſw. nahmen es an. Auch die kurländiſchen Städte hatten rigiſches Recht, wie hier vorgreifend bemerkt werden mag; denn aus ſo früher Zeit mangeln uns hier die Nachweiſe (Goldingen, Windau; Pilten, Haſenpoth). In zweifelhaften Fällen holten ſich die kleineren livländiſchen Städte ihre Rechtsbelehrung aus Riga. In Reval (das anfangs das riga-gotländiſche Recht bevorzugt hatte) galt das lübiſche Recht; im Jahre 1245 von König Erich IV. verliehen, wurde es 1348 der Stadt durch den Ordensmeiſter Goswin von Herike beſtätigt. Das lübiſche Recht pflanzte ſich von Reval nur auf Narva und Weſenberg fort. Appellationen (Scheltungen)

erfolgten aus dieſen Städten nach Reval; konnte dieſes keine die ſtreitenden Parten befriedigende Entſcheidung finden, ſo ging die Berufung, ebenſo wie in revaler Rechtsfällen, weiter nach Lübeck, an den „Oberhof" (bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts); gegen den von dieſem ergangenen Spruch war weitere Einrede nicht möglich.

Nachträgliche, ergänzende Verordnungen zum Stadtrecht, d. h. Sammlung von Erlaſſen des Rats (Ratswillküren, jedoch in Auswahl), nannte man Burſpraken, lat. Civiloquium (Bürgerſprachen). Sie wurden in gewiſſen Terminen vom Rathauſe aus öffentlich zu jedermanns Kenntnisnahme verleſen, ſelbſtverſtändlich in deutſcher (niederdeutſcher) Sprache (die Rigaer Burſprake von 1376 iſt ſchon deutſch). Dieſe Ratserlaſſe verdeutlichen uns die Ausbildung der Stadtrechte im Mittelalter; ſie enthalten die ſich aus den Verhältniſſen, dem Leben ergebenden, nicht nach einer öden Schablone wiederholten Rechtsſatzungen. Jede Burſprake galt nur in der Stadt, für die ſie erlaſſen war. Sie ſind alſo für Riga, Dorpat, Reval, Alt-Pernau, Neu-Pernau, Windau, obgleich aus gleicher oder einander ſehr ähnlicher Grundlage entſtanden, ſehr verſchieden und voneinander abweichend im Laufe der Zeit geworden.

Da die Stadtſchreiber in älterer Zeit ausſchließlich Geiſtliche waren, bedienten ſie ſich in ihren Aufzeichnungen des ihnen geläufigeren Latein, der Kirchenſprache. In dieſer fremden Sprache wurden (bis ins 14. Jahrhundert hinein) auch die von den geiſtlichen Schreibern geführten Stadtbücher verfaßt (Lehnbriefe ſind lateiniſch noch bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts), wichtige Quellen unſerer Kenntnis der Lebensäußerungen in den Städten. Schuldbücher, Kämmereirechnungen (den ſtädtiſchen Haushalt betreffend), Rentebücher, Erbebücher (Erbe = Grundſtück), die Vorläufer der Hypothekenbücher (die übrigens ſchon im ſpäteren Mittelalter auch bei uns, z. B. Reval, vorkommen), in denen Ordnung und Regelung des Verkehrs ihren Niederſchlag fanden. Sie überliefern uns nicht bloß wichtigen rechtsgeſchichtlichen Stoff, ſondern aus ihnen läßt ſich mancherlei Belehrung in kulturgeſchichtlicher Beziehung gewinnen. Für Orts- und Perſonenkunde, für die Geſchichte der räumlichen Ausbreitung der Städte und ihrer Bewohner, für Entwicklung des Bauweſens, der Münzverhältniſſe uſw. ſind ſie eine unſchätzbare Quelle.

Die Ausbildung des genoſſenſchaftlichen (korporativen) Lebens hier-

zulande ist schon angedeutet worden (S. 15). Die Satzungen der Gilden und Handwerksämter (Zünfte, diese Bezeichnung kommt übrigens erst spät auf), die Schragen (ursprünglich Rollen, später Blätter oder Bücher), wie deren Aufzeichnungen genannt werden, entwickeln sich neben den Stadtrechten, gehen ihnen parallel. Sie bilden eine wichtige Quelle für die Erschließung der Lebensäußerungen in Handel und Gewerbe, den Grundsäulen der Städte. Ihre Regelung war ohne Mitwirkung des Rats nicht möglich; von diesem wurden die Satzungen bestätigt, ihre Entwicklung kontrolliert. Selbst eine so eigentümliche Genossenschaft wie die der Schwarzen Häupter, die als Ortsfremde, die nicht Bürger waren, mit dem Regiment der Stadt nichts zu schaffen hatte, das neben dem Rat der Großen und Kleinen Gilde oblag, trat in dieser Hinsicht zum Rat in Beziehungen. Eine Sammlung der rigischen Schragen gaben heraus W. Stieda und C. Mettig (1896); eine Geschichte der Johannisgilde (Kleine Gilde) in Riga verfaßte Fr. Brunstermann (1902).

Als Eingriff in die städtische Rechtspflege können die Bestrebungen des Vehmgerichts gelten, jener eigentümlichen Form der Selbsthilfe und des Selbstschutzes, die sich in Westfalen (auf „roter Erde") zu Zeiten gänzlichen Verfalls des Rechtsschutzes ausgebildet hatte, das seinen Einfluß bis hierher geltend zu machen suchte.

In Estland erfolgte die Fixierung des Lehnrechts[1]): hier lebten fast ausschließlich deutsche Vasallen, und hier wurde 1315 vom König Erich VI. Menved das sog. Waldemar-Erichsche Lehnrecht vollzogen. Es fand auch, doch mannigfach umgestaltet, im übrigen Livland Eingang („Ältestes Ritterrecht"). Unter Beeinflussung des Sachsenspiegels, einer um 1230 im Magdeburgischen von Eike von Repgow verfaßten Privatarbeit (Rechtsbuch), die aber bald zu allgemeiner öffentlicher Geltung gelangte, ist das wiek-öselsche und das sog. mittlere Ritterrecht entstanden. Auch das älteste uns erhaltene ländliche Grundbuch bezieht sich auf Estland (Liber census Daniae, bald nach 1240). Ältere Wakenbücher, d. h. solche, die die Leistungen der Landbevölkerung an

[1]) Über die Entwicklung des Lehnswesens in Alt-Livland handelt umfassend A. von Transehe (Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. 18, Riga 1903; noch nicht abgeschlossen).

den Grundherrn regeln, sind uns aus dem Mittelalter nur in geringen Bruchstücken erhalten, die aber neben zerstreuten Nachrichten beweisen, daß solche Bücher, und damit derartige Einrichtungen schon verhältnismäßig früh vorhanden gewesen sind. Daneben waren zu gegenseitiger Kontrolle (bis weit ins 19. Jahrhundert hinein) auch Kerbhölzer in Gebrauch.

Noch hatten sich Spuren Römischen Rechts nicht eingestellt; es galt der urgermanische Rechtsgrundsatz, daß der Angeklagte vor ein Gericht von Standesgenossen gestellt, der Bauer also von Bauern verhört und verurteilt oder freigesprochen ward. Die Motivierung war Sache des Rechtsfinders (unter Umständen also eines Bauern); den Spruch fällte der Urteilsmann.

14. Ältere Geschichtsquellen.

Neben den Aufzeichnungen geschichtlichen Inhalts bilden die Grundlage jeder ernsteren und unbefangenen Geschichtsforschung die Urkunden. Aus langen Zeiträumen haben sich Chroniken nicht erhalten, für viele Perioden hat es überhaupt nie welche gegeben. Aber auch zur Kontrolle zeitgenössischer Darstellungen sind urkundliche Belege erwünscht, ja vielfach notwendig. Ihre Nichtberücksichtigung hat immer und überall zu willkürlichen Gebilden und Gestaltungen geführt. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts (Kaspar v. Ceumerns Theatridium Livonicum) und im 18. Jahrhundert (Patkuls Deduktionen) sind livländische Urkunden, aber meist in Sammelwerken zerstreut, veröffentlicht worden. Die erste reichhaltigere, einen größeren Zeitraum umfassende Sammlung livländischer Urkunden verdanken wir dem Kanonikus M. Dogiel, der aus dem polnischen Reichsarchiv schöpfen konnte (Band 5 seines Codex diplomaticus, Wilna 1759). Der Grundmasse nach aus dem alten Ordensarchiv in Königsberg (wohin auch das aus dem Haupthause Marienburg gelangt ist) stammen die Abschriften nebst kurzer Inhaltsangabe (den Regesten) auf Livland bezüglicher Urkunden (von ca. 1200—1600 reichend), die auf Kosten der Ritterschaften um 1810 angefertigt waren, und deren Verzeichnis von C. E. Napiersky im „Index“ in den Jahren 1833—35 herausgegeben wurde. Vor einem vollständigen Abdruck, der durch solche kurzgefaßte Auszüge nach keiner Richtung hin ersetzt werden kann, scheute man damals noch zurück. Fr. Geo. von Bunge

unternahm das Wagnis, alles was ſich an öffentlichen und Privaturkunden durch die Unbill der Zeiten noch bis auf unſere Tage gerettet hatte, zu ſammeln, und gefördert von hochherzigen Gönnern, zu veröffentlichen. 1853 lag der erſte Band des Liv-, Eſt- und Kurländiſchen Urkundenbuchs fertig vor; der Begründer hat bis 1873 noch fünf Bände erſcheinen laſſen. Das Werk iſt dank der Unterſtützung der baltiſchen Ritterſchaften und Städte fortgeführt worden von H. Hildebrand (Band 7 bis 9) und Ph. Schwartz (Bd. 10 und 11), es reicht zurzeit bis zum Jahre 1459; inzwiſchen konnte auch eine zweite Abteilung desſelben (beginnend 1494) von L. Arbuſow in Angriff genommen werden (bis jetzt zwei Bände, bis zum Jahre 1505). Die Akten der Land- und Städtetage werden geſondert herausgegeben (von O. Stavenhagen; die erſte Lieferung erſchien 1907). Dazu kommen die Urkunden der Hanſe, die Hanſerezeſſe (bis 1530), herausgegeben von K. Koppmann, G. v. der Ropp, D. Schäfer (bis jetzt 22 Bde.), und das Hanſiſche Urkundenbuch, bearbeitet von K. Höhlbaum, K. Kunze und W. Stein (bis zum Jahre 1500 ſind 11 Bde. vorgeſehen) u. a.; für die Erforſchung der Geſchichte Alt-Livlands ganz unentbehrlich.

Als die Kolonie noch im Werden war, fand ſie bereits ihren Geſchichtsſchreiber. Es iſt Heinrich, ein deutſcher Prieſter, mit Unrecht früher als Lette bezeichnet, während er nur Lettenprieſter war; ſo ſcharf beobachtet nur ein Landfremder. Ein Schützling und Zögling des großen Biſchofs Albert war er 1208 ſchon im Lande und als Miſſionar tätig. Die Kenntnis der lettiſchen wie der eſtniſchen Sprache hat er ſich erworben. Häufig treffen wir ihn im Gefolge der Machthaber, ſo daß er über denkwürdige Ereigniſſe als Augenzeuge berichten kann. Andere Nachrichten verdankte er ſeinen Verbindungen, auch ſtand ihm das biſchöfliche Archiv zur Benutzung offen. Er beginnt mit den Geſchicken Meinhards und Bertholds und führt die Ereigniſſe bis ins Jahr 1227, in dem ſeine Chronik ſchließt — alſo nicht bis zum Tode Alberts (17. Januar 1229). Auf Anregung des Legaten Wilhelm (ſ. S. 31) hatte er ſich an die Arbeit gemacht. Im Dienſt und Intereſſe der Geiſtlichkeit, deren Glied er war, ſchreibend, kann man ihn doch keiner Parteilichkeit zeihen. Schlicht [1]) erzählt er die Vorgänge

[1]) Er ſchrieb ſelbſtverſtändlich Latein; die Überſetzung von Ed. Pabſt, Reval 1857, behält durch die erläuternden Anmerkungen bleibenden Wert.

unter Zugrundelegung eines festen chronologischen Gefüges (nach den Regierungsjahren Bischof Alberts, deren Anfang ins Frühjahr fällt). Er hat nach Kurt von Schlözers treffendem Ausdruck das Heldenzeitalter der livländischen Geschichte behandelt. Zu einer Fortsetzung seiner Chronik ist er nicht gelangt, obgleich er noch 1259 am Leben, und damals Leutepriester in Papendorf war. Er muß damals schon hochbetagt gewesen sein.

Aus ganz anderen Kreisen stammt der Verfasser der älteren livländischen Reimchronik. Zwar den Namen und die Lebensstellung des Verfassers kennen wir nicht; ein Geistlicher ist er schwerlich gewesen.[1]) Dem Deutschen Orden stand er nahe, vielleicht war er ein Ritterbruder oder ein „Ordensdiener". Seine Chronik, die in 12 017 Versen bis ins Jahr 1290 hineingeht, auch die Uranfänge mit behandelt, doch hier schon viel Verwirrung anrichtet, hat er bald nach dem genannten Zeitpunkt abgeschlossen. Seine Mundart ist die sog. mitteldeutsche; seine dichterische Begabung keine gering anzuschlagende. Er versteht die Geschichtserzählung mit hübschen Zügen zu beleben, das Leben und Weben der Natur in seine Schilderung hineinzuziehen, bringt Volkstümliches und sprichwörtlich Gewordenes in seiner Darstellung an. Dies mahnt an die ziemlich gleichzeitige „Spielmannsdichtung". Kriegerischem Mut und kriegerischer Tüchtigkeit wird er auch beim Feinde gerecht. Seit 1280 ist er Augenzeuge der Mehrzahl der von ihm erzählten Begebenheiten; für die früheren Partien muß er neben mündlichen auch schriftliche Quellen, die nicht auf uns gekommen sind, benutzt haben.

Nur in Bruchstücken sind uns Annalen erhalten, so zu Dünamünde und Riga entstandene; von Totenregistern (Nekrologien) bloß in später Übersetzung auf Ronneburg im Gebrauch gewesene, sich aber auf den Orden beziehende.

Im 14. Jahrhundert hat dann die Reimchronik gewissermaßen einen Fortsetzer gefunden, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach nieder-

---

[1]) „Dietleb von Alnpeke" wird er genannt in einem späten Zusatz der jetzt im Besitz der Livländischen Ritterschaft befindlichen Handschrift (einer anderen, in Heidelberg, fehlt natürlich dieser Zusatz). Dieser Name kann als beseitigt angesehen werden, da der Eintrag erst im 17. Jahrhundert, als die Handschrift im Besitz eines Alembeck (!) in Lemberg war, gemacht worden ist. Er ist eine simple Fälschung.

deutsch dichtenden Ordenskaplan Bartholomäus Hoenecke (sprich Hōneke oder Hūneke) aus Osnabrück. Leider ist das Original noch nicht aufgefunden, vielleicht für immer verschollen; nur aus Ableitungen und in Prosa aufgelösten Auszügen ist uns diese Chronik bekannt (s. weiter unten Renner), die von 1315—1348 geht.

Eine lateinisch abgefaßte Chronik hat ebenfalls einen Ordenskaplan, Hermann von Wartberge, zum Verfasser; sie geht bis 1378. Von den nicht im Lande entstandenen Werken verdient, da sie auch Livland mit berücksichtigt, die Reimchronik des preußischen Wappenherolds Wigand von Marburg erwähnt zu werden. Von dieser den Zeitraum von 1298—1398 umfassenden Kriegsgeschichte sind nur geringe Bruchstücke aufgefunden; eine im 15. Jahrhundert angefertigte lateinische Übersetzung bietet einen schwachen Ersatz. Anderes, minder Wichtiges, kann an dieser Stelle übergangen werden.

Einiges über die Anfänge der dramatischen Kunst hierzulande hat uns der Chronist Heinrich überliefert. Auch sie stand noch im Dienst der Kirche. In den Fasten 1206 fanden in Riga Schaustellungen statt, die ihre Stoffe den Propheten entnahmen, den Zuhörern wurden die Vorgänge durch einen Dolmetscher erklärt. Als der Kampf Gideons mit den Philistern zur Darstellung kam, fing das Landvolk an zu fliehen, da es (im Scheinkampf) erschlagen zu werden fürchtete.

Von einer „Literatur" der Eingeborenen kann in damaligen Zeiten und noch auf lange hinaus nicht die Rede sein. Herder machte auf die Volkslieder der Letten aufmerksam. Diese, aus dem Volksmunde gesammelt, mögen hin und wieder einen recht frühen Ursprung haben und sind von Generation auf Generation mündlich überliefert worden. Eine reiche Sammlung hat u. a. Bäron veranstaltet. Der Lyrik der Esten hat Hurt († 1907) seine Tätigkeit gewidmet. Von größtem Interesse ist das Nationalepos des Estenstammes, der Kalewipoeg (spr. Kalewipoig = Sohn des Kalew), das sehr alte Bestandteile enthält, auch bei den Finnen sein Seitenstück findet, uns jedoch trotz eifriger Bemühungen neuerer Forscher (Dr. Kreutzwald in Werro) nur in einer durch spätere Einschaltungen, Ergänzungen, ja ganz neue Zudichtungen entstellten Form vorliegt. Eine deutsche Übersetzung gibt es von Bertram (Pseudonym für Schultz); eine neuere von F. Löwe.

Digitized by Google

15. Kulturgeschichtliches: Städteanlagen, Kirchenbau.

Mitten unter Kriegsgetümmel hat die Besiedelung des flachen Landes durch die Deutschen in stiller unscheinbarer Kulturarbeit begonnen. Dem Gang der Eroberung folgend, durch Rückschläge zeitweilig gehemmt, schoben sich die Lehen der Vasallen in die besetzten Gebiete vor. Höfe (Allode), anfangs hinter Wall und Graben und einem Palisadenzaun Schutz suchend, entstanden auf den Rodungen. Zum festen Ausbau in Stein, einem Vorrecht, das von den Landesherren erteilt wurde, sind verhältnismäßig nur wenige Sitze der Vasallen, und wohl erst in etwas späterer Zeit gelangt (Fickel, Ringen, Kawelecht, Roop, Hochrosen, Kalzenau, Versön, Erla u. a.). Die Einzöglinge paßten ihren landwirtschaftlichen Betrieb den klimatischen und anderen Beachtung heischenden Verhältnissen an; daran, daß sie den in der Heimat gewonnenen Erfahrungen auch hier Eingang zu verschaffen bemüht gewesen sind, kann nicht gezweifelt werden. Belege dafür haben sich aus älterer Zeit nicht erhalten. Aber dem Boden ließen sich reichere Erzeugnisse abgewinnen, als durch den (noch aus viel späteren Zeiträumen belegten) üblichen Raubbau der Eingeborenen. An freiem Lande war Überfluß; gewisse Striche werden durch die fortwährenden Kriege der Bewohner unter sich, durch die verheerenden Litauereinfälle geradezu verödet gewesen sein. Arbeitskräfte mußten gesucht sein. Man fand sie anfangs in den Kriegsgefangenen (Drellen). Die wiederholten Aufstände in den verschiedenen Landschaften führten dann zu immer zunehmender Einschränkung der Unabhängigkeit ihrer Bewohner. Vielfach saß trotzdem der Landbauer noch frei auf dem von ihm besetzten und bearbeiteten Grund und Boden. Einer der ältesten Lehnbriefe, von dem wir Kunde haben, bezieht sich auf einen livischen Landmann (Maneginte, bei Segewold, noch unter dem Meister Wenno, also vor Frühsommer 1209).

Über das ganze Gebiet zerstreut liegen die sog. Bauerburgen, heute noch mehr oder weniger kenntliche Wallanlagen, der Bodengestaltung angepaßt, von verschiedenartigster Grundrißgestaltung, von ganz kleinen Anlagen bis zu ausgedehnten Werken mit zweifachem, dreifachem Wall.[1])

[1]) Unsere Forschung hat auch auf diesem Gebiet nicht Halt gemacht. Verwiesen mag hier auf die ältere, aber grundlegende Arbeit A. Bielensteins im 14. Bande des Magazins der lett.-litterär. Gesellschaft werden (1869).

In friedlichen Zeiten, die selten genug eingetreten sein mögen, wird eine mäßige Besatzung auf ihnen gehaust haben. Drohte Gefahr, so bildeten sie Schlupfwinkel und Zufluchtsstätten für die umwohnenden Leute; an ihnen hat sich die Macht manches Angriffes gebrochen. Die Erdwerke waren einst von Holzbauten mit vorragenden Erkern gekrönt, von deren Beschaffenheit sich nach den Schilderungen unserer ältesten Chronisten eine ungefähre Vorstellung gewinnen läßt. Sie sind wohl meist durch Feuer zugrunde gegangen; Spuren verkohlter Palisaden bezeugen das bei vielen. Jede Spur von Mauerwerk hat ihnen gefehlt, da den Eingeborenen der Gebrauch des Mörtels ganz unbekannt war (S. 12). Auch bei den selteneren, und nur im Gebiet des Estenstammes vorkommenden, aus Steinen errichteten riesigen Ringwällen ist das Material in losem Verbande, ohne Bindungsmittel übereinander geschichtet. Der zu Warbola in Harrien besteht noch; der zu Moon auf der gleichnamigen Insel ist erst vor kurzem zerstört worden, um die Steine anderweitig zu verwenden. Steinburgen haben hierzulande erst die Deutschen errichtet (vgl. den folgenden Abschnitt).

Städte [1]) sind hier auch erst im 13. Jahrhundert entstanden. Riga war und blieb die größte von ihnen. Wie groß die Einwohnerzahl dieser mittelalterlichen Städte gewesen, läßt sich auch durch Schätzungen nicht bestimmen. Der Flächenraum, den sie einnahmen, läßt sich heute noch in den größeren Städten nach den Resten der Stadtmauern und anderen Kennzeichen nachweisen; so bei Riga, Reval. In Dorpat war alles, was heute zwischen Kaufhof und Karlowa liegt, Vorstadt, nach der entgegengesetzten Richtung erstreckte sich die Stadt etwas weiter als

---

[1]) Städtegeschichten gibt es für Goldingen (E. Hennig, 1809, tüchtige Arbeit, leider unvollendet), Narva (H. J. Hansen, 1858), Reval (E. v. Nottbeck, 1896, 1904), Riga (C. Mettig, 1897), Libau (A. Wegner, 1898; Studien von A. Schoen 1902). Beiträge zur Städtegeschichte, meist in Buchform, für Wenden (Jegór v. Sivers, 1857), Hapsal und Alt-Pernau (C. Rußwurm, 1877, 1880), Bauske (O. E. Schmidt, 1890), Wolmar (W. Heine, 1893), Pernau (Studien von R. Hausmann, 1906), Grobin (O. Stavenhagen, 1906). Mitau und Windau erhalten hoffentlich Stadtgeschichten (außer in Zeitungsartikeln), Dorpat fehlt ebenfalls noch: es wäre eine für die ältere Periode für jetzt kaum zu überwindende Aufgabe; freilich hat Gadebusch (in seinen Jahrbüchern) vorgearbeitet.

heute, der Domberg und seine Abhänge waren bischöflich; jenseits des Flusses lagen Gärten. Die Zahl der Bewohner läßt sich trotzdem nicht ermitteln; im Mittelalter wohnten die Menschen gedrängter, aber auch Speicher und die Werkstatträume von mancherlei Hantierungen lagen in der Stadt. Am Stadtgraben konzentrierten sich die feuergefährlichen Gewerbe, vor allem die Schmiede, die erst allmählich sich in Grob- und Kleinschmiede, Schlosser usw. differenzierten. Jeder Raum, von den Kellergewölben bis oben zum Boden im Giebel, wurde ausgenutzt. Die Hausfronten zur Straße waren schmal, das Haus erstreckte sich tief nach innen; für Höfe blieb nicht viel Raum. Zusammengepfercht war die Einwohnerschaft; wir können ihr die Osterstimmung nachfühlen, die sie im Vorfrühling aus den engen Mauern hinaus vors Tor lockte.

Die Baukunst [1]) hat auch erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts hier ihren Einzug gehalten. Auch im Westen hat der romanische Stil sich bis ins 13. Jahrhundert gehalten, nur hin und wieder abgelöst vom Übergangsstil, in seltenen Fällen schon den neuen, aus Frankreich überkommenen gotischen Stil anwendend. Hierzulande war man noch konservativer. Zwar an kirchlichen und Profanbauten haben die aufeinanderfolgenden Geschlechter nach ihrer Art und ihrem Geschmack gemodelt. Reste haben sich doch in unsere Tage herübergerettet. In Riga hat der Kreuzgang am Dom die alten Kapitäle seiner Säulen bewahrt, die jahrhundertelang unter dicker Übertünchung verborgen waren. Durchgreifender sind die Wandlungen, die über das Kirchengebäude hingegangen sind, den Turm und dessen Aufsatz wiederholten Veränderungen unterworfen haben. Abgesehen von Dom- und Schloß-

---

[1]) Unsere Literatur ist jung. W. Neumann, Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste in Liv-, Est- und Kurland, Reval 1887. Derselbe: Das mittelalterliche Riga, Berlin 1892. Derselbe in E. v. Nottbeck und W. Neumann: Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, Reval (1896—)1904. — R. Guleke, Alt-Livland, 2 Abteilungen, 1896 (Ansichten, Grundrisse, Details; bisher kein Text). — Auf die in Zeit- und Gesellschaftsschriften zerstreuten Untersuchungen und Arbeiten kann hier nicht hingewiesen werden. Da in diesem Kapitel in jüngere Zeiten übergegriffen wird, so mögen noch genannt werden: Anton Buchholtz, Goldschmiedearbeiten in Liv-, Est- und Kurland; W. Neumann, Holzplastik und Malerei; C. v. Löwis of Menar, Städtische Profanarchitektur. 3 Foliobände mit Lichtdrucken, Lübeck 1892.

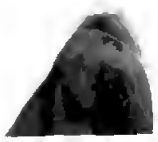
bezirk zerfiel die alte Stadt in zwei Kirchſpiele: St. Peter und St. Jakob. Die Petrikirche, wie ſie heute daſteht, iſt erſt zu Anfang des 15. Jahrhunderts vom Baumeiſter Johann Rumeſchottel aus Roſtock erbaut. Der Turm wurde erſt viel ſpäter errichtet; aber auch dieſer ſteht heute nicht mehr. Wiederholte Feuersbrünſte haben hier mitgewirkt. Der jetzige ſchlanke Turm mit ſeinen drei luſtigen Abſätzen, das Wahrzeichen Rigas, iſt erſt 1746 fertiggeſtellt vom Zimmermeiſter Joh. Heinr. Wülbern nach den Entwürfen des Baumeiſters Rubbert Bindenſchu (1688) aus Straßburg, deſſen Werk im Mai 1721 durch einen zündenden Blitz zerſtört worden war. Hauptteile der Jakobikirche ſtammen noch aus dem 13. Jahrhundert; der Grundcharakter iſt durch ſpätere Umbauten gründlich verwiſcht. Kloſterkirchen waren die zu St. Johannis (der abgetreppte Giebel folgt preußiſchen Muſtern; ſpätes 15. Jahrh.) und zu St. Katharinen (Reſte derſelben in einem Hauſe der Scheunenſtraße). Noch aber ſteht die Ordenskirche zu St. Georg in ihren Grundmauern aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts da, leider ſeit bald 400 Jahren zu Speichern profaniert. Das Rathaus iſt ein Neubau des 18. Jahrhunderts, das draufgeſetzte Stockwerk noch ſpäter; aber das älteſte Rathaus der Stadt hat vermutlich ganz an derſelben Stelle geſtanden. Gegenüber liegt das Haus der Schwarzhäupter; um die Mitte des 14. Jahrhunderts als „neues Haus" erbaut. Der hohe Giebel (abgeſehen von neueren Zutaten) an der Rathausſeite iſt erſt im 16. Jahrhundert errichtet (altertümlicher der Giebel der Rückſeite); die Beiſchläge mit intereſſanten Flachreliefs vom Jahre 1522. Im Hauſe der Großen Gilde iſt ein Saal aus dem alten Bau in den neuen hinübergerettet. Innerhalb der Stadtmauern lagen (wohl ſchon ſeit dem 13. Jahrh.) zwei adlige Höfe: der Roſenhof (in der Nähe des Minoritenkloſters) und der Reſenhof (in der Altſtadt).

In Reval iſt die biſchöfliche Kathedrale (jetzt Ritter- und Domkirche) ein Bau aus dem 13. Jahrhundert, ſie hat aber viele Umwandlungen über ſich ergehen laſſen müſſen. In der Unterſtadt die beiden Pfarrkirchen zu St. Nikolaus (des Patrons der Schiffer) und St. Olaus. Auch ſie werden im 13. bzw. 14. Jahrhundert erwähnt; die Olaikirche mit ihrer ſchlanken Turmnadel iſt nach einem verheerenden Brande erſt nach 1820, nach den alten Plänen, aus der Aſche erſtanden. Verſteckt in einem Häuſerkarree liegt ein lauſchiges Plätzchen mit Reſten der

Dominikanerkirche zu St. Katharinen. Das Rathaus war in seinem unteren Stockwerk von einem Laubengang umgeben; in der Nähe das zierliche Bauwerk der Stadtwage, beste Renaissance. Wie lange sich hier aber noch gotische Formen gehalten haben, beweist das schöne Stadtwappen von 1529 über der großen Strandpforte. Die dünnen (mehr als schlanken) minarettartigen Türme am Rathaus und an der Heil. Geistkirche (Ratskapelle) stammen gar erst aus dem 17. Jahrhundert. Beträchtliche Reste der Stadtmauer sind noch erhalten, mit einer ganzen Reihe von Türmen (darunter „die dicke Margarete", der „Kiek in de Koek"). Außerhalb der Stadt das Brigittenkloster (richtig ist: Birgitte), zwischen 1407 und 1436 erbaut. In der Unterstadt lagen Höfe (bzw. Häuser) des Komturs zu Fellin und des Vogts zu Jerwen, sowie der Abtei Padis. Adlige Sitze gab es auf dem Dom.

Der Dom zu Hapsal, die größte einschiffige Kirche (36 zu 11,5 m) des gesamten deutschen Baugebiets, war eng in die Befestigung der Burg mit einbezogen, von einem Wehrgang gekrönt; viele Details an ihm noch rein romanisch, trotzdem er aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt; daneben frühgotische Fialen. Das Schloß zu Arensburg auf Ösel, noch unter Dach und bewohnbar, hat innen und außen viel Altertümliches bewahrt. Die Kirche zu Karris auf derselben Insel weist im Innern figürlichen Marmorschmuck auf. In Estland fand bei Kirchen- und Burgbau Bruchstein Verwendung, untermischt mit Ziegeln. Im übrigen Gebiet finden sich meist reine Backsteinbauten.

Ein Dom ist gewiß bald nach Errichtung des Bistums zu Dorpat entstanden. Der mächtige, noch heute als Ruine den Beschauer tief ergreifende Prachtbau (einst St. Peter und Paul geweiht), stammt erst aus dem 14. Jahrhundert. Das Schiff und die einst hoch anstrebenden Doppeltürme schließen sich Lübecker Vorbildern (Marienkirche) an; der später entstandene Chor (ein Pfeiler, kein Fenster in der Mittelachse), weist auf die Schule der Parler von Gmünd hin (letztes Drittel des 14. Jahrh., von ihnen z. B. das Münster zu Freiburg i. Br., die Kirchen zu Kollin und Kuttenberg). Da er noch um 1475 der „neue" Chor genannt wird, ist die etwa vorzunehmende Datierung unsicher, während es andererseits wenig glaublich erscheint, für ihn eine fast ein Jahrhundert später als die Vorbilder liegende Bauzeit anzunehmen. Ein Johannisfeuer (1624), auf die Domkirche übergreifend, zerstörte sie,



Digitized by Google

brannte ihr Inneres aus und beraubte sie des schützenden Daches. Die Türme sind erst 1764 behufs Anlage von Festungswerken niedergelegt. Die Kirchspielskirche zu St. Marien in der Stadt ist längst vom Erdboden verschwunden; sie lag an der Stelle des Universitätsgebäudes. Die andere, zu St. Johann, steht noch und hat das alte Dorpat überdauert; bemerkenswert ist an ihr ein Figurenfries, dessen einzelne Teile aus Ziegelmasse gepreßt, dann gebrannt sind. Die Abtei Falkenau hatte einen Hof innerhalb der Stadtmauer.

Manche landische Kirche stammt aus älterer Zeit. Bisher wenig beachtet, durch Restauration zum Teil arg entstellt, sind sie Denkmäler der Vorzeit, der Erhaltung und des Schutzes wohl wert. Auch lassen sich der Grundrißbildung usw. nach schon landschaftliche Gruppen anordnen. In Kurland hat sich wenig erhalten; selbst die Kirchen in den Städten sind jüngeren Ursprungs, nur bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend. Die ehemalige Kathedrale zu Pilten liegt ebenso wie das ehemalige Schloß des Bischofs in unscheinbaren Trümmern da. Von der Silvesterkirche daselbst ist es unbekannt, an welcher Stelle sie gestanden hat.

Spuren von Wandgemälden (14. Jahrh.) haben sich in der nördlichen Vorhalle der rigischen Domkirche gefunden, auch in den Resten der Katharinenkirche; ornamentale Malereien im Kreuzgange des Doms und in der Jakobikirche zu Riga. Tafelgemälde früherer Zeit haben sich nicht erhalten. Namen von Malern werden aus dem 15. Jahrhundert in Riga und Reval aufgedeckt. Was Reval bewahrt hat, sind Werke lübischer Meister vom Ende des 15. Jahrhunderts, auf die auch erst die neuere Forschung aufmerksam geworden ist. Unter entfernter Beeinflussung Hans Memlings ist der prächtige Flügelaltar entstanden, der im Schwarzhäupterhause zu Reval aufbewahrt wird; ein holländisches Werk vom Anfang des 16. Jahrhunderts, mit vielen späteren Zutaten überschmiert, in der Nikolaikirche daselbst. Hier auch der kulturgeschichtlich wie kunstgeschichtlich wichtige Totentanz (15. Jahrh.). Einige der erwähnten Altarschreine bestehen zum Teil aus Schnitzwerk (Heil. Geistkirche zu Reval, Nikolaikirche); ein hervorragendes Werk der Holzplastik ist der Tod Mariä (Große Gilde, Riga), ebenso eine Krönung Mariä in der Kirche zu Karmel (auf Ösel); beide noch aus dem 15. Jahrhundert.

Werke der Kleinkunst sind selten. Namen von Goldschmieden finden sich zahlreich, ihr rigischer Schragen ist vom Jahre 1360. Merkwürdige Schicksale hat eine große Monstranz gehabt, die 1474 ein Revaler Goldschmied, Hans Ryssenberg, für die Nikolaikirche angefertigt hat, und die von dem hohen Kunstkönnen dieses Meisters Zeugnis ablegt. So ist dies eine Werk der Zerstörung entgangen, heute in der kaiserlichen Eremitage zu St. Peterburg. Ebenda ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wohl ebenfalls in Reval, in Silber kunstvoll gefaßtes altorientalisches Trinkhorn aus Kristall, einst einem Brun Drolshagen zugehörig gewesen. Aber auch ausländische Goldschmiede erhielten aus Riga und Reval Aufträge, namentlich Lübecker (im Rigaer Schwarzhäupterhause die silberne Statue des heiligen Georg, 1507). Die ältesten erhaltenen Glocken stammen aus dem 15. Jahrhundert. Geschütze mit schönen Ornamenten (16. Jahrh.) hat Riga bewahrt.

16. Der Burgenbau bis ins 15. Jahrhundert.

Ein Behelf durch vorläufige Holzbauten ist bei Burgen (auch bei manchen in der Wildnis errichteten Kirchen) anzunehmen. Nur wenige dieser Anlagen behielten ihren provisorischen Charakter und verschwanden bald; so Doben (1260 Jan.), der Heiligenberg (S. 46). Im übrigen wurde nicht lange gezaudert, sie durch solidere Steinbauten zu ersetzen.[1] Eine gesichtete Chronologie der Burganlagen böte nun einen Maßstab für den Gang, den die Eroberung des Landes und die Festsetzung in den einzelnen Gebieten eingeschlagen hat, d. h. sie träte ergänzend zu der oft dürftigen schriftlichen Überlieferung hinzu. Das ist heute in vielen Fällen noch nicht möglich; manche Burg taucht für uns erst auf, nachdem sie vielleicht schon jahrzehntelang gestanden hat. Andere, die gewiß eine Rolle gespielt haben, treten später und damit auch für uns ganz zurück; sie haben früh ihre Bedeutung eingebüßt: so z. B. Wartach, Talsen, Zabeln, Tuckum in Kurland; oder wo sie gedrängt auftreten, wie neben Segewold Nitau, Schujen, Lemburg, Jürgensburg im südlichen Livland; oder in unerklärlicher Nähe bekannter und ihre Wichtigkeit behauptenden Burgen liegen, wie Arrasch bei Wenden. Andere, wie

[1] Um die Erforschung der Burgen haben sich verdient gemacht: Andreas von Löwis of Menar; dann W. Neumann, C. v. Löwis of Menar, H. Seuberlich.

Adſel, urſprünglich Sitz eines Komturs, wird nach Errichtung der weiter öſtlich vorgeſchobenen Marienburg ein Nebenſchloß dieſes Gebiets; ähnlich mag es ſich bei Wolkenburg (in bezug auf Dünaburg), Ludſen (in bezug auf Roſitten), Altona (in bezug auf Selburg?) verhalten. Wolmar, Trikaten, Ermes, Rujen, Burtneck treten ebenfalls nur in ganz ſekundärer Weiſe auf; ihre ältere Geſchichte bleibt ganz dunkel.

Steine fanden ſich zu den Subſtruktionen (den Fundamenten, Kellerungen) durchs ganze Land, ſie lagen als erratiſche Blöcke (Granit) hier zur unmittelbaren Verfügung; oder man brach ſie aus den Flußbetten (Kalkflieſen uſw.). Für den Hochbau fanden, ſoweit nicht wie in Eſtland Bruchſteine vorherrſchten, Ziegel (Backſteine) Verwendung. Von ſorgfältigſter Zubereitung und gut gebrannt, hielten ſie aus, ja ſie wurden mit der Zeit noch dauerhafter. Sie haben als Abbruchmaterial bis in unſere Tage gedient und ſo manche ſtolze Burg iſt von wenig pietätvollen Nachkommen dem Erdboden gleich gemacht worden (z. B. Goldingen). Daß auch die älteren Anlagen nicht ſchmucklos gelaſſen wurden, dafür zeugen vereinzelte Fundſtücke in Wenden, und namentlich reichhaltig in Fellin, hier durch Ausgrabungen zutage gefördert. Da dieſe Zierglieder noch dem romaniſchen Stil angehören, bilden ſie Beſtandteile der frühen Anlagen (Wenden vor 1210, Fellin um 1225), nicht ſpäterer Ausbauten.

Strategiſche Zwecke beſtimmten (mit Ausnahme der älteſten Anlagen zu Üxküll und Holm, S. 11) die Wahl der Stellen, an denen die „feſten Häuſer“ errichtet wurden, die zugleich Mittelpunkte der Kultur und der Verwaltungsbezirke wurden. Die Burgen ſind zum Teil an Stelle größerer Bauernburgen (oder in der Nähe derſelben) angelegt, zum Teil an bisher unbefeſtigten Orten. Die alten Namen, freilich meiſt um- oder angedeutſcht (Fellin aus Viliende uſw.) wurden häufig beibehalten, ſeltener durch Neubildungen (Marienburg, Neuſchloß) erſetzt. Mäßige Höhen wurden bevorzugt, doch ſind manche Schlöſſer in der Ebene, an einem Fluß angelegt (Mitau in ſumpfiger Umgebung; Zabeln war eine Uferburg, dicht an der Abau, obgleich eine beträchtliche Bodenerhebung ganz in der Nähe zur Verfügung ſtand); andere dicht am Meeresſtrande oder doch nicht weit davon (Tolsburg, Pernau); zwiſchen zwei Flüſſen auf einer Landzunge (Bauske); andere an Landſeen (Fellin, Marienburg). Es dienten eben manche zum Schutz einer

wichtigen Straße, andere bei Flußübergängen als Sperrforts usw. Die Grundrißbildung war durch die Bodengestaltung bedingt; für das Haupthaus (der „Stock“ ist der Hauptturm; Burg- oder Bergfried ist unseren Quellen unbekannt) scheint Tradition des Ordens die Herstellung eines Quadratbaues gefordert zu haben; in diesem wurden die wichtigsten Räume, Kirche, Versammlungssäle (Remter), gemeinsame Speiseräume (Refektorien) und Schlafsäle (Dormitorien) nebst den gesonderten Wohnräumen der Gebietiger untergebracht. Als Gerichtslokal dienten die Lauben. Auch beim Orden waren die Burgen nichts anderes als befestigte Klöster, zugleich Festungen und Kasernen, wie andererseits auch die befestigten Abteien (Dünamünde, Falkenau, Padis) in den Quellen als castra bezeichnet werden. Wirtschaftsgebäude aller Art, auch Gartenanlagen, wurden in die Vorburg, deren manche Burg mehrere hatte, verlegt. Außerhalb dieser Anlagen siedelte sich dann weitere Bevölkerung in sog. Hakelwerken an, die sich hin und wieder zu Städten auswuchsen. Bischöfliche Burgen, die keine Konvente unterzubringen hatten, werden freier in der Gestaltung ihrer Anlagen gewesen sein; doch auch hier mußte auf Wohnräume für die Dienerschaft (im weitesten Sinne, einschließlich des Gesindes) Bedacht genommen werden.

Der Bischof von Riga hatte schon in der Altstadt eine Pfalz, die er später den Dominikanern (zu St. Johannes) schenkte. Nach dem Brande von 1215 wurde der neue Dom an das Ende der Neustadt verlegt, mit ihm auch der Bischofshof; der ganze Bezirk durch Mauer und Graben von der Stadt geschieden. Treiden (anfangs Fredeland genannt) war die erste infolge der Eroberung gegründete Burg. Außer ursprünglich an Vasallen verlehnten Schlössern, die die Kirche allmählich einzog (Üxküll, Dalen, Kokenhusen, Lennewarden), wurden nach und nach angelegt Kremon, Lemsal, Ronneburg, Smilten, Baltow (an der Oger), Serben, Tirsen, Salis, Sunzell, Lubahn, Kreuzburg, Seßwegen, Schwaneburg, Pebalg, Laudon. Die Zeitfolge ist unbestimmt; die späteste Gründung ist Marienhausen (urspr. Villack), erst um 1515. Dem Kapitel wurden von diesen festen Häusern Kremon und Dalen eingeräumt. Bis ins 15. Jahrhundert war das Stift Riga in vier Verwaltungsbezirke eingeteilt (Treiden, Kokenhusen, Ronneburg und Lennewarden),

von denen die beiden ersten bis 1560 bestehen blieben, entsprechend einer Sonderung des Stifts in eine livische und lettische „Seite". Vögte (Stiftsvögte) aus der Zahl der Vasallen hatten in diesen Zentren ihren Sitz. Ronneburg ist seit etwa 1420 Residenz des Erzbischofs.

Das Stift Kurland hatte in der ältesten Zeit einen Anteil an der Memelburg, die mit dem ganzen Landstrich zur Diözese Kurland gehörte (bis 1392). Die Burgen Amboten und Neuhausen, wohl auch Hasenpoth sind unter Mithilfe des Deutschen Ordens erbaut worden; Pilten (der Sitz des Bischofs seit dem 14. Jahrh.) wohl erst um 1300. Ihnen schlossen sich Edwahlen, Erwahlen, Zirau, Sacken, Dsinter und Angermünde an. Dondangen (mit Tergeln) war lange im Besitz des rigischen Domkapitels; geklärt wurde die Angelegenheit erst 1435.

Leal (übrigens in gemeisamem Besitz mit dem Orden; anfangs Stenberg genant), dann Hapsal, Lode, Arensburg waren die festen Häuser des Stiftes Ösel. Die Kathedrale befand sich zuerst in Alt-Pernau, von einer Befestigung dieses Ortes erfahren wir nichts; noch im 13. Jahrhundert wurde der Dom in Hapsal erbaut, also dahin verlegt. Die Stadt Alt-Pernau vermochte gegen die ihr gegenüber vom Orden bei dessen Burg Pernau gegründete Stadt (Neu-)Pernau nie recht aufzukommen und hat ein kümmerliches Dasein gefristet. Die beiden Stiftsvögte hatten ihren Sitz auf Lode (in der Wiek) und zu Arensburg auf der Insel Ösel.

Auf dem Domberge bei Dorpat hatte der Bischof dieses Stifts sein Hauptschloß (an der Stelle der jetzigen Sternwarte); weiter unten am Embach lagen Oldentorn und Warbeck. Eine alte Anlage war Odenpäh; ebenso wohl Haseldorp (= Haselau?). Im Süden lagen Kirrumpäh (am Woosflusse; die Demolierung der Ruine hat neuerdings begonnen) und Schönangern. 1342 wurde Neuhausen (Unserer Lieben Frauen Burg) erbaut. Sagnitz war ein bischöflicher Hof, Lunia und Almazahl waren Präbenden des jeweiligen Propstes.

Der Bischof von Reval hatte auf dem Domberge sein Schloß in der Nähe der Kathedrale. Sein Territorialbesitz war schon zu dänischer Zeit stark eingeschränkt. Er besaß zerstreut in Harrien und Jerwen (bei Sitz z. B.) liegende Tafelgüter; früher als Höfe genannte Besitzungen haben erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Burgen erhalten, Fegefeuer (Vegevur) und Borchholm.

Selburg und Meſoten (vor 1233, viell. ſchon ein Dezennium früher) waren Gründungen des Bistums Selonien beziehentlich Semgallens, die erſtere dieſem übrigens ſchon bald nach 1220 entfremdet und zum Stifte Riga geſchlagen; beide früh untergegangen. Wir finden dieſe Landſchaften ſpäter im Beſitz des Ordens wieder. Die Lage einer urbs episcopi Bernardi, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch einer Burg desſelben, alſo des Biſchofs von Selonien, iſt unbeſtimmt; ſie wird am Babbit geſucht.

Der Orden nahm ſeinen Ausgang ebenfalls von Riga. Hier hatten die „Schwertbrüder" den Jürgenshof (auch Wittenſten genannt, heute heiliger Geiſt), den ſeit 1237 der Deutſche Orden beſetzt hielt. Die Bruder-Bertholds-Mühle, eine Befeſtigung oberhalb Rigas am rechten Dünaufer, etwa 1207 angelegt, ferner ein Ordenshof mit einem großen Pferdeſtall und andere Anlagen des Ordens befanden ſich alſo innerhalb der Stadtmark Rigas (S. 131). Auf die Zeit der „Schwertbrüder" gehen noch Segewold (erſt ſeit ca. 1405, doch nicht ununterbrochen, das Schloß des jeweiligen Landmarſchalls), Wenden, Aſcheraden, Fellin (1215, 1224), eine unbekannte Burg in Jerwen, ebenſo auf Öſel (ſchon Peude?), endlich das Schloß zu Reval zurück. Reſidenz der Ordensmeiſter blieb Riga, mit geringen Unterbrechungen (die beträchtlichſten 1297—1304, 1305—30; 1429—34) bis 1480 etwa. 1330 fand ein Neubau an anderer Stelle in Riga ſtatt (S. 54); aus den Trümmern dieſes Schloſſes erſtand ein Neubau nach dem Jahre 1491, erſt 1515 vollendet (ſ. weiter unten). Wenden, obgleich Zentrum eines ſelbſtändigen Gebiets, hat ſchon früh eine beſondere Stellung eingenommen; ſeit dem 14. Jahrhundert ſind hier die meiſten Kapitel (jährlich mindeſtens zweimal, im Frühling und im Herbſt) des Ordens abgehalten worden. Erſt ſeit 1480 wurde es Reſidenz, bis es im Spätherbſt 1560 eine polniſche Beſatzung aufnahm. Auf dem Domberge zu Reval, der im ganzen befeſtigt war, hatten die „Schwertbrüder" 1227 ſich feſtgeſetzt und das ſog. kleinere Schloß (castrum minus) errichtet; der Deutſche Orden mußte es 1238 räumen (S. 38) und gewann es erſt nach mehr als einem Jahrhundert wieder.

Ins 13. Jahrhundert reichen ferner zurück: Goldingen (1242), Oberpalen (mit Lais), wohl auch Helmet und Tarwaſt (Landſchaft Sackala), Karkus, Wartach, die Memelburg (1252; 1328 dem preußiſchen Zweige

des Ordens überlaſſen), die Wolkenburg (weit nach Oſten vorgeſchoben, am Rasno-See), Grobin, Pernau, Mitau (1265), Weißenſtein, Tuckum, Zabeln, Talſen, Dünaburg (1277),[1]) Windau (vor 1290), Kandau. Unbeſtimmt iſt die Zeit, in der Wolmar, Adſel, Roſitten nebſt Ludſen, Durben, Neuenburg u. a. (ſ. S. 82 f.) entſtanden ſind. Haſenpoth und Leal teilte der Orden mit den betreffenden Biſchöfen (S. 85). 1305 erwarb der Orden Dünamünde. Über die Erbauung Meſotens, Doblens, Terwetens ſ. S. 55; 1342 wurde die Marienburg errichtet, gleichzeitig mit dem biſchöflich dorpater Neuhauſen (S. 56).

Schon vor der Erwerbung Eſtlands hatte der Orden Reval wiederbeſetzt; in Weſenberg und Narva richtete er ſich gleich darauf ein. Auf der Inſel Öſel erbaute er Soneburg (ſoviel als Sühneburg) anſtatt des zerſtörten Peude. Schrunden (1368) und Selburg (1373) fallen noch ins 14. Jahrhundert. Ebenſo Altona („Haltenois") gegenüber Kokenhuſen. Schon 1349 hatte der Orden zum Schutze ſeiner Oſtgrenze, unbeſtimmt an welcher Stelle, aber um Narva nicht ganz iſoliert zu laſſen, eine Befeſtigung angelegt, die noch im ſelben Jahre von Pſkow aus zerſtört wurde. Erſt 1427 erſtand am Ausfluß des Narowaſtromes aus dem Peipus eine bleibende Gründung, das Neue Schloß (auch Neu-Narva genannt; die heutige Bezeichnung Sirenetz findet ſich ſchon vor Anlage der Burg). Nur zwei weitere Neugründungen ſind aus noch ſpäterer Zeit bekannt: die Baußenburg (ſpäter Bauske, 1443) und Tolsburg (der Name entſtanden aus „tor Olavsburg", 1471, anfangs Fredeborg genannt); jene als Grenzſchutz gegen Litauen, dieſe zur Abwehr der Überhand nehmenden Seeräubereien errichtet.

Die Burgen des Ordens waren Mittelpunkte für die kriegeriſche Organiſation, für Rechtſprechung und Verwaltungszwecke. Die Seelſorge der Ordensbrüder und ihrer Diener (im weiteſten Sinne) war Pflicht der Ordenspriester. Der Haushalt lag jüngeren Brüdern ob, die in dieſen unteren Ämtern ihre Schule durchmachten. Obgleich aus gleicher Wurzel hervorgehend, eine Zeitlang durch Austauſch von ſeiten

[1]) Etwa zwei Meilen oberhalb der heutigen Stadt. Eine an dieſer Stelle (jetzt Dwinsk) von den Polen errichtete Befeſtigung (Dimbork = Dünaburg) wird 1563 zuerſt genannt.

Preußens durcheinander hausend, haben sich die Ämter im Deutschen Orden in Livland doch selbständig entwickelt. Nicht nur Großgebietiger (Großkomtur, Oberster Marschall, Oberster Tresler, Oberster Spittler, Trapier) fehlen in Livland, auch die Benennungen verschiedener Ämter, die sich in Preußen finden, kommen hier nicht vor (so z. B. Karwansherr, Pfleger, Waldmeister). Der oberste Rat des livländischen Meisters war der Landmarschall, d. h. der Feldherr des Ordens, später mehr als Kriegsminister zu deuten. Der innere Rat bestand aus gewissen Komturen (entstanden aus dem lateinischen commendator) und Vögten (a. d. lat. advocatus); diese beiden Kategorien bilden neben dem Landmarschall die eigentlichen „Gebietiger". Im 13. Jahrhundert scheinen die Komture (die ihren Namen von den Burgen nahmen) die vornehmeren, die Vögte (die nach den Landschaften, denen sie vorstanden, benannt wurden, z. B. Sackala, auch Ösel) die ihnen im Range nachstehenden zu sein. Allmählich fanden Übergänge statt: der Vogt von Jerwen hat bis 1560 seinen Rang vor manchen Komturen behauptet. Hauskomture (daneben oder an ihrer Stelle in manchen Gebieten Kumpane) hießen die Stellvertreter der Gebietiger. Der oberste Finanzbeamte, am Sitz des Meisters, wurde Schaffer genannt (Plettenberg, Kettler haben diesen Posten gehabt). Aus dem Konvent (ursprünglich von 12 Brüdern gebildet, dann in größeren Burgen das Vielfache von 12; in späterer Zeit die Zahl übrigens ganz willkürlich) hoben sich dann noch Brüder ab, die in Anfangsämtern standen; als solche erscheinen in vielen Konventen die ursprünglichen, uralten, deutschen Hausämter: Schenk, Kämmerer, Drost (Truchseß) und Marschall. Daneben treten Fischmeister, Mühlmeister, Kornmeister, Küchenmeister (alles jüngere Ordensritter) auf; die Bezeichnung Runenmarschall läßt auf Pferdezucht schließen (Rune s. a. Stute), z. B. in Ascheraden. Briefmarschälle, meist ältere Herren, die einem Amte nicht mehr vorstehen konnten, hatten die offizielle Briefpost zu regeln; von Burg zu Burg, wie von Station zu Station ritten die Briefboten (in einigen Gebieten war das Verpflichtung der Freibauern) auf überall gewechselten Pferden. In dringenden Fällen ist der Weg von Wenden bis Marienburg in Preußen in sechs Tagen zurückgelegt worden. Ein Spitalmeister ist nur auf Fellin bisher bekannt; aber auch auf dem Schlosse Riga scheint es im 14. Jahrhundert ein größeres Ordensspital gegeben zu haben. Nicht Ritterbrüder, sondern

zugeordnete Handwerker waren die Schmiedemeiſter, Backmeiſter, Schuhmeiſter, nach ihrer Kleidung Graumäntler genannt (auch Halbbrüder, semifratres). Um den Orden verdiente Männer (darunter Könige von Polen und Dänemark, Grafen, Herren, aber auch Vaſallen im In- und Auslande) erhielten die Mitbrüderſchaft des Ordens, mit einem ſilbernen Kleinod als Abzeichen „Geſellſchaft" genannt), unter Umſtänden auch die Ordenstracht, und wurden der guten Werke (Gebete, Faſten uſw.) des Ordens teilhaftig gemacht und nach ihrem Tode gleich Ordensbrüdern mit Seelmeſſen begangen.

17. Der Orden in Livland unter dem Einfluß Preußens (Rheinländer und Weſtfalen), Zuſammenſtoß mit Polen.

In Preußen erlebte der Deutſche Orden ſeine Blütezeit unter dem großen Hochmeiſter Winrich von Kniprode (1361—82).[1]) Seine Nachfolger vermochten eine Zeitlang den Ruf aufrecht zu erhalten, daß der Orden die erſte Kriegsmacht des Abendlandes ſei. Ebenſo vermochte eine wohl geregelte Finanzwirtſchaft anfangs die Erträge noch zu ſteigern. Indem aber die Litauerfahrten zu einem bedeutungsloſen Sport ausarteten, wurden die beſten Kräfte vergeudet. Der blühende Handel des Ordens, durch den er mit der Hanſe in Konkurrenz trat, veranlaßte dieſe zu Abwehrmitteln und ſchädigenden Maßregeln.

In Litauen hatten die Heldenbrüder Olgierd und Keyſtuit (Kynſtutte) jahrzehntelang die Kämpfe gegen den Orden und Rußland geleitet. 1377 ſtarb Olgierd, er hatte ſeinen älteſten Sohn, Jagiello, zum oberſten Herzog über Litauen beſtimmt. Zunächſt beſeitigte dieſer ſeinen greiſen Oheim Kynſtutte (1382). Deſſen Sohn Witowd (lit. Witautas, Witold; bei der Taufe Alexander genannt) entging den Nachſtellungen ſeines Vetters und trat in Unterhandlung mit dem Hochmeiſter. Er war ein gefährlicher und unzuverläſſiger Bundesgenoſſe; der Orden trug ſchließlich nur Mißerfolge davon und Witowd verſöhnte ſich mit Jagiello. Dieſer aber nahm die Taufe an (Wladislaw genannt) und erwarb 1386 durch ſeine Vermählung mit Hedwig (Jadwiga), der einzigen Tochter und Erbin des Polenkönigs Ludwig von Ungarn

[1]) K. Lohmeyer, Geſch. von Oſt- und Weſtpreußen, 2. Aufl., I, Gotha 1881.

(ſtarb 1382) den Thron Polens. Eine Einigung beider Reiche ſtand in ſicherer Ausſicht, wenn freilich die erſte „Union“ erſt 1401 aufgerichtet ward; aber durch die Taufe der Oberhäupter galten nun ihre heidniſchen und halbheidniſchen Untertanen ebenfalls als Chriſten, und gegen ſolche hatte der Orden, ſeiner Beſtimmung gemäß, Krieg zu vermeiden. Bei dem fortgeſetzt feindlichen Verhalten der Vettern gegen den Orden ſchien aber eine Aufrechterhaltung des Friedens unmöglich zu ſein.

Livland wurde in dieſe Verwicklungen hineingezogen, indem der Einfluß Preußens ſich dort mehr und mehr geltend machte. Er war bis dahin rein formell geweſen, hatte ſich auf die Beſtätigung des Oberhaupts, des Ordensmeiſters von Livland, beſchränkt. Seine Gebiete (Komtureien und Vogteien) beſetzte der livländiſche Zweig des Ordens, durch Wahl, von ſich aus. In der Mehrzahl waren dort die Weſtfalen und Niederſachſen, in Preußen Rheinländer und aus mittel- und oberdeutſchen Landſchaften (Heſſen, Thüringen, Franken, Meißen) ſtammende Ritterbrüder. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelang es den Hochmeiſtern, ſolche „Rheinländer“ (wie der Parteiname lautete) nach Livland in wichtigere Stellungen hineinzubringen und damit auch die Politik des livländiſchen Zweiges des Ordens ſtark zu beeinfluſſen.

Zunächſt hatte der Orden noch eine Reihe äußerer Erfolge zu verzeichnen. Samaiten, d. h. das ganze weſtliche Litauen, war in ungezählten von Preußen und Livland ausgehenden „Stoßreiſen“ fort und fort überzogen worden. Wie ein Keil ſchob ſich dieſe Landſchaft zwiſchen den preußiſchen und livländiſchen Ordensbeſitz. Jetzt wurde die Eroberung des Landes angeſtrebt, verſchiedene Friedensſchlüſſe und dadurch herbeigeführte Grenzführungen ſchienen einen Erfolg in Ausſicht zu ſtellen, eine weiter ausgedehnte Feſtſetzung in dieſem Teile Litauens herbeiführen zu wollen.[1]) Und doch war es nur Täuſchung. — Die die Oſtſee überall unſicher machenden Piraten, die ſog. Vitalienbrüder,[2])

---

[1]) Kartographiſch fixiert von C. von Löwis of Menar, Livland im Mittelalter, Reval 1895.

[2]) Von vitalie, in mittelalterlichem Niederdeutſch ſ. a. Proviant. Indem ſie der vom König Albrecht eingeſchloſſenen Stadt Stockholm Lebensmittel zuführten, erhielten ſie den Namen. Sie machten bald keinen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind. Auch likedeler („Gleichteiler“, Kommuniſten) werden ſie genannt.

hatten ſich auf Gotland feſtgeſetzt. Das ſkandinaviſche Herrſchertum war viel zu ſchwach, um gegen ſie energiſch vorzugehen. Der Orden beſetzte daher 1398 Gotland und vertrieb die Vitalienbrüder; aber anſtatt es dauernd zu behaupten oder doch als wichtiges Äquivalent gegen von ſeiten der Skandinavier erhobene Forderungen geltend zu machen, wurde es wenige Jahre darauf ausgeliefert. Eine ganz planloſe Politik. 1408
Der Orden verzichtete dabei unverantwortlicherweiſe in übel angebrachter Großmut ſogar auf die Rückerſtattung der von ihm getragenen Unkoſten. Die Erwerbung der Neumark durch Kauf war ein verhängnisvoller politiſcher Fehler. Der Ordensſchatz wurde dadurch erſchöpft; der Kauf mußte, was gefährlicher war, zum Konflikt mit Polen führen, das dadurch vom Meere abgeſchnitten worden war. Die Stimmung der Bevölkerung in der Neumark war von Anfang an nicht ordensfreundlich.

Alles dieſes hat ſich unter dem Hochmeiſter Konrad von Jungingen (1393—1407) zugetragen. Mit allzu großer Vorſicht war er den Verhältniſſen begegnet. Auf ſeinem Sterbelager noch hatte er die Ordensgebietiger ermahnt, einen Krieg mit Polen-Litauen zu vermeiden. Durch ſeine Politik aber war die gefährliche Lage geſchaffen worden. Vor ſeinem kriegeriſch geſinnten Bruder Ulrich hatte er gewarnt. Gerade dieſen aber wählten die Gebietiger im Juni 1407 zum Hochmeiſter.

Auch in Livland ſtand damals ein kriegsfreudiger Herr an der Spitze des Ordens, Konrad von Vietinghof. Die zwiſchen den Republiken Nowgorod und Pſkow beſtehende Eiferſucht geſchickt ausnutzend, war es ihm gelungen, letzteres zu iſolieren. Von 1407—1409 hat 1407—09
er mehrfach glücklich den Krieg in pſkowſches Gebiet getragen, am 21. Auguſt 1407 bei Pſkow in einer für beide Seiten verluſtreichen Schlacht den Sieg errungen. Noch 1408 hat er mit anſehnlicher Hilfe aus Preußen den Krieg fortgeſetzt, im Juli 1409 aber im Hinblick auf die Gefahr, die Preußen drohte, einen Beifrieden geſchloſſen. Denn polniſche und litauiſche Heerhaufen ſtanden damals zum Einbruch bereit an den Grenzen Preußens; ſie zogen ſich aber bald wieder zurück.

Der Orden in Preußen hatte ſich wohl gerüſtet, ſein Heer durch Söldner, wie das jetzt üblich wurde, verſtärkt, Zuzug von Kriegsgäſten erhalten. Ein Bündnis mit dem König von Ungarn blieb ſo gut wie auf dem Papier. Da Livland durch einen mit Witowd abge-

ſchloſſenen Vertrag bis in den Auguſt 1410 ſeine Kräfte nicht entfalten konnte, hielt es ſich vom Entſcheidungskampf zurück. Am 8. Juli 1410 brachen nach Ablauf eines letzten Waffenſtillſtandes, dem langwierige Verhandlungen vorausgegangen waren, polniſche und litauiſche Kriegsſcharen unter perſönlicher Führung König Wladislaws und des Herzogs
1410 Juli 15 Witowd verheerend in Preußen ein. Bei Tannenberg (ſüdlich von Königsberg) ſtanden ſich am 15. Juli beide Heere gegenüber. Der bisher als unbeſiegbar geltende Orden unterlag. Das Fußvolk kam nicht in Betracht und nicht zur Geltung; die ſchwerfälligen Geſchütze des Ordens wurden durch einen unerwartet niedergehenden Platzregen unbrauchbar. Der Reiterkampf, und hier das numeriſche Übergewicht (etwa 17 000 gegen 11 000 auf ſeiten des Ordens) der Polen-Litauer, brachte die Entſcheidung. Ulrich von Jungingen und mehr als 200 Ordensbrüder, darunter viele wichtige und hohe Gebietiger deckten mit ihren Leibern die Wahlſtatt. Die Zahl der ſonſt gefallenen war beträchtlich. Ein Herr von Renys, Mitglied des Eidechſenbundes,[1]) hatte während des Kampfes Verrat geübt. Er iſt ſpäter hingerichtet worden. In Gefangenſchaft geriet nur ein Gebietiger, einer der tapferſten, Markward von Sulzbach. Den lieferte der König an Witowd, deſſen Todfeind aus, der ihn noch am Abend des Schlachttages dem Henker übergab. Eine völlige Vernichtung des Ordensſtaates ſchien bevorzuſtehen; das polniſch-litauiſche Heer überflutete das ganze Land, allerorten zeigte ſich Untreue ſondergleichen. Die Landesbiſchöfe ſuchten Anſchluß an den ſiegreichen Feind, die Städte öffneten ihm ihre Tore. Nur die feſte Marienburg, das Haupthaus des Ordens, widerſtand, vom Komtur von Schwetz, Heinrich von Plauen, in wenig Tagen mit Mannſchaft, Geſchütz, Munition und Proviant vorſorglich ausgeſtattet und nun gegen die Angriffe der Übermacht erfolgreich verteidigt. Jetzt erſchien auch ein livländiſches Heer, geführt vom Landmarſchall und dem Komtur von Goldingen. Sie vermieden zunächſt jeden Kampf, wußten durch geſchickte Verhandlung Witowd zum Abzuge zu bewegen, dadurch auch den König zur Aufhebung der Belagerung der Marienburg zu bringen (22. September). Erſt jetzt beteiligten ſich die Livländer am Kampfe; ihr Auftreten mit unverſehrten

[1]) Eine ſeit 1397 beſtehende, dem Orden feindlich geſinnte Vereinigung von Vaſallen.

Kräften gab den Ausschlag. Die versprengten Streitkräfte Preußens sammelten sich und faßten wieder Mut. Auch der Meister Konrad traf aus Livland ein; am 9. November wurde Heinrich von Plauen zum Hochmeister gewählt und nunmehr Burgen und Städte von feindlichen Besatzungen gesäubert. Auf einen Waffenstillstand folgte am 1. Februar 1411 der (sog. erste, s. unten 1466) Friede zu Thorn. Auf Samaiten 1411
mußte der Orden Verzicht leisten, zur Auslösung der Gefangenen eine Summe von 100 000 Schock Groschen aufbringen. Der preußische Zweig des Ordens hat sich von den Folgen, die die Niederlage bei Tannenberg nach sich zog, nie wieder erholen können. Auch war Mißtrauen zwischen ihm und seinen Untertanen gesät, und die Gegensätze verschärften sich.

Der neue Hochmeister scheint im Verein mit dem livländischen Ordensmeister Dietrich Torf (1413—15) dafür gewesen zu sein, die drückenden Bedingungen des Thorner Friedens durch einen neuen, energisch und planvoll geführten Krieg von sich abzuschütteln. Der Orden vertrug aber schon nicht mehr die feste Hand eines Herrn: man zwang den heldenmütigen Verteidiger der Marienburg zur Abdankung (Oktober 1413), kerkerte ihn ein, bedachte ihn dann mit unwichtigen 1413
Ämtern; erst 1429 hat ihn der Tod abgerufen. Zum Hochmeister erwählte man Michael Kuchmeister, den Mann des Kompromisses. Dieser mußte dann ebenfalls resignieren (1422). Sein Nachfolger, Paul von Rußdorf, beschloß der schwankenden Politik ein Ende zu machen. Der Orden in Livland, und mit ihm, der in der politischen Haltung jetzt den Ausschlag gab, die Bischöfe und die Stadtstaaten machten alle die Wandlungen im Fahrwasser der preußischen Ordenspolitik mit. Mit Geld und Korn unterstützte man den Nachbar. Als jetzt wieder ein Krieg in Aussicht stand, wurden die Rüstungen in Livland durch eine dort herrschende Seuche erschwert. Der vom Hochmeister provozierte Kampf, der mit einem verheerenden Einfall der Litauer begann, wurde vom Orden mit unglaublicher Lauheit geführt. Die Livländer konnten sich nur an den letzten Kämpfen noch beteiligen und erlitten Verluste, die in keinem Verhältnis zu den geringfügigen Erfolgen standen. Noch 1422 kam es 1422
am Melno-See (im Kulmer Lande, nicht weit von Graudenz) zu einem ungünstigen Frieden, der zu Welun im Mai 1423 ratifiziert wurde.

Die Stimmung im Orden war durch die fortwährenden Mißerfolge

eine gedrückte. In einem Schreiben des Ordensmeisters Siegfried Lander von Spanheim an den Hochmeister Paul vom Anfang Januar 1423 wird dem Gedanken an Säkularisation des Ordens Ausdruck gegeben: Sollte es noch einmal zum Kriege mit Polen-Litauen kommen und Hilfe von Herren und Fürsten nicht zu erlangen sein, so möge der Hochmeister das Ordensland, das von einer werten Ritterschaft zur Beschirmung des heiligen Christenglaubens erobert worden, Fürsten, Kurfürsten, den trefflichsten Rittern und Knechten anbieten. Jeder möge dann mit aller Macht verteidigen, was sein geworden; der Orden und auch Livland werde mit Blut, Leib und Leben den Kampf unterstützen. Auch als Vorschlag, dem nicht Folge gegeben wurde, immerhin merkwürdig aus dem Munde eines Mannes, dem die Geschicke des Ordens in einer großen Provinz desselben anvertraut waren.

18. Das Konzil zu Konstanz; Parteiungen im Orden.

Der Austausch von Brüdern „rheinischer Zunge", die sich den derber veranlagten Westfalen gegenüber als die „höfischeren" zu rühmen liebten, ging indessen seinen Gang weiter. Bei jedem Meisterwechsel vergrößerte sich die Zahl der Rheinländer im livländischen Zweige des Ordens. Zwei Kandidaten auf die Meisterwürde, ein Westfale und ein Rheinländer, wurden zu Wenden auf dem Wahlkapitel gewählt und durch Gebietiger ihrer Zunge, die sie vertraten, die Bestätigung eines von ihnen beim Hochmeister ausgewirkt. Schon 1413, dann 1415 (wohl auch schon 1401; aus früherer Zeit fehlen uns Nachrichten) kam es zu Wahlkompromissen: damals bestätigte der Hochmeister den Westfalen Dietrich Tork, diesesmal den Rheinländer Siegfried Lander von Spanheim; beidemal aber stellte er Bedingungen, die Gebietiger rheinländischer Abkunft in die wichtigsten Gebiete, das Amt des Landmarschalls und des Komturs zu Fellin brachte. Die überstimmten Westfalen mußten sich fügen. Übrigens erhielt das Land 1415 im Meister Siegfrid einen Regenten, der mit warmem Herzen für seine Untertanen sorgte.

Das Konzil, das 1414—1418 zu Konstanz am Bodensee tagte (zuletzt nach Genf verzog), war auch für Livland von Bedeutung: hatte es sich doch als Schiedsrichter der gesamten katholischen Christenheit

konſtituiert, und ſo kamen auch die Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzſtift Riga hier zur Verhandlung. Der Erzbiſchof Johann Wallenrodt, ſelbſt Deutſchordensbruder (S. 63) vertrat die Intereſſen des Ordens übel; er knüpfte ſogar Verhandlungen mit den ſog. „alten“ Domherren der rigiſchen Kirche an, die mit dem Erzbiſchof Johann von Sinten die Flucht ergriffen hatten (S. 63, 65), und nun beim Konzil entweder Einſetzung in ihre früheren Würden, oder Anerkennung ihrer in übertriebener Weiſe beanſpruchten Entſchädigungen durchzuſetzen verſuchten. Andere Vorgänge, der Prozeß gegen Johann Huß (bei dem Wallenrodt als Richter beteiligt war), der Zank der Gegenpäpſte, Machinationen von ſeiten Polens gegen den Orden ließen die livländiſchen Streitſachen bald in den Hintergrund treten. Auch gelang es den polniſchen Delegierten, die Angelegenheit des preußiſchen Ordens, die hier zum Austrag kommen ſollte, noch mehr in Verwirrung zu bringen. Dagegen kam es noch während des Konzils zu einem Wechſel in der Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhls von Riga: Johann von Wallenrodt ließ ſich, des Streites müde, in das Bistum Lüttich verſetzen, der Biſchof des kleinen Bistums Chur (Graubünden), Johannes Ambundii wurde Erzbiſchof. Der Schritt wurde von beiden mit Rückſicht auf die bevorſtehende Papſtwahl (Martins V., dem ſie ihre Stimme gaben) getan; beide glaubten ſich dabei zu verbeſſern. Wallenrodt hatte ſich zudem die Gunſt Kaiſer Sigismunds erworben. Johannes Ambundii aber weigerte ſich, als er im November 1418 in Livland eintraf und von den verwahrloſten Schlöſſern des Erzſtifts (ſo ſchildert er ſie wenigſtens) Beſitz nahm, das weiße Ordenskleid anzulegen. Aus ſeiner Regierungszeit haben ſich Nachrichten über von Geſamtlivland abgehaltene Landtage erhalten (1421 Febr. und 1422 Januar zu Walk, 1422 Auguſt zu Wenden), auch die Rezeſſe (Landtagsſchlüſſe) ſind z. T. bekannt. Waren es die erſten ihrer Art oder ſcheinen ſie es nur zu ſein, weil uns ältere Spuren fehlen? Auf dieſen Erzbiſchof aber ſind die Bemühungen beim Papſt zurückzuführen, die die dem Orden günſtigen Beſtimmungen Bonifaz' IX. (S. 63) wieder aufhoben. Damit begann der Kampf um die Oberherrſchaft in Livland von neuem.

Im Jahre 1424 fand ein Wechſel ſtatt in der Würde des Ordens- 1424
meiſters und in der des Erzbiſchofs. Der Rheinländer Ciſſe (Koſe-

form für Giſſelbrecht) von Rutenberg erhielt die Beſtätigung des Hochmeiſters. Henning Scharfenberg, Dompropſt der rigiſchen Kirche, wurde zum Erzbiſchof gewählt und vom Papſt beſtätigt. Der Orden hatte vergeblich verſucht, den ihm treu ergebenen (ſo meinte er wenigſtens) Biſchof von Kurland, Gottſchalk Schutte zum Erzbiſchof zu befördern. Auch mit dem Stifte Öſel, auf deſſen Beſetzung er damals Einfluß hatte, machte der Orden trübe Erfahrungen.

Zu Anfang 1428 fand in Riga ein Provinzialkonzil der Landes-
1428 biſchöfe ſtatt. Das erlaſſene Statut, die Frucht der Beratungen, iſt uns erhalten und legt Zeugnis ab für die ernſten Beſtrebungen, die zutage getretenen Übel zu bekämpfen; namentlich die Seelſorge des Landvolks wurde den Pfarrern ans Herz gelegt. Neben den öffentlichen Verhandlungen führten die Prälaten auch geheime Zwieſprache: eine Geſandtſchaft an den Papſt wurde verabredet, die ihm die Unterdrückung der Kirche durch den Orden recht eindringlich ſchildern ſollte. Der Geſandtſchaft ſchloſſen ſich auch einige Ratsherrenſöhne aus Riga und Dorpat an, die ſich auf italieniſche Hochſchulen begeben wollten. Trotz aller Vorſicht waren Gerüchte durchgedrungen. Der Vogt von Grobin, Goswin von Aſcheberg, überfiel die Reiſenden in der Nähe des Lyva-Sees, beraubte ſie nicht nur ihrer Briefſchaften, ſondern ließ ſie alle, ſechzehn an der Zahl, unter ihnen auch den Dekan von Reval unter dem Eiſe des Sees ertränken. Er handelte im Auftrage ſeiner Oberen, aber dieſe Mordtat war ihm nicht befohlen worden. Er flüchtete übrigens nach Rom. Die Entrüſtung über die Freveltat war allgemein; Erzbiſchof Henning verbarg jetzt ſeine dem Orden feindliche Geſinnung nicht weiter, er trat mit den Bullen Papſt Martins V. hervor, die er ſchon ſeit 1424 (bzw. 1426) in Händen hatte: darin entband der Papſt die Stadt Riga ihres Eides, den ſie dem Orden geleiſtet, und wies ihr in der Perſon des Erzbiſchofs ihren geiſtlichen und weltlichen Herrn an. Erzbiſchof aber und Kapitel ſollten zum Auguſtinerhabit zurückkehren und durften das verhaßte Deutſch-Ordensgewand ablegen. Ein jahrzehntelang geführter Streit, der beigelegt zu ſein ſchien, war vergeblich durchgekämpft worden.

Der Orden ließ es auf den Ausſpruch eines Schiedsgerichts ankommen. Dieſes trat in Walk zuſammen und obgleich in der Mehrzahl aus Stiftsvaſallen beſtehend, fiel ſeine Entſcheidung doch zugunſten

des Ordens aus. Nicht gleich gab Erzbischof Henning nach, doch im November 1431 kam ein Vergleich zustande: Erzbischof und die Glieder des Kapitels sollten bis an ihren Tod das Augustinergewand beibehalten, die künftig zu wählenden Erzbischöfe und Domherren dagegen wieder Angehörige des Deutschen Ordens sein oder es werden.

An einem Kriege, den damals ein Teil der Hanse, namentlich die wendischen Städte mit Lübeck an der Spitze gegen König Erich von Dänemark führten, waren die livländischen Städte nicht mitbeteiligt. Aber Handel und Wandel aller, die aus der Ostsee in an der Nordsee oder darüber hinaus gelegene Handelsplätze ihre Waren verschifften, von dort Handelsartikel (so namentlich Salz aus der „Baie", d. h. Bourgneuf südl. von der Mündung der Loire) einführten, wurden durch den seit 1429 vom Unionskönig Erich erhobenen Sundzoll (der, ein 1429
ganz gewaltiger Anachronismus, erst 1857 aufgehoben worden ist) geschädigt. Auch der Ordensmeister und einzelne Gebietiger führten ihre Produkte direkt aus (Wachs, Korn, Holz und andere „Waldwaren"), nach England, Flandern; häufiger freilich dienten ihnen Kaufleute in den Städten, ihre „Wirte", als Zwischenhändler. Livländische Ordensgebietiger verbanden sich auch untereinander zu Kompagniegeschäften (1407 eine Gruppe von Rheinländern) oder beteiligten sich durch Anteile auf Gewinn und Verlust an Geschäftsverbindungen von Kaufleuten. So ist der Orden in Livland seltener als in Preußen und in minder schädigende direkte Konkurrenz mit der Hanse getreten. Als freilich (um 1395) ein Komtur von Fellin durch einen Agenten auf dem Hof zu Nowgorod Handel zu treiben versuchte, wurde ihm die Ware (es handelte sich um eine beträchtliche Menge reinen Silbers) konfisziert und erst nach Jahren ausgeliefert mit der Warnung, derartiges ferner zu unterlassen.

Inzwischen war es wieder zu einem Konflikt mit Polen gekommen. 1430 war der alte Witowd (Alexander) gestorben, der in seinen letzten Jahren den Orden mit fast beleidigender Gönnerschaft behandelt hatte. Sein Nachfolger als polnischer Lehnsherzog von Litauen wurde Switrigailo, ein leiblicher Bruder des Königs Wladislaw-Jagiello. Er suchte Litauen von Polen unabhängig zu machen. Und in diesen Kampf ist der Orden als Bundesgenosse Switrigailos hineingezogen worden. Bei Nakel in den Netzebrüchen erlitt ein preußisch-livländisches

1431 Heer im September 1431 eine völlige Niederlage; wichtige livländiſche Gebietiger fielen, andere gerieten in polniſche Gefangenſchaft. Trotzdem harrte Livland im Bündnis mit dem Litauer aus, während der Hochmeiſter Paul von Rußdorf ſich allmählich zurückzog. Er verzichtete damit auf eine Niederwerfung Polens, zum wenigſten doch auf die für den Orden
1433 vorteilhafte Iſolierung dieſes gefährlichen Gegners. Im Jahre 1433 unternahm der Meiſter Ciſſe von Rutenberg einen Zug nach Litauen hinein, um Switrigailo zu unterſtützen. Aus einem groß geplanten Feldzug ward durch die Unzuverläſſigkeit der Bundesgenoſſen (denn der Litauerherzog hatte zur Verſtärkung ſeines Heeres nach recht zweideutiger Hilfe ausgeſchaut) eine der gewöhnlichen Stoßreiſen, doch an mannigfachen Verluſten reich. Der Ordensmeiſter ſelbſt brachte den Keim der Krankheit, der er bald erlag, aus dem Feldzuge mit. Nach ſeinem Tode kam es im Spätherbſt 1433, wie üblich, zu einer Doppelwahl; doch glaubte die weſtfäliſche Partei im Orden ſich benachteiligt, als nicht ihr Kandidat (Bockenvorde), ſondern der bisherige Landmarſchall Franke Kerskorff die Beſtätigung vom Hochmeiſter er-
1435 hielt. Der neue Meiſter rüſtete eifrig und zog im Auguſt mit beträchtlicher Heeresmacht nach Litauen. An der Swienta, nicht weit von Wilkómir, erlitt am 1. September das verbündete litauiſch-livländiſche Heer eine entſcheidende Niederlage. Switrigailo und ſein Anhang floh; der Meiſter Franke mit ſieben der vornehmſten Gebietiger, vielen Brüdern und zahlreichen Rittern und Knechten fielen im Kampfe. Zu Breſt kam es am 31. Dezember 1435 zum Frieden: der Orden entſagte jeder weiteren Unterſtützung Switrigails, er hatte es von nun ab in den bevorſtehenden Kämpfen wieder mit der geeinten Macht Polens und Litauens zu tun.

Die Situation in Livland war ſtark verändert. Es war dem Erzbiſchof gelungen, die Stadt Riga gegen den Orden aufzuwiegeln. Es wäre faſt in der Stadt zu offenem Kampf gekommen. Schon ſperrten die Städter die Straßen mit Ketten. Der Erzbiſchof ließ flüchtigen Ordensbrüdern, die verſpätet durch Wald und Sumpf aus der Unglücksſchlacht an der Swienta heimkehrten, auflauern und ſie töten. Verſtärkungen aus Preußen waren im Anmarſch. Doch der Orden beherrſchte ſich. Der neue Meiſter, Heinrich von Bockenvorde, gab auf dem zu Anfang Dezember 1435 zu Walk gehaltenen

Landtage in der Habitfrage nach, ohne einſchränkende Klauſel. Das Verhältnis des Erzbiſchofs zur Stadt konnte freilich nur vorläufig formuliert werden. Aber Beſitzſtreitigkeiten, die allerdings längſt durch die Macht der Verhältniſſe entſchieden waren, wurden nun zugunſten des Ordens geregelt; dabei vergab ſich niemand etwas. Das rigiſche Domkapitel verzichtete auf ſeine ehemaligen Beſitzungen ſüdlich von der Düna und entſagte ihnen endgültig (alſo Selonien und Semgallen). Dem Biſchof von Kurland wurde der Beſitz der großen Gebiete Dondangen und Tergeln gegen eine Abſchlagszahlung garantiert. Endlich fand eine allgemeine Landeseinigung zu Schutz und Trutz, zunächſt auf ſechs Jahre, ſtatt. Gegenſätze, die nun einmal beſtanden, und die ausgefochten werden mußten, bis dem Stärkeren ſeine Abſicht durchzuſetzen gelang, wurden dadurch kaum ausgeglichen, nur mehr verſchleiert.

Das zweite große Konzil des 15. Jahrhunderts, 1428 zu Baſel eröffnet, ſich durch Jahre ohne wirklichen Abſchluß hinziehend, iſt auch von Livland beſandt worden. Eine Förderung der dort vorgebrachten Dinge läßt ſich aber kaum erkennen.

Als 1438 der Hochmeiſter Paul nicht dem Kandidaten der Weſt- 1438
falen, Heidenreich Vinke von Overberg, Vogt zu Wenden, ſondern dem Rheinländer Heinrich Notleben, Vogt zu Jerwen, die Beſtätigung als Meiſter erteilte, obgleich dem Weſtfalen anfangs Ausſichten eröffnet worden waren, wurde ganz Livland in dieſen Parteikampf hineingezogen. Tage in Reval und Pernau, ſtürmiſch verlaufend, zeugten von der allgemeinen Erregung der Gemüter, ſogar die Städte ergriffen für Vinke Partei. Die Weſtfalen gaben nicht nach, ſelbſt die meiſten Rheinländer im Orden erkannten bis zur Entſcheidung den nicht beſtätigten Heidenreich als Statthalter an. Der Hochmeiſter drohte, er rüſtete ſogar. Es fehlte nicht viel, und die erbitterten Parteien hätten unter dem Einfluß des Hochmeiſters aufeinander losgeſchlagen, der Orden untereinander ſich bekriegt! Einem inneren Kriege des Ordens kam Vinke zuvor, indem er die widerſpenſtigſten Gebietiger, ehe Hilfe aus Preußen herankam, ziemlich mühelos niederwarf, ihre Gebiete zuverläſſigen Leuten ſeiner Partei übergab. Im November 1440 gab der Hochmeiſter nach und erkannte den Weſtfalen Vinke als Meiſter an. Paul von Rußdorf, der es auch in Preußen mit ſeinen Gebietigern verdorben hatte, reſignierte zu Anfang 1441. Auf allgemeinen Kapiteln, 1441

die zu Marienburg in Preußen 1438 und 1441 gehalten worden ſind, wurden verbeſſerte Statuten beraten, die beſonders auf das überhandnehmende Haderweſen der Weſtfalen und Rheinländer Rückſicht nahmen. Auch der Deutſchmeiſter, der als Meiſter in „Deutſchen und Wälſchen Landen“ ähnlich dem Ordensmeiſter für Livland, für die zerſtreut liegenden Beſitzungen (damals hatte der Orden außer in den Niederlanden und Italien auch noch Beſitzungen in Frankreich und Spanien) des Ordens neben dem Hochmeiſter als drittes Haupt im Orden galt, hatte für Vinke ſich erklärt und ihn, geſtützt auf die ſog. Orſelnſchen Statuten (1329 erlaſſen, aber erſt neuerdings vom Kaiſer Sigismund und dem Konzil zu Baſel beſtätigt), die ihm in widerſpruchsvoller Weiſe in gewiſſen Fällen einen Vorrang vor dem Hochmeiſter einräumten, noch früher als dieſer als Meiſter anerkannt.

Zwiſchen 1443 und 1448 hat Meiſter Vinke einen Krieg mit Nowgorod geführt. Zu größeren Aktionen iſt es nicht gekommen. Kämpfe vor Narva haben ſtattgefunden, Einfälle ins Watland (Ingermanland) ſind unternommen worden. Aus Preußen hat der Hochmeiſter Konrad von Erlichshauſen Unterſtützung geſandt. Auf den Handelsverkehr wirkte dieſer Kampf lähmend. Ein fünfundzwanzig-
1448 jähriger Beifriede, ein ungewöhnlich langer Termin, kam 1448 zuſtande. Schwach bevölkertes Grenzland gegen Litauen zu wurde in der Gegend der Baußenburg durch Maſſenanſiedelung von Kriegsgefangenen verſtärkt. Dieſe aus dem ſog. Wotiſchen Fünftlande ſtammenden Finnen haben bis ins 19. Jahrhundert hinein dort, von den umwohnenden Letten durch Sprache, Tracht und Gebräuche unterſchieden, ſich unter dem Namen Kreewingen erhalten, ſind aber jetzt längſt ausgeſtorben, d. h. in die Letten aufgegangen (nach Ferd. Wiedemann). Etwas früher verlautet von Überführung größerer Maſſen von Arbeitsleuten aus dem Gebiete Karkus zur Anſiedelung auf der Inſel Öſel; das waren keine Kriegsgefangene. Vielmehr läßt dieſe willkürliche Verſetzung erkennen, daß der Bauernſtand in manchen Gegenden bereits ſeine urſprüngliche Bewegungsfreiheit (Freizügigkeit) eingebüßt hatte.

19. Erzbiſchof Silveſter. Niedergang des Ordens in Preußen.

Da nach dem Tode des Erzbiſchofs Henning vom rigiſchen Kapitel eine ordensfeindliche Wahl zu befürchten ſtand, wandte der Orden alle Mittel an, eine ihm geneigte Perſönlichkeit auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu bringen. In Silveſter Stodeweſcher (aus Thorn), dem Kanzler des Hochmeiſters, glaubte man den geeigneten Mann gefunden zu haben. Entgegen den Wünſchen und den Rechten des Kapitels gelang es beim Papſt Nikolaus V. ſeine Beſtätigung durchzuſetzen. Die Anfänge 1448
des neuen Erzbiſchofs waren vielverſprechend. Dann aber machte ſich der Zwieſpalt geltend; maßgebend wurde die Abhängigkeit des Oberhirten von den Anſchauungen ſeines Kapitels, das die Traditionen der Vorgänger Silveſters vertrat. Dieſer war dem Hochmeiſter ſowohl, als dem rigiſchen Kapitel gegenüber Verpflichtungen eingegangen, deren Erfüllung nach beiden Seiten einfach unmöglich war. Die Wege, die die er dann beſchritt, gereichten nicht zum Heile des Ordens und des Landes.

Bald nacheinander trat jetzt auch ein Wechſel in den Meiſterämtern in Preußen und Livland ein. Der Tod des Hochmeiſters Konrad von Erlichshauſens (ſtarb Novbr. 1449), die darauf folgende Wahl von deſſen 1449
Vetter (d. h. wohl Neffen) Ludwig von Erlichshauſen, vor dem der Sterbende gewarnt hatte, da er deſſen Charakterſchwäche kannte, war auch ein Unglück für Livland. Im Juni 1450 ſtarb der ſchon lange 1450
kränkelnde Ordensmeiſter Joh. Vinke. Von den beiden Kandidaten, dem Weſtfalen Johann von Mengede genannt Oſthof, und dem Rheinländer Heinrich Sleregen, erhielt der erſtere die Beſtätigung des Hochmeiſters, wobei er dem neuen Meiſter ans Herz legte, die Rheinländer in Livland (die jetzt dort in der Minderzahl waren) bei Beſetzung der Ordensämter nicht zu übergehen und zu kränken.

Es konnte als ein großer Erfolg, ja als ein Triumph des Ordens angeſehen werden, daß es ihm gelang auf einem Tage zu Wolmar 1451
den Erzbiſchof zu der Beſtimmung zu bewegen, daß das Rigiſche Kapitel von nun ab und für alle Zeiten das Ordensgewand anzulegen habe, auch ſollten der jeweilige Propſt und Dekan Räte des Deutſchen Ordens ſein. Eine gefälſchte Bulle, wie man früher wohl erzählte, hat dabei keine Rolle geſpielt; nur eine längſt außer Kraft geſetzte ſollte als

Drohmittel mitwirken; dank der zuvorkommenden Nachgiebigkeit des Erzbischofs ist es ohne dieses häßliche Mittel abgegangen. Der Vertrag erhielt ohne Schwierigkeiten die päpstliche Bestätigung (1452 März; sog. bulla habitus; vgl. S. 61) und trat damit in Kraft. Wenig später finden wir denn auch, daß das Rigische Kapitel aus elf Brüdern Deutschen Ordens neben einem einzigen regulierten Kanonikus besteht. Doch das Gewand allein machte es nicht! Und als der Orden nun auch in den Stiften Reval und Dorpat, auch Ösel ihm genehme Personen als Bischöfe einzudrängen versuchte, stieß er überall auf heftigen Widerstand, der den Landesfrieden abermals störte. Es trat sogar (1457) der unerwartete Fall ein, daß der neue Bischof von Kurland, Paul, durchaus eine Kreatur des Ordens, sich weigerte, das Ordensgewand anzulegen.

In Preußen erhielt der Orden damals seine Macht und sein Ansehen nur noch mühsam aufrecht. Die Städte hatten dort Bündnisse untereinander abzuschließen begonnen, ebenso die Vasallenschaften (der Eidechsenbund existierte schon seit 1397, S. 92). In der Niederdrückung der Herrschaft des Ordens, im Anschluß an Polen mit seinen adeligen „Freiheiten" meinten sie ihr Heil zu finden, volle Anerkennung, nicht Unterdrücknng, wie sie wähnten, ihrer Interessen. Diese staatszerstörenden Umtriebe entwickelten sich jetzt unter einer schwachen Regierung weiter und führten rasch zum Zusammenschluß aller Gegner des Ordens.

Auch in Livland waren die Elemente zu einem Städtebunde vorhanden. Es galt der Landesherrschaft, sich Rigas zu vergewissern und damit einem etwaigen livländischen Städtebund das natürliche Haupt vorweg zu nehmen. Vielleicht gingen die Herren zu voreilig vor, als Erzbischof
1452 und Meister nach langen Verhandlungen im August und November 1452 miteinander den sog. Kirchholmer Vertrag schlossen (Nov. 30). Beim Regierungsantritt hatte der Erzbischof der Stadt ihre Privilegien bestätigt; jetzt willigte er in die Doppelherrschaft. Dem Erzbischof wie dem Meister sollte die Stadt zu huldigen verpflichtet sein, beide sollten gleichen Anteil an der Münze, den Fischzehnten und sonstigen Gerechtsamen haben. An etwaigen Kriegen der beiden Oberhäupter untereinander durfte die Stadt sich nicht beteiligen, dagegen hatte sie dem Orden Heeresfolge gegen andere Feinde zu leisten. Einer der vier Bürgermeister unterlag als Erzvogt der Bestätigung von seiten beider

Oberherren. Ein Ordensherr hatte (wie schon 1330 bestimmt, s. S. 54) im Rat und Gericht Sitz und Stimme; weder Willküren der Stadt noch Burspraken hatten ohne seine Einwilligung gesetzliche Kraft. In wichtigen inneren Angelegenheiten war somit die Stadt abhängig von äußeren Gewalten gemacht. — Erzbischof und Meister hielten darauf ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Im Januar 1454 bestätigte der Papst den Vertrag.

Die Stadt hatte ohnmächtig wie sie war und geradezu überrumpelt den Vertrag anerkennen müssen. Sie versuchte nun, sich dieser drückenden Bestimmungen wieder zu entledigen. Beide Herren, die sich jetzt mißtrauisch gegenüber standen, suchten sich durch Gnadenbezeugungen zu überbieten und sich derart einen Anhang in der Stadt zu schaffen. Mochten die vom Meister gewährten sich in den Grenzen berechtigter Wünsche bewegen, so suchte ihn der Erzbischof, in dem alle schlimmen Leidenschaften nun erwacht waren, darin zu übertrumpfen. Auf den eben geschlossenen Vertrag nahm er keine Rücksicht: der Orden sollte aus Riga ganz entfernt werden. Indem er durch einen unter seinem Einfluß stehenden Ältermann die Gemeinde gegen den Rat aufhetzte, hatte er ein gefährliches Mittel angewandt, dessen Folgen ihm zum Unheil ausschlugen. Er erschien selbst in der Stadt und schürte den Haß gegen den Orden. Im Juli 1454 ist es zu einer sechstägigen 1454
Beschießung des Ordensschlosses von seiten der Stadt gekommen, vom Schlosse aus die Stadt geschädigt worden. Dann aber, als der Orden die Gebiete des Erzbischofs heimsuchte, hat dieser die Stadt ihrem Schicksal überlassen und mit dem Meister sich vertragen.

Mengden versöhnte die arg erregten Gemüter der Städter, indem er ihnen die alte, schon von Wilhelm von Modena begrenzte Stadtmark (mit geringen Ausnahmen aus Rücksicht auf die Verteidigungsfähigkeit des Schlosses) bestätigte. Der Erzbischof aber suchte nunmehr nicht in der Stadt, sondern bei der Ritterschaft seines Stiftes einen Halt zu 1457
gewinnen, indem er ihr ein erweitertes Erbrecht, wie es die Harrisch- Febr. 6
Wierische Ritterschaft bereits besaß (s. S. 64) verlieh („Silvesters Gnade").

In Preußen war es inzwischen zu offenem Aufruhr gekommen. Der Bund war zu Anfang des Jahres 1454 im Besitz von 56 Ordensschlössern, aus denen er die Gebietiger vertrieben hatte, und sämtliche

Städte, einzig Marienburg ausgenommen, hingen dem Bunde an. König Kaſimir von Polen nahm jetzt offen die Partei des Bundes und erließ nun die Kriegserklärung gegen den Orden. Zu Thorn empfing er die Huldigung der Städte. Mit Geld und Mannſchaft unterſtützte der livländiſche Meiſter die preußiſchen Ordensgenoſſen. Der Hochmeiſter blieb tatenlos auf Marienburg ſitzen. Der Komtur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, machte ſich an die Wiederunterwerfung des Landes. Mit livländiſcher Hilfe wurde Königsberg erſtürmt (der Kneiphof mit dem Dom); eine livländiſche Beſatzung erhielt Memel, nachdem von dort die Samaiten, die es eingenommen, vertrieben worden waren (ſie hielt es bis 1473 beſetzt). Inzwiſchen ſchädigten Danziger Piraten von Riga und Reval ausgehende oder dahin befrachtete Schiffe und legten den Handel lahm. Der Meiſter Mengden ſuchte nach Kräften zu helfen. Doch es war ein verlorenes Spiel. Trotz bedeutender Summen, die aus Livland floſſen, gelang es dem Hochmeiſter nicht, die fremden (namentlich böhmiſchen) Söldnerführer, denen er die Marienburg verpfändet hatte, in ihren Anſprüchen zu befriedigen. Am 5. Juni 1457
1457 (am Pfingſtmontag) räumte er das Haupthaus des Ordens, das nun von den verräteriſchen Hauptleuten der Söldner dem König von Polen ausgeliefert wurde. Der Hochmeiſter zog ſich nach Königsberg zurück. Hier hat er dem livländiſchen Meiſter als Rekompenſation für die
1459 geleiſtete Beihilfe im April 1459 eine Urkunde ausgeſtellt, in der die Beſtätigung des Meiſters von Livland vereinfacht wurde: nur *ein* Kandidat war dem Hochmeiſter vorzuſtellen und er hatte ihn unbedingt zu beſtätigen. Dieſe Beſtimmung iſt bei den nächſten Meiſterwechſeln denn auch eingehalten worden. Die Urkunde übergab aber auch, indem ſie Harrien und Wierland von der dem Hochmeiſter zu leiſtenden Huldigung entband, dieſe Landſchaften der direkten Unterſtellung unter den Meiſter von Livland. Doch muß dies ſpäter rückgängig gemacht worden ſein, denn die folgenden Meiſter haben nach wie vor die Huldigung Harrien-Wierlands im Namen des Hochmeiſters empfangen, und erſt viel ſpäter verzichtete ein Hochmeiſter darauf (ſ. unten 1525). An weiteren Kämpfen haben Livländer ſich noch beteiligt, auch an manchen
1466 Unterhandlungen mit Polen teilgenommen. Im (ſog. zweiten, ſ. S. 93)
Oktbr. 19 Thorner Frieden verzichtete der preußiſche Zweig des Ordens auf das Land weſtlich von der Weichſel. Seine wichtigſten Gebiete und Städte

(z. B. Danzig) waren an Polen ausgeliefert, der Hochmeiſter fortan dem Könige von Polen zu Lehns- und Huldigungseid ſowie zur Heeresfolge verpflichtet. Auf Livland hatte der Friede keinen ſtaatsrechtlichen Einfluß, aber auch für deſſen Geſchicke konnte es nicht gleichgültig ſein, daß das Oberhaupt des Ordens Vaſall einer fremden, meiſt feindſelig ihm gegenüber ſich verhaltenden Macht geworden war.

Inzwiſchen hatte der Orden auch kein Glück mit der Beeinfluſſung der Beſetzung des öſelſchen Biſchofſtuhls gehabt. Sein Schützling, Jodokus Hoenſtein (Hohenſtein), ſaß als quaſi depoſſedierter Biſchof als oberſter Prokurator des Ordens in Rom. Der von einem Teil des Kapitels gewählte Johann Vatelkanne (ein rigiſches Kind) behauptete, obgleich ihm die päpſtliche Beſtätigung nicht zuteil geworden iſt, als Uſurpator das Feld. Dies iſt nicht bloß bildlich zu nehmen; im offenen Kriege hielt er dem Orden Stand und brachte ihm nicht unempfindliche Niederlagen bei. Er war ein Schützling Dänemarks; dieſer Umſtand erklärt, aber entſchuldigt nicht das Verhalten des Ordens, der ſich mit dem Elekten von Öſel in Unterhandlungen einließ, anſtatt ihn niederzuwerfen. Mit Dänemark hatte der livländiſche Zweig des Ordens im Intereſſe Preußens 1455, alſo ziemlich zu Anfang des dreizehnjährigen Krieges, ein Bündnis geſchloſſen; wirkliche Hilfe hat er von dort nicht erlangen können. Der König ließ ſich die im Bündnis zugeſagten hohen Summen auszahlen, verzichtete auf einen kleinen Reſt „zu Ehren der Jungfrau Maria“, und tat nicht das geringſte, um ſeinen Verpflichtungen nachzukommen, während ein tatkräftiges Eingreifen von ſeiner Seite wohl den Dingen in Preußen, aller Vorausſicht nach, eine günſtige Wendung hätte geben können. Noch mehr, man ließ ihn in Eſtland, auf das Dänemark ſeit dem Verkauf von 1346 keinerlei Anrecht mehr beſaß, einen Fuß hineinſetzen: durch Kauf waren dort jetzt wichtige Lehen erworben worden, die nun aus der Hand des Königs ihm ergebenen däniſchen Vaſallen, meiſt deutſcher Abkunft, erteilt wurden. Der Elekt von Öſel, Vatelkanne, „verſcheidet“ im Jahre 1468; Jodokus 1468
kommt in den Beſitz ſeines Stifts. Aber er legt das Ordensgewand ab und tritt mit den Feinden des Ordens in Verbindung.

Parteikämpfe, noch wenig aufgehellt, haben den Orden in Livland damals unterwühlt. Auf einem zu Riga im Februar 1468 gehaltenen Kapitel wird der Landmarſchall, Gerdt von Mallinckrodt, ſeines Amts

entsetzt. Sein Bruder Helmich, damals Bischof von Dorpat, entsagt einen Monat später seiner Würde und bestimmt sich einen Nachfolger, einen Koadjutor. Ob hier ein Zusammenhang vorliegt, ist noch unbekannt; jedenfalls war Helmich vom Orden früher begünstigt, vom Erzbischof Silvester angefeindet worden. Der abgesetzte Landmarschall verläßt das Land nicht, er verbollwerkt sich auf der Burg Doblen. Der Meister läßt den Plan fallen, die Burg zu erstürmen und mit dem Widersacher kurzen Prozeß zu machen. Er gestattet ihm vielmehr den Abzug unter der Bedingung, in Deutschland in einen anderen Orden (etwa den Johanniter) zu treten. Mallinkrodt versuchte im Auslande zu seinem Recht zu gelangen; aus dem Deutschen Orden trat er nicht; in Preußen ließ man ihn gewähren. Er geht eine Verbindung mit den Gebrüdern Axelsson ein, von denen einer schwedischer Hauptmann auf Gotland, ein anderer Vogt zu Wiborg in Finland war. Diese lassen ihre Piratenschiffe gegen die livländischen Küsten auslaufen.

Im August 1469 ist der Ordensmeister Johann von Mengden ge-
1469 storben. Im Dome zu Riga war ihm die Grabstätte bereitet; aber Erzbischof Silvester verfolgte das Andenken seines Gegners voller Haß auch über dessen Tod hinaus: er gestattete nicht, daß dem Toten, wie ihm bei Lebzeiten zugesagt worden war, ein Grabstein gesetzt wurde.

20. Silvesters Ausgang. Riga wahrt seine Unabhängigkeit.

Der Nachfolger Mengdens, Johann Wolthuß von Herse, vermied es, einen Konflikt mit dem Erzbischof herbeizuführen, indem er die Frage wegen der Huldigung Rigas an ihn zunächst unerörtert ließ. Er wollte erst wieder Herr im eigenen Hause sein. Den Meisterstuhl verlegte er aus Riga nach Fellin und begann die umliegenden Ordensgebiete von untüchtigen Gebietigern zu säubern. Er konzentrierte die eingezogenen Gebiete in seiner Hand, rücksichtslos die Tradition durchbrechend. Den Anhang, dem sein Vorgehen gefiel, mag er überschätzt, die sich gegen ihn im Orden bildende Opposition unterschätzt haben. Es war eine förmliche Verschwörung gegen ihn, dessen Maßnahmen auf
1471 Säkularisation hinzuwirken schienen. Im September 1471, nach etwas mehr als anderthalbjähriger Regierung, wurde er von seinen Gegnern auf Helmet überfallen, in Wenden eingekerkert, vielleicht schon im Sommer

darauf (oder wenig ſpäter) aber gewaltſam ums Leben gebracht. Dieſe verruchte Tat war nicht Rettung, ſondern Selbſtmord des Ordens.

Zum Nachfolger war der bisherige Landmarſchall, Bernt von der Borch, einer von Wolthußens verſteckten Feinden, vom Orden gewählt worden (Dezember 1471 vom Hochmeiſter beſtätigt). Die von Wolthuß getroffenen Einrichtungen wurden wieder aufgehoben. Der Orden konnte ſich in ſeinen alten ausgefahrenen Gleiſen weiter bewegen; zunächſt hatte er freilich ſich beim Hochmeiſter wegen der Umwälzung zu verantworten. Man gewinnt nicht den Eindruck, als ob ihm das von jener Seite ſehr erſchwert worden ſei. Als Rettung des Ordens, des ganzen Landes wurde das Gebaren der beim Sturze Wolthußens beteiligten Herren dargeſtellt, und fand willigen Glauben. In einen leichtſinnig heraufbeſchworenen Krieg mit Moskau hätte der beſeitigte Meiſter das Land verwickeln, ſo hieß es jetzt, und damit ins Unglück ſtürzen wollen. Die ſchon bisher durch einen inneren und äußeren Rat parlamentariſch eingeengte Entſchlußfähigkeit des Ordensmeiſters erfuhr noch weiter gehende Einſchränkungen. Das hat ſich ſpäter bitter gerächt.

Gegen das Stift Dorpat nahm der Meiſter eine drohende Haltung an; es ſcheint ſogar zum Losſchlagen gekommen zu ſein (1474). In dem Streit, 1474
den der neue Meiſter mit dem Erzbiſchof Silveſter um die Herrſchaft über Riga begann, ſuchte er durch Verhetzung der kleinen Gilde gegen den Rat ſich die Stadt gefügiger zu machen, und verdarb es ganz mit ihr. Silveſter aber blickte nach fremder Hilfe aus, nachdem geiſtliche Waffen, Bann und Interdikt, die er gegen den Orden heraufbeſchwor, ſich als bereits recht unwirkſame Kampfmittel erwieſen hatten. In Schweden hatte, nachdem Karl Knutsſons Verſuche, ſich im Lande als König zu befeſtigen, mehrfach geſcheitert waren (dreimal hat er den Königstitel angenommen, ihn wieder fallen laſſen müſſen), eine kraftvolle Leitung in der Perſon des Reichsverweſers Sten Sture ſich geltend gemacht. Hier knüpfte Silveſter an, der lieber Fremde im Lande ſchalten und walten ſehen wollte, als den verhaßten Orden. Doch Borch kam ihm zuvor. Eine Burg nach der anderen im Erzſtift fiel faſt ohne Gegenwehr in 1479
ſeine Hände; in Kokenhuſen geriet der alte Erzbiſchof als Gefangener in die Gewalt ſeines Gegners. Die Schweden hatten, obgleich die Vorbereitungen dazu getroffen waren, größere Truppenmaſſen überhaupt nicht gelandet. Eine kleine Truppe hatte der Meiſter bei Salis zer-

ſprengt. Den Erzbiſchof entließ Borch allerdings aus der Gefangenſchaft; doch ſtarb dieſer bald darauf (12. Juli 1479). Das rigiſche Kapitel war auseinandergetrieben; Propſt und Dekan vom Orden in Haft geſetzt. Ein zum Teil aus Ordenspriеſtern zuſammengeſetztes neues Kapitel, ganz abhängig vom Ordensmeiſter, wählte jetzt den Neffen (oder Vetter) desſelben, den Biſchof von Reval Simon von der Borch zum Erzbiſchof. Die Stadt Riga wurde durch dieſe Maßnahme aufs höchſte erbittert und zum Widerſtande gereizt. Schon
1480 hatte der Papſt von ſich aus einen Erzbiſchof von Riga beſtimmt, Stephan Grube (einen Leipziger, Biſchof von Troja in Unteritalien), in ihm auch den alleinigen Herrn von Riga anerkannt, den Bannfluch über den Orden erneuert. Doch zögerte der neue Herr ins Land zu kommen.

Die Stellung zu Nowgorod und Pſkow, die übrigens um dieſe Zeit ſchon den Intentionen gemäß, die ihnen aus Moskau wurden, ihr politiſches Handeln modelten, hatte ſich inzwiſchen verſchlechtert. Zwei Feldzüge, die aber ergebnislos verliefen, hat der Meiſter Borch im Verein mit dem Biſchof von Dorpat noch im Jahre 1480 gegen Pſkow unternommen. Im Februar 1481, während lang anhaltenden Schneegeſtöbers, fand ein unvorhergeſehener Einbruch in Livland ſtatt. Verteidigungsmaßregeln hatte der pflichtvergeſſene Meiſter unterlaſſen; das Land war ungerüſtet. Die Stadt Fellin wurde eingeäſchert; die Einnahme des wichtigen Schloſſes durch Unterhandlungen, auf die ſich die ruſſiſchen Befehlshaber einließen, abgewehrt. Raſch, wie er ge-
1481 kommen, zog der Feind ab. Im September 1481 wurde ein zehnjähriger Beiſriede mit Nowgorod und Pſkow abgeſchloſſen.

Gerdt von Mallinckrodt, der ehemalige Landmarſchall (S. 105) war 1472 wieder ins Land gekommen; er hatte ſich vollſtändiger Verzeihung von ſeiten des Ordens zu erfreuen und hat als Komtur von Goldingen nun über ein Jahrzehnt für den Meiſter gewirkt. Es war ihm jetzt gelungen, beim Kaiſer Friedrich III. die Erteilung der Regalien an den Meiſter Borch durchzuſetzen. Auf einem Mißverſtändnis oder auf unentſchuldbarem Größenwahn des Triumphierenden konnte es nur beruhen, daß der Kaiſer dem Meiſter in einer anderen Urkunde auch die Regalien für das Erzſtift erteilte. Als ob mit dem Tode des Erzbiſchofs Silveſter nun auch das Bistum vom Erdboden verſchwunden

wäre! Im November 1481 ſtellte der geſamte Orden in Livland zu Wenden eine Urkunde aus, die als Huldigung an den Kaiſer wegen des Erzſtifts angeſehen werden kann. In Riga kam es einen Monat ſpäter zu einem Angriff auf das Ordensſchloß; dieſes ließ ſich auf den Geſchützkampf mit der Stadt ein. Ein im Juli 1482 zu Riga ge- 1482
haltener Tag brachte keine Entſcheidung. Riga rüſtete vielmehr weiter und bemächtigte ſich Dünamündes. An eine Verſöhnung war nicht mehr zu denken, als Ende Juli 1483 endlich der Erzbiſchof Stephan 1483
in Riga eintraf und die Stadt in ihren kriegeriſchen Abſichten beſtärkte.

Meiſter Borch war zwiſchen zwei Feuer geraten. Der unmotivierte Erwerb der Regalien wurde ſein Verderben. Von Rom aus wurde der Orden mit dem Bann verfolgt; daß ein Meiſter von Livland die Belehnung vom Reiche hatte, die ſelbſt dem Hochmeiſter bisher nicht zuteil geworden, von ihm auch niemals nachgeſucht war, brachte dieſen in Harniſch gegen den Übermütigen. Im November 1483 zwang der Orden den Meiſter Bernt von der Borch zur Abdankung. So hat denn auch ihm, gleich ſeinem Vorgänger, aber doch in ganz anderer Weiſe, die Nichtbeachtung der Ordenstradition zum Verderben gereicht. Zu ſeinem Nachfolger, zunächſt als Statthalter, wurde Johann Freitag vom Loringhofe gewählt.

Nun ſtarb freilich noch im Dezember desſelben Jahres der Erzbiſchof Stephan. Aber die erbitterten Rigenſer waren ſchon zur Belagerung des Schloſſes in Riga geſchritten und wollten von Frieden nichts hören. Die kampffähige Bürgerſchaft, verſtärkt durch Soldtruppen, unternahm auch Züge ins Ordensgebiet hinein, bis Tuckum, Mitau. Im März 1484
1484 brachten die Städter dem Orden zwiſchen dem Stintſee und der St. Nikolauskapelle eine empfindliche Niederlage bei: vier Gebietiger fielen, fünf andere wurden gefangen in die Stadt gebracht. Im Mai aber zog die erſchöpfte Beſatzung vom Ordensſchloſſe Riga ab, das nun vom Volke niedergeriſſen wurde. Der Orden war an der vollen Entfaltung ſeiner Kräfte gehindert, weil ſtete Rückſicht auf die bedrohte Oſtgrenze ihn zur Zerſplitterung ſeiner Streitmacht zwangen.

In Riga hatte man Verſuche gemacht, die Wahl eines Erzbiſchofs zu betreiben. Die Verhandlungen zogen ſich in die Länge. Dem vom Orden unterſtützten, vom Papſt eingeſetzten Erzbiſchof Michael Hildebrand (einem geborenen Revalenſer) verſagte Riga die An-

erkennung, als er im Herbſt 1484 aus Rom eintraf. Die Stadt war indeſſen ein Bündnis mit Schweden, d. h. dem Reichsrat, an deſſen Spitze Sten Sture ſtand, eingegangen. Aber die von dort eintreffenden Hilfsvölker ließen ſich mit dem Orden in keinen Kampf ein, ſondern
1486 vermittelten im März 1486 zu Blumental (Jungfernhof an der Düna) zwiſchen Erzbiſchof und Stadt. Der Friede, in den auch der Orden hineingezogen worden war, hatte keinen Beſtand. Schon 1489 kam es wieder zu Kämpfen. Nach anfänglichen Mißerfolgen des Ordens
1491 wurden zu Anfang 1491 die Städter bei Neuermühlen total geſchlagen und gaben einen weiteren Widerſtand auf. Zu Wolmar wurde Ende März (ſog. Wolmarer Affproke) ein Vergleich zuſtande gebracht: die Stadt Riga wurde zur Rückerſtattung des dem Orden an beweglichen und unbeweglichen Gütern zugefügten Schadens verpflichtet, ſie hatte auf ihre Koſten die zerſtörten Ordensſchlöſſer zu Riga und Dünamünde
1492 wieder aufzubauen. Im Jahre 1492 aber ward der Kirchholmer Vertrag wieder hergeſtellt (S. 102): der zum Erzvogt erwählte Bürgermeiſter Johann Schöning leiſtete im Namen der Stadt beiden Herren, dem Erzbiſchof wie dem Meiſter, den Huldigungseid.

Die Stadt war völlig erſchöpft. Handel und Wandel hatten jahrelang die empfindlichſte Schädigung erfahren. Die Kriegskoſten konnten zum Teil nur aus Anleihen gedeckt werden; Danzig hatte u. a. mit beträchtlichen Summen ausgeholfen, deren Rückzahlung ſich lange hinzog und der Stadt große Schwierigkeiten bereitete. Sie konnte ihrer nicht anders Herr werden, als durch Erhöhung der Steuern, die von der Bürgerſchaft drückend genug empfunden wurden. Sie erholte ſich langſam. Dünamünde iſt 1494 wieder fertig; den Bau des Schloſſes zu Riga vollendete die Stadt erſt, nachdem neue Erſchütterungen, diesmal von außen hereingetragen, über das Land hingegangen waren, im Jahre 1515.

Seit der Erſtarkung Rußlands unter Iwan III. Waſſiljewitſch (1462—1505), der das Mongolenjoch beſeitigt hatte, war die Gefahr für Livland von dieſer Seite im Wachſen begriffen. Im Jahre 1487 hatte die Hanſe einen zwanzigjährigen Kaufmannsfrieden mit dem Nameſtnik (Statthalter des Großfürſten) in Nowgorod abgeſchloſſen. Der Landesfriede (ſtets ein Beifriede, d. h. ein terminierter Waffenſtillſtand) Livlands, von jenem zu unterſcheiden, lief im Jahre 1491

ab (ſ. S. 108). Seine Erneuerung gelang nicht gleich. Nach langwierigen Verhandlungen kam erſt im März 1493 ein Landesfriede mit 1493
Nowgorod und Pſkow, wieder auf zehn Jahre zuſtande. Schon vorher, im Sommer 1492, war Narva gegenüber ein mächtiges ruſſiſches Schloß in kurzer Zeit von einem italieniſchen Baumeiſter aufgerichtet worden, nach dem Großfürſten Iwangorod genannt. Von Narva aus, das nicht zur Hanſe gehörte, obgleich auch dort viele Kaufleute aus hanſiſchen Städten verkehrten, war ſtets ein ſchwungvoller Handel über den Fluß hinüber getrieben worden. Die Beſtimmungen, durch die die Hanſe den Verkehr regelte, wurden als für Narva nicht verbindlich dort vielfach außer acht gelaſſen. In der ruſſiſchen ſtädtiſchen Niederlaſſung, die raſch neben dem neuen Schloß emporwuchs, blühte nun ein ganz wilder Handel auf. Zur Regelung beſchloß der Hanſetag zu Bremen (1494 Mai bis Juni) eine Geſandtſchaft an den Großfürſten nach Moskau zu ſenden.

21. Wolter von Plettenberg.

Nach dem Tode des Ordensmeiſters Johann Freitag wurde am 7. Juli 1494 der Landmarſchall Wolter von Plettenberg [1]) zu Wenden einſtimmig zum Meiſter gewählt. Rankes Erſtlingswerk (1824), die „Geſchichten der romaniſchen und germaniſchen Völker von 1494 bis 1535“ ſollten, denn er hat bekanntlich ſeine Abſicht nur bis 1514 ausgeführt, gerade den Zeitraum umfaſſen, in dem faſt 41 Jahre lang

[1]) Aus Weſtfalen, geb. um 1450, eher etwas früher als ſpäter. Der Vater iſt in der Nähe von Soeſt begütert geweſen. Wolter aber iſt in Livland, in Narva, aufgewachſen, alſo als Kind hergekommen. Der Orden nahm vierzehnjährige Knaben ſchon auf. Über Plettenberg, wie über faſt alle übrigen Meiſter dieſer Zeit, fehlt es uns bisher an Nachrichten aus den erſten Jahrzehnten ihrer Laufbahn im Orden. 1469 iſt er vielleicht (der Vorname fehlt in der Quelle, aber die Zeit ſtimmt) Schenk zu Aſcheraden geweſen, 1481 iſt er ſicher Schaffer des Ordens (ſ. S. 88) zu Riga, bald darauf Vogt zu Roſitten; ſeit 1489 als Landmarſchall nachzuweiſen, hat er ſich in den letzten Kämpfen gegen Riga bewährt. In ſpäterer Zeit, beſtimmt ſeitdem er Meiſter geworden war, hat er bis zu ſeinem Tode das Land nicht verlaſſen, mit Ausnahme der beiden Feldzüge von 1501 und 1502, und zweimaliger Zuſammenkunft (1507, 1516) mit den Hochmeiſtern Friedrich von Sachſen, bzw. Albrecht von Brandenburg, in Memel. Derart konnte ein Einzögling wohl mit dem Lande völlig verwachſen.

dieſer bedeutende Mann die Geſchicke Alt-Livlands gelenkt hat. Die Motivierung der Abgrenzung dieſer Epoche mag man bei Ranke nachleſen; es iſt ſelbſtverſtändlich nur ein Zufall, aber ein merkwürdiger, daß ſie ſich mit der Regierungszeit von Livlands größtem Ordensmeiſter deckt. In dieſen Jahren machte das Land in ſeinen ſtaatlichen, religiöſen und anderen Verhältniſſen wichtige Kriſen durch; hatten ſich doch die Inſtitutionen des Mittelalters ausgelebt, und brach auf allen Gebieten eine „neue Zeit“ herein.

Die hanſiſche Geſandtſchaft (S. 111), an deren Spitze Ratmannen aus Reval und Dorpat ſtanden, ſchien anfangs zu Moskau beim Großfürſten Beachtung ihrer Beſchwerden zu finden. Dann wurde ihre Heimreiſe unter allerlei Vorwänden verzögert; der Sendebote aus Reval zur Entſchädigung einiger Griechen, die ſich über die Stadt beſchwerten, gezwungen. Als ſie aber auf der Rückreiſe in Nowgorod anlangte,
1494 fand ſie den Deutſchen Hof zu St. Peter geſchloſſen. Am 6. Novbr. 1494 waren die zurzeit ſich dort aufhaltenden hanſiſchen Kaufleute, 49 an der Zahl, ins Gefängnis geſetzt, die reichen Warenlager mit Beſchlag belegt. Auch der aus Reval ſtammende Geſandte, der Ratmann Gotſchalk Remlinkrode, wurde eingekerkert; der Dorpater unangetaſtet gelaſſen. Es ſollten Repreſſalien ſeitens des Großfürſten ſein für angebliche Unbill, die ſeinen Geſandten, die über Reval ins Ausland gegangen waren, in der Stadt widerfahren ſein ſollte. Noch andere Anklagen wurden gegen den Revaler Rat erhoben, gegen den der Großfürſt beſonders aufgebracht war. Der Grund lag viel tiefer: den Handelshof meinte man bereits entbehren zu können; der Ausgangspunkt des Eigenhandels ſollte die Stadt bei dem neuerbauten Iwangorod werden. Für den Handel Livlands war die Schließung des Hofs ein harter Schlag; die Hanſe, die in Nowgorod ſeit geraumer Zeit nur eine ſekundäre Stellung behauptete (S. 67), empfand das weniger. An den Bemühungen, die Gefangenen zu befreien, die konfiszierten Waren ausgeliefert zu erhalten (das iſt nie erreicht worden), hat ſich die Hanſe natürlicherweiſe neben den livländiſchen Städten mitbeteiligt. Vor allen der Ordensmeiſter, der ſeinen häufigen Geſandtſchaften nach Moskau und Nowgorod immer auch dahinzielende Aufträge gab; er vergaß das junge Blut nicht, das im Kerker ſchmachtete.
1497 Im März 1497 wurden die Gefangenen denn auch entlaſſen, bis auf

vier aus Reval, die nach Moskau abgeführt wurden; einer von ihnen ſtarb, die drei übrigen erhielten erſt 10 Jahre ſpäter die Freiheit. Ruſſiſche Kaufleute, die in Reval und Riga 1494 angehalten worden waren (Dorpat hatte ſeine ruſſiſchen Gäſte auf freiem Fuß belaſſen), waren ſchon 1496 losgegeben. Ein Tag zu Narva im Februar 1498, auch von der Hanſe beſandt, der die Wiedereinrichtung des Hofes in Nowgorod zuſtande bringen ſollte, verlief ohne Ergebnis. Erſt 1514 iſt dort ein ſchattenhaftes Gebilde erſtanden, das zu keinerlei Bedeutung gelangt iſt. Das einmal Zerſtörte ließ ſich nicht wiederbeleben.

Ein Konflikt mit Rußland ſtand während dieſer Jahre fortwährend in Ausſicht; aus nicht enden wollenden Zerwürfniſſen an den Grenzen konnte ein ernſter Krieg entſtehen. Plettenberg betrieb umfaſſende Rüſtungen und verfolgte wachſam die Bewegungen des Gegners. Nach Bundesgenoſſen wurde Ausſchau gehalten. König Maximilian erließ vom Reichstage zu Worms (1495) Ausſchreiben an Fürſten und Städte; 1495
direkte Hilfe aber war aus dem Reich trotzdem nicht zu erwarten. Kriegsgäſte zogen einzeln zu; auch ſie waren willkommen. Immer und immer wieder erſuchte der Meiſter um Zuſendung von Reiterei. Lübeck und einige wenige andere Hanſeſtädte haben ſich zur Zahlung von Subſidien verſtanden. König Hans von Dänemark, der Beherrſcher der drei ſkandinaviſchen Reiche, gelang es nicht, ſich in Schweden gegen den Reichsverweſer Sten Sture zu behaupten. Er ſtand im Bündnis mit dem Großfürſten von Moskau; dieſer überzog (1496) Finland mit Krieg 1496
im Intereſſe des Königs Hans. Stürme auf Wiborg wurden aber abgeſchlagen. Schwediſche Schiffe mit Kriegsvolk nahmen im Auguſt Iwangorod ein und brannten es aus; ſie gaben dieſe Poſition aber ſofort wieder auf. Noch im ſelben Jahre erfolgte der Wiederaufbau von ſeiten der Ruſſen. Die Schweden hatten dem Ordensmeiſter Iwangorod angeboten; eine gefährliche Gabe, ein wahres Danaergeſchenk, das dieſer nur zurückweiſen konnte, da er mit ſeinen Rüſtungen nicht fertig war. Später (1499) war König Hans zu einem Bündnis 1499
bereit; aber er erhob unangemeſſene Anſprüche (auf Harrien und Wierland) und wollte nur gegen alle ſeine Feinde insgeſamt mit Livland ſich verbünden. Von Preußen war wenig zu hoffen. Der Hochmeiſter Hans von Tiefen hatte dem Thorner Frieden gemäß dem Könige von Polen auf einem vorgeblichen Türkenzuge (in Wahrheit ging es gegen den Wojewoden

der Walachei, Stefan) Heeresfolge geleiſtet; er ſtarb zu Lemberg im Auguſt 1497. Zu ſeinem Nachfolger wurde bezeichnenderweiſe ein Fürſtenſohn gewählt, Herzog Friedrich zu Sachſen (Sohn Herzog Albrechts des Beherzten und der Sidonie von Böhmen, einer Tochter Georg Podiebrads), und dieſer verweigerte, ſich auf die Aufmunterung des Königs Max und vieler deutſcher Fürſten ſtützend, die ihm Hilfe zuſagten, dem Polenkönig Eid und Huldigung. Da der Thorner Frieden nie die in ihm vorgeſehene Beſtätigung des Papſtes erhalten hat, konnte ſeine formelle Ungültigkeit behauptet werden. Aber der König beſtand auf ſeinem Recht und rüſtete gegen Preußen. Statt Livland auszuhelfen, ließ der Hochmeiſter im Gegenteil bei Plettenberg um Unterſtützung anſuchen.

Inzwiſchen war der Großfürſt Alexander von Litauen, vermählt mit Helena, der Tochter des Großfürſten Iwan Waſſiljewitſch, von ſeinem Schwiegervater, der Anſprüche auf Beſtandteile des litauiſchen Reichs geltend machte, mit Krieg überzogen worden. In ſeiner Bedrängnis knüpfte er mit Plettenberg an; trotz mancher Bedenken entſchloß ſich dieſer, da alle andere Hilfe verſagte, zu einem Bündnis mit Litauen,
1501 das am 21. Juni 1501 auf 10 Jahre abgeſchloſſen wurde. Wenige Tage vor dem Abſchluß (am 17. Juni) war Johann Albrecht, der König von Polen, zu Thorn geſtorben, bis wohin er in drohender Haltung gegen Preußen vorgerückt war. Natürlich traf die Nachricht davon erſt viel ſpäter in Livland ein. Alexander, der Bruder des Verſtorbenen, bewarb ſich ſofort um die erledigte Krone, verſprach aber den Bedingungen des mit Livland eingegangenen Bündniſſes gerecht zu werden. Er ſelbſt war nach Polen geeilt, hatte aber feſt zugeſagt, daß das litauiſche Heer unterhalb Oſtrow an der Welikaja ſich mit den Livländern zu einem vereinbarten Termin vereinigen werde. Denn ſchon war für den Spätſommer ein Einfall des ruſſiſchen Heeres in Livland ſignaliſiert, eine Folge des eben zwiſchen Livland und Litauen geſchloſſenen Bündniſſes. Plettenberg wartete daher nicht länger, ſondern zog mit 4000 Reitern und 2000 geworbenen Landsknechten, wozu ſchwerfällige Artillerie und ein ungeheurer Troß an Undeutſchen (Letten und Eſten) kam, raſch über die Grenze. Jenſeits Neuhauſens, am Bache Seritza, 10 Werſt von Isborsk ſtieß man am 27. Auguſt auf die Geſchwader von über 30 000 ruſſiſchen Reitern, die im Begriff waren in Livland einzurücken.

Nach heftigem Geſchützkampf und ungeſtümen Angriffen der Reiterei wurden die Ruſſen zum Weichen gebracht und flohen landeinwärts, unter Zurücklaſſung ihres Wagentroſſes. Plettenberg mußte von einer Verfolgung abſtehen, da der Abend hereingebrochen, auch die Pferde zu erſchöpft waren. Unter fortwährenden Scharmützeln zog er ſüdwärts, und ſchritt zur Berennung Oſtrows, das aus zwei durch eine Brücke verbundenen ſtarken Burgen beſtand. Am 7. September gelang die Einnahme. Da die verſprochene litauiſche Hilfe ausblieb, auch eine Seuche im deutſchen Heere überhand nahm, der Einbruch ruſſiſcher Truppen bei Narva drohte, wurde der Rückzug nach Livland angetreten. Am 14. September iſt der Meiſter in Neuhauſen. Die einzelnen Kontingente des Heeres werden in ihre Behauſungen (Gebiete) entlaſſen; den Meiſter ſelbſt wirft die Seuche für einige Wochen aufs Krankenlager.

Am Allerheiligentage (1. November) brach ein gewaltiges durch Tatarenhorden verſtärktes ruſſiſches Heer zwiſchen Neuhauſen und Marienburg ins Land und drang, alles verwüſtend, weit bis nach Helmet, Fellin vor, bis in die Nähe von Wenden [1]) andererſeits ſtreiften andere Scharen. In der böſen Jahreszeit, bei überall ausgetretenen Flüſſen, konnten die Streitkräfte der Livländer erſt ſpät wieder zuſammengezogen werden. Die im Dezember zwiſchen Narva und Neuſchloß ihren Abzug mit 40 000 Gefangenen nehmenden Scharen konnte der Meiſter, der in Perſon die Verfolgung leitete, nicht mehr ereilen. Zu Gefechten gegen die Übermacht war es bei Helmet gekommen. Der erſte Bericht über den Einfall, an den Hochmeiſter, ging unterwegs verloren, erreichte dieſen nicht. Der Bundesgenoſſe in Krakau ließ den livländiſchen Geſandten ungebührlich lange ohne Antwort: dann erging 1502
er ſich in überſchwänglichen Verſicherungen, zu ſeinen Litauern werde ſich jetzt die Hilfe des mächtigen Polens geſellen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß es bloß bei dieſen Verſprechungen geblieben iſt. Das war die „unbegreifliche" Politik Alexanders, der anfangs Livland nur in einen Krieg hatte verwickeln wollen, damit der König, ſein Bruder, über Preußen herfallen könne. Nun war er ſelbſt König,

[1]) Die Burg Wenden war von Plettenberg mit drei ſtarken (neuen) Türmen befeſtigt worden. Das ſind doch wohl die Türme der Vorburg, von denen einer jetzt nur noch in ſeinen Fundamenten nachgewieſen werden kann.

und gezwungen, den Scheinkrieg fortzuſetzen. Denn an die Verdrängung der Ruſſen aus den von ihnen beſetzten litauiſchen Gebieten iſt er ernſthaft nicht gegangen.

Auf dem Landtage zu Wolmar (Ende Januar 1502) ſetzte Plettenberg nach langen ſtürmiſchen Verhandlungen eine neue Steuer durch. Er war entſchieden für Fortſetzung des Kampfes, ſtieß aber auf vielfältigen Widerſpruch. Der Biſchof von Dorpat ließ Hilferufe ergehen (eben wurde ſein Stift durch einen neuen Einbruch ruſſiſcher Heerſcharen heimgeſucht), ſchien aber nicht übel Luſt zu haben, für ſich allein mit dem Gegner zu paktieren. Die Ritterſchaft von Harrien und Wierland weigerte ſich, außer Landes Heeresfolge zu leiſten. Den Städten dauerte die Fehde ſchon zu lange. Auch die Mittel des Ordens und der Biſchöfe waren erſchöpft. Es mutet einen heute widerlich an, daß ein Ablaß für Livland erhoben worden iſt, um den Kampf fortſetzen, die gewaltige Schuldenlaſt tilgen zu können. Die Zeitgenoſſen dachten und fühlten anders: „Könige und Fürſten widerſetzten ſich dem Ablaß nur in Hinſicht der Steuerkraft ihrer Untertanen, nicht weil ſie ihn im Hinblick auf die Seelſorge oder den geſamten moraliſchen Zuſtand der Nation für bedenklich erachtet hätten“ (Ulmann). Anfangs war das Jubeljahr (1500) hinderlich geweſen; erſt 1503 gelang es, die päpſtliche Genehmigung zu erhalten. Und ſo iſt denn faktiſch der Ablaß zugunſten des Ordens in der Rigiſchen Kirchenprovinz und den Bistümern Norddeutſchlands bis Bremen hin von 1503—1506 erhoben worden, von 1507—1510 aber in den Kirchenprovinzen Mainz, Köln, Trier, in den Stiften Bamberg und Meißen. Oberkommiſſar war der ſpätere Biſchof von Dorpat, Chriſtian Bomhower; zu den ungezählten Unterkommiſſaren gehörte der Dominikaner Johann Tetzel. Die Organiſation dieſer die freiwillige Steuerkraft in Anſpruch nehmenden „Finanzmaßregel“ muß ihrem Hauptzweck vorzüglich entſprochen haben. Der für die geſamte Nation verhängnisvoll ſich geſtaltende Ablaß für den Kardinal Albrecht von Brandenburg (1516) war nach dem Muſter des „livländer Ordensablaſſes“ eingerichtet. — Feurig für die Weiterführung des Krieges war neben dem Meiſter der greiſe Erzbiſchof Michael von Riga geſtimmt, der an den Feldzügen beider Jahre perſönlich teil genommen hat, der ſpäter für Erneuerung des Krieges war, aber den Ablauf des Waffenſtillſtandes (1509) nicht mehr erlebt hat.

Im März 1502 bestand der Komtur von Reval ein glücklich verlaufendes größeres Reitergefecht im Vorlande Narvas; der neue Landmarschall Johann von dem Broele genannt Plater war über Rositten hinaus bis Kasnoigorod vorgedrungen. Diese Vorstöße wehrten weitere Beunruhigung des Landes ab, bis die Vorbereitungen zu energischem Angriff vollendet wurden. Plettenberg rüstete und vermochte auch Land und Städte zu neuer Anwerbung von deutschen Landsknechten zu bewegen; trotzigen, widerspenstigen, stets durstigen und beutegierigen, vaterlandslosen Gesellen, die ihre Haut um Sold zu Markte trugen: auch im russischen Heere kämpften damals deutsche Fußknechte. Auch überwogen Handelsvorteile skrupellos alle nationalen Rücksichten; Schwefel, Salpeter usw. wurde zu Lande (durch das Gebiet des litauischen Bundesgenossen) und zu Wasser, namentlich über Finland aus deutschen Städten den Russen zugeführt. Nach dem Kriege standen im Schloßhofe zu Wenden erbeutete Geschütze, die die Marken westfälischer Eisenwerke trugen. Mit der anderen Hand mochten die jeden Vorteil Ausnutzenden Beiträge für den Ablaß gespendet haben.

Als Mitte August alles zum Aufbruch fertig war, erschien in 1502
Wenden eine Gesandtschaft des Königs Alexander: nicht wie verabredet, könne er einen Vorstoß gegen Pskow unternehmen; seine geringen Kräfte, über die er verfüge, sei er gezwungen gegen die Tataren von Perekop (die er betrogen hatte!) zu entsenden; gegen diese solle ihm auch Plettenberg zu Hilfe eilen. Daß der unzuverlässige Bundesgenosse durch litauische Magnaten sich schon in Vorfriedensunterhandlungen mit Moskau eingelassen hatte, war dem Meister, der dem mit Bestimmtheit auftauchenden Gerücht in seiner unentwegten Bündnistreue anfangs Glauben zu schenken gezaudert hatte, längst bekannt. Auf den abenteuerlichen Vorschlag gab er jetzt eine gebührende Antwort. Dann rückte er, während er die Hauptmasse, die sich langsam vorbewegte, an der Grenze verließ, mit Kerntruppen (bloß 2500 Reitern und 2500 Fußknechten, 200 davon hatte der Hochmeister Friedrich gestellt, der Ordenstradition mehr nachzukommen, als wirksame Beihilfe zu leisten) gegen Pskow vor. Da nicht vorauszusehen gewesen war, daß Plettenberg in diesem Jahre denselben Weg wie im Vorjahre einschlagen würde, ein Einbruch seinerseits zwischen Narva und Neuschloß auch zu den Möglichkeiten gehörte, war die Hauptmacht der Russen bei Nowgorod

konzentriert und rückte jetzt langsam heran. Die Vorstädte von Pskow wurden erstürmt und ausgebrannt, der Sturm auf die Stadt vorbereitet. Am 13. September 1502 (dem Tag vor Kreuzerhöhung) aber kam es südlich von Pskow, am See Smolina, zu einer entscheidenden Schlacht mit den zum Entsatz der Stadt herangerückten Scharen. Trotz der Übermacht errang Plettenberg den Sieg. Sein Lager mit dem Troß wurde allerdings erstürmt und geplündert. Seine Landsknechte drängten aber endlich die ihnen gegenüberstehenden Fußknechte zurück. Die Reiterei der Flügel unter Führung des Landmarschalls und des Erzbischofs umfaßten den Gegner, das Zentrum, von Plettenberg selbst ins Treffen geführt, brachte durch dreimaliges Einhauen in den Feind die Übermacht zum Weichen. Fernab hatte der wilde Reiterkampf die mutigen Scharen von Fußvolk und Troß geführt, so daß man sie schon verloren gab. Das Heer des Gegners war gänzlich zersprengt. Es war ein großer moralischer Erfolg. Bis in den dritten Tag blieb das deutsche Heer auf dem Schlachtfelde; doch ein Angriff erfolgte nicht. Wenige Tage später ist der Meister wieder in Livland; denn mit den geringen Kräften und in der bösen Herbstzeit war von jeder weiteren kriegerischen Aktion abzusehen.

Das Land blieb in Aufrüstung; doch ist es zu einem weiteren Kampf nicht mehr gekommen. Und auch um etwaige Früchte des Sieges brachte das Land ein vorschnell von den polnisch-litauischen Gesandten
1503 zu Moskau im März 1503 abgeschlossener Beifriede: sie überließen dem Großfürsten die von ihm besetzten Territorien Litauens. Der anwesenden livländischen Gesandtschaft, denen die Genossen noch fortwährend beteuert hatten, sie würden den Frieden nur gemeinsam mit ihnen suchen, ward jetzt von den Bojaren des Großfürsten Iwan ein sechsjähriger ungünstiger Beifriede aufgenötigt. Auf dieser Grundlage ist zu Nowgorod im Sommer mit Nowgorod und Pskow der Frieden abgeschlossen worden, ebenfalls nur bis 1509 reichend; eine Regelung des Handelsverkehrs wurde ganz beiseite geschoben. Dieser Beifriede ist dann 1509 auf 14 Jahre, 1522 verlängert, 1531 auf 20 Jahre erneuert worden; er bot dem Lande aber keine Sicherheit. Der König-Großfürst Alexander hat dann sofort einen neuen Krieg geplant, er mahnte den Meister an die Bundespflicht. Dieser schützte mit Recht vor, daß ein Bruch des Beifriedens frivol sei; auch verlangte er Garan-

tien, daß Litauen ernſtlich rüſte. Nach dem Tode Alexanders (1506) hat deſſen Bruder, der zum Könige gewählte Sigismund den Meiſter zum Kriege aufgefordert, denn das Bündnis galt ja bis 1511. Plettenberg ließ ſich nicht verleiten. Auch errang Sigismund, abgeſehen von einer ſiegreichen Schlacht (Sptbr. 1514 bei Orſcha) keine nennenswerte Erfolge in dem von ihm allein begonnenen Kriege.

Der Hochmeiſter Friedrich ließ ſich, um ſich den Anforderungen des Polenkönigs zur Eidesleiſtung zu entziehen, zum Koadjutor ſeines Vetters, des Erzbiſchofs Ernſt von Magdeburg wählen, konnte alſo unter Umſtänden (die freilich nicht eintraten, denn er ſtarb früher als Ernſt) deſſen Nachfolger werden. Dieſe noch nie dageweſene Kumulation von ſo verſchieden gearteten Ämtern erhielt die päpſtliche Beſtätigung. 1507, nachdem er eine Zuſammenkunft mit Plettenberg in Memel ge- 1507
habt, ſetzte der Hochmeiſter eine Regentſchaft ein und verließ Preußen. Als er im Dezember 1510 ſtarb, wählte der Orden ſofort (1511) wieder 1511 Febr.
einen Fürſtenſohn, den jugendlichen (1490 geb.) Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach zum Oberhaupt, einen Hohenzoller, die im Reich jetzt mit den Wettinern zu rivaliſieren begannen, zugleich ein Schweſterſohn des Königs Sigismund von Polen. Auch er wurde von Kaiſer und Reich ermuntert, die Huldigung zu verweigern. Trotz vieler Tage, die (zu Petrikau, Breslau, Poſen uſw.) abgehalten wurden, konnte eine friedliche Löſung der Frage nicht gefunden werden. Der Hochmeiſter Albrecht rüſtete; ſeine Verwandten, u. a. der Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg, ſagten ihm Unterſtützung zu. Als aber Kaiſer Max auf einer Zuſammenkunft in Wien ſich aus Hausintereſſen 1515 Juli
mit dem Könige von Ungarn und Böhmen, Wladislaw, vertrug, auch deſſen Bruder, den Polenkönig, in die Kombinationen hineinzog, gab er Hochmeiſter und Orden preis. Dieſer war plötzlich ganz iſoliert, da auch die Fürſten ſich zurückzogen. Anfang März 1516 fand eine Zu- 1516
ſammenkunft mit dem Meiſter von Livland zu Memel ſtatt: Plettenberg riet von einem Kampf mit Polen ab, da es an Bundesgenoſſen fehle. Er ſelbſt ſtellte nur geringe Beihilfe an Mannſchaft (die hauptſächlich nur in geworbenen Truppen beſtehen konnte, alſo auch ſchon eine Geldfrage war) und begrenzte Subſidienzahlung von ſeiten Livlands in Ausſicht. Feurig blieb der Hochmeiſter bei ſeinen Plänen: vollſtändige Ausmerzung der Beſtimmungen des Thorner Friedens

ſchwebte ihm vor, Wiedergewinnung des damals verlorenen Ordensgebiets (Weſtpreußen mit Danzig, Elbing, Thorn uſw.) und Wiederherſtellung der Ordensmacht war ſein Ziel. Der ältere und politiſch ſchärfer blickende Meiſter von Livland riet zum Weiterlavieren; er ſah den Mißerfolg deutlich voraus. Er hatte bereits erkannt, daß der Orden, dem er ſein Leben geweiht und in dem er ausharren wollte bis zum letzten Lebenshauch, auf abſchüſſiger Bahn ſich bewegte, eine Wiederbelebung ohne gründliche Reform, die aber wohl nicht mehr zu den Möglichkeiten gehörte, ausgeſchloſſen war. Albrecht hat auf die Warnungen, bei aller Verehrung, die er gegen den Meiſter hegte, natürlich nicht geachtet. Seinen Rat Dietrich von Schönberg ſandte er nach Moskau: er ſchloß ein Bündnis mit dem noch immer im Kriege mit Polen befindlichen Großfürſten Waſſili Iwanowitſch. Doch ſind von dieſem die vereinbarten Subſidien, auf die Albrecht feſt rechnete, nie zur Auszahlung gekommen, da der Hochmeiſter ſeiner Verbindlichkeit, einer energiſchen Bekämpfung der Polen, nicht nachkam, nicht nachzu-
1519 kommen vermochte. Im Jahre 1519 brach der Krieg aus; die Erfolge Albrechts waren gering, dagegen überfluteten die Polen das Land. Der Hochmeiſter war genötigt, einen Waffenſtillſtand zu ſchließen; er hat dann perſönlich im Reiche vergeblich ſich Hilfe zu verſchaffen geſucht. Er kam auch zu Luther nach Wittenberg: dieſer riet, die überlebte Ordensregel abzuſchütteln. Und ſo ſchloß Albrecht, deſſen Überzeugungen ſchon wankend geworden waren, ſeinen Frieden mit Polen:
1525 im April 1525 huldigte er zu Krakau dem Polenkönig als erblicher Herzog von Preußen. Der Orden in Preußen löſte ſich auf; nur wenige der Gebietiger widerſtrebten und verließen das Land, in dem unter teilweiſer Säkulariſation der Bistümer (Ermland hielt zurück) die neue Lehre Eingang fand. Der Orden in Livland ſtand nun für ſich da; das Bindeglied Preußen fehlte. Nur in Deutſchland gab es zerſtückelte, freilich reiche Gebiete des Ordens, die übrigens damals in Süddeutſchland vom Bauernkriege heimgeſucht worden ſind (Mergentheim, Horneck). Bald darauf gelang es dem Deutſchmeiſter, den Titel eines
1527 Adminiſtrators des Hochmeiſteramts ſich vom Kaiſer Karl V. zu verſchaffen. Der abtrünnige Albrecht aber verfiel der Reichsacht. Ehe er aus dem preußiſchen Ordenslande ſich ſein Herzogtum unter polniſcher Lehnshoheit ſichergeſtellt, hatte er gegen Zahlung von 24000 Horn-

gulden auf alle Ansprüche an Harrien und Wierland Verzicht geleistet (vgl. S. 104); diese huldigten infolgedessen von nun ab (März 1525) dem Ordensmeister von Livland. Herzog und Meister aber standen sich ferner mißtrauisch gegenüber. Albrecht (gest. 1568) hat noch den völligen Zusammenbruch Alt-Livlands erlebt. 1525

Schon seit dem Anfang seiner Regierung hatte Plettenberg mit dem Deutschen Reich Beziehungen angeknüpft. Tatkräftige Unterstützung ist ihm von dort nicht zuteil geworden (s. S. 113); ein Zoll auf aus- und eingehende Waren, dessen Erträge dem Orden „zu ewigen Zeiten" zugute kommen sollten, nachdem König Max die Einkünfte drei Jahre lang genossen, ist kaum als Hilfe anzusehen. Er ist auch nie perfekt geworden, der Handel blieb nach wie vor in Livland von jeder Auflage unbelastet. Die Erteilung der Regalien an den Ordensmeister war aber an die Zulassung dieses Zolls geknüpft gewesen. Da das Verhältnis zum Reich ein unklares, nicht geregeltes war, hat Plettenberg nicht versäumt, wenigstens einen idealen Zusammenhang mit dem Reiche herzustellen. In die neue Kreiseinteilung war Livland nicht mit einbezogen, Forderungen zur Beteiligung an Reichssteuern (Gemeiner Pfennig von 1495, Türkensteuern usw.) wurden ihm wohl gestellt. Erst nach Auflösung des preußischen Ordensstaates gelang es Plettenberg unter Kaiser Karl V. Anschluß ans Reich zu gewinnen. Ende Dezember 1526 stellte das Reichsregiment in Eßlingen die betreffende Urkunde aus; im Juli 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg wurde ein Vertreter des Meisters vom Kaiser mit Livland belehnt. Reichstage wurden von nun ab beschickt, Steuern für den Unterhalt des Reichskammergerichts gezahlt. So war Plettenberg (und ebenso seine Nachfolger) ein Fürst des Römischen Reiches geworden, während ein Bischof Livlands schon 1207 (vgl. S. 18) diese Würde erlangt hatte. 1526 Dezbr. 24 1530

22. Innere Zustände; die Reformation.

An Konflikten innerhalb des Landes hatte es in diesen Jahren nicht gefehlt. Die Gegensätze, besonders die ständischen, hatten sich verschärft; die Stimmung nach der Aufregung des Krieges, der mit dem matten Frieden einen unbefriedigenden Ausgang genommen, war allgemein eine gereizte. Der Bauernstand war allmählich (mit ganz geringen

Ausnahmen, den sog. Freibauern; ein solcher bei Goldingen führte den Spitznamen „der kurische König") zur Hörigkeit herabgedrückt worden. In diesem Zustande ist er bis zur Auflösung Alt-Livlands verblieben; sein Herabsinken zur völligen Leibeigenschaft gehört späteren Zeiten an. Noch war sein Erbrecht wenig beschränkt, wohl aber seine willkürliche Bewegungsfreiheit: er war schollenpflichtig geworden; übrigens Erscheinungen, die sich auch im Westen gezeigt haben. Oft ist in Livland, und namentlich in dieser Zeit, auf den Landtagen über das „Verlaufen" der Bauern in die Städte verhandelt worden. Am besten unterrichtet sind wir über diese Bewegung in Estland; aber auch sonst mangelt es nicht an Nachrichten; nach Riga z. B. verliefen sogar Bauern aus Kurland. Denn „Stadtluft macht frei". Die Vasallen klagten über Abnahme der ihnen zur Bebauung des Landes notwendigen Arbeitskräfte; die Städter nahmen die Flüchtlinge willig auf. Schon im 15. Jahrhundert waren darüber Beschlüsse gefaßt worden, die oft erneuert worden sind: den landlosen Flüchtling sollten die Städte aufnehmen dürfen; den auf dem Haken (seinem Landstücke) sitzenden Bauer, der sich Weib und Kind und Habe verlassend in die Stadt begab, ausliefern.

Große Aufregung unter der Vasallenschaft riefen die Händel hervor, die durch den Ritter Hermann Soye hervorgerufen wurden. Infolge eines zu seinen Ungunsten entschiedenen Prozesses (mit Hans von Rosen), in dem sich Soye in seinem Recht gekränkt fühlte, ließ er sich in Verhandlungen mit dem Könige von Polen und dem von Dänemark ein. Der Meister, stets ruhig und vorbedacht handelnd, muß Beweise gehabt haben, die uns fehlen, da er schroff gegen Soye verfahren ließ, von persönlichen Motiven nicht die Rede sein kann. Plettenberg hat dem Hochmeister gegenüber Hermann Soye und seinen Anhang mit dem preußischen Ritter von Bayfen verglichen, durch dessen Machinationen der dreizehnjährige Krieg und der Verlust der wichtigeren Hälfte des Ordenslandes herbeigeführt worden war (S. 102). In Fellin wurde im Jahre 1510 der verhaftete Ritter vor den Ordensmeister, den harrisch-wierischen Rat und 12 Vasallen gestellt. Dies Gericht verurteilte ihn zum Tode. Auf Fürbitte der Ritterschaft wurde er aber begnadigt und mußte Urfehde schwören. Trotzdem verließ er heimlich das Land und suchte Rückhalt an den Mächten, zu denen er schon früher Beziehungen gehabt

hatte. In seiner Begleitung befand sich der Dekan der öselschen Kirche, Johann Wettberg, ein ganz verworfener Mensch, der einige Zeit vorher sich in Rom vergeblich um die Koadjutorwürde des Bistums Ösel beworben, und um die nötigen Geldmittel sich zu beschaffen, in Rom Wechsel in bedeutendem Betrage auf den Namen des Ordensmeisters gefälscht hatte. Er war übrigens nicht zu seinem Ziele gelangt; der vom Bischof und Kapitel unterstützte Johann Kyvel war 1513 vom Papst zum Koadjutor und Nachfolger des uralten Bischofs Johannes Orgies ernannt worden. In Preußen wurden jetzt Soye wie Wettberg angehalten, aber auch nach einem Fluchtversuche (1514) nicht dem Meister, der das verlangt hatte, ausgeliefert, sondern nach etwa halbjähriger abermaliger Haft gegen die Verpflichtung, sich in Jahresfrist wieder in Königsberg einzustellen, entlassen. Sie stellten sich nicht. Wettberg lebt noch um 1530 in Schweden; Hermann Soye erhob an der Kurie Klage gegen den Ordensmeister. Ausgebeutelt, einem Bettler gleich verließ er, einst der reichste Vasall Estlands, die ewige Stadt. Da er schon 1516 in der Fremde gestorben ist, scheint es, daß der Sache weiter kein Verfolg gegeben worden ist. Den angeklagten Ordensmeister vertrat an der Kurie der geschäftskundige Prokurator Joh. Blankenfeld, Bischof von Reval.

An einem Kriege, den Lübeck und sein Anhang gegen König Hans geführt hat, haben sich die livländischen Städte nicht beteiligt. In Mitleidenschaft wurden sie doch gezogen, da die dänischen Kaper auch ihre Schiffe als gute Beute betrachteten. Reklamationen blieben unbeachtet, oder fanden nur eine wenig genügende Berücksichtigung. Das Kaperwesen dauerte übrigens über den Krieg hinaus auch unter dem jungen König Christian II. weiter. Einer der berüchtigtsten, auch berühmtesten Seeräuber jener Zeit, Sören (Severin) Norby, der „Seelöwe", „dessen Gesundheit es erforderte, in den Kramkisten der Lübecker zu wühlen und an ihren Kräutersäcken zu riechen" (wie er sich ausdrückte), hat auch die livländischen Küsten bald hier bald da beunruhigt.

Das Verhältnis Plettenbergs zum Erzbischof Michael von Riga ist stets ein gutes gewesen; auch zu dessen Nachfolger, Jasper Linde, blieben die Beziehungen unverändert. Erzbischof und Meister sind Hand in Hand gegangen. Auf die Besetzung der übrigen Bistümer ist ein Einfluß beider unverkennbar; sie teilten auch die Mißerfolge. Etwa

gleichzeitig waren die Stifte Reval und Dorpat erledigt. Der vom Orden begünstigte Christian Czernekow, Reval-Öseler Domherr, aber auch lange Jahre hindurch Stadtschreiber, ist kurz nach seiner Bestätigung zum Revaler Bischof gestorben. Der Papst ernannte nun von sich aus zu seinem Nachfolger den damaligen Prokurator des Deutschen Ordens in Rom, Dr. Johann Blankenfeld aus Berlin. Als Elekt des Dorpater Kapitels und Schützling des Ordensmeisters und des Erzbischofs erhielt Johann Dusburg vom Papst die Bestätigung zum Bischof von Dorpat. Diese Bestätigung aber wurde rückgängig gemacht und Christian Bomhower, freilich aus Reval stammend und früher für den Orden tätig (S. 116), aber jetzt als Domherr von Köln und Mainz dem Lande einigermaßen entfremdet, zum Bischof von Dorpat ernannt. Er starb bereits 1518; und ohne Zutun von seiten Livlands rückte der eben erwähnte Johann Blankenfeld an seine Stelle, dem seit 1517 durch eine Bulle die Nachfolge in sämtlichen livländischen Bistümern und einigen Bistümern Finlands nach dem Tode der jeweiligen Inhaber, eine unerhörte Häufung, sichergestellt war. Er hat Reval neben Dorpat beibehalten; er wurde auch Erzbischof. Er gab Reval damals freilich auf, behielt aber Dorpat neben dem Erzstift. Seinen Einfluß sehen wir ihn zunächst auf seine Mitbischöfe im Lande ausüben. Wie schon erwähnt, wurden die Erzbischöfe, auch die Bischöfe von Dorpat und Ösel vom Reiche belehnt, waren somit Reichsfürsten. Die letzten Inhaber dieser Würden hatten aber die Belehnung verabsäumt; die Bischöfe von Kurland und Reval (der kaum ein Territorium besaß) hatten nie an eine Belehnung gedacht. Blankenfeld wußte sie jetzt zu gemeinsamen Schritten zu bewegen und formell die Belehnung für sie insgesamt durchzusetzen. Im Januar 1521 auf dem Reistage zu Worms leistete ihr Stellvertreter dem Kaiser Karl V. den Eid.

Blankenfeld geriet in Dorpat bald mit den Ständen seines Stifts, den Vasallen und den Vertretern der Stadt in heftigen Streit. Er kehrte sich nicht an Recht und Herkommen, suchte eigenmächtig Neuerungen in seinem Sinne durchzuführen. Als er auf bedeutenderen Widerstand stieß, als er ihn geahnt hatte, gab er vorerst nach. Und so erfolgte am 9. April 1522 eine Einigung der Dorpater Vasallenschaft und des Rats mit der Gemeinde, den beiden Gilden, insgesamt für einander einzustehen und von einander nicht zu lassen. Also eine Aussöhnung, wie

ſie uns gerade aus Dorpat ſchon aus früherer Zeit überliefert iſt (5. Auguſt 1458, 17. September 1478), ſtets in der Abſicht, die Leidenſchaften nach tief aufwühlenden Konflikten zu beſänftigen, aber auch ein Memento für den Biſchof.

Eine Verwilderung der Sitten, die ſich nach dem letzten Bürgerkriege (S. 109 f.) in Alt-Livland in erſchreckender Weiſe allerorten zeigte, ward der allgemein eingeriſſenen Zuchtloſigkeit zugeſchrieben. Iſt dies Motiv an und für ſich auch nicht zu bezweifeln, ſo war doch andererſeits die Erregung der Gemüter Symptom von tiefer zu ſuchender Unzufriedenheit mit alten Anſchauungen und Formen, die nach neuer Faſſung rangen, ſie aber nicht finden konnten. Erzbiſchof Michael ſuchte die Symptome zu bekämpfen; in der Steigerung des Heiligenkultus, in der Stiftung neuer Klöſter Franziskanerordens (in Kokenhuſen, Lemſal, Haſenpoth, Weſenberg, Fellin; Reval wehrte die Gründung ab; in Pernau mißlang ebenfalls ein Verſuch) meinte er eine Reform anbahnen zu können. Kloſtergründungen ſind auch ſpäter noch erfolgt: in Dorpat wurde ein Franziskanerinnenkloſter III. Regel erſt 1514 geſtiftet; Dominikanerkloſter entſtanden zu Narva (1521), ſowie zu Rahküll bei Weſenberg. Die Schwarzhäupter [1]) Rigas ließen noch nach dem Ruſſenkriege (1503) in Lübeck eine große koſtbare (erhaltene) Silberſtatuette ihres älteren Schutzheiligen St. Georg anfertigen; noch 1522 an dem Eingang ihres Hauſes die beiden erhaltenen (ehemals wohl anders plazierten) Beiſchlagſteine mit dem Bilde der Mutter Gottes und ihres jüngeren Schutzheiligen St. Mauritius aufſtellen. Stiftungen von Seelmeſſen erfolgten bis in den Anfang der zwanziger (d. h. richtiger: dreißiger) Jahre; die Beiträge zu dieſen Zwecken waren, wie Revaler Teſtamente erkennen laſſen (denn die Beſtände des rigiſchen Ratsarchivs

---

[1]) Der fremde, fahrende („wankende", d. h. nicht ſeßhafte) Kaufmann. Auch in anderen Städten Livlands nachzuweiſen. Von ihnen ſind zu unterſcheiden die Schwarzhäupter auf biſchöflichen und Ordens-Schlöſſern: die Bruderſchaften der „Diener", d. h. der weltlichen Beamten und Bedienſteten. Der ältere Schutzheilige, St. Georg, trat ſeit ca. 1400 meiſt in den Hintergrund gegen den Heiligen Mauritius, der von der ſpäten Legende und der bildenden Kunſt als Mohr aufgefaßt wurde. Daher der übliche Name. Auch „Kumpanie" wird die ſtädtiſche Genoſſenſchaft (Dorpat, Pernau, Narva) genannt.

sind durch Feuersbrünste stark dezimiert; das ältere Archiv Dorpats ist spurlos vernichtet), fortwährend im Wachsen. Nicht selten kommt in diesen letztwilligen Verfügungen die Seelenangst und Bedrückung der Testierenden zu ergreifendem Ausdruck. Die Zahl der Priester war aber in Abnahme begriffen, es herrschte Mangel an ihnen; auf einem Landtage (1513) beschloß man, da sie ja auch Menschen seien, an sie nicht mit übertriebenen Anforderungen heranzutreten, um sie nicht ganz zu verscheuchen. Eine eigentümliche, laxe Moral!

Vorhandene Schäden deuten die vom Bischof Johannes Orgies von Ösel im Juni 1505 für seine Diözese erlassenen Synodalstatuten (solche seiner Vorgänger hat es gegeben; sie sind nicht erhalten) offen an; in strafferer äußerer Zucht der Kleriker werden Reformen angebahnt, die Seelsorge des Landvolks den Leutepriestern warm ans Herz gelegt, gegen den überhandnehmenden Wucher geeifert. (Für frühere Zeit vgl. S. 96.) Sein Nachfolger (Johannes Kyvel) ist auf diesen Wegen weitergewandelt; es gab jetzt noch mehr Grund zur Rüge.

Wie nun der Umschwung der Ideen sich vollzogen hat, darüber schweigen unsere Quellen. Nur der äußere Gang, den die neue Lehre des Mönchs von Wittenberg hierzulande eingeschlagen, kann in notdürftigen Umrissen verfolgt werden. Auf eine durchgreifende Reform der kirchlichen Angelegenheiten von höchster Stelle, vom Papst, war die Hoffnung der Gemüter gesetzt; in ihren Hoffnungen fühlten sie sich tief enttäuscht. Mit um so größerer Gewalt schlug das erlösende Wort ein. In diesem Konglomerat von geistlichen Staaten mußten die Neuerungen aber auch zu den allerschärfsten Konflikten führen. Überraschend schnell haben die neuen Ideen sich hier eingebürgert; in den Städten ging das Laienelement, die Schwarzhäupter, die Gemeinden (die Gilden) voran, die konservativeren Räte mit ihren widerstrebenden Anschauungen, die soziale Umwälzungen witterten, mit sich fortreißend. Auch die Ritterschaften waren tief aufgewühlt. Dann aber traten retardierende Momente ein; die Ausbreitung der neuen Lehre verlangsamte sich. Wohl gab es tiefe Eingriffe in die Rechte und Lebensgewohnheiten mancher Stände: die Klostergeistlichkeit vor allen hatte das zu empfinden. Wohl ergingen von den Bischöfen Maßregelungen gegen einzelne; Blutzeugen aber hat die Einführung der Reformation in Livland nicht aufzuweisen.

Zu Treptow an der Rega (Pommern) bestand schon vor 1520 eine berühmte Schule, geleitet von zwei namhaften Gelehrten, Johann Bugenhagen und Andreas Knopken.[1]) Im Jahre 1521, als reformatorische Ideen auch hier zum Durchbruch gekommen waren, hob der Koadjutor (denn der alte Bischof von Kammin, Martin Carith, lebte noch) Erasmus Manteuffel die Schule auf. Andreas Knopken nun zog mit mehreren jungen Livländern, die die Schule zu Treptow besucht hatten, nach Riga, wo ihm ein Bruder (der Domherr war) lebte, wo er frühere Schüler vorfand, neue Freunde gewann. Er wird als milder Charakter geschildert. Der Erzbischof Jasper Linde gestattete ihm, in der Petrikirche mit den Mönchen eine öffentliche Disputation abzuhalten (12. Juni 1522). Durch private Unterweisung gewann er viele Anhänger unter der Bürgerschaft, u. a. den Ratmann Gotke Durkop. Der Rat setzte ihn gegen Ende Oktober zum Prediger an der Petrikirche ein.[2]) Die Pfarrer (plebani, rectores) der beiden Stadtkirchspielkirchen waren bisher jüngere Domherren gewesen. Daneben hatte es schon in katholischer Zeit besondere Prediger gegeben; um 1517, vor seiner Übersiedelung nach Treptow, hatte Andreas Knopken diese Stellung an der rigischen Petrikirche zwei Jahre lang inne gehabt. Inzwischen war ein anderer Prediger, jünger an Jahren, ein Feuerkopf, Silvester Tegetmeyer[3]) im Herbst 1522 wegen einer Erbschaftsangelegenheit nach Riga gekommen. Er muß sich rasch einen Anhang gewonnen haben, denn schon am 30. November (dem ersten Adventsonntage) begann er in der Jakobikirche zu predigen; eifernd und schonungslos deckte er die Schäden und Mißbräuche der alten Kirche auf. Es kann keine Frage sein, daß durch die Besetzung der beiden Pfarrstellen der Rat eigenmächtig in das Recht des Erzbischofs eingriff. Dieser war der Willkür gegenüber so gut wie machtlos. Schon wurden Klostergeistliche und andere Kleriker in den Straßen der Stadt mit Spott und Drohungen verfolgt. Drei Barfüßermönche aus dem Franzis-

1521

1522

[1]) Aus der Gegend von Küstrin, geb. einige Jahre vor 1470 (etwa 1467, 1468); ein Altersgenosse des Erasmus von Rotterdam, mit dem er in Briefwechsel gestanden hat; gest. in Riga 1539.

[2]) Seine Antrittspredigt (?) soll er am 23. Oktober gehalten haben; dieses Datum fiel im Jahre 1522 auf einen Donnerstag.

[3]) Aus Hamburg, bisher Kaplan an der „Domkirche" (St. Marien) zu Rostock; gest. in Riga 1552.

kanerkloſter zu Riga, Magiſter Antonius Bomhower (ein Bruder jenes Biſchofs von Dorpat, S. 124), Auguſtin Ulfeld und Burkard Waldis wurden vom Erzbiſchof an den Kaiſer abgeſandt, mit Beſchwerden über das Geſchehene und Geſuch um Abhilfe. Sie trafen den Kaiſer in Deutſchland nicht an; haben ihre Sache vor das Reichsregiment gebracht, ſind auch in Rom geweſen. Dem Kardinal-Legaten Lorenzo Campegio überreichte Bomhower zu Nürnberg Vorſchläge zur Bekämpfung der von Luther ausgehenden Bewegung. Mit Drohung von Acht und Bann und dem Befehl, die Neuerungen ſofort abzuſtellen,
1524 kehrten ſie im Frühjahr 1524 zurück. Bomhower (und Waldis) wurden bei ihrer Heimkehr ergriffen, dem erſteren, weil er Stadt und Land auswärts verleumdet, der Prozeß gemacht; auf Landesverrat ſtand Todesſtrafe. Erſt nach einem Jahre hat die Stadt ihn, namentlich auf Betreiben des Meiſters, freigelaſſen.

Aber ſchon vor der Ankunft dieſer Sendlinge hatten ſich Dinge in der Stadt Riga zugetragen und die Stimmung im ganzen Lande war eine ſo erregte geworden, daß ein Zurück unmöglich war, auch die dagegen heraufbeſchworenen Gegenmittel nicht mehr verfangen konnten. Es waren abgenutzte Waffen; hier hätte nur Gewalt gegen Gewalt die Entſcheidung bringen können. Vor dieſem Mittel ſchreckten die Landesherren, wenn ſie darüber überhaupt verfügten, doch zurück. Die alte Kirche ſchrumpfte zuſammen. Ein neuer Bürgerkrieg wurde nicht entfacht. Johannes Lohmüller (aus Danzig, Stadtſchreiber, dann Syndikus der Stadt Riga) hatte ſich brieflich an Luther gewandt: den Umſchwung der Ideen in Riga mag er wahrheitsgetreu geſchildert haben; da er aber auch den Ordensmeiſter und Orden der neuen Lehre günſtig geſtimmt erklärte, hat der intrigante und charakterloſe Mann (als ſolcher hat er ſich ſpäter vielfach bewieſen) offenbar das als Tatſache mit ſtarken Farben aufgetragen, was ſeinen Wünſchen entſprach. Im Auguſt 1523 erließ Luther ein Schreiben an die Räte von Riga, Reval, Dorpat; er dedizierte auch dem Rate von Riga eine Druckſchrift (Der 127. Pſalm, ausgelegt an die Chriſten zu Rigen in Liefland. 1524).

Am 10. März 1524 [1]) kam es in Riga zum erſten Bilderſturm:

[1]) Die Chronologie dieſer Bilderſtürmereien iſt noch nicht unzweifelhaft feſtgeſtellt. Eine ſpätere Zeugenausſage (1536) ſetzt die Ereigniſſe ins Jahr 1525.

eine Schar jüngerer Schwarzhäupter zerstörte ihren eigenen Altar in der Petrikirche. Wenige Tage später, am 15. März, wurde in der Petri- und Jakobikirche gründlich aufgeräumt, „mit papistischem Wust", wie es heißt. Und nachdem im Mai die Insassen der Klöster aus ihren Behausungen vertrieben waren, kam es am 8. August zu wiederholten Ausschreitungen: die Altarsteine in den Kirchen wurden in den Grund gespalten; auch die Domkirche in Mitleidenschaft gezogen. Das Kloster der Cisterzienserinnen, fast ausschließlich mit Töchtern von Vasallen besetzt, ließ man unangetastet. Der vertriebene Prior des Dominikanerklosters suchte beim Reichstage und dem Reichskammergericht in Speier sich Genugtuung zu verschaffen. Ein Kammerbote mit einem Pönalmandat erschien daraufhin erst 1528 in Riga. Die Strafandrohungen blieben ohne Wirkung.

In Reval[1]) brach der Bildersturm am 14. September 1524 aus: die Kirche des Dominikanerklosters, der Heil. Geist und die Olauskirche wurden gestürmt, ihr Schmuck vernichtet. Die Nikolaikirche

---

Die Schwarzhäupter (vgl. auch S. 125), die noch 1510 und in den folgenden Jahren zur Fastnacht ihre üblichen lebensfreudigen (nach träger Winternacht stand die Eröffnung der alles belebenden Navigation in Aussicht) und übermütigen Trünke, Aufzüge und öffentlichen, am Tage in den Straßen und auf dem Markte sich ergehenden Tänze und Reigen aufgeführt hatten, mit dem Kehraus zum Schluß in den Aschermittwoch hinein (die „Böhmerwaldschen" mit ihren Frauen, die im Morgengrauen den „Baum" auf dem Marktplatz umtanzen, sind aber wohl keine Schwarzhäupter, sondern die Musikanten, die „Piper") — beschlossen 1524, fürs nächste Jahr diese lärmenden Festlichkeiten abzustellen. — Außer den im Text erwähnten Bilderstürmen ist zu 1523 die Zerstörung des Franziskanerklosters in Hasenpoth überliefert. Für 1525 die Zerstörung einer Kapelle bei Wenden. Am 1. November 1525 kam es in der Stadtkirche zu Fellin zu wilden Auftritten; der Prediger wurde von der Kanzel gerissen. Noch am 15. März 1526 hat dann in Pernau ein von der „Kumpenie", d. h. den Schwarzhäuptern angeregter, bald beschwichtigter Bildersturm stattgefunden; vermutlich der letzte. Denn ein für Dorpat zum Jahre 1526 Mai 31 (oder gar zu 1527 Juni 23, d. h. am Sonntag nach dem Fronleichnamstage) erzählter neuer Angriff auf den Dom, die Marien- und Johanniskirche geht nicht auf einen Zeitgenossen und Augenzeugen zurück.

[1]) Schon am Abend des 13. September mag es zu Volksaufläufen gekommen sein. Eine Aufzeichnung im Archiv der Schwarzhäupter zu Reval erzählt, daß 400 bis 500 Leute die Mönchskirche, den Heil. Geist und S. Olav gestürmt hätten: 1524 onsdach (d. h. Odinstag = Mittwoch) vor Michaelis; das wäre der 28. September. Von einem wiederholten Bildersturm in Reval ist aber sonst nichts überliefert. So mag denn unter jenem „Mittwoch" ein beliebiger, in diesem Fall zwei Wochen vor dem Termin liegender gemeint sein, also der 14. September.

entging dieſem Schickſal durch die Beſonnenheit des Kirchenvormundes, Heinrich Buſch, der die Koſtbarkeiten in Sicherheit bringen, die Schlöſſer der Kirchentüren aber mit Blei ausgießen ließ, ſo daß die fanatiſierte Menge hier nichts ausrichten konnte. Verhältnismäßig raſch wurde der Rat Herr der Situation. Zu weiteren Ausſchreitungen kam es nicht. Ordensmeiſter und Biſchof forderten, freilich vergebens, Wiedereinrichtung des Alten. Nonnen waren aus dem Kloſter getreten und verheirateten ſich. Im Jahre 1525 aber zwang die Stadt die Dominikaner zum Abzuge. Als Prediger der neuen Lehre ſind noch 1524 Johann Lange, ein früherer Kloſtergeiſtlicher, und Zacharias Haſſe an den Stadtkirchen inſtalliert worden. In Eſtland hat ſich die Bewegung auch auf das Landvolk fortgepflanzt, ſich aber bald wieder gelegt. Einem Richter des Biſchofs von Reval war der Gerichtsſtuhl umgeworfen worden. Auf einen Zuſammenhang mit den Bauernaufſtänden in Deutſchland und dem ſich daran ſchließenden „Bauernkriege“ weiſt aber gar nichts hin. Eine exiſtierende niederdeutſche Faſſung der „Zwölf Artikel“ kann ſchon aus ſprachlichen Gründen hier nicht eingewirkt haben, wie man wohl vermutet hat. Der Biſchof von Reval und Dorpat aber hatte offene und geheime Widerſacher genug.

In Dorpat nahm die reformatoriſche Bewegung einen beſonders ſtürmiſchen Verlauf. Ein evangeliſcher Prediger, Hermann Marſow, ein geborener Rigenſer, wurde vor Juli 1524 vom Biſchof Blankenfeld ausgewieſen; er ging nach Reval. Kein Geiſtlicher, ſondern der wandernde, aus Schwaben gebürtige Kürſchner (der „Laienpelzer“) Melchior Hofmann, wegen ſeiner aufreizenden Predigten im Jahre 1523 vom Ordensmeiſter aus Wolmar entfernt, traf gegen Ende 1524 in der Biſchofsſtadt ein. Seine wiedertäuferiſchen und kommuniſtiſchen Ideen ſoll er erſt ſpäter entwickelt haben. In Livland hat er von dem nahen Bevorſtehen des Jüngſten Tages und von der Berechtigung eines allgemeinen Laienprieſtertums ohne feſte kirchliche Organiſation gepredigt. Ein Bilderſturm, ärger als in Riga und Reval, war die Folge. Am
1525 10. Januar 1525 wurden die Stadtkirchen zu St. Marien und St. Johann unter Mitbeteiligung „junger Geſellen“, d. h. der Schwarzhäupter geplündert. Es kam zu Straßenkämpfen mit den Biſchöflichen; der feſte Domberg wurde erſtürmt, der Dom beraubt, die Wohnungen der Domherren verheert. Der Biſchof war nicht zur Stelle; dem Stifts-

vogt, Peter Stackelberg, gelang es, den Ausschreitungen ein Ende zu setzen. Zur Beruhigung der Gemüter (Hofmann hatte sich auf Anordnung des Rats entfernt),[1]) wurde Silvester Tegetmeyer aus Riga herbeigeholt, der im Februar mit seinen Predigten begann.

23. Johann Blankenfeld.

Wir müssen etwas zurückgehen, um die Ausbreitung der neuen Lehre außerhalb der Städte im Zusammenhang der sie begleitenden Erscheinungen zu verfolgen. Der schon genannte (S. 123 und weiter) Bischof von Reval und Dorpat, Johann Blankenfeld, ein ausgesprochener Vertreter der alten Kirche und ihrer Institutionen, ist durch das, was er tat und was er zu tun unterließ, sehr wider seine Absicht in diesen kritischen Jahren von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Er hat die Opposition geweckt (S. 124) und durch sein Gebaren wach erhalten.

Die früheste Andeutung einer religiösen Bewegung in Livland (Stift Reval?) findet sich in einem Schreiben von ihm, aus Berlin, vom Juni 1518: er ermahnt, von den alten Gebräuchen in keiner Weise zu lassen, 1518
die Kirchen zu bauen und zu bessern. Auf seine Anregung trat gegen Ende Juli 1521 zu Ronneburg ein Prälatentag zusammen, kirchliche 1521
aber auch das Regiment der Bischöfe angehende weltliche Angelegenheiten sind hier zur Sprache gebracht worden. Von der Errichtung einer höheren Schule zu Alt-Pernau oder Dorpat ist die Rede gewesen; aus dem Plane ist, obgleich im Jahre darauf der berühmte Gelehrte Ekbert Herlem aus Rostock nach Livland kam, um seine Ratschläge in der Sache zu erteilen, nichts geworden. Man verschob die Angelegenheit auf bessere, ruhigere Zeiten. Endlich wurde zu Ronneburg beschlossen, daß die gegen Dr. Martinus Luther erlassene Bannbulle in den Kathedralkirchen der Bistümer verlesen und erläutert, den päpstlichen Anordnungen die gebührende Nachachtung zuteil werden solle. Die Schulfrage scheint dann auch an die Stände gelangt zu sein. Im September desselben Jahres hat sich die Öseler Ritterschaft dahin geäußert, daß in der Schule die Bauernkinder „im latino" zu unter-

[1]) Im Juni 1525 schrieb der unruhige Schwarmgeist übrigens aus Wittenberg an die Stadt Dorpat. In Stockholm ist er erst 1526—27 Prediger der Deutschen Gemeinde gewesen; Ende 1543 ist er im Kerker zu Straßburg gestorben.

weiſen ſeien, damit mit der Zeit Kirchherren und andere Geiſtliche aus ihnen gemacht werden könnten.

Die Ritterſchaften, die ein Gnadenrecht, d. h. eine erweiterte Erbfolge beſaßen, fühlten ſich beeinträchtigt durch die von ihren Herren, den Biſchöfen beanſpruchte Anbietungspflicht (upbedinge), d. h. daß ihnen Verpfändung wie Verkauf ihrer Lehngüter unterſagt war, ehe ſie ſie der Herrſchaft angeboten, und wohl in den meiſten Fällen die Erlaubnis von ihr erwirkt hatten. Auf dem Landtage zu Wolmar im
1522 Juni 1522 verſtimmten die Verhandlungen darüber den Herrn von Öſel dermaßen, daß er vor Schluß des Tages heimritt. Der Biſchof von Dorpat, Johann Blankenfeld, aber ließ zum Staunen aller, die feſt auf ſeinen Widerſtand gerechnet hatten, verkündigen, daß er auf die Upbedinge ſeiner Vaſallen verzichte.[1]) Dann aber kamen Dinge auf dieſem Landtage zur Sprache, deren Erörterung auch dieſer Prälat durch frühzeitigen Rückzug aus dem Wege ging. Die „ganze Ritterſchaft dieſer Lande“ war während der Dauer des Tages in geſonderte Nebenberatung mit den Ratsſendeboten der drei großen Städte getreten. Sie beſchloſſen, einmütig zuſammen zu gehen und zu ſtehen. Unter den Artikeln, die ſie vor die Verſammlung brachten, lautete einer, daß ſie ſich zu gemeinſamer Aktion verpflichteten, ſobald von außen Fürſten oder andere ſich unterfingen, Stifte und Kirchen in Livland mit römiſchen oder anderen Prozeſſen oder mit Gewalt anzufechten. Das war die Antwort auf die Beſchlüſſe des Ronneburger Tages. Übrigens wurde die Faſſung auf Antrag der auf dem Tage noch anweſenden Prälaten gemildert. Ein anderer Artikel aber lautete, daß man die Sache Luthers hier im Lande ruhen laſſe, bis durch Papſt, Kaiſer, Kurfürſten uſw., und durch ein Konzil entſchieden ſei, wie es mit ihr zu halten oder zu laſſen ſei. Das war eine Abſage an Prälaten und an den Orden.

1523 März 30 Ende März 1523 beſchloſſen zu Lemſal 35 erzſtiftiſche im Gnadenrecht beſitzliche Vaſallen, ihre Güter nicht an die Familien gelangen zu laſſen, die ihre Belehnungen zu „ſamender Hand“ erhalten hatten, d. h.

---

[1]) Über einen urkundlichen Verzicht iſt nichts bekannt. Viel ſpäter erfahren wir, daß durch Unachtſamkeit eines Dekans der Dorpater Kirche die Angelegenheit verabſäumt worden ſei. Erſt Biſchof Johann Bey hat 1540 die urkundlichen Garantien geboten.

die ihre Güter nicht nur durch Kauf, ſondern auch durch Heirat und Erbgang vergrößern und gewiſſermaßen zu Fideikommiſſen zuſammenfaſſen konnten. Der Erzbiſchof Jaſper Linde hat dieſen Vertrag beſtätigt; er erteilte auch zu Ende des Jahres (28. Dezember) ſeiner geſamten Ritterſchaft ein neues Privileg, in dem er auch auf die Upbedinge verzichtete. Die Prälaten waren ſehr nachgiebig geworden; der religiöſen Bewegung aber konnten ſie nicht mehr Herr werden. Noch im ſelben Jahre hatte Blankenfeld es in Rom durchgeſetzt, daß er zum Koadjutor des Erzbiſchofs beſtellt ward. Nach deſſen Tode, Ende Juni 1524
1524, wurde er ſofort Erzbiſchof und behielt die Stifte Reval und Dorpat bei. Wo er die Macht beſaß, in ſeinen kleinen Städten Lemſal und Kokenhuſen, entfernte er Predikanten und Schulmeiſter, die zur neuen Lehre neigten. Nur Biſchof Johannes Kyvel von Öſel verhielt ſich anfangs ablehnend gegen die Anforderungen ſeiner Ritterſchaft. Dieſe brachte aber eine Verſammlung zu Reval zuſtande (1524, 17.—24. Juli), an der ſich auch die Ritterſchaften von Harrien-Wierland, die von Dorpat und die drei Städte beteiligten. Sie beſchloſſen für die Öſeler die Privilegienerteilung, mit Aufhebung der Upbedinge, zu ertrotzen. Noch mehr: die Verſammlung gelobte, ſamt und ſonders für das heilige Evangelium einzuſtehen und Leib und Gut daran zu ſetzen. Unter dieſem Zeichen ging man auseinander. Im Stifte Öſel begann man darauf die kirchlichen Abgaben zu verweigern. Nachdem ſelbſt Blankenfeld ſeinen Ritterſchaften (der im Erzſtift am 24. September, der Dorpater am 19. Oktober) umfaſſende Privilegien erteilt hatte, gab endlich auch der Biſchof von Öſel nach und verzichtete am 15. Dezember auf die Upbeding. Ja noch mehr, er ſetzte kirchlichen Neuerungen weiter keinen Widerſtand entgegen, und erkannte das in der Privilegienerteilung urkundlich an.

Das neue Jahr 1525, das mit dem Ausbruch der Unruhen in 1525
Dorpat (S. 130) eingeleitet ward, iſt für Livland reich an entſcheidenden Ereigniſſen und Veränderungen. Blankenfeld verzichtete auf Reval, es war der Anfang ſeines Niedergangs; Harrien-Wierland wurde aus dem Eide des Hochmeiſters entlaſſen (S. 120 f.); in Preußen löſte ſich der Deutſche Orden auf. In Livland breitete ſich die Reformation aus; aber auch ein Rückſchlag iſt ſchon zu erkennen. So einmütig wie auf dem Tage zu Reval waren Ritterſchaften und Städte nicht mehr; ihre

Sonderintereſſen trennten ſie voneinander. Und unter den Vaſallen begannen ſich die Anhänger der alten Kirche zu ſammeln und zu ſichten. Das Bündnis war ſchon brüchig geworden.

Radikal gingen allein die Städte vor. Riga hatte beſchloſſen, überhaupt keinen Biſchof zu ewigen zukünftigen Tagen mehr als Herrn zu empfangen, dem Ordensmeiſter dagegen die Alleinherrſchaft im Lande anzutragen. In dieſem Sinne hatte der Stadtſchreiber Joh. Lohmüller eine Schrift verfaßt, „daß Papſt, Biſchöfe und geiſtlich Stand kein Land und Leute beſitzen, vorſtehen und regieren mögen.“ Waren auch die drei Städte einig, die anderen Stände waren zu ſo tief in das Hergebrachte einſchneidenden Änderungen, zum Umſturz des Beſtehenden nicht
1525 zu haben. Auf dem Landtage zu Wolmar im Juli 1525 wuchs die Erregung der Gemüter. Silveſter Tegetmeyer predigte vor der Stadt auf offenem Felde, da er aus der Kirche gewieſen worden war. Edelleute aus Harrien und Wierland hatten einen Dominikaner als Prediger mitgebracht, den man aber gar nicht zu Worte kommen ließ. Vom Herzog aus Preußen war ein Abgeſandter, Friedrich von Heydeck, ein ehemaliger Ordensritter, eingetroffen, zu ſpät, um noch vor verſammeltem Tage vorzubringen, wie ſein Herr ſich wegen der Säkulariſation des Ordensſtaates „entſchuldigen“ wolle, der aber den rigiſchen Bürgermeiſtern im geheimen mitteilte, daß Herzog Albrecht geneigt ſei, ihrer Stadt gegen alle ihre Widerſacher beizuſtehen.

Plettenberg hatte durch ſein mildes, jeder ſtrengen Maßregel abholdes Verhalten, das man an ihm kennen mußte, in dieſen ſtürmiſchen Jahren doch keine Veranlaſſung gegeben, daß ihm die Städte unter Lohmüllers Führung jenes Angebot machten. Er war im Orden aufgewachſen und ergraut; konnte man ihm zumuten, ſein Gelübde einfach von ſich zu werfen? Wohl war die Ordenspolitik auf Beſeitigung der Vorherrſchaft der Biſchöfe die Jahrhunderte her gerichtet geweſen; ſie nun aber beiſeite zu ſchieben, das Verhältnis zum Papſt, zum Reiche mit einem Male umzuſtürzen, dazu hätte es einer jüngeren, rückſichtslos mit dem Beſtehenden aufrännenden Kraft bedurft, die dann aber auch die Selbſtändigkeit der Städte nicht unangetaſtet gelaſſen hätte! Alle Gegner und Feinde in und außer Landes, die gefährlichſten Nachbarn vor allen, hätte man gegen ſich heraufbeſchworen. Ließ man der ſtädtiſchen Politik freien Lauf, die nächſte Folge wäre ein Bürgerkrieg geweſen. So lautete denn

die Antwort des Meiſters verſtändlich genug für Hitzköpfe, als er durch ſeinen Kanzler den Städtern erklären ließ: er habe ſie berufen, um den Zwiſt im Lande beizulegen (d. h. ihn nicht noch mehr anzufachen). Prälaten und Orden aber ſchloſſen untereinander ein Bündnis auf ſechs Jahre: ſie garantierten ſich ihren Beſitz; was die Städte eingenommen, ſolle gerichtlicher Erkenntnis vorbehalten ſein. Jede weitere Neuerung ſei bis zur Entſcheidung des nächſten Konzils zu unterlaſſen. Den Städten war der Beitritt offen gelaſſen zu dieſem Rezeß, der ohne ihr Zutun 1525
zuſtande gekommen war.

Die Beziehungen Herzog Albrechts zu Riga waren kein Geheimnis geblieben. Der Meiſter nahm deshalb die Verhandlungen ſpäter mit Riga wieder auf. Er ließ jetzt den Erzbiſchof (wozu er ſeine Gründe hatte, ſ. weiter) fallen. Als alleinigem Herrn hat ihm Riga gehuldigt. In der Urkunde vom 21. September 1525, ausgeſtellt zu Riga, aber ſicherte Plettenberg der Stadt vollkommene Religionsfreiheit zu. Der Kirchholmer Vertrag wurde bald darauf in aller Form vom Meiſter aufgehoben. Die Stadt nahm daraufhin den Biſchofshof und die Häuſer der Domherren in Beſitz.

Seit dem Sommer 1525 munkelte man nämlich, daß Blankenfeld ſich in geheime Verhandlungen mit Abgeſandten des Großfürſten von Moskau auf ſeinem Grenzſchloſſe Neuhauſen eingelaſſen habe. Die Beziehungen des vielgeſchäftigen Mannes zu Polen, die auch unverfänglicher Natur geweſen ſind, kamen daneben kaum in Betracht. Am 22. Dezember 1525 wurde Blankenfeld auf ſeinem Hauſe Ronneburg beſtrickt. In Dorpat war bereits früher ein proviſoriſches Regiment eingeſetzt worden; nun ſagten ſich auch die Vaſallen des Erzſtifts tief entrüſtet von ihrem Herrn los. Die Erbitterung gegen ihn war allgemein; er war ſeines Lebens nicht mehr ſicher. Auf Verſammlungen des Landes, die im März 1526 in ſeiner Angelegenheit in Rujen und 1526
Wolmar zuſammentraten, ſtellte er ſich, obgleich er Geleit erhalten hatte, nicht ein. Den Antrag Dorpats an den Meiſter, ſich ſeiner anzunehmen, wie er es Riga gegenüber getan, wies der Meiſter ab: es würde nur zu Unluſt und Aufruhr im Lande führen, wenn er es übernähme, einen Stand gegen den anderen zu unterſtützen. Erſt auf dem Landtage zu Wolmar im Juni erſchien der Erzbiſchof. Er ſollte einem Verhör unterzogen werden. Durch ſeine Schliche wußte er es dahin zu bringen, daß ihm zugeſtanden wurde, ſeine Erklärung, wie es ſich mit

den von ihm empfangenen ruſſiſchen Geſandten „in Wahrheit“ verhalte, vor den Prälaten und dem Orden im Geheimen, unter Ausſchluß der übrigen Stände, abzugeben. Das unerwartete Ergebnis war, daß der eben noch Geſchmähte, dem man ernſtlich gedroht hatte, ihm den Kopf vor die Füße zu legen, über jeden Verdacht erhaben daſtand. Am 17. Juni, einem Sonntag, brachte er vor verſammelten Ständen in einer künſtlichen, gezierten und verblümten Oration ſeine Entſchuldigung vor. Der Rezeß des Tages, ſcheinbar ein Triumph des Ordens, war in ſeinen die Grenzen berechtigter Anſprüche weit überſchreitenden Feſtſetzungen doch nur ein Trugbild: der Erzbiſchof und ſeine Suffragane in Livland [1]) gelobten ſamt ihren Kapiteln und Ritterſchaften durch den Lehnseid dem Orden treu und gehorſam zu ſein und Heeresfolge zu leiſten. Dagegen ſicherte Plettenberg allen Ständen Schutz und Schirm zu. Blankenfeld verpflichtete ſich, gegen Riga nichts Feindſeliges vorzunehmen, alle innere Fehde durch Schiedsſpruch auszugleichen. Auch verſprach er mit Eidſchwur, ſich für die Beſtätigung dieſer Ordnungen bei Kaiſer und Papſt zu verwenden.

Das Erzſtift wie das Stift Dorpat hatten Blankenfeld für die Zeit ſeiner Abweſenheit eine anſehnliche Penſion ausgeſetzt. Mit einem ſtattlichen Gefolge von Schreibern und Dienern verließ der Prälat zu Anfang Auguſt ſeine Reſidenz Ronneburg. Außer der vorgeſehenen Beſtätigung des Wolmarer Rezeſſes hatte er noch vielfache Aufträge des Meiſters zu erledigen, zumal die Erlangung der Regalien (S. 121). Der Vielgeſchäftige nahm aber auch unterwegs Aufträge entgegen, die ihm vom König von Polen übertragen wurden. Zu Ende des Jahres war er in Rom, fand dort viel alte Bekannte vor; mit dem Papſt, Clemens VII., hatte er, als dieſer noch der Kardinal Giulio de' Medici
1527 war, intim verkehrt. Noch im Januar 1527 hatte er mehrere Audienzen beim Papſte und pflegte einen lebhaften Verkehr mit vielen maßgebenden Kardinälen. Einen Auftrag des Papſtes, Georg von Frundsberg vor Vereinigung ſeiner Truppen mit denen des Connétable von Bourbon durch ein hohes Geldangebot vom Vormarſch gegen Rom abzubringen (im Mai erfolgte bekanntlich die Erſtürmung und Plünderung, der

[1]) Von denen in Preußen hatten zwei, die Biſchöfe von Samland und Pomeſanien, ſeit kurzem ihre Bistümer ſäkulariſiert; die von Ermland und Kulm ſtanden nur mehr dem Namen nach in Beziehungen zum Metropolitan.

furchtbare Sacco di Roma), wußte er auf einen anderen abzuſchieben. Er eilte nach Prag zum König Ferdinand, hielt ſich eine Zeitlang auf dem Reichstage zu Regensburg auf. Ob er etwas ausgerichtet, iſt zweifelhaft. Die Regalienerteilung an Plettenberg war vermutlich ohne ſein Zutun von anderen erwirkt worden. Er ſuchte auch mit dem Komtur zu Fellin, Rupert de Grave, eine Zuſammenkunft zu veranſtalten. Dieſer war ſeit 1524 auf einer Wallfahrt begriffen, die ihn nach Jeruſalem, Rom, S. Jago di Compoſtella geführt hat. Der alte fromme Herr hatte dem Papſte verſichert, daß ſein Orden in Livland treu zur alten Kirche ſtehe. Die Zuſage des Papſtes, Livland nicht zu verlaſſen, hatte ſeine frivolen Ordensgenoſſen in Deutſchland, als er ihnen dies auf einem Geſpräch zu Boppard mitteilte, zu einem Hohngelächter veranlaßt. Mit dieſen Elementen hatte jetzt Blankenfeld zu tun. Ein böſer Ruf war ihm vorausgegangen: er achte weder Treue noch Ehre; womit er umgehe, ſei Büberei. Ein anderer warnte vor ſeiner „römiſchen Subtilität, brandenburgiſchen Hofgeſcheitheit und livländiſchen Grobheit“. Es ſind Stimmen ſeiner Gegner, die derart ertönen; aber ſie charakteriſieren ihn doch. Auch ſeine Anſchläge waren längſt durch ungetreue Diener verraten worden. Auf dem Ordenstage zu Eſchenbach, Mitte Juni 1527, ſtanden ſich innerlich verwandte Geiſter gegenüber, als der „Herr von Reval“ (obgleich er das nicht mehr war, wird er im Auslande meiſt ſo genannt) den Ordensherren in verblümter, hin und wieder für Uneingeweihte ganz unverſtändlichen Weiſe den Plan entwickelte, daß nach dem Abfall Preußens dem Meiſter von Livland die Hochmeiſterwürde zu erteilen und die Beſtätigung dazu von Papſt und Kaiſer zu erwirken ſei. Er hat dieſen Plan auch Plettenberg mitgeteilt, ob er deſſen Zuſtimmung erlangt hat, iſt zu bezweifeln. Denn Plettenberg konnte ſich dem Ungeheuerlichen, das dieſes Hirngeſpinſt in ſich barg, nicht verſchließen. Auch urteilten die ſüddeutſchen Ordensherren allgemein, daß der Biſchof „dieſen Tanz nach eigener Pfeife tanze“. Jetzt auf der Zuſammenkunft begegnete man Blankenfeld mit unverfänglichen Redensarten; dann beſchleunigte der Deutſchmeiſter ſeine eigene Erhebung zum Adminiſtrator des Hochmeiſtertums (S. 120). Um den Kaiſer, der ſich in Spanien aufhielt, zu erreichen, wählte der Erzbiſchof den Seeweg. Im Juli iſt er in Mainz (wo er ſich beim Kardinal Albrecht „grob und bacchantiſch“ aufgeführt haben ſoll;

zwiſchen beiden walteten alte Beziehungen), dann in Köln, Calais. Er hat den Kaiſer nicht erreicht. Einige Tagereiſen von Madrid ereilte ihn am
1527 9. September der Tod. Manches wichtige Geheimnis der Weltgeſchichte hat der noch nicht Fünfzigjährige mit ins Grab genommen (Schulte). — Im Dezember wußte die hochbetagte Mutter in Berlin bereits um den Tod des Sohnes; ſie ſpricht davon in einem Briefe an Luther, mit dem ſie in einer Familienangelegenheit (es galt, ihre Tochter mit dem Gatten zu verſöhnen) im Briefwechſel ſtand. So berührten ſich die Gegenſätze in jenem Zeitalter.

24. Die letzten Jahre Plettenbergs. Der Markgraf Wilhelm.

Die Reformation breitete ſich nunmehr in Livland weiter aus. Widerſtrebende Elemente ſchloſſen ſich an, nachdem die Bewegung den ſtürmiſchen Charakter, der ihr anfangs anhaftete, aufgegeben und in ruhigere Bahnen eingelenkt war. Die Städte ordneten ihre kirchlichen Verhältniſſe. Zum Unterhalt ihrer Geiſtlichkeit und zur Inſtandhaltung der Kirchen, Einrichtung von Schulen und mildtätigen Anſtalten wurden die Vermächtniſſe älterer Zeit verwendet, in den Rentebüchern „abgeſchrieben", wie man das nannte. Unter Beteiligung eines zeitweiſe aus Preußen herübergekommenen Predigers, des Johann Briesmann, machten ſich Knopken und Tegetmeier in Riga an die Abfaſſung einer Kirchenordnung, deren erſte Ausgabe 1530 zu Roſtock gedruckt wurde („Uthſettinge"). Die Landesherrſchaft aber beharrte bei der alten Kirche.
1528 So ſind denn noch im Februar 1528, als die Nachricht von Blankenfelds Tode eingetroffen war, von den Domkapiteln zu Riga und Dorpat Anhänger des Alten gewählt worden; dort der Dompropſt Thomas Schöning, Sohn des rigiſchen Bürgermeiſters (S. 110), hier ebenfalls ein Stadtkind, Johannes Bey. Beide haben die Beſtätigung vom Papſte erhalten, wenn auch etwas verzögert; denn man mißtraute in Rom dieſen livländiſchen Klerikern, in deren Heimat die Abkehr von der päpſtlichen Oberherrlichkeit ſo überraſchend ſchnell und in den Städten faſt einmütig vor ſich gegangen war.

Des rigiſchen Stadtſekretärs Joh. Lohmüller (ſeit 1532 Syndikus) Verbindung mit dem Herzog von Preußen und der Wahn des neuen Erzbiſchofs, daß er ſeine alte Stellung mit Unterſtützung eines Koad-

jutors aus fürſtlichem Hauſe wieder erringen könne, führten neue Verwicklungen herbei. Lohmüller ſpielte nicht nur den Vermittler, ſeiner Tätigkeit iſt es auch zuzuſchreiben, daß er Beziehungen wichtiger erzſtiftiſcher Vaſallen, ja ſogar Diener des Meiſters zum Herzog förderte, von dem ſie Soldzahlungen empfingen. Sein Verrat ging noch weiter. Im Auftrage der Stadt verhandelte er mit dem noch ſeiner Regalien- 1529
erteilung wegen in Deutſchland weilenden Erzbiſchof. Es galt dieſem den Koadjutor, der in ſeinen Augen wohl manche Mängel aufweiſen mußte, aufzudrängen, ihn zugleich durch einen Vertrag (wobei Lohmüller ſeine Vollmachten überſchritt) mit Riga zu ködern. Nach einigem Schwanken hinſichtlich der Perſon aus dem Verwandtenkreiſe des Herzogs von Preußen, hatte man ſich nämlich entſchloſſen, ſeinen jüngeren Bruder den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg (geb. 29. Juni 1498) zum Koadjutor zu berufen. Daß er evangeliſche Neigungen hatte, war für Lohmüller und andere gerade das Empfehlenswerte. Herzog Albrecht verpflichtete ſich, die Rechte des Erzſtifts gegen jeden Gegner zu ſchirmen, alſo auch gegen Gegner im Innern, denn ausgenommen waren in der Stipulation nur ſein Oheim Sigismund I. von Polen und ſein Schwiegervater, Friedrich I. von Dänemark.

Der Orden war bei dieſer Wahl nicht viel gefragt worden. Im Oktober 1530 langte Wilhelm in Livland an. Eine Reihe erzbiſchöf- 1530
licher Schlöſſer und Gebiete waren ihm überwieſen; ſie gewährten ihm nur ſpärliche Einkünfte. Er verſuchte daher die zurzeit erledigten Dompropſteien von Riga und Dorpat zu ergattern, aber erfolglos. Eins war ſchon jetzt klar: man hatte ſich in dieſem Fürſtenſohn einen nach weltlichen Gütern ausſpähenden habgierigen Herrn ins Land gezogen.

Herzog Albrecht aber verpflichtete ſich jetzt der Stadt Riga aufs neue in einem Religionsbündnis (29. Dezember 1531), dem andere im 1531
Lande ſelbſt folgten. Darunter nicht nur Verpflichtungen, u. a. eines 1532
Teils der bedeutendſten Vaſallen Kurlands, die Stadt gegen Anfechtungen, die ihr aus ihrem Beharren bei der neuen Lehre entſtehen konnten, zu ſchützen, ſondern ſogar ein ähnliches Bündnis eines Komturs des Deutſchen Ordens mit Riga, des Wilhelm von Palen zu Windau. Das Landesbündnis von 1526 aber war 1530 aufgehoben worden.

Im Stifte Öſel hatte 1530 ein Biſchofswechſel ſtattgefunden. Der

Elekt, Reinhold von Buxhövden, hatte aber manche Gegner im Kapitel und unter der Ritterschaft, die sich um den reichen und angesehenen Georg von Ungern auf Pürkel scharte. Sein ärgerlicher Lebenswandel erregte Anstoß, auch machte man ihm mangelhafte Verwaltung des Stifts zum Vorwurf. Unter dem Vorwande, daß er nicht rechtzeitig die päpstliche Konfirmation sich zu verschaffen gesucht, ließ sich Markgraf Wilhelm von einer Partei im Stifte Ösel zum Bischof wählen und empfing zu
1532 Hapsal im November 1532 die Huldigung der Ritterschaft der Wiek, während die Öseler zum Bischof Reinhold hielten. Beide Parteien rüsteten, zogen Landsknechte heran, und es kam zu einem regelrechten Kriege. Während Wilhelm Dagö verheeren ließ, landete Reinhold in der Wiek und übte Repressalien.

Diese Unruhen im Lande mußte der alte Plettenberg noch erleben. Um einen Bürgerkrieg, der in sicherer Aussicht stand, dem Lande zu ersparen, hatte er kaum ein Jahrzehnt vorher sich dem Ansinnen der Städte versagt. Jetzt war er seinem neunzigsten Lebensjahre nah, fast an die vierzig Jahre währte seine Regierung. Vielen däuchte das zu lang zu sein. Eine Neigung zur neuen Kirche hatte er nicht; dennoch hat seine Langmut deren ungefährdete Ausbreitung befördert und ermöglicht. Pläne, ihm einen Nachfolger zu setzen, tauchten auf. König Ferdinand trat mit ihm in Verbindung und empfahl den Herzog Heinrich von Münsterberg, einen starren Anhänger des Alten. Sogar Laien boten sich als Koadjutoren und zukünftige Meister an, u. a. der Herzog Albrecht VII. (der Schöne) von Mecklenburg, der eben in der sog. „Grafenfehde" in Dänemark Fiasko erlitten hatte. Als ein Sieg der
1533 Evangelischen wurde das am 1. April 1533 zu Wenden vom Ordensmeister mit dem Markgrafen Wilhelm geschlossene Bündnis angesehen: man gelobte sich gegenseitigen Schutz und die ungehinderte Ausbreitung der neuen Lehre. Auch die Stadt Riga, durch ihre Bürgermeister vertreten, war in dieses Bündnis eingeschlossen, an dessen Zustandekommen sich auch Lohmüller in hervorragender, vielleicht maßgebender Weise beteiligt hatte. Im Sinne dieses Bündnisses war es auch, daß der Meister sich den Landmarschall Hermann von Brüggenei, genannt Hasenkamp, von dem man allgemein glaubte, daß er den Orden reformieren werde, zum Koadjutor und Nachfolger nahm. Dessen Bestätigung durch den Administrator des Hochmeistertums erfolgte noch

im ſelben Jahre (Juni 1533), während König Ferdinand ihn wohl als Koadjutor beſtätigte (Juli), ſich aber die Erteilung der Regalien vorbehielt. Die Mehrzahl der Gebietiger aber drang jetzt auf Abſetzung Plettenbergs, weil dies Bündnis ihren und den Anſchauungen der mit ihnen im Einvernehmen ſtehenden Biſchöfe, des Erzbiſchofs, des von Dorpat, von Öſel (Reinhold), Reval, ſogar des von Kurland (Ronneberg war einſt lange Jahre Kanzler des Meiſters geweſen, hatte ſeit ſeiner Erhebung zum Biſchof aber nicht ſelten einen beſonderen Standpunkt gegenüber Meiſter und Orden vertreten) ſtracks zuwider wäre. Ein Contrecoup dieſer retardierenden Elemente war der Beſchluß auf dem zu Fellin im Februar 1534 abgehaltenen Landtage: da Papſt und 1534
Kaiſer für den Biſchof Reinhold eingetreten, erklärten auch Landesherren und Stände ſich für ihn; der Koadjutor Wilhelm müſſe die Wiek räumen. Früher habe man ſich verpflichtet, jeden bei ſeinem Stande, alter Herkunft und (altem) Weſen zu erhalten oder ihm dazu zu verhelfen. Dieſer Verpflichtung ſei nachzuleben. Das Bündnis von 1533 war damit annulliert.

Doch Markgraf Wilhelm und ſein Anhang verzichteten nicht auf die Ausführung ihrer Pläne. Biſchof Reinhold aber ließ jetzt ermutigt die Abtrünnigen ſeine Rache fühlen. Ein Landtag war zum März ausgeſchrieben. Mitten in dieſen Wirren iſt der Ordensmeiſter Wolter von Plettenberg am 28. Februar (dem Sonntag Oculi) 1535 1535
gegen 6 Uhr abends auf dem Schloſſe zu Wenden geſtorben, wie die Chroniſten melden, trotz ſeiner hohen Jahre nicht bettlägerig, ſondern vollſtändig bekleidet in ſeinem Seſſel entſchlafen.[1])

Nach der ſchwankenden Politik ſeiner letzten Jahre, unverkennbaren Spuren der zunehmenden Altersſchwäche, wird man dieſen größten Meiſter, den der Orden in Livland gehabt, nicht beurteilen dürfen. Den Vorwurf der Läſſigkeit wird man gegen ihn nicht erheben. Es war nicht nachgiebige Schwäche, die ihn leitete, oder trauriges Zugeſtändnis, es allen recht zu machen; er ſtand über den Parteien. Er hatte das Wohl des Ganzen im Auge und mit Einrichtungen zu tun, auf die ihm tiefer eingreifende Beeinfluſſung entzogen war. Standhaft, aber nicht ſtarr verhielt er ſich den einander widerſtrebenden

[1]) Nur als Sagenbildung kann die Erzählung gelten, daß ihn der Tod in der Johanniskirche ereilt habe.

Meinungsäußerungen gegenüber. Die Leitung des Ordens hatte er als feſtgefügte Inſtitution übernommen; ſeit dem Sturze des Meiſters Wolthus (dieſe Zeiten hat er, ſchon im Orden, miterlebt) war die Aktionsfreiheit des Oberhaupts parlamentariſch eng begrenzt. An ein Durchbrechen dieſer Ordnung hat er nie gedacht. Gleichzeitige Chroniſten beſitzen wir (mit einer merkwürdigen Ausnahme) nicht; etwas ſpätere (Horner, Renner) konnten noch aus der Tradition ſchöpfen. Die ehrliche Schlichtheit ſeines Weſens, Leutſeligkeit, Milde, gerechter bald beſänftigter Zorn, unerbittlich nur gegen hartnäckige Anmaßung, unbeſtechliche Liebe zur Wahrheit, kindliche Frömmigkeit, dieſe ihn kennzeichnenden Eigenſchaften brauchen wir zum Glück nicht Lobrednern nachzuſprechen. Sein Gebaren und ſeine Handlungsweiſe verkünden uns die noch erhaltenen echten, gleichzeitigen, unverfälſchten Schriftſtücke. Er war von hoher Statur, in Führung der Waffen geübt; mit Ausnahme der letzten Jahre nur raſch vorübergehenden Krankheiten unterworfen. Ein günſtiges Geſchick hat uns ſeine Züge (1515) überliefert.

25. Die Nachfolger Plettenbergs.

Noch als Landmarſchall hatte der nunmehrige Meiſter Hermann von Brüggenei Vaſallen und Städtern gegenüber einen Standpunkt vertreten, der hoffen ließ, daß die neue Lehre an ihm einen Förderer finden werde. Er enttäuſchte aber alle durch ſeine Haltung, die gleich bei ſeinem Regierungsantritt deutlich hervortrat; er warf die Maske ab. Hart und rückſichtslos ging er vor. Aus dem Orden entfernte er alle unſicheren Elemente; er ſchreckte dabei vor Anwendung von Gewaltmaßregeln nicht zurück. Schroff verhielt er ſich gegen den Markgrafen Wilhelm. Dieſer entzog ſich dem Konflikt mit dem Meiſter, indem er zurückwich und im Frühſommer 1535 ſeine Pläne auf das Stift Öſel fallen ließ. Seine Anhänger ſtoben auseinander. Ein Teil ſuchte Schutz in Preußen (Bulgerin, Heinze, Saß), andere waren nach Dänemark gegangen. Konrad Üxküll wegelagerte vor Lübeck. Ein Eingriff Herzog Albrechts, der in einem bewaffneten Einfall unter Leitung der Flüchtlinge zunächſt gegen Kurland und die Inſel Öſel geplant worden war, kam nicht zuſtande. Lohmüller hatte den Unterhändler geſpielt; als der Meiſter dem Komplott auf der Spur war, entwich er (Juni

1535) aus Riga. Er begab ſich (doch hat er bezeichnenderweiſe zuerſt beim Koadjutor Wilhelm geweilt) nach Königsberg; trat übrigens nach einiger Zeit wieder in ein Dienſtverhältnis zur Stadt, er wollte deren Intereſſen von Preußen aus „vertreten“. Gegen die nicht Geflüchteten ging der Meiſter energiſch und mit großer Härte vor. Dietrich Butlar, der im Tuckumſchen und Bauskeſchen begütert war, wurde ins Gefängnis nach Wenden geſchleppt; an den Folgen der Folter iſt er (1537) hier geſtorben. Seine Güter wurden eingezogen und anderweitig verlehnt. Auch gegen Georg von Ungerns auf Pürkel (der ſchon 1533 geſtorben) Erben und viele andere wurde mit Vermögenskonfiskationen vorgegangen. Übrigens hat Biſchof Reinhold von Öſel im Jahre 1541 reſigniert und das Stift übernahm als Adminiſtrator Johannes von Münchhauſen, Biſchof von Kurland, der bald darauf auch als Biſchof von Öſel beſtätigt wurde.

In Reval war inzwiſchen die Stimmung zwiſchen Vaſallen und Städtern eine aufs äußerſte erbitterte geworden. Johann Üxküll von Rieſenberg hatte einen ihm entlaufenen Bauern, den er des Diebſtahls bezichtigte, auf ſtädtiſchem Gebiet ergriffen und hängen laſſen. Als er bald darauf ohne Geleit, trotz aller Warnungen nach Reval kam, wurde er feſtgeſetzt, vom ſtädtiſchen Vogt verurteilt, und enthauptet. Zu dieſem kraſſen Übergriff in die Rechte eines anderen Standes hat nicht perſönliche Ranküne gegen den Gerichteten geführt, ſondern die Stadt verfuhr, indem ſie ohne Rückſicht feſt an dem Prinzip hielt, daß ſie den Blutbann, mit dem ſie begabt war, in ihrem Gebiete über „Reiche und Arme“ auszuüben hatte. Die Erregung der Vaſallen war eine außerordentliche. Als der Meiſter im Februar 1536 ſeinen Einritt in Reval hielt, kam es auf einem in ſeiner Gegenwart gehaltenen Turnier (aus dem ein Kaufgeſelle, der ſich unbefugt dazu hineingedrängt hatte, als Sieger hervorging) zwiſchen den Vertretern der verſchiedenen Stände zu einem blutigen Kampfe. Jahrelang zogen ſich die Verhandlungen hin, beſonders da Brüggenei die Aufregung durch Parteinahme für die Stadt ſchürte.

Noch im Jahre 1535 beſtätigte der Ordensmeiſter der Stadt Riga 1535
ihre Privilegien; die Anſprüche des Erzbiſchofs an die Stadt werden mit Schweigen übergangen, die Klauſel aus dem Privileg Plettenbergs von 1525 (ſ. S. 135) hat Aufnahme gefunden. Als jetzt nach dem

1539 1539 im Auguſt erfolgten Tode des Erzbiſchofs Thomas Schöning (der rigiſche Bürgermeiſterſohn fand ſeine Gruft in Kokenhuſen, denn der rigiſche Dom war in Händen der Stadt) die Würde an den Koadjutor, den Markgrafen Wilhelm fiel, verweigerte die Stadt ihm die Huldigung. Auch wegen der Auslieferung der Kapitelgüter verhielt die Stadt ſich ablehnend: zur Erhaltung von Kirchen, Schulen, Hoſpitälern und anderen gemeinnützigen Anſtalten wollte ſie die Einkünfte verwendet wiſſen, ſie nicht den Luxusbedürfniſſen eines habgierigen Prälaten opfern. Durch den Beitritt zum Schmalkaldiſchen Bunde
1541 (1541 November 6, Torgau) ſchaffte Riga ſich einen Rückhalt. Verhandlungen, die mit dem Erzbiſchof gepflogen wurden, blieben erfolglos. Schon begann der Orden im Intereſſe des Markgrafen, dem auch von ſeinem Bruder dem Herzog Albrecht von Preußen Hilfe zugeſagt war,
1542 zu rüſten. Im Auguſt 1542 hatten die Verhandlungen auf der Tagfahrt zu Lemſal die Angelegenheit des Erzbiſchofs ſcheinbar gefördert. Er hatte in Riga Anhänger; einer von dieſen, der Bürgermeiſter Konrad Durkop, verfaßte noch im ſelben Jahre eine Schrift, in der er die Anſprüche des Erzbiſchofs vertrat, den Ordensmeiſter ſchmähte. Dieſer verlangte die Auslieferung des unbekannten Verfaſſers, der ſich durch die Flucht nach Lübeck rettete; dort iſt er, ohne die Vaterſtadt wiedergeſehen zu haben, geſtorben (November 1546). Die Grundgedanken von Durkops Schrift aber laſſen ſich in dem zu Neuermühlen am
1546 24. Oktober 1546 geſchloſſenen Vertrage erkennen, auf die man alſo trotz alledem zurückgekommen iſt: die Stadt verſtand ſich zur Huldigung an den Erzbiſchof Wilhelm, nachdem dieſer auf Ausübung der geiſtlichen Jurisdiktion in Riga verzichtet hatte (wozu er ſich übrigens ſchon mehrere Jahre vorher entſchloſſen hatte) und zur Anerkennung ſeiner Herrſchaft auf die kaiſerlichen Regalien hin als eines belehnten Fürſten des heiligen Römiſchen Reiches; dagegen gewährte er der Stadt Sicherung der evangeliſchen Lehre, Beſtätigung ihrer Freiheiten und Privilegien. Hinſichtlich Rückgabe der Stiftsgüter verſprach die Stadt in Unterhandlung
1547 zu treten. Im Januar 1547 hielten Ordensmeiſter und Erzbiſchof ihren feierlichen Einzug in Riga; damit begann formell wieder die Doppelherrſchaft beider Herren über die Stadt. Dieſe blieb zunächſt im Beſitz der Stiftsgüter. Die Verſuche des Erzbiſchofs, ſeine dahin gehenden Anſprüche beim Reichskammergericht durchzuſetzen, ſcheiterten oder

kamen bei dem dort üblich gewordenen ſchleichenden Rechtsgange nicht vorwärts. Erſt dem Meiſter Heinrich von Galen gelang es im Dezember 1551 einen dem Erzbiſchof günſtigen Vergleich zuſtande zu bringen: die 1551
Stadt verzichtete auf die Häuſer und Beſitzlichkeiten der Domherren, behielt aber die Domkirche, in der längſt evangeliſcher Gottesdienſt eingeführt war.

Noch im März 1535, ſofort bei ſeinem Regierungsantritt, hat der Meiſter Hermann, wie ruſſiſche Chroniken melden (in denen der Name Plettenbergs wie ausgemerzt erſcheint) eine anſehnliche Geſandtſchaft an den Zaren Iwan IV. nach Moskau befördert. Das Einvernehmen mit dieſem Nachbarn ſcheint auch das beſte geblieben zu ſein. Eigentümlich iſt, wie König Guſtav von Schweden in dieſer Zeit ſich mit der im 16. Jahrhundert hauptſächlich aus Handwerkern beſtehenden Domgilde [1]) zu Reval in Beziehungen geſetzt hat, ſich unter ihnen einen Einfluß und Anhang zu verſchaffen wußte.

Schon 1541 hatte ſich der Meiſter Brüggenei einen Koadjutor in der Perſon des Komturs zu Fellin, Johann von der Recke zugeſellt, der die Beſtätigung vom Kaiſer und dem Adminiſtrator der Hochmeiſterwürde als Nachfolger erlangt hatte. Sofort nach dem Tode Brüggeneis 1549
trat Recke die Regierung an. Sein Gebiet Fellin behielt er auch als Meiſter bei; dabei hat er kaum an umfaſſendere Maßregeln gedacht, wie einſt der Meiſter Wolthuß (ſ. S. 106), ſondern nur eine Steigerung ſeiner Einkünfte bezweckt. Noch zu ſeiner Koadjutorzeit hat ein Vetter von ihm, Jodokus von der Recke, nach dem Tode des Biſchofs Johann Bey das Stift Dorpat erhalten. Der Orden verſuchte alſo noch in dieſer Zeit, die Stifte mit ihm genehm ſcheinenden Perſonen zu beſetzen. Denn der Biſchof Jodokus, der erſt 1547 allgemeine Anerkennung, namentlich in der Stadt Dorpat, gefunden hat, von deſſen Zugehörigkeit zu einem livländiſchen Domkapitel nichts verlautet, iſt vom Orden und ſeiner Familienſippe geſtützt, zu der Würde gelangt. Schon 1551 wurde ihm ſeine Stellung unbequem; er begab ſich in ſeine Heimat Weſtfalen, verſtand ſich aber erſt nach zwei Jahren zu einem Vertrage mit ſeinem vom Dorpater Kapitel gewählten Nachfolger. Dies war der Abt des

[1]) 1407 März 25 geſtiftet, zu St. Marien; damals für Herren (auch Domherren), Diener (Ordensdiener) und auf dem Dom lebende Bürger (Fr. Stillmark).

Klosters Falkenau, Hermann Wesel, der auch als Bischof die Abtei beibehalten hat. Unregelmäßigkeiten in der Besetzung der Bistümer und ergiebigerer Pfründen läßt überhaupt in diesen letzten Jahrzehnten Alt-Livlands den Mangel an geeigneten Persönlichkeiten erkennen. So behielt auch der Bischof von Reval, Friedrich von Ampten, die Propstei nebst zugehöriger Präbende des Stiftes Ösel bei. Für den Niedergang der alten Kirche in Livland spricht auch, daß diese Bischöfe aus der letzten Zeit die Bischofsweihe (Konsekration) nicht mehr erlangten, da es an Mitbischöfen, die eine solche vorzunehmen befugt waren, im Lande mangelte. Klöster in den kleinen Städten haben sich bis zum Zusammenbruch Alt-Livlands gehalten. Die größeren Nonnenklöster Cisterzienser Ordens in den drei Städten lassen sich ebenso weit verfolgen, haben aber mancherlei Reformen über sich ergehen lassen müssen. Sie waren zuletzt eine Art Erziehungsanstalt für Töchter aus dem Vasallenstande geworden. In Riga und Reval überdauerten sie das Jahrhundert.

Daß schon um das Jahr 1460 die Ordensmeister neben ihrem althergebrachten Amtssiegel auch ein solches, das persönlicher zu deuten ist, in Gebrauch nahmen, nämlich ein mit ihrem Geschlechtswappen versehenes (ein solches ist nur vom Ordensmeister Johann Freitag nicht bekannt), ist wohl als ein auf Verweltlichung hindeutender Zug ausgelegt worden. Meister Recke mutete jetzt der harrisch-wierischen Ritterschaft zu, bei seinem Einritt in Reval in seinen Wappenfarben gekleidet aufzuziehen. Er schob einer in Reval und Umgegend herrschenden Seuche wegen übrigens diese Huldigung auf, und es ist zu ihr nicht gekommen.

In Riga ist er gewesen und hat der Stadt in erwünschter Weise die Privilegien bestätigt. Sonst hat er enttäuscht. Man hatte allgemein die Hoffnung gehegt, daß von ihm eine Reform des ganz verweltlichten Ordens zu erwarten sei. Als Koadjutor hatte er sich auch oft der neuen Lehre günstig erwiesen, sich gewissermaßen zu ihr bekannt; so schrieb er einmal an Reval in der Angelegenheit eines Predigers, daß er früher „als wir noch unwissend . . . schwebeten“ andere Meinungen vertreten habe. Mit Reval kam es zu einem häßlichen Konflikt, als der Meister der Stadt Modifikationen im Salzhandel vorschlug, die ihm allerdings große Vorteile gebracht hätten. Reval, das von sich wohl behauptet hat, „es sei auf Salz gebaut“, denn eine solche Bedeutung hatte dieser Handelsartikel hier, erwiderte ablehnend. Da brach der

Zorn des Meiſters aus. Er ſandte ſofort Schreiber und Amtleute in die Stadt und forderte ſchroff die Einkaſſierung von bedeutenden Ausſtänden, die Revaler Kaufleute ihm ſchuldeten. Er entblödete ſich nicht, den ihm durch die Abſage entzogenen Geſchäftsvorteil mit religiöſen Momenten zu verquicken. Er richtete verfängliche Fragen an die Stadt; die ſeit einem Menſchenalter dort befeſtigte evangeliſche Lehre ſchien mit einemmale für ihn nicht zu exiſtieren.

Da ſtarb der Meiſter. Die Parteikämpfe in dem ſchon recht 1551
reduzierten Orden ſind uns aus dieſer Zeit noch nicht im einzelnen bekannt. Daß nun aber der hochbetagte Landmarſchall Heinrich von Galen, der dieſe Würde ſeit 1535 inne hatte, zum Meiſter gewählt ward, deutet auf einen Kompromiß, auf einen Notbehelf. Und nun werden auch die Parteibildungen klarer, ja das letzte Jahrzehnt, das dem Deutſchen Orden hierzulande beſchieden war, ſteht durchaus im Zeichen derſelben.

Vor Neuerungen war man ſicher bei dieſem alten Herrn. Als er zur Huldigung nach Riga kam, hörte er (am 1. Oktober) mit zahlreichen Gebietigern im Gefolge im Dom eine Predigt des Magiſters Petri an. Den Eid leiſtete Riga ihm und den gegenwärtigen Abgeſandten des Erzbiſchofs zu deſſen „halbem Anteile“. Zwei Tage ſpäter gab der Meiſter dem Rat der Stadt ein feſtliches Gaſtmahl im Schloſſe. Am 13. Januar 1552 empfing der Meiſter die Huldigung in Reval. Dann zog er nach Wenden; hier und in der nächſten Nachbarſchaft iſt er dann verblieben. Nach Kurland iſt er nicht gekommen. Die Schlöſſer der Gebietiger wurden ſchon längſt vom Meiſter nicht mehr aufgeſucht. Die Komture und Vögte ſchalteten und walteten in ihren Gebieten als ziemlich unumſchränkte Herren. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Beiträge zum Unterhalt des Reichskammergerichts von Meiſter und Erzbiſchof als Reichsfürſten regelmäßig entrichtet worden ſind. Den Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 unterſchrieb im Namen des Meiſters deſſen Bevollmächtigter, der Hauskomtur zu Riga Georg Sieberg von Wiſchlingen.

26. Die Koadjutorfehde. Einleitung der Katastrophe.

Inzwiſchen (1551) war der Beifrieden mit Nowgorod und Pſkow, d. h. mit dem Großfürſten von Moskau, der den Zarentitel angenommen,
1553 abgelaufen. Erſt im Jahre 1553 ging eine Geſandtſchaft des Ordensmeiſters nach Moskau, um einen neuen Beifrieden zum Abſchluß zu bringen. Dieſer ſchien ſcheitern zu ſollen, da Forderungen verlautbart wurden, auf die man nicht gerechnet hatte. Vom Stifte Dorpat nämlich ward ſeit den Verträgen mit Pſkow aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (weiter zurück läßt ſich das heute nicht verfolgen) eine Abgabe gefordert, deren Berechtigung aber nie zugeſtanden, deren Zahlung bisher nie erfolgt war. Dieſe verhängnisvolle Formel, übrigens in den Inſtrumenten ſehr lakoniſch zum Ausdruck gebracht, bezog ſich wahrſcheinlich auf einige Dörfer und Liegenſchaften in pſkowſchem Gebiet, aus dem der Unterhalt der zwei zu Dorpat befindlichen ruſſiſchen Kirchen zu beſtreiten war. Die Geſandtſchaft des Jahres 1531 hatte langwierige Verhandlungen darüber in Moskau geführt. Es war ruſſiſcherſeits damals zugegeben worden, daß die Abgabe zu Recht nicht mehr beſtehe; die Entfernung der Beſtimmung aus den Friedensurkunden, obgleich auch dazu während einer Phaſe der Verhandlungen Ausſicht eröffnet war, gelang ſchließlich nicht: es ſei eine alte Beſtimmung, bedeutungslos, weshalb ſolle man ſie weglaſſen. Jetzt wurde dieſer ſog. Glaubenszins zum Angelpunkt des Vertrages gemacht. Statt neue Inſtruktionen einzuholen, ſchloſſen die livländiſchen Geſandten
1554 einen fünfzehnjährigen Beifrieden ab (zu Nowgorod am 24. Juni 1554) unter der Bedingung eines jährlichen Zinſes von einer Mark von jedem Einwohner des Stifts Dorpat, die Geiſtlichkeit ausgenommen, und einer binnen drei Jahren zu entrichtenden Nachzahlung für die verfloſſenen fünfzig Jahre. Dieſe Beſtimmung wurde, da ſie nur Dorpat betraf, bloß in den Beifrieden zwiſchen dieſem und Pſkow geſetzt. In den Urkunden aber, die zwiſchen ganz Livland und Nowgorod-Pſkow abſchloſſen, wurde dem ganzen Lande die Garantie für die Zahlung auferlegt. Auch die Forderung des ungehinderten Durchzugs ruſſiſcher Geſandtſchaften durch Livland ins Ausland, ſowie fremder Künſtler und Handwerker, die ſich in die Dienſte des Zaren begaben, war eine Neuerung dieſes Beifriedens, in dem endlich ein

Bündnis Livlands mit Polen oder Litauen als Kriegsfall gekennzeichnet ward.

Der Ordensmeister Heinrich von Galen protestierte gegen Annahme dieses Traktats. Er warf den Gesandten mit Recht vor, daß sie ihre Kompetenz überschritten hätten. Ein Krieg drohte zunächst zwar nicht; trotzdem hatte die durch nichts zu entschuldigende Unbesonnenheit der Gesandten Livland für die Zukunft die Arme gebunden. Der bischöfliche Kanzler von Dorpat, Jürgen Holzschuher (aus Nürnberg) aber riet, den Tribut zwar zu versiegeln, dann jedoch die Ungehörigkeit desselben sich durch das kaiserliche Reichskammergericht bestätigen zu lassen. Der Bischof von Dorpat suchte sein Heil in fortgesetzten Verhandlungen.

Vom Markgrafen Wilhelm, dessen unheilvoller Einfluß auf die Geschicke Livlands sich seit seinem Auftreten erkennen läßt, ging jetzt die Ausführung eines Planes aus, der die Vernichtung des Ordens, den Umsturz der Herrschaftsverhältnisse in Livland herbeiführen sollte. Auf einem Landtage zu Wolmar, 1546, hatte er selbst dem Beschlusse zugestimmt, der die Berufung eines Koadjutors für ihn und namentlich eines solchen aus fürstlichem Hause von der Bewilligung der übrigen Landesherren und Stände abhängig machte. Er rechnete auf den Beistand seines Bruders, des Herzogs von Preußen, der ihm Truppensendungen zugesagt hatte, er war auch mit dem König von Polen, seinem Vetter, Sigismund II. in Verbindung getreten. Ebenso hatte er unter den Ordensgebietigern sich einen Anhang zu verschaffen gewußt, namentlich den Landmarschall Jaspar von Münster seinen Plänen geneigt gemacht. Im November 1555 langte der erst siebzehnjährige 1555
Herzog Christoph von Mecklenburg in Livland an, den Wilhelm sich zum Koadjutor ausersehen hatte, und den das rigische Kapitel auch anerkannte. Die Intrigen im Orden hatten unterdessen nicht geruht. Jaspar Münster, dem Aussichten auf das Koadjutoramt (und damit später auf die Meisterwürde) eröffnet waren, wurde beiseite geschoben, der Komtur zu Fellin, Wilhelm von Fürstenberg, wurde vom alten Galen zu seinem Koadjutor angenommen. Durch aufgefangene Briefe hatte der Meister über die hochverräterischen Absichten des Erzbischofs, die Umtriebe im eigenen Orden Gewißheit erlangt und ließ Söldner in Deutschland werben. Im Mai 1556 lag der Verrat 1556

Münſters klar zutage. Seine Unterbeamten verweigerten ihm Aufnahme in die ihm untergebenen Schlöſſer. Er floh zum Erzbiſchof nach Ronneburg und begab ſich dann nach Polen. Auf einem Landtage wurden die Pläne des Markgrafen enthüllt; ſein Anhang ſchmolz zuſammen. Riga ſagte ſich von ihm los und ließ ſeine Söldner zu denen des Ordens ſtoßen. Kaum ein Feldzug war es zu nennen, wie jetzt ein Schloß des Erzbiſchofs nach dem anderen von den Söldnern zur Übergabe gezwungen und mit Ordensbeamten beſetzt wurde. Ende Juni fielen auf Kokenhuſen der Erzbiſchof nebſt dem Koadjutor in die Hände ihrer Gegner. Der Erzbiſchof wurde als Gefangener nach Adſel abgeführt; den Koadjutor ließ man frei, aber bewachte jeden von ihnen. Preußiſche Hilfe war ausgeblieben; eine Geſandtſchaft kam von dort ins Land. An der litauiſchen Grenze zog ein ſtarkes polniſches Heer auf. Der Koadjutor Fürſtenberg rückte mit ſeinen Scharen an die Grenze ab. Doch kam es nicht zum Kampfe. Der alte Galen war während dieſer Zeit tatenlos in Wenden geblieben. Der Erzbiſchof galt als beſeitigt; Galen veränderte ſogar ſeine Titulatur: ſeit dem Sommer 1556 nannte er ſich „von Gottes Gnaden", und dieſen Titel haben ſeine Nachfolger beibehalten. Der Winter wurde mit Verhand-
1557 lungen ausgefüllt. Ende Mai 1557 ſtarb der Meiſter Galen und die Würde ging auf Fürſtenberg über. Das polniſche Heer an der Grenze war inzwiſchen verſtärkt worden. Fürſtenberg ſammelte ſeine Streitkräfte; da aber kein Angriff erfolgte, ließ er ſich auf Unterhandlungen ein. Beiderſeitige Geſandte berieten zu Poswol über einen Frieden; kaiſerliche und preußiſche Geſandtſchaften beteiligten ſich dabei, während eine mecklenburgiſche ſich abſeits hielt, weil man den Schein vermeiden wollte, als ob Mecklenburg gegen ein anderes deutſches Land mit den nichtdeutſchen Mächten Polen und Preußen vorgehe. Am 5. September kam der Friede zuſtande, zwiſchen dem Ordensmeiſter und dem Erzbiſchof, dann zwiſchen dem Ordensmeiſter und dem König. Markgraf Wilhelm wurde in ſeine Würde wieder eingeſetzt, ſein Koadjutor Chriſtoph anerkannt. Wenige Tage darauf begab ſich Fürſtenberg ins polniſche Lager und ſchloß hier zu Poswol am 14. September mit dem König von Polen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Rußland. Unter Berückſichtigung des letzten Beifriedens ſollte dieſes Bündnis übrigens erſt nach 12 Jahren in Kraft treten. Wurde Livland aber

jetzt sofort von Rußland mit Krieg überzogen, so hatte es keine Aussicht auf Hilfe Polens: denn dessen Vertragsverhältnis (richtiger das Litauens) mit Rußland lief erst nach 5 Jahren ab. Wenige Tage darauf erfolgte die Aussöhnung des Meisters mit dem Erzbischof. So endete die Koadjutorfehde.

Dieses Bündnis mit Polen, wenn auch erst für die Zukunft geschlossen, durch das Livland sich die Freiheit zum Handeln selbst beschränkte und seine Interessen mit denen einer eigene Ziele verfolgenden Macht aufs engste verknüpfte, war von den verhängnisvollsten Folgen, die jetzt rasch, Schlag auf Schlag, über das Land hereinbrachen. Ein Krieg mit der erstarkten russischen Macht hatte in der letzten Zeit allen Anzeichen nach gedroht. Schon der Meister Galen hatte wegen Bundesgenossenschaft mit dem König Gustav Wasa von Schweden angeknüpft. Aber die Schweden hatten ohne Livland, das seine Kräfte in der Koadjutorfehde verzettelte, den Kampf zu bestehen und schlossen im Jahre 1557 einen unvorteilhaften Frieden. Der Zar Iwan Wassiljewitsch (Grosny), der Livland als sein väterliches Erbe bezeichnete, der die Bedingungen des Beifriedens von 1554 wohl nur deshalb so scharf formuliert hatte in der Voraussetzung, daß Livland auf sie nicht eingehen werde, hatte die feste Absicht, das Ostseegebiet seinem Reiche einzuverleiben, zur Seeküste vorzudringen. Jetzt schien sich der geeignete Augenblick einzustellen und ohne Zögern beschloß der Zar, ehe Schweden, Polen oder Dänen ihre gleichen Absichten ins Werk setzen konnten, den Angriff auf den morschen Ordensstaat.

Handel und Wandel hatten im Lande in den letzten fünfzig Jahren einen großen Aufschwung genommen. Es könnte scheinen, als hätte in jener Zeit nur Gewalt und fortwährender Parteikampf geherrscht. Diese Vorgänge im öffentlichen Leben Livlands heischten eben eine Darlegung und besondere Hervorhebung. Friedliche Arbeit ist daneben in ihrem ruhigen Gange nur wenig gestört betrieben worden. Ob Reichtum, und damit zusammenhängendes Wohlleben, ja Üppigkeit im Lebenszuschnitt in diesem letzten halben Jahrhundert so sehr überhand genommen haben, ist die Frage. Schon aus früheren Zeiten könnte darüber berichtet werden. Daß die Moral gesunken, eine innere Fäulnis die Bewohnerschaft aller Stände ergriffen, ist eine früher oft bis zum Überdruß behauptete und wiederholte Meinung, die ihre Beweise

der Chronik des biederen Ruſſow allzu gläubig und kritiklos entnommen hat. Nach ihm, dem Bußprediger in ſchwerer Zeit, wäre eine hochgradige Entartung allerſeits eingeriſſen. Beiſpiele laſſen ſich anführen, aber ſie bilden Ausnahmen. An der Schwäche ſeines Staatsweſens iſt Alt-Livland zugrunde gegangen. Es hatte keine den Anforderungen entſprechende Verfaſſungsform bilden können; die überlebten hierarchiſchen Herrſchaften, die ihm den Untergang bereitet haben, zu einer Einheit zuſammenzufaſſen war nicht gelungen. Im Augenblicke der Gefahr hat ſo mancher Mann, ſo manche Stadt, ſich bewährt. Aber eine oberſte, zuſammenfaſſende, leitende Gewalt ſtellte ſich nicht ein. Wäre die Kataſtrophe, die nun hereinbrach, eine Folge der Verderbtheit der Stände, der Bevölkerung, dann wäre vollkommener Niedergang das Ergebnis geweſen. Eine livländiſche Geſchichte hätte dann, auch als Provinzialgeſchichte, damals ein Ende gehabt.

Von wohl überlegten Rüſtungen, wie ſie ein Plettenberg lange Jahre hindurch trotz allem Widerſpruch und Dagegenaufbäumen der Stände betrieben hat, iſt nichts zu merken. Die zahlreichen durchs Gebiet zerſtreuten Burgen boten wenig Schutz, waren eher ein Hindernis. Seit ihrer Entſtehung hatte ſich die ganze Art des Kriegsweſens umgeſtaltet. Die Aufgebote der Lehnsträger, der Städte, der Bauerſchaften, der numeriſch geſchwächte Orden zählt kaum mit, hätten ſich auch unter energiſcher Oberleitung in keinen Kampf einlaſſen können. Es mußten Söldner geworben worden. Aber der Unterhalt der Landsknechtsſcharen verſchlang Geldſummen, die auf die Dauer, trotz Opfer von allen Seiten, beim Mangel einer geregelten, einheitlichen Finanzverwaltung bald erſchöpft ſein mußten. Einigkeit zwiſchen den verſchiedenen Mächten des Landes war auch bei der drohenden Gefahr nicht herzuſtellen. Bundesgenoſſen waren nicht zu erlangen. Das Reich hat nichts getan; ſeine diplomatiſche Vermittlung hat mehr geſchadet als genützt. Und ſo iſt dem Reich ſeine älteſte überſeeiſche Kolonie verloren gegangen.

Kurz vor Ablauf der dreijährigen Friſt (S. 148) ſtellte ſich in Moskau eine Dorpater Geſandtſchaft ein; da ſie aber ohne Geld kam, nur weiter verhandeln wollte, wurde ſie mit dem Vorwurfe, daß das Stift Dorpat den Traktat nicht gehalten habe und wohl auch nicht zu
1557 halten gedenke, heimgeſchickt. Eine zweite Geſandtſchaft, Ende 1557,

mit dem Stiftsvogt Elert Kruſe an der Spitze, verhandelte lange in Moskau unverrichteter Sache. Ihre Heimkehr wurde verzögert. Sie traf erſt zu Hauſe ein, nachdem nicht nur die Kriegserklärung des Zaren bereits erfolgt war, ſondern auch ſchon ein Einbruch eines ſtarken Heeres ins Stift ſtattgefunden hatte. Die Stadt Dorpat, wohin ſich 1558
viele Tauſende vom platten Lande geflüchtet hatten, ſo daß die Stadt überfüllt war, ein großer Teil überhaupt keine Aufnahme hatte finden können und in den Feſtungsgräben und in der Umgebung der Stadt kampierte, ward von feindlichen Streifſcharen umſchwärmt. Aber nicht bloß Dorpater Gebiet, auch ein beträchtlicher Teil von Harrien und Wierland, dem rigiſchen Erzſtift (das ſehr exponierte Beſtandteile beſaß) und den ſüdöſtlichen Gebieten des Ordens im eigentlichen Livland (Roſitten, Ludſen) wurde mit Plünderung und Einäſcherung der Höfe und Dörfer heimgeſucht. Die Bewohner jedes Alters, beiderlei Geſchlechts wurden zu Tauſenden hingemordet, viele von ihnen in ewige Gefangenſchaft fortgeſchleppt. Nirgends waren die Scharen auf größere Truppenabteilungen geſtoßen. Fürſtenberg ſammelte zwiſchen Fellin und Oberpalen alles aus der Nachbarſchaft Verfügbare, trat aber nicht in Aktion. Dieſer Einfall war mehr eine Rekognoszierung in größerem Maßſtabe geweſen; die ruſſiſchen Truppenführer hatten Befehl gehabt, umzukehren, ſobald ſie auf Widerſtand ſtießen. Ein ſolcher war nicht erfolgt; es hatte ſich erwieſen, daß das Land ungerüſtet ſei. Nachdem beträchtliche Teile des öſtlichen Livlands zur Wüſte gemacht waren, traten die Scharen ihren Rückzug an. Es klingt wie Hohn, daß bis zum 24. April eine Waffenruhe nachgeſucht und bewilligt worden iſt.

27. Der Zuſammenbruch Alt-Livlands.

Zu Wolmar verſammelte ſich am 13. März 1558 ein Landtag: 1558
es handelte ſich um die Auftreibung von 60000 Talern, deren Auszahlung vom Zaren zur Vorbedingung des Beifriedens gemacht worden war. Nach langwierigen Verhandlungen, die zeigten, wie der Ernſt der Lage von vielen noch gar nicht recht erkannt wurde, einigte man ſich nach mannigfachem kleinlichen Hader und Zank endlich dahin, die Geldſumme durch Kontribution und Anleihen (ſogar die dürftigen Kirchenſchätze kleinerer Orte, ſo z. B. Pernaus mußten ausgeliefert werden)

zuſammenzubringen und nach Moskau abzufertigen. Der Biſchof von Dorpat ſchickte unter Beirat ſeines Kanzlers Holzſchuher übrigens von ſich aus einen Geſandten (Luſtfer) nach Moskau ab und ſchien nicht übel Luſt zu haben, für ſich allein mit dem Zaren zu paktieren. Damit war alles verdorben. Der Zar ſchlug die Annahme des Geldes rund ab, ließ ſich aber mit der Botſchaft Dorpats in geſonderte Unterhandlungen ein. Um den Verhandlungen und Abmachungen größeren Nachdruck zu verleihen, beſtand der Zar darauf, daß man an ihn eine Geſandtſchaft von anſehnlichen Leuten abfertige; Meiſter, Erzbiſchof und Biſchof (von Dorpat) ſollten womöglich perſönlich nach Moskau kommen.

Auf dem Landtage zu Wolmar war eine Perſönlichkeit in den Vordergrund getreten, die ſich bisher vorſichtig zurückgehalten, dennoch im Orden ſchon eine gegen Fürſtenberg gerichtete Partei um ſich zu ſcharen gewußt hatte: der eben zum Komtur zu Fellin aufgerückte Gotthard Kettler.[1]) In Fellin wußte er jetzt ein paar Landsknechtfähnlein, die im Solde Rigas ſtanden, aber abgelohnt und entlaſſen werden ſollten, willig zu machen, im Verein mit eſtländiſchen Gebietigern und deren Truppen den Marſch auf Narva zum Entſatz dieſes wichtigen Grenzortes anzutreten. Dort war es aber noch vor Ablauf des Waffenſtillſtandes zu Feindſeligkeiten gekommen. Nachdem eine Beſchießung der Stadt von Iwangorod aus erfolgt war, eilte eine Geſandtſchaft des Rats nach Moskau. Eine andere Geſandtſchaft ging nach Brüſſel, wo ſie im November ergebnislos mit dem Könige Philipp II. von Spanien verhandelte; an dieſen, dem man als Gemahl der Königin Maria von England, damals eine ganz beſondere Machtfülle zutraute, hat ſich übrigens auch der Meiſter durch den Komtur Georg Sieberg gewandt.

---

[1]) Geb. in Weſtfalen um 1517, zur Zeit des Meiſters Brüggenei erſt nach Livland gekommen und in den Deutſchen Orden getreten. 1552 iſt er Schaffer (S. 88), 1554 Komtur zu Dünaburg. In dieſen Jahren iſt er faſt ununterbrochen auf Sendungen in Deutſchland. Den Sturz Münſters (S. 149), mit dem er verbunden war, überſtand er. Mit litauiſchen Magnaten hat er früh Beziehungen angeknüpft, d. h. alſo mit Polen, das hinter jenen ſtand. Bezeichnend iſt, daß ſein Sekretär Salomon Henning an den Friedensverhandlungen von Poswol (S. 150) ſich beteiligt hat. Unter Zurückdrängung anderer Gebietiger hatte er ſich durch Fürſtenberg, deſſen Gunſt er erſchlichen, die wichtigſte Komturei des Landes errungen. Ein energiſcher, aber ſkrupelloſer Mann von unerſättlichem Ehrgeiz.

Der Zar forderte unter Zusage der Gewährleistung von Freiheit, Eigentum und Beibehaltung der alten Gebräuche vollständige Unterwerfung. Inzwischen hatte der Ordensvogt, Ernst von Schnellenberg, am 4. Mai das Schloß Narva verlassen. Ein Teil der Stadt war in Brand geschossen; sie wurde fast ohne Widerstand genommen; und die stellvertretenden Ordensherren übergaben am 11. Mai auch die mangelhaft verproviantierte Ordensburg gegen freien Abzug der Besatzung. Kettler war bis zur Stadt nicht herangerückt; über die Vorgänge daselbst, hieß es, sei er schlecht unterrichtet gewesen. So ging dies wichtige Bollwerk verloren.

Eine völlige Mutlosigkeit bemächtigte sich jetzt der Befehlshaber des zunächst bedrohten Landstrichs; eine ganze Reihe von Schlössern kam so ohne Schwertstreich in die Hände der Russen. Nur Neuhausen hielt sich unter dem Hauptmann Georg Üxküll sechs Wochen lang; da aber der vom Ordensmeister zugesagte Entsatz ausblieb, mußte es sich (Juni 29) endlich ergeben. Fürstenberg hatte nur eine geringe Truppenmacht aufbringen können, mit der er ein befestigtes Lager bei Kirrumpäh bezog; er wartete vergeblich auf den Zuzug verschiedener Gebietiger. Nach dem Fall Neuhausens gab er diese feste Stellung auf und zog sich nach Walk, von da auf Wenden zurück. Seine unzulänglichen Streitkräfte hatten ihm zum Angriff vorzugehen nicht gestattet. Jetzt wurde ihm seine Untätigkeit zum Vorwurf gemacht und dem am 9. Juli zu Walk von der Partei ihm aufgedrungenen Koadjutor Gotthard Kettler die Leitung des Krieges übertragen. Auf diesen war jetzt die Hoffnung des Landes gerichtet; aber er hatte mit denselben Schwierigkeiten wie Fürstenberg zu rechnen.

Unterdessen hatte die Belagerung Dorpats durch ein starkes russisches Heer begonnen. Schanzen waren vor der Stadt aufgeworfen, die mit glühenden Kugeln beschossen wurde. Die Befestigungen waren in mangelhaftem Zustande, auch fehlte es an Munition und Proviant. Auch Verrat hat mitgespielt: an einem Turm der Stadt wurde, der Urheber blieb unbekannt, zum Zeichen der Übergabe ein Hut herausgehängt. Der Bischof ließ sich durch die tumultuierenden Volkshaufen bewegen, auf Unterhandlungen einzugehen. Am 19. Juli hielt der russische Befehlshaber Peter Schuiski seinen Einzug in die Stadt. Ein Teil der Einwohnerschaft wurde ins Innere Rußlands abgeführt. Auch der

Biſchof Hermann, der ſich nach Falkenau zurückgezogen hatte, wurde nach Moskau gebracht, wo er 1563 geſtorben iſt. Er hat noch die trügeriſche Hoffnung gehegt, daß er heimkehren könne; er hätte in dieſem Falle ein von Grund aus verändertes Livland vorgefunden. Der Magiſtrat der Stadt übte ſeine Tätigkeit noch Jahre hindurch; er war eben nicht ſo leicht durch neue Einrichtungen zu erſetzen. Die Mehrzahl der Domherren aber zerſtreute ſich; auch hatten zahlreiche Familien ſchon vor dem Beginn der Belagerung mit Sack und Pack die Stadt verlaſſen.

Vollſtändige Auflöſung ſchien ſchon jetzt nach dem Fall Dorpats erfolgen zu ſollen. Auf die Verteidigung der nördlichen Striche des Landes verzichtete man ſchon. Die Lage hatte ſich dort auch zum Schlimmeren geſtaltet. Der Komtur von Reval, Franz von Segenhagen genannt Anſtel, überließ das Ordensſchloß und den befeſtigten Domberg dem öſelſchen Stiftsvogt, Chriſtoph von Münchhauſen (einem Bruder des Biſchofs Johann von Öſel und Kurland), der ſich für einen Bevollmächtigten des Königs von Dänemark ausgab, in deſſen Namen er den Revaler Dom beſetzte. Der Ordensmeiſter wollte ſich nach Dünamünde zurückziehen; eine Verteidigung der Linie an der Düna wurde angeordnet: man gab alſo das übrige Land preis. Schon ließ der Zar die Städte Riga und Reval zur Unterwerfung unter günſtigen Bedingungen auffordern. Verſchiedenartige Pläne, ſich der Schutzherrſchaft einer fremden Macht zu unterwerfen (vgl. ſchon S. 149) nahmen jetzt eine feſtere Geſtalt an. Der Meiſter Fürſtenberg trat mit Dänemark in Vorunterhandlungen; der Erzbiſchof Wilhelm und der Koadjutor Kettler näherten ſich gemeinſchaftlich Polen und ſuchten auch die Stadt Riga für ihre Pläne zu gewinnen. Die Ritterſchaften Eſtlands und die Stadt Reval aber neigten zu Schweden.

Es war ein außergewöhnlich heißer Sommer, ſo daß Reiter im Harniſch erſtickten; in vielen Gegenden waren die Wälder in Brand geraten. Die Saaten waren in den heimgeſuchten Strecken meiſt zerſtört; es drohte Hungersnot. Gegen den Herbſt gelang es dem Koadjutor Kettler trotz aller ſich dagegen ſtemmenden Schwierigkeiten mit ſeinen Söldnerſcharen zum Angriff vorzugehen. Er nahm das Schloß Ringen den Ruſſen wieder ab (Oktober 29) und drang bis Dorpat vor. In einem Gefecht bei der Brücke zu Elwa (November 8) erlitt er eine ſchwere Verwundung und ließ ſich nach Reval bringen. Kaum geneſen,

ſetzte er ſich dort in den Beſitz des Ordensſchloſſes, das Chriſtoph Münchhauſen vergeblich der Stadt zum Kauf angeboten hatte und das jetzt die Statthalter Dietrich Behr und Heinrich Üxküll, da ſie von Dänemark in Stich gelaſſen wurden, dem Koadjutor überließen. Er richtete in Reval wieder eine Ordensverwaltung ein (Dezember 8). Auch beſetzte Kettler jetzt die befeſtigte Abtei Padis mit Kriegsvolk und verſtärkte die Beſatzung Weißenſteins. Dieſes hatte ſich gegen alle Angriffe bisher tapfer gehalten, die einzige Burg, die nicht zur Übergabe gebracht worden war. Etwas ſpäter hat Kettler dort einen noch jungen Ordensherrn, Kaſpar von Altenbockum, zum Statthalter eingeſetzt, der es hartnäckig verteidigt hat. Der Koadjutor des Erzbiſchofs, Herzog Chriſtoph von Mecklenburg, hat ſich damals nach Deutſchland aufgemacht, um Hilfe von ſeinem Bruder, dem Herzog Johann Albrecht, einem Schwiegerſohn des Herzogs Albrecht von Preußen, zu erlangen.

Gegen Ende des Jahres traf eine Geſandtſchaft des Königs von Dänemark in Riga ein. König Chriſtian war inzwiſchen geſtorben, ſein Sohn, Friedrich II., verfolgte eine andere Politik. Nicht nur auf das Betreiben des Biſchofs von Öſel-Kurland, der ſich an ihn gewandt hatte, ſondern auch des Meiſters waren dieſe Unterhandlungen eingeleitet worden. Die däniſche Geſandtſchaft begab ſich weiter nach Moskau.

Eine ſtarke ruſſiſche Heeresabteilung rückte jetzt ins Erzſtift ein. 1559
Bei Tirſen ſtellte ſich ihr die erzſtiftiſche Kriegsmacht am 17. Januar entgegen; ſie erlitt eine vollſtändige Niederlage, der Anführer, der Dekan des Domkapitels, Friedrich von Fölckerſam, fiel im Gefecht. Die Scharen aber umſchwärmten Riga, das ſich energiſch verteidigte, unternahmen auch Streifzüge bis tief nach Kurland hinein, zogen ſich dann aber ſchnell, alles verwüſtend, dünaaufwärts zurück, als ſich die Kunde vom Heranziehen des Koadjutors Chriſtoph aus Preußen durch Kurland mit einem Heere (deſſen Größe das Gerücht übertrieb) verbreitete.

Die däniſche Geſandtſchaft hatte in Moskau die alten Anſprüche auf Harrien und Wierland geltend gemacht. Ihre weitläufigen Deduktionen hinterließen zwar keinen Eindruck, aber ſie führten für Livland nochmals einen Waffenſtillſtand (vom Frühjahr bis zum Herbſt 1559) herbei. Über Reval, wo ſie die Stimmung ſondierte, kehrte die Geſandtſchaft heim. Kettler trat jetzt mit ſeinen Abſichten gegenüber dem

Meiſter Fürſtenberg deutlicher hervor. Schon war die Rede von der Abdankung; Kettler aber ſollte in Polen und im Reich um Unterſtützung nachſuchen. Über Wilna nahm er ſeinen Abzug, im Mai iſt er in Wien beim Kaiſer. Hier fand er keinen Troſt, weshalb er ſich auch gar nicht, wie er anfangs beabſichtigt hatte, auf den Reichtag begab. Eine Subſidienzahlung für Livland von ſeiten des Reichs war zugeſagt; ſie iſt nie zur Auszahlung gelangt. Ein Vorwand zur Verweigerung war bald gefunden: dem Uſurpator Kettler könne von Reichs wegen keine Hilfe geleiſtet werden. Der Koadjutor hielt ſich im Juni in Krakau auf, vom Juli bis in den Anfang September dauerten dann die Verhandlungen in Wilna. Es galt die Beſtimmungen des Poswoler Friedens (S. 150 f.) zu umgehen; ſofortige ſchleunigſte Hilfe war notwendig, oder es war alles verloren. Nur zögernd ging der König Sigismund Auguſt von Polen auf das Anſtürmen Kettlers ein. Am 31. Auguſt 1559 verpflichtete er ſich für Litauen: gegen Abtretung eines Landesteiles an der mittleren Düna, ſowie Verpfändung wichtiger Ordensſchlöſſer (Dünaburg, Selburg, Ludſen, Roſſiten und Bauskenburg) verſprach der König das Land gegen die Angriffe der Ruſſen zu ſchützen. Der Erzbiſchof Wilhelm hat ſich dieſem Vertrage am 15. September angeſchloſſen, der übrigens erſt im Februar 1560 zu Riga ratihabiert wurde; auch er hatte pfandweiſe ſeine wichtigſten Schlöſſer im ſüdlichen Livland (Kokenhuſen uſw.) den Polen auszuliefern.

Auf einem Tage zu Wenden vermochte Kettler den Meiſter Fürſtenberg zur Abdankung zu bewegen; nur unter dieſer Vorbedingung ſei der König von Polen geneigt, dem Lande Hilfe zu bringen. Das war richtig; aber Kettler ſelbſt hatte dieſe „Vorbedingung“ in den Vertrag gebracht. Nur zögernd gab Fürſtenberg nach. Aber die Partei Kettlers hatte unter den Reſten der maßgebenden Ordensgebietiger ſchon die überwiegende Stimmenmehrheit; und die Stimmen wurden gezählt, nicht mehr gewogen, wie früher im Orden. Es handelte ſich auch um den Unterhalt des „alten“, d. h. ehemaligen Meiſters. Pernau war ihm anfangs zugeſagt; der dortige Komtur aber wollte nicht weichen. Erſt um den 20. September gab Fürſtenberg nach, nachdem am 17. bereits die Sache als erledigt gegolten hatte. Ihm wurde Tarwaſt und Helmet eingeräumt, erſt im nächſten Jahre (1560) auch Fellin; und damals erſt lieferte er die Amtsſiegel an Kettler aus. Reval und Riga hat er

zögernd ihres Eides entlaſſen. Auch Verſchiebungen in der Beſetzung der Ämter ſind auf dieſem Tage zu Wenden noch vorgenommen worden. Kettlers Anhänger blieben in ihren Ämtern oder rückten empor. In der Perſon des Philipp Schall von Bell, einer der wenigen Achtung-gebietenden aus dieſer letzten Zeit, hatte Kettler einen Landmarſchall gefunden, auf den er ſich verlaſſen konnte.

Erſt im Spätherbſt, bis in das Ende des Jahres, beſetzten die Polen die Pfandſchlöſſer mit Präſidien. Ins Feld ließen ſie nur geringe Streitkräfte abrücken und zogen dieſe zaudernd an der Grenze und den ſüdlichen Teilen des Landes zuſammen. Die Stadt Riga hatte allen Aufforderungen widerſtanden und ſich der polniſchen Schutzherrherrſchaft nicht angeſchloſſen. Einige Hanſeſtädte unterſtützten Riga und Reval zum Zweck der Landesverteidigung mit Geld, Geſchützen und Munition. Die Handelsbeziehungen zum ruſſiſchen Narva wurden aber weiter unterhalten. Kettler ſtellte ſogar Kaperbriefe aus; ein Seeräuberunweſen wie zu Zeiten der Vitalienbrüder (S. 90) machte die Oſtſee unſicher. Doch es war gerechtfertigte Notwehr, denn im Herbſt 1559 wurden bei Reval hanſeatiſche Schiffe genommen, die den Ruſſen Munition zuführten.

Kettler hatte nun freie Hand, wenn man von ſeiner Abhängigkeit von Polen, die immer drückender wurde, abſieht. Das Geld zur Anwerbung neuer Söldnerſcharen verſchaffte er ſich durch weitere Verpfändungen, z. B. des Hofes (Kaſtells) Kegel bei Reval an die Stadt. Im November zog er gegen das ruſſiſche Lager unweit Dorpat. Einen letzten Sieg errang er bei Rüggen. Eine verſuchte Überrumpelung Dorpats aber mißlang. Im Dezember ließ er nach heftiger Beſchießung mehrfache Stürme auf Lais verſuchen, die alle abgeſchlagen wurden, obgleich die Belagerten zuletzt ihren Proviant und ihre Munition verbraucht hatten. Zu Ende des Jahres zog ſich Kettler auf Oberpalen zurück. Die Jahreszeit verbot weitere Operationen, die Geſchütze waren bei dem übeln Zuſtande der Wege nur unter größten Schwierigkeiten von Lais nach Oberpalen in Sicherheit zu bringen.

Polniſche Hilfe blieb aus, als zu Beginn des Jahres 1560 größere 1560
und kleinere Scharen aus Rußland an verſchiedenen Stellen des Landes einbrachen. Als letzter Stützpunkt im Oſten fiel im Februar Marienburg, das von ſeinem Komtur faſt ohne Verteidigung aufgegeben wurde.

An eine Wiedereroberung war nicht zu denken; das Land lag jetzt hier offen und ungeschützt da. Streifzüge erstreckten sich bis ins Gebiet Fellin hinein; kleinere Abteilungen, die sich dem Feinde entgegenstellten, wurden aufgerieben, flüchtige Landbewohner in den Wäldern eingefangen, hingemordet, herdenweise nach Rußland abgeführt. Unter den Landsknechten aber gab es fortwährende Meutereien, da der Ruf nach Auszahlung der Löhnung oft vergeblich war. Um sie zu befriedigen, mußte Meister Gotthard zu weiteren Verpfändungen schreiten. Grobin überließ er für 50000 Gulden dem Herzoge von Preußen (es ist erst 1609 wieder an Kurland gelangt), Goldingen, Windau, später auch Tuckum wurden dem König von Polen verpfändet. Die letzte verwendbare Mannschaft wurde den Besatzungen der Burgen entzogen, diese durch polnische Truppen zwar besetzt, aber samt ihren Gebieten wenig vor den Angriffen der Russen geschützt, die Gebiete ausgesogen.

Am 26. September 1559 war es dem Bischof von Ösel und Kurland, Johann von Münchhausen, gelungen, seine Besitzrechte (wenn von solchen überhaupt die Rede sein konnte) an den König von Dänemark zu verhandeln; er hat sich (1560) nach Verden zurückgezogen. Im April 1560 aber landete der Bruder des Königs, der junge Herzog Magnus von Holstein, bei Arensburg. Als Entschädigung für seine Ansprüche auf Holstein hatte ihm sein königlicher Bruder die Stifte Kurland und Ösel überlassen. Er nahm den Bischofstitel an. Ein böses Verhängnis hat ihn nach Livland geführt, sein Einfluß hat lähmend auf die letzten Verteidigungsversuche eingewirkt. Viele hat er betört. Mit dem Koadjutor Christoph und anderen Machthabern im Lande trat er in Unterhandlung. Bei dem Ordensvogt der Soneburg auf Ösel, Heinrich Wolff gen. von Lüdinghausen, stieß er auf Widerstand. Er nahm ihn gefangen; mußte ihn freilich auf die Reklamationen Kettlers bald entlassen. Das gab böses Blut. Seine Haltung Kettler gegenüber blieb eine feindselige. Indem er dessen Ansehen zu untergraben meinte, schadete er seiner eigenen Sache. Es war ihm gelungen, Anrechte auf das Bistum Reval zu erkaufen; dessen letzter, übrigens nie bestätigter oder konsekrierter Bischof Moriz Wrangell räumte es ihm ein. Ulrich Behr, Dompropst von Kurland, trat die Verwaltung des Bistums gegen den erblichen Besitz von Edwahlen und anderer Güter dem jungen „Bischof“ ab, der mit seinen Ratgebern auch benachbarte

Gebiete Livlands jetzt seinem Einfluß zugänglich zu machen versuchte. An die Landesverteidigung aber hat Herzog Magnus sich nicht ernsthaft gewagt.

Und doch waren im Mai 1560 neue russische Heere unter den Fürsten Kurbski und Adaschew in Livland eingerückt, um den letzten Widerstand zu brechen. Zu Ende Juli war nach Pernau eine Zusammenkunft ausgeschrieben, ein Landtag. Der Ordensmeister, der Erzbischof Wilhelm, Herzog Magnus und andere versammelten sich. Zur Besprechung über die Defension des Landes ist es nicht gekommen. Man mißbrauchte die Zeit in langwierigen Unterhandlungen, um den Hader zwischen Kettler und Magnus zu stillen. Eine Schreckenskunde sprengte diesen letzten altlivländischen Landtag auseinander und trieb zu Anfang August die Teilnehmer an demselben in ihre Behausungen zurück. Aus Dünamünde, Kokenhusen, Arensburg ertönten dann fast gleichzeitig die Klagen der Betroffenen.

Ein starkes russisches Heer war von Dorpat gegen Fellin abgerückt, das es eng umzingelte. Am 2. August aber kam es bei Ermes (unweit Walk) zu einem Vorpostengefecht; unversehens stieß dort das kleine Ordensheer unter dem Landmarschall Philipp Schall auf die russische Hauptmacht. Es war die letzte Feldschlacht des Deutschen Ordens in Livland. Tapfer kämpfend ist die Mehrzahl der Gebietiger, der Vasallen, der Landsknechte gefallen; die Gefangenen aber wurden in Pleskau und Moskau hingerichtet, darunter der Landmarschall, der durch ein trotziges Wort den Zorn des Zaren erregt hatte (Oktober 1560). Das siegreiche russische Heer zog zur Verstärkung des vor Fellin liegenden ab. Der alte Meister Wilhelm von Fürstenberg leitete die Verteidigung des Schlosses, das reichlich mit Geschützen und Kriegsbedarf und mit gehöriger Mannschaft besetzt war. Die Stadt wurde eingeäschert, dem Schlosse aber fügte das Bombardement keinen bedeutenden Schaden zu. Umsonst hatte Fürstenberg Boten um Entsatz an Kettler abgehen lassen. Dieser hatte keine Truppen mehr zur Verfügung. Auch waren die Straßen versperrt. Versuche, die polnischen Schutztruppen in Bewegung zu setzen, scheiterten. Zwischen Riga und Wenden geriet Kettler in einen Hinterhalt und zog sich wieder auf Dünamünde zurück. Fellin aber brachte die Meuterei der Landsknechte zu Fall, die stürmisch die Auszahlung ihres rückständigen Soldes verlangten und den Gehorsam

verweigerten. Am 20. Auguſt war Fürſtenberg ein Gefangener, am 21. wurde er nach Moskau abgeführt.[1]) Die Landsknechte hatten die Übergabe beſchleunigt, ſie erhielten freien Abzug, den ſie reich mit Beute beladen antraten; ſogar den alten Ordensmeiſter hatten ſie ausgeplündert. Doch entgingen ſie dem Gericht Kettlers nicht, der die Rädelsführer ermitteln und hängen ließ.

Bis in die Gegend von Wenden, Pernau und die Wiek, Reval ſtrahlten jetzt die Streifzüge der Ruſſen aus. Dabei fielen die meiſten Schlöſſer in ihre Gewalt, das einzige Weißenſtein, das von ſeinem Statthalter Jaſpar von Altenbockum verteidigt ward, ausgenommen. Erſt im Spätherbſt zogen die letzten Scharen aus dem Lande; doch blieben die nordöſtlichen Gebiete (Wierland und das Stift Dorpat) dauernd beſetzt. Die Polen hatten ſich in keinen Kampf eingelaſſen, aber feſten Fuß im Lande gefaßt. Kettler lieferte ihnen noch vor Ende des Jahres Wenden, Wolmar und andere Burgen aus, ja zeitweiſe wurde eine polniſche Beſatzung ſogar auf dem Schloſſe Reval untergebracht. Dieſes Kriegsjahr hatte die Widerſtandskraft des Ordens, und mit ihm die des ganzen Landes gebrochen; die Hilfskräfte waren erſchöpft. Verſuche Kettlers, durch ſeinen Geheimſekretär Salomon Henning beim jungen, eben auf den Thron gelangten König Erich XIV. von Schweden Hilfe, wenn auch gegen Abtretung von Land und Leuten, zu
1561 erlangen, ſcheiterten. Nicht nur hatten die eſtländiſche Ritterſchaft (mit Einſchluß Jerwens) und die Stadt Reval, die das Gebaren Kettlers mit gerechtem Mißtrauen erfüllte, von ſich aus ſchon in Stockholm angeknüpft, der Zerfall Alt-Livlands war ſchon ſoweit vorgeſchritten, daß

[1]) Den Livländiſchen von Adel, die bei ihm bis zuletzt ausgeharrt, ſtellte er ein ihre Treue anerkennendes Zeugnis aus. Ihm iſt Ljubim (nordöſtlich von Moskau, Gouvernement Jaroſlaw) zum Aufenthalt angewieſen worden. Vom Auguſt 1566 hat ſich ein Schreiben an ſeine Verwandten in Weſtfalen erhalten: über ſeine Behandlung habe er nicht zu klagen; aber ſie könnten ſich vorſtellen, wie es einem Chriſtenmenſchen in der Verbannung zumute ſein müſſe. Im Frühling 1568 iſt der alte Meiſter zu Ljubim geſtorben. Der Zar hat ihn einmal in Audienz empfangen und an ihn das Anſinnen geſtellt, ganz Livland in ſeinem Namen (von den Polen uſw.) zurückzuerobern. Nach ihm aber ſolle der junge Meiſter Kettler des Zaren Vatererbe bis zum Meere beherrſchen. Die Antwort war: „Ich habe dem Römiſchen Reiche geſchworen, und damit will ich leben und ſterben.“ — Der Orden in Deutſchland hat ſich vergebiich um Freigebung des alten Meiſters in Moskau bemüht. Kettler tat nichts zur Befreiung ſeines „geliebten Vorfahren“.

Schweden hoffen konnte, ohne Mitbeteiligung Kettlers ſich im Lande feſtzuſetzen. Noch im Mai 1561 [1]) verhandelten Abordnungen aus Reval (der Ritterſchaft und Stadt) zu Mitau mit dem Ordensmeiſter: die Schritte, die ſie bisher unternommen, waren ihm kein Geheimnis; aber auch die Abgeordneten wußten, wie tief ſich Kettler damals ſchon mit Polen eingelaſſen hatte und daß man dicht vor der Subjektion unter dieſe fremde, katholiſche Macht ſtand. Bald darauf erfolgte von ſeiten der Ritterſchaften und der Stadt Reval die Aufkündigung des Untertaneneides an den Meiſter. Am 4. Juni 1561 wurde die Unterwerfungsakte unterzeichnet und von Stadt und Land dem Könige von Schweden der Eid der Treue geleiſtet. Jaſpar von Altenbockum, dem zuletzt außer Weißenſtein auch das Schloß zu Reval unterſtellt geweſen war, ließ ſich, ohne Hilfe gelaſſen, in Verhandlungen mit dem ſchwediſchen Feldmarſchall Klaus Horn ein. Am 24. Juni zog Altenbockum mit den wenigen Ordensherren und der ſchwachen Beſatzung vom Schloſſe ab.

Seit dem Oktober wurden die Verhandlungen zu Wilna geführt. Der Erzbiſchof, der Ordensmeiſter, Vertreter der Stadt Riga waren anweſend, auch zeitweilig der König. Die Leitung lag in den Händen des Großkanzlers von Litauen, des Fürſten Nikolaus Radziwill. Für die Entſchädigung der Ordensgebietiger hatte der König, beſonders aber Kettler zu ſorgen. Am 28. November 1561 wurde die Unterwerfungsakte (Pacta subjectionis) in Wilna vollzogen; ausgereicht iſt die verſiegelte Beſtätigung erſt im Februar des nächſten Jahres. Kurland wurde ein polniſches Lehnsherzogtum, nach dem Muſter Preußens, Gotthard Kettler als Herzog von Kurland und Semgallen für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft anerkannt. Das eigentliche Livland, das ſog. überdüniſche Fürſtentum, wurde direkt dem König unterworfen, das Erzſtift Riga mit einbegriffen: dem Erzbiſchof und ſeinem Koadjutor Chriſtoph wurde die Nutznießung aus beſtimmten Gebieten gelaſſen. Die Stadt Riga ſchloß ſich nicht an, ſie wahrte ihre Selbſtändigkeit. Die den übrigen Ständen, den Ritterſchaften und Städten ausgereichte,

[1]) Ruſſow gibt in ſeiner Chronik 1560 an. Dieſe Jahresangabe hat dann weite Verbreitung gefunden. Sie iſt aber keine tendenziöſe Entſtellung von ſeiten Ruſſows, ſondern der maßgebende Brief im Revaler Stadtarchiv trägt dieſes falſche Jahr; ein Schreibfehler, wie er ja wohl vorkommt.

vom Könige bestätigte Urkunde, das Privilegium Sigismundi Augusti, besteht aus 27 Artikeln: die Krone sagt Verteidigung und Schutz zu, sie verspricht sich mit dem Römischen Reich wegen dieser Unterwerfung auseinanderzusetzen. Garantiert werden die Gottesverehrung nach der Augsburgischen Konfession, die bisherige freie Kirchenverfassung und die althergebrachten Rechte, Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten; ferner der Güterbesitz und das unbeschränkte Verfügungsrecht über denselben. Die Obrigkeit und alle Beamten, nach geschlossenem Frieden auch die Schloßhauptleute, sollen aus Deutschen und vorzugsweise aus Ein-
1562 geborenen bestehen. Seit dem Januar 1562 hat Radziwill dann noch in Riga lange Verhandlungen geführt; es galt Riga zum Anschluß zu bringen. Aber die Stadt widerstand allen lockenden Anträgen.

In Riga auf dem Schlosse erfolgten die letzen Akte, durch die die Auflösung der bisherigen Ordnung bekräftigt wurde. Am 3. März entließ Gotthard Kettler die Stadt ihres Eides. Am 5. März erfolgte im großen Remter die Eidesleistung des nunmehrigen Herzogs (denn der Deutsche Orden in Livland hörte von diesem Tage an auf zu existieren), des Erzbischofs und aller Beteiligten, Riga ausgenommen, an den Fürsten Radziwill im Namen des Königs. Am 7. März erteilte der neue Herzog von Kurland seinen Ständen ihre Grundrechte (Provisio ducalis). Das Schloß Riga hielt er besetzt, erst 1578 hat er es den Polen ausgeliefert. Über den Besitz Dünamündes kam es zu nachträglichen Unterhandlungen, da Kettler denselben anfangs zugesagt erhalten hatte. Am 17. März übergab er aber auch dieses Schloß, das eine polnische Besatzung bezog.

Eine tief in die Verhältnisse eingreifende Veränderung war zum Abschluß gelangt. Ruhmlos war der Orden untergegangen; mit seinem Niedergang war das Ende der altlivländischen Konföderation besiegelt.

28. Burkhard Waldis. Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert.

Spärlich sind uns Literaturreste aus dieser bewegten Zeit erhalten oder bisher bekannt geworden. Spott und Hohn finden ihren Ausdruck in namenlosen Liedern, gegen Kettler, die Ordensgebietiger, den Adel gerichtet („De adel kumpt van dogeden her, dat toget uns an der

Romer ehr"; oder „De Liflendiſchen eddelluide togen uth, ſe hedden wedder loth oft kruth") uſw. Der „Ludſenſche Totengeſang" hat Aufnahme in die Sammlung von Volksliedern gefunden, die Ludwig Uhland herausgab.

In die Anfänge der Reformation führt Burkhard Waldis zurück. Geboren iſt er etwa 1490 zu Allendorf in Heſſen, um 1520 iſt er in das Franziskanerkloſter zu Riga getreten. Mit zwei anderen Mönchen wird er 1523 ins Ausland geſchickt (ſ. S. 128). Bei der Rückkehr im Frühjahre 1524 gefangen geſetzt, erklärte er ſich nach wenig Tagen für die neue Lehre (zu der er wohl ſchon Zuneigung hatte) und ward aus dem Gefängnis entlaſſen. Als Kannegießer, d. h. Zinngießer, iſt er nun in Riga tätig geweſen; doch auch in Münzangelegenheiten wird er befragt und hat Gutachten abgegeben. Am 17. Februar 1527 iſt von ihm zu Riga die „Parabel vom verlorenen Sohn", das hervorragendſte dramatiſche dieſen Stoff behandelnde Werk, öffentlich aufgeführt worden. Von Joh. Lohmüller als Botengänger nach Preußen benutzt, da er zum Vertrieb ſeiner Waren häufige Handelsreiſen ins Ausland unternahm, traf ihn, als das ruchbar wurde, der Zorn des Ordensmeiſters Brüggenei (S. 142) im Dezember 1536. Er ward im Bauskeſchen ergriffen, von Kerker zu Kerker geſchleppt (hier hat er ſeine Pſalmparaphraſen gedichtet), der Folter unterworfen und erſt im Jahre 1540 auf Verwendung ſeines Landesherrn, des Landgrafen Philipp von Heſſen, in Freiheit geſetzt und von ſeinen Brüdern aus Livland abgeholt. Im Winter 1541 iſt er in Wittenberg; der Fünfzigjährige ſitzt als Student zu den Füßen des Reformators, zu dem er übrigens ſchon vor ſeiner Gefangenſchaft perſönliche Beziehungen unterhalten hatte. Als Pfarrer hat er 1556 zu Abterode in Heſſen ſein bewegtes Leben beſchloſſen. Auch ein Teil ſeiner Fabeln (Eſopus 1548; dem Bürgermeiſter von Riga Hans Butte gewidmet) ſind in Livland entſtanden. Ebenſo ſtammt die Verdeutſchung einiger Kirchenlieder von ihm. Die Dichtung eines Kirchenliedes wird auch, vielleicht mit Recht, dem ſpäteren Meiſter Wilhelm Fürſtenberg (vor 1543, „Ach Godt, willſt my erhören") zugeſchrieben.

Ein verſpäteter Humaniſt iſt Auguſtinus Eucädius (Pſeudonym für einen noch nicht ermittelten Dichterling), der dem Erzbiſchof Wilhelm ſein „Aulaeum Dunaidum" gewidmet hat; dem in antikiſchen Reminiszenzen ſchwelgenden Gedicht iſt wenig Tatſächliches zu entnehmen.

Inhaltlich reicher, auch ſtimmungsvoller als Dichter iſt Daniel Hermann († 1600), der hier, etwas verfrüht, angefügt werden mag.

In den Städten Alt-Livlands hat es nicht an Leuten gefehlt, die chronikenartige Werke zuſtande gebracht haben. Manches mag verſchollen oder noch nicht wieder entdeckt ſein. Wichtige zuſammenhängende Aufzeichnungen von 1454 bis 1489 ſind in Riga entſtanden, als Verfaſſer vermutet man den Stadtſchreiber Hermann Helewech. Dieſes Werk beſitzen wir aber nur in einer Überarbeitung des 17. Jahrhunderts, die von Johann Witte (Rig. Ratmann, geſt. 1657 als Oberbau- und Waiſenherr) unternommen iſt, der auch einen Abriß der älteren Geſchichte hinzufügte. Das niederdeutſche Original iſt wohl unwiederbringlich verloren. In Reval hat der 1504 als Bürgermeiſter verſtorbene Joh. Gellinkhuſen Stadtereigniſſe aus ſeiner Zeit behandelt; ſeine Arbeit hat ſich nur in Bruchſtücken erhalten.

Eine erzählende Darſtellung erſten Ranges, in dieſer Zeit hervorragend durch ſorgfältige Benutzung reicher Quellen und eine bei einem Zeitgenoſſen der geſchilderten Ereigniſſe ſeltene Unparteilichkeit hat aller Wahrſcheinlichkeit nach den ſchon erwähnten Chriſtian Bomhower (S. 116) zum Verfaſſer. Dieſe von 1492 bis in den Anfang 1508 reichende „Schöne Hiſtorie“, den Konflikt mit Rußland behandelnd, hat damals nur die Bedeutung gehabt, für den dem Orden erteilten Ablaß zu wirken; es war eine Bettelſchrift. Für uns iſt ſie unſchätzbar. Das Büchlein ſcheint total verſchollen zu ſein, nur eine Abſchrift nach dem Druck hat ſich erhalten. Die Entdeckung und meiſter- und muſterhafte Herausgabe verdankt man C. Schirren.[1]) Ob man ſonſt in Wenden dem 1497 aus Preußen erteilten Rat nachgekommen iſt, „alle Händel und Geſchicht' zu beſchreiben“, damit die Gebietiger und jungen Herren des Ordens ſich daraus Belehrung ſchaffen könnten, iſt ungewiß. Der Rat wird erteilt unter Berufung darauf, daß die Prälaten wohlbeſchlagen in der Kenntnis der alten Streitfragen ſeien. Auch dieſe

[1]) In F. G. v. Bunges Archiv f. d. Geſch. Liv-, Eſth- und Curlands, Bd. 8 (1861). — Die meiſten der oben erwähnten Chroniken ſind gedruckt in den zwei Bänden der Scriptores rerum Livonicarum; einige in den fünf Bänden der Monumenta Livoniae antiquae. Von Th. Horners Chronik gibt es (außer in den Scriptores) einen Neudruck, den Guſtav Bergmann (Pfarrer, geſt. 1814) auf ſeiner Privatpreſſe in Rujen hergeſtellt hat (1802).

Schriften ſind heute verſchollen, u. a. die hierher zu rechnende Chronik des rigiſchen Dompropſtes Dietrich Nagel (geſt. 1468). In dürftiger Form, aus loſe aneinander gefügten kargen Notizen beſtehend, mit unhaltbarer Chronologie, mit durch die ſpäten Abſchriften verſchuldeten arg verſtümmelten Namen ſind uns einige kleine Meiſter- und Biſchofs- (d. h. Erzbiſchofs-) Chroniken, lateiniſch und deutſch abgefaßt, überliefert. Ähnlich doch ſchon etwas ausführlicher ſind die Werkchen von Thomas Horner (ſchon 1551 gedruckt) und Bartholomäus Grefenthal (erſt nach 1592 entſtanden), welcher ſein ziemlich mageres Machwerk durch Mitteilung von Urkunden verbrämt hat. Johannes Haſentödter (geb. 1517), der ſich als „Schreiber", d. h. Sekretär, eine Zeitlang im Lande aufgehalten, gab eine Weltchronik in Reimen „für einfältige Leute" (Königsberg 1569) heraus, in der auch Nachrichten über Livland zu finden ſind. Derſelbe vermittelte aber auch Mitteilungen über Livland an Sebaſtian Münſter, den Verfaſſer der „Cosmographey" (erſte Ausgabe um 1544, Baſel), in welcher ſich auch die älteſte bekannte, ſummariſch behandelte, aber kein Phantaſiebild gebende Anſicht von Riga befindet (erſt in den Ausgaben *nach* 1561). Die ſog. Geſchlechtsdeduktion Heinrichs von Tiefenhauſen auf Verſön gibt Familiennachrichten, belehrt über den Landbeſitz derſelben; die 37 Urkunden im Anhang (in deutſcher Überſetzung) ſind uns zum Teil nur durch ihn erhalten.

Balthaſar Ruſſow (Rüſſow iſt willkürlicher Umlaut), im Lande geboren (um 1525; immatrikuliert zu Roſtock 1541), Prediger in Reval, 1600 geſtorben, gab 1578 (Roſtock; umgearbeitet 1584, mit dem Verlagsort Barth) ſeine „Chronik der Provintz Liffland" heraus. Von Wichtigkeit iſt er für die Schilderung der Zeit, die er miterlebte. Er feſſelt den Leſer durch die treuherzige Darſtellungsweiſe (niederdeutſch, das bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts ſich in Kirche und Haus gehalten hat), ſchildert aber etwas ſchwarz und läßt als Bußprediger ſeiner Galle über die verrotteten Zuſtände, die all das Unglück über das Land gebracht hätten, freien Lauf. Es fehlt nicht an gleichzeitigen Verwahrungen und Berichtigungen, ſo von ſeiten des ſchon erwähnten Heinrich von Tiſenhauſen und des Eilart Kruſe („Gegenbericht").

Schon ſchien der Vorrat von Bearbeitungen unſerer Geſchichte aus dieſem Zeitraume erſchöpft, da brachte ein glücklicher Fund des Stadt-

bibliothekars J. G. Kohl in Bremen im Jahre 1870 Johann Renners „Liſlendiſcher Hiſtorien negen boker“ in der Originalhandſchrift des Verfaſſers zum Vorſchein.[1]) Renner, ein kaiſerlicher Notar, tätig in Bremen und Speyer (wo ſich das Reichskammergericht befand), 1556 bis 1560 zuerſt beim Vogt von Jerwen, dann beim Komtur von Pernau als „Schreiber“ dienend, etwa 1583 (1585?) geſtorben, benutzte ſeine Kenntnis des Landes und der Zuſtände zur Abfaſſung der Chronik. Das Büchlein Horners (ſ. S. 167) gab das chronologiſche Gerüſt ab; Heinrichs Chronik (S. 73) blieb ihm unbekannt. Die große Hochmeiſterchronik, eine ſpäte Kompilation, kannte er zum Glück nicht, ſonſt hätte er ſie auch benutzt (G. Berkholz). Doch zog er die ältere livländiſche Reimchronik und die jüngere des Hoeneke (S. 75) aus, arbeitete nach dem Erſcheinen von Ruſſows Chronik einen Teil ſeines Werkes um. Für die Zeit, die er im Lande weilte, gibt er ausführliche Nachrichten, bringt auch Urkunden, die ihm bei ſeiner Stellung zugänglich werden konnten, und führt die Ereigniſſe bis zum Jahre 1582. Im letzten Teil benutzt er ſog. „Neue Zeitungen“, d. h. gleichzeitige Berichte, wie ſie als Vorläufer unſerer Tagesliteratur im 16. Jahrhundert auftauchen, mit rohen Titelholzſchnitten verſehene, oft glücklich in volkstümlichem Ton gehaltene Berichte intereſſanter Ereigniſſe von ſehr gemiſchter Glaubwürdigkeit. Es gab auch „Lügenzeitungen“, d. h. detaillierte Berichte, die von den nach Stoffen lüſternen Skribenten um ihren Leſern etwas Neues zu bringen, einfach erfunden wurden.

Gleichzeitig mit den Ereigniſſen (1558—62) niedergeſchrieben, in vielfach korrigiertem Konzept erhalten ſind die Berichte des rigiſchen Unterſtadtſchreibers Joh. Schmiedt.[2]) Sie laſſen bedauern, daß der Verfaſſer nicht zur Fortführung und weiterer Ausarbeitung gekommen iſt. Salomon Henning (S. 154) verſchweigt in ſeiner Chronik (1589) als echter Diplomat leider mehr, als er mitteilt. Als jahrelang mit Gotthard Kettler in vertraulichem Verkehr Stehender, wichtige Geſchäfte leitend, wäre er vor vielen anderen, beſonders da er an der Schriftſtellerei Gefallen fand, berufen geweſen, uns über die Verwicklungen ſeiner Zeit Aufſchluß zu verſchaffen. Wichtig ſind die „Septentrionaliſchen

[1]) Herausgegeben von R. Hausmann und K. Höhlbaum. Göttingen 1876.

[2]) Herausgegeben von A. Bergengrün. Leipzig 1892.

Hiſtorien“ des Laurentius Müller (mehrere gleichzeitige Ausgaben), anfangs Sekretär des Herzogs Gotthard, dann in polniſchen Dienſten. Vom katholiſchen Standpunkt behandelt (in lateiniſcher Sprache) Dionyſius Fabricius, Propſt des Jeſuitenkollegiums zu Fellin, die livländiſche Geſchichte bis zum Jahre 1611.

Urkundenſammlungen fürs 16. Jahrhundert ſtehen noch aus; bei der ſpärlichen literariſchen Überlieferung ſind ſie uns zum Aufbau unſerer Geſchichte aber unentbehrlich; zerſtreut iſt denn manches auch veröffentlicht. In beſonderer Reichhaltigkeit ſind fürs erſte nur die kritiſchen Jahre 1558—1562 berückſichtigt von C. Schirren, der aus den Archiven zu Stockholm und Kopenhagen ſchöpfte (11 Bände) und F. Bienemann, der die Archive Revals und Rigas für denſelben Zeitraum ausbeutete (5 Bände). Privaturkunden, für Genealogie und Gütergeſchichte, auch die Kulturgeſchichte von großer Wichtigkeit finden ſich in Baron Robert von Tolls Eſt- und Livländiſcher Brieflade (wie die Gutsarchive genannt werden), 4 Bände in 6 Teilen (bis ins 18. Jahrhundert reichend); Band 3, herausgegeben von Ph. Schwartz, enthält chronologiſche Unterſuchungen; Band 4, herausgegeben von Dr. Joh. Sachsſendahl, Siegel und Münzen, mit Abbildungen derſelben. Ein Regiſter zum zweiten Bande iſt von P. Th. Falck vorhanden. Familiengeſchichtlicher Forſchung dienen die Werke von C. Rußwurm (Ungern-Sternberg; Stael von Holſtein), O. Hanſen (Üxküll), A. v. Gernet u. a.: Familienarchiv der Stackelberg, die alle auch mancherlei Wichtiges zur Landesgeſchichte beitragen.

II. Liv- und Eſtland als Provinzen benachbarter Staaten, Kurland als polniſches Lehnsherzogtum.

29. Eſtland während des 16. Jahrhunderts.

Im Jahre 1562 ſehen wir Alt-Livland in ſechs voneinander unabhängige Stücke zerfallen: 1. Eſtland unter ſchwediſcher Schutzherrſchaft; 2. das ehemalige Stift Dorpat, Narva nebſt einem Teil von

Wierland usw. war von den Russen besetzt; 3. unter polnischer Herrschaft stand das sog. überdünische Fürstentum Livland, einschließlich des ehemaligen Erzstifts (der Erzbischof Wilhelm starb bereits im J. 1563)[1]; 4. das polnische Lehnsherzogtum Kurland; 5. die von den Dänen besetzte Insel Ösel, die nebst der Wiek und dem Stifte Pilten dem Herzog Magnus gehörte, der auch Anrechte auf das Bistum Reval (das so gut wie keinen Territorialbesitz hatte) erhob, sich Herr (oder Bischof) von Ösel-Wiek, Reval und Kurland nannte; 6. die Stadt Riga, der es bis 1582 ihre Selbständigkeit und Zugehörigkeit zum Römischen Reich zu wahren gelang.

Vor den Drangsalen eines Krieges mit den Russen blieb Estland zunächst durch den (1561 geschlossenen) zweijährigen Waffenstillstand verschont. Dann aber führten die Ansprüche, die nicht nur Herzog Magnus, sondern auch die Polen erhoben, welche manche Plätze und Gebiete noch besetzt hielten, hier zu langwierigen Kämpfen. Durch die Besetzung des wichtigsten Teils Estlands von seiten Schwedens hielt sich Dänemark für benachteiligt, das ältere Anrechte daran zu haben meinte, wiewohl durch den Verkauf an den Orden (S. 58) diese An-
1563 sprüche als erloschen gelten konnten. Im Jahre 1563 brach ein Krieg zwischen Schweden und Dänemark aus, dem erst 1570 (13. Dezbr.) im Frieden zu Stettin ein Ende gemacht wurde (Siebenjähriger nordischer Krieg). Die Interessengemeinschaft trieb daher Lübeck, noch immer das Haupt der jetzt freilich von ihrer Höhe herabgesunkenen Hanse, zu einem Bündnis mit Dänemark. Danzig aber, seit 1466 eine von Polen abhängige Stadt, suchte sich anfangs neutral zu halten, mußte sich zuletzt aber Polen anschließen. Eine wichtige Rolle spielte die „Narvafahrt", d. h. der Handel über Narva, das jetzt ein russischer Hafen geworden war. Polen suchte den Verkehr dahin abzulenken und ebenso Danzig, das auch die Neigung dazu hatte, den Verkehr zu Lande vermittels des Weges auf dem Niemen (Memel) mit Rußland zu erleichtern. Verhängnisvoll für die Zukunft nicht nur sollte auch die

[1]) Das rigische Domkapitel löste sich erst 1566 auf; die letzten Domherren teilten sich in die Kapitelgüter. Das letzte Suffraganbistum (denn die preußischen Bistümer Samland, Pomesanien, Kulm, auch Ermland hatten zur rigischen Kirchenprovinz gehört), Kulm, wurde erst 1577 vom Papst aus dem Metropolitanverbande entlassen.

Ehe werden, die ein Bruder des Königs von Schweden, der Herzog Johann von Finland, mit der Schweſter des Königs Sigismund Auguſt von Polen, Katharina, ſchloß. Auch Livland wurde davon betroffen: ſechs Pfandſchlöſſer (Karkus uſw.) waren dem Herzog Johann als Heiratsgut ſeiner Gemahlin verſchrieben worden. Sie waren aber vorerſt in den Händen des Herzogs Magnus, der ſie der Obhut eines Statthalters, eines vorgeblichen Grafen von Artz, anvertraut hatte.

Obgleich die Verwicklungen, die durch dieſe Gruppierung herbeigeführt wurden, ſich auch auf die Provinz Livland erſtreckten, auch der neue Herzog von Kurland im Dienſte des Polenkönigs in deſſen Intereſſe tätig war, empfiehlt es ſich, die Vorgänge geſondert zu betrachten, wobei Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden ſind. Das Bild würde ſonſt ein zu buntes werden.

Der Konflikt der ſchwediſchen und däniſch-lübiſchen Flotte machte die See unſicher. Handelsſchiffe aus feindlichen oder auch neutralen Häfen wurden nicht ſelten gekapert. Schon 1562 hatten ſchwediſche 1562
Truppen Pernau überrumpelt. Im folgenden Jahre breiteten ſich die Schweden weiter aus. Ihre ſchottiſchen Söldner beſetzten Weißenſtein, Hapſal und eine Reihe weiterer wichtiger Schlöſſer und verheerten die Wiek. Zwar gelang es dem König Erich mit dem Zaren einen weiteren Waffenſtillſtand bis 1571 herbeizuführen, ſo daß er den Krieg gegen 1564
Polen und die Anhänger des Herzogs Magnus ungehindert fortſetzen konnte, Ruhe trat aber nicht ein. Seinen Bruder Johann nebſt deſſen Gemahlin, der katholiſchen Katharina, deren politiſches Gebaren ſein Mißtrauen erweckt hatte, ließ der König auf dem Schloſſe Griepsholm internieren. Der Graf von Artz geriet in die Hände des Herzogs von Kurland, der ihn zu Riga hinrichten ließ. Inzwiſchen hatten ſich aber, da alle rechtlichen Ordnungen aufgelöſt waren, im Lande abenteuernde Banden zuſammengeſchloſſen, die ihre Dienſte jedem gegen entſprechende Bezahlung anboten. Man nannte ſie die „livländiſchen Hofleute“; das war die bisherige Bezeichnung für Adlige geweſen: die Banden, die jetzt auch gegen Schweden auftraten, ſetzten ſich aber aus ſehr verſchiedenartigen Elementen zuſammen, aus jüngeren beſitzloſen Leuten von Adel, vertriebenen Ordensdienern, Knechten und ſich zuſammenrottenden Bauern. Ein berühmter Führer eines ſolchen Haufens, der ſog. Bauernhannibal, Jvo Schenkenberg, war ein Bürgerſohn aus Reval (1579 in Pleskau

hingerichtet). Eine andere Schar, die in polnischem Interesse gegen Schweden kämpfte, stand unter Anführung des ehemaligen Statthalters von Weißenstein (S. 157), Kaspars von Altenbockum. Oberbefehlshaber
1565 der polnischen Soldtruppen aber war der Herzog von Kurland. Pernau wurde überrumpelt und die schwedische Besatzung verdrängt. Vor Reval aber erlitt Altenbockum eine völlige Niederlage durch den Gubernator Heinrich Horn. Bald darauf wurde er vor Lode durch eine Geschützkugel niedergestreckt, erst 30 Jahre alt.

Der gefangene Herzog Johann konspirierte gegen seinen Bruder, den König. Sein Anhang setzte diesen, der immer deutlichere Spuren
1568 von Geisteskrankheit gezeigt hatte, ab. Der neue König Johann (1568 bis 1592) befriedete sich freilich mit Dänemark (S. 170); noch im Juli 1569 war das schwedische Reval von einer dänisch-lübischen Flotte beschossen worden. Seine Beziehungen zu den übrigen Nachbarmächten blieben aber feindlich. Auch hatte Herzog Magnus noch überall seine Hand im Spiel. Zu seinen Anhängern gehörte auch Klaus Kurssel.
1570 Dieser zettelte auf dem Revaler Schlosse eine Verschwörung an und zwang dem Gubernator Gabriel Oxenstierna einen Vertrag ab. Doch Verrat brachte das Schloß wieder in die Gewalt der Schweden. Kurssel wurde hingerichtet.

Inzwischen hatten zwei in russische Gefangenschaft geratene Livländer ihre ehrgeizigen Pläne verfolgt, die sie mit Hilfe des Zaren Iwan IV. zu verwirklichen hofften. Es waren dies der ehemalige dörptsche Stiftsvogt Elert Kruse und Johann Taube, ein ehemals angesehener Edelmann aus dem Dörptschen. Weder bei der erzstiftischen Ritterschaft noch beim Herzog Gotthard von Kurland fanden ihre Anerbietungen Anklang. Zur Errettung ihres Vaterlandes, in Wahrheit im Interesse des Zaren, den sie später verrieten, waren sie tätig. In Reval glückte es ihnen ebensowenig und nun machten sie sich an den Herzog Magnus. In seiner bedrängten Lage, von seinen natürlichen Bundesgenossen, namentlich seinem Bruder, dem König Friedrich, in Stich gelassen, hatte er sich an gewagte Unternehmungen gemacht. 1563 war er sogar monatelang in Schweden gewesen, hier wollte er eine Versöhnung zustande bringen. Daneben suchte dieser „Bischof" eine der Schwestern König Erichs sich zum Gemahl zu ergattern; dann war er Nebenbuhler des Herzogs Johann von Finland (S. 171) um die

Gunſt der alternden Jagellonin Katharina. Auch zum Koadjutor Chriſtoph hat er Beziehungen gehabt; er beſtärkte den Unglücklichen in ſeinem törichten Gebaren. Durch den „wohlbeſchwätzten“ Hofprediger und Rat des Herzogs Magnus, Chriſtian Schrapfer, wußten Kruſe und Taube Einfluß auf den Herzog zu gewinnen. Im Jahre 1570 traf er in Moskau ein, wurde vom Zaren wohlwollend empfangen, ſeine Vermählung mit einer Nichte des Zaren in Ausſicht genommen. Er ſollte das gefügige Werkzeug werden, die Stellung einnehmen, die ein Fürſtenberg (S. 162) verſchmäht, ſelbſt ein Kettler (an den ein ähnliches Anerbieten ergangen war) ausgeſchlagen hatte; der eine, weil es ſich mit ſeiner Würde nicht vertrug, der andere, weil er ein Realpolitiker, kühl bis ans Herz hinan war. Der charakterloſe Magnus, in ſeinen wirren Plänen und Zettelungen arg verfahren, keinen Ausweg findend, mit dem in Ausſicht geſtellten Matrimonium geködert, ging auf die Vorſchläge ein. Unter Bedingung der Heeresfolge und eines zu leiſtenden geringen Zinſes wurde Magnus unter zariſcher Oberhoheit zum König von Livland (Eſtland einbegriffen, auch das übrige ſollte erobert werden) erhoben. Seinen Sitz nahm er in Oberpahlen, und in dem von Parteiwut zerriſſenen Lande fehlte es ihm auch nicht an einem gewiſſen Anhang. Seine mit ruſſiſchen und deutſchen Soldtruppen unternommenen Verſuche, ſich Revals (das trotz ſchwacher ſchwediſcher Beſatzung von ſeinen noch immer kriegstüchtigen Bürgern ſtandhaft verteidigt ward, von 1570 Auguſt 21 bis 1571 März 16 dauerte die langwierige Belagerung) und Weißenſteins zu bemächtigen, verliefen erfolglos. Seine Stellung ward immer ſchwieriger, drückende Geldnot machte ſich geltend, da die an eine Wirtſchaft kaum erinnernde Ausbeutung der Gebiete bald keine Erträge mehr ergab. Im Geleite einer von Georg Farensbach[1]) für Rußland angeworbenen, zum großen Teil aus Livländern beſtehenden Söldnerſchar begab ſich König Magnus nach Moskau. Gegen Ende des Jahres 1572 rückte der Zar in Perſon mit einer bedeutenden 1572

[1]) Von Nelſi, das Geſchlecht war gegen Ende des 14. Jahrhunderts aus dem Kölniſchen ins Stift Öſel eingewandert. Geboren um 1550 (1552?), ſchon mit 10 Jahren in Kriegsdienſten, einer der echteſten Hofleute (S. 171). In die Angelegenheit Kurſiels verwickelt (S. 172), entgeht er damals durch abenteuerliche Flucht der drohenden Strafe. Ein viel umworbener Heerführer; beſiegt 1572 in Dienſten des Zaren Iwan IV. die Tataren an der Oka. Später in polniſchen Dienſten. Fällt 1602 bei der Belagerung Fellins.

1573 Heeresmacht in Eſtland ein; am Neujahrstage 1573 wurde Weißenſtein erſtürmt, dann Karkus den Schweden abgenommen. Ein ſtarkes ruſſiſches Heer blieb im Lande zurück. Der Zar begab ſich nach Nowgorod, wo die Vermählung des Königs von Livland mit der zariſchen Nichte (und zwar, da die urſprünglich Auserwählte inzwiſchen geſtorben war, mit einer anderen Tochter ſeines Bruders, Maria Wladimirowna) am 12. April unter großer Prachtentfaltung gefeiert wurde.

Mit ſeinem Bruder, König Friedrich II. von Dänemark, war Magnus nun völlig zerfallen. In Livland brachte er es aber weiter zu keinen Erfolgen. Er blieb auf Oberpahlen und Karkus beſchränkt.
1575 Ein Zug gegen Reval blieb ergebnislos und führte nur zur Verwüſtung der Umgegend. Doch war der Beſitz Schwedens in ganz Eſtland jetzt faktiſch auf nicht viel mehr als die Stadt Reval zuſammengeſchrumpft. Denn die wichtigeren Plätze waren alle vom Feinde beſetzt worden: Pernau war im Juli 1575 gefallen, Hapſal im Februar 1576, wenige
1577 Tage ſpäter (20. Februar) auch das feſte Padis. Am 23. Januar 1577 erfolgte der Aufmarſch eines außerordentlich ſtarken ruſſiſchen Heeres vor Reval. Bald darauf begann die Einſchließung der Stadt, die in arger Bedrängnis war, da ſie von Schweden aus weder durch Truppen noch mit Proviant und Munition in ausreichender Weiſe verſorgt war. Die Bürgerſchaft im Verein mit den Schwarzhäuptern hielt ſich aber tapfer, ſie ließen ſich auf den Minenkampf mit dem Gegner ein, und brachten den Belagerern durch glückliche Ausfälle empfindliche Verluſte bei. Schon am 13. März zogen die letzten Scharen des Feindes ab; die Belagerung war, worauf anfangs kaum gehofft wurde, ergebnislos verlaufen, ſie war aufgehoben worden.

Das Verhalten des Königs Magnus in dieſem kritiſchen Jahre, ſein gegen den Zaren geübter Verrat, der 1578 ganz offen zutage lag, kann erſt weiter unten in anderem Zuſammenhang behandelt werden. Schweden aber raffte ſich auf; die Erfolge des Polenkönigs Stefan
1580 erleichterten ihm die Kriegsführung gegen Rußland. Im Oktober 1580 begann die Tätigkeit des Pontus de Lagardie[1]) als Feldherr, der in

[1]) Aus einem Adelsgeſchlecht des Languedoc, für den geiſtlichen Stand beſtimmt; in Piemont und (ſeit 1559) in Schottland ſich dem Kriegsleben widmend. Im Dienſte Dänemarks 1565 in ſchwediſche Gefangenſchaft geraten. Seitdem in ſchwediſchen Dienſten; hat als Fremder und Anhänger des Herzogs Johann mit

Schweden bisher mehr in diplomatischen Missionen an die katholischen Höfe Verwendung gefunden hatte. Von Wiborg aus führte Pontus, nach Bezwingung Kexholms, am Vormarsch gegen Nöteburg durch Jahreszeit und Wege gehindert, sein Kriegsvolk und schweres Geschütz mit unerhörter Kühnheit über die Eisdecke des finnischen Meerbusens vor Wesenberg. Die Orte, die er berührte, nahm er auch; so Kaporie, Jamburg, Iwangorod, in Estland aber: Hapsal, Lode, Leal, Fickel, Weißenstein, Tolsburg. Im Oktober 1581 konnte er von Narva aus 1581
dem Könige berichten, daß rund um den finnischen Meerbusen alles vom Feinde gesäubert sei. Mit der Besetzung Narvas aber war die fremdländische Segelfahrt und die Zufuhr nach Rußland vom Belieben Schwedens abhängig gemacht. Am 5. August 1583 erfolgte darauf 1583
zu Pliusmünde ein dreijähriger Waffenstillstand Schwedens mit Rußland, der 1586 (6. Januar) ebenda auf weitere vier Jahre verlängert 1586
wurde. Erst jetzt kam Estland zum Aufatmen, in welchem Städte, Edelhöfe und Bauergesinde von Grund aus verwüstet, die Felder jahrelang brach gelegen, die Bevölkerung zum Teil in die Gefangenschaft geschleppt, im übrigen verkommen und verwildert war. Die schwedische Herrschaft konnte sich nunmehr erst im Lande festsetzen, das in vier Provinzen (Harrien, Wierland, Jerwen, Wiek — die alten Landesnamen) eingeteilt ward.

Das Jahr 1590 brachte freilich neue Kämpfe mit Rußland. Im 1590
Frieden zu Teúsina (18. Mai 1595) verzichtete aber Schweden auf die 1595
Eroberungen im Ingermanländischen und behielt den ungestörten Besitz Estlands. Verwicklungen führte der schwedisch-polnische Thronstreit herbei. Sigismund (als König Sigismund III.), der Sohn des Schwedenkönigs Johann III. (gest. 1592), seit 1587 König von Polen, wurde nach dem Tode seines Vaters auch König von Schweden (1592—1604). Er hatte bei seiner Krönung in Krakau den von

---

vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Ertrunken (5. November 1585) vor Narva, noch im besten Mannesalter; das Schiff, auf dem er sich befand, ging infolge von Salutschüssen auseinander. Sein prächtiges Grabmal im Dom zu Reval. „In Ingermanland sowohl, als in Estland operierte er mit so blitzartiger Geschwindigkeit und mit so unwiderstehlichem Nachdrucke, daß das Landvolk der Gegenden, durch welche seine Märsche gingen, und seine Feinde ihn im Bunde mit dem Teufel wähnten" (Pontus-Brücken, Pontus-Wälle) (Joh. Lossius). Sein Sohn Jakob de Lagardie (geb. 1583) wird uns noch weiter begegnen.

Schweden beſetzten Teil Livlands (alſo Eſtland) der Krone Polen einzuverleiben urkundlich zugeſagt. Bald darauf verſicherte er den ſchwediſchen Ständen feierlich, daß er Eſtland nie von Schweden trennen werde. — Da der katholiſche, die Intereſſen Polens in den Vordergrund ſtellende, Schweden wie ein Nebenland behandelnde König Sigismund ſeine Anhänger in Schweden allmählich einbüßte, ſtand eine Entſcheidung in ſicherer Ausſicht. Zwar hatte ſich Sigismund vorübergehend (1593/94) in Schweden aufgehalten, war feierlich gekrönt worden, hatte hierbei auch die Privilegien Eſtlands beſtätigt. Dann aber hatte er ſich nach Polen, wo es ihm mehr behagte, zurückgezogen. Sein Oheim Herzog Karl von Södermanland, der tatſächlich während der letzten Lebensjahre ſeines Bruders Johann die Regierung in Schweden geführt hatte, wurde
1595 1595 von den mit Sigismund unzufriedenen Ständen zum Reichsverweſer ernannt; es blieb kein Zweifel, daß er auf Verdrängung ſeines Neffen und auf die Erwerbung der Königskrone ausging. Es kam zu offenem
1598 Kampfe. Ein Angriff Sigismunds auf Schweden wurde abgeſchlagen;
1600 Verhandlungen blieben reſultatlos. Im Jahre 1600 aber landete Herzog Karl in Eſtland; er kam mit Heeresmacht und ſetzte ſich gewaltſam in den Beſitz des Landes. Das Anſehen Sigismunds war auch hier längſt geſchwunden; doch erfolgte der Anſchluß an Herzog Karl nur zögernd. Von Eſtland aus ſuchte er auch das eigentliche Livland den Polen zu entfremden und dem Reiche Schweden einzuverleiben. Den
1604 Königstitel nahm er erſt 1604 an, während Sigismund und ſeine Nachfolger ihn für Schweden beibehielten.

30. Livland während des 16. Jahrhunderts.

1563 Gleich nach dem am 4. Februar 1563 im Biſchofshof zu Riga erfolgten Tode des Erzbiſchofs Wilhelm ließ König Sigismund II. Auguſt von Polen durch den Herzog Gotthard von Kurland, der ſeit 1562 königlicher Statthalter von Livland (d. h. dem überdüniſchen Fürſtentum) war, die rigiſchen Stiftsgüter in Beſitz nehmen und eine eigene Verwaltung einrichten. Dem Koadjutor des Erzbiſchofs, Chriſtoph von Mecklenburg, der ſich hinter dem Rücken Wilhelms mit Schweden und dem Herzog Magnus eingelaſſen hatte und der ſich jetzt mit Unterſtützung ſeines Bruders, des Herzogs Johann Albrecht, unter Mitwirkung von deſſen Schwieger-

vater, Albrecht von Preußen, im Erzſtift feſtzuſetzen ſuchen, gelang das doch nicht. Er hatte ſich vermeſſen, den Polenkönig zu übertölpeln. Er war an den Rechten geraten. Nach einigen lahmen, zweckloſen Bewegungen ſeiner ſchwachen Truppen zog er ſich nach Dalen zurück. Hier nahm ihn der Gubernator Gotthard im Auguſt desſelben Jahres wie in einer Mauſefalle gefangen und ließ ihn nach Polen (anfangs in Wilna, dann in Rawa interniert) abführen. Bis 1569 iſt er trotz aller diplomatiſchen Verſuche ſeiner Verwandtſchaft in Haft gehalten, dann, nachdem er allen ſeinen Anſprüchen entſagt hatte, in die Heimat entlaſſen worden. Als Adminiſtrator des Bistums Ratzeburg iſt er, nachdem er ſich verheiratet, 1592 zu Tempzin geſtorben.

Gotthard Kettler, beim König verdächtigt, mußte 1566 auf dem 1566
Landtage zu Kokenhuſen ſeine Machtbefugniſſe in die Hände des zum Statthalter von Livland ernannten Johann Chodkiewicz niederlegen. Dieſer betrieb die Säkulariſation des rigiſchen Domkapitels (S. 170), und brachte auch die Union des zum Herzogtum erhobenen Livlands mit Litauen zuſtande, der erſte Bruch der dem Lande 1561 erteilten und 1562 ſanktionierten Zuſagen (Reichstag zu Grodno 1566). Dazu hatte ſich Kettler nicht hergeben wollen, denn dadurch wurde Livland wie eine Provinz dem fremden Reiche angegliedert. Livland wurde damals in vier Kreiſe geteilt: Riga, natürlich mit Ausnahme der Stadt und ihrer Mark, Wenden, Treiden und Dünaburg. Die im Jahre 1569 auf dem Reichstage zu Lublin vollzogene Union Litauens mit 1569
Polen zog nun Livland in engere Verbindung mit letzterem hinein. Solche Unionen waren zwiſchen Polen und Litauen ſeit dem Anfang des 15. Jahrhunderts ſchon mehrfach vorgenommen worden; obgleich ſeit mehr als einem halben Jahrhundert beide Länder unter einem Herrn ſtanden, waren ſie ſtaatsrechtlich bisher doch voneinander geſondert gehalten worden. Der Vertrag zu Poswol (S. 150 f.) war z. B. auch unter dieſer Fiktion zuſtande gekommen: nicht Polen verpflichtete ſich, ſondern Litauen. Es verdient bemerkt zu werden, daß auf dem eben genannten Reichstage auch Weſtpreußen, ſeit dem zweiten Thorner Frieden (S. 104) ein Beſtandteil des Polniſchen Reichs, erſt ſtaatsrechtlich mit Polen vereinigt worden iſt, nachdem die Grundlagen ſeiner Verfaſſung umgeſtoßen waren. Die Folgen zeigten ſich bald: trotz gegenteiliger Zuſagen und erneuerter Verſprechungen wurden die Landes-

ämter in Livland in immer wachsendem Maße mit Polen und Litauern besetzt. Riga, das sich schon 1561 von der Subjektion fern gehalten, wurde vergeblich umworben.

Übrigens hatte auch Polen seinen livländischen Besitz mit be-
1563 waffneter Hand zu verteidigen. Zu Anfang des Jahres 1563 war der Zar Iwan IV. mit einem starken Heere in Litauen eingedrungen und hatte Polozk erobert, während ein anderes Heer die Gegend von Wolmar und Wenden verwüstete. Der Kleinkrieg zog sich hier lange hin. Im
1564 Januar (bzw. Februar) 1564 aber brachten die litauischen Heerführer den Gegnern an der Ula (bzw. bei Orscha) entscheidende Schläge bei. In den letzten Tagen des April entwich der russische Heerführer Fürst Andrei Michailowitsch Kurbski aus Dorpat und begab sich nach Polen; er suchte der drohenden Ungnade des Zaren zu entgehen. Das krankhafte Mißtrauen gegen Gerechte und Ungerechte war bei diesem schon
1565 im Wachsen. Als im nächsten Jahre die Schweden von den Polen aus Pernau verdrängt wurden, argwöhnte der Zar einen Anschlag auf Dorpat und meinte dem zuvor zu kommen, indem er fast die gesamte deutsche Einwohnerschaft (mit ganz verschwindenden Ausnahmen) der Stadt plötzlich aufheben und ins Innere des weiten Reiches abführen ließ. Jung und alt, Männer wie Frauen, Gesunde und Kranke, ja Sterbende wurden von dieser Maßregel betroffen; vielen die Rückkehr nach kurzer Zeit wieder gestattet. Der Krieg schleppte sich hin; das
1570 flache Land litt dadurch unsäglich; ein Waffenstillstand (1570) war nicht von langer Dauer. Der matte Krieg begann wieder, vom polnischen Feldherrn Alexander Polubienski mit großer Lauheit geführt. Kruse und Taube (S. 172), die in ihren Unternehmungen in Estland kein Glück gehabt hatten und nun aus Furcht vor dem Zaren sich in der Gunst Polens befestigen wollten, begannen hier ihre Zettelungen im Interesse des letzteren. Ihr Probestück, Dorpat in die Hände der
1571 Polen hinüberzuspielen (21. Oktober 1571), mißglückte vollständig. Es hatte noch härtere Maßregeln gegen die unglückliche, bei dieser Unternehmung völlig unbeteiligte Einwohnerschaft zur Folge. Kruse und Taube aber fanden am polnischen Hofe Schutz uud Gunstbezeugungen.
1572 Der im Jahre 1572 erfolgte Tod des Königs Sigismund August und die Wahl des Wojewoden von Siebenbürgen, Stefan Báthorys (poln.: Batóri; die Zwischenregierung Heinrichs von Anjou, als König

von Frankreich Heinrich III., ist belanglos; die Bemühungen des Zaren, zum König von Polen gewählt zu werden, führten nicht zum Ziele) zum König von Polen (Dezember 1575, gekrönt 1. Mai 1576) brachten 1576
die Feindseligkeiten nicht zum Stillstande. Der Krieg entbrannte vielmehr jetzt von neuem und Livland wurde wiederum der Tummelplatz russischer und tatarischer Heerscharen. Polen hatte das Land so gut wie schutzlos gelassen. König Stefan belagerte Danzig, das ihm die Anerkennung vorenthielt. Um Livland schien er sich nicht kümmern zu wollen. König Magnus fand erwünschte Gelegenheit sich in die südlivländischen Händel einzumischen. Kokenhusen, Wenden, Wolmar und andere Schlösser ergaben sich ihm. Im Juli 1577 aber rückte der Zar 1577
Iwan IV. in Person mit einem großen Heere in den östlichen Teil Livlands ein. Dem Herzog von Kurland ließ er melden, er wolle für diesmal sein „Gottesländchen" (diese Bezeichnung für Kurland hat sich seitdem eingebürgert) verschonen. Dünaburg (das neue! vgl. S. 87), Kreuzburg, Seßwegen, Bersön, Erla usw., auch Kokenhusen wurden in raschem Fluge genommen, an letzterem Ort als warnendes Beispiel die gesamte Besatzung niedergemacht. Dann rückte der Zar mit der Hauptmacht auf Wenden vor. Magnus suchte vergeblich seinen Einfluß beim Zaren geltend zu machen. Längst war er bei diesem verdächtigt; fast wie ein Gefangener wurde er behandelt, ihm sein Versuch, sich durch List Livlands zu bemächtigen, als Treulosigkeit gegen den Zaren zum Vorwurf gemacht; mit Recht. Ein Teil der Besatzung Wendens, Prädikanten, Frauen, Kinder, den kaum abzuwehrenden Sturm vor Augen, einem qualvollen Ende entgegengehend, zog einen freiwilligen Tod vor. Sie versammelten sich in einem Raume neben der Schloßkirche und im entscheidenden Augenblick legte der Rittmeister Heinrich Boismann (aus Reval) Feuer an die Pulverfässer (31. August).[1]) Der Urheber wurde halbtot ins feindliche Lager hinausgeschleudert; hier auf einen Pfahl gesteckt. Gegen Magnus erzeigte sich der Zar nun wohlwollend, er schien ihm verzeihen zu wollen; der „bunte Bischof" (so hatten ihn die Russen wegen seiner Vorliebe für schönes Gewand be-

[1]) Nach dem Maßstabe einer strengen Moral wird man sich der Ansicht von Joh. Lossius anschließen, der in der Tat keinen Heroismus, sondern ein Zeichen von Kleinmut sah. Den Umständen nach wird man die Beteiligten nachträglich mit Vorwürfen nicht belasten wollen.

namſt) war wohl noch zu anderem zu brauchen. Wolmar erfuhr dasſelbe Schickſal wie Kokenhuſen, und endlich ergaben ſich auch Ronneburg, Smilten, Trikaten dem ruſſiſchen Heer.

König Stefan hatte Danzig ſeinem Willen gebeugt. Erſt jetzt wurde deutlich, daß er keineswegs auf eine Abrechnung mit dem Zaren, Livlands wegen, verzichtet hatte. Hier hatte unterdeſſen der Kampf
1578 nicht geruht. Am 21. Oktober 1578 war es ſogar zu einer größeren Aktion vor Wenden gekommen; ein polniſch-ſchwediſches Heer brachte dem an Zahl weit überlegenen ruſſiſchen Heere eine empfindliche Niederlage bei. Während der Zar ſich noch mit König Stefan in Unterhandlung befand, zu Konzeſſionen ſich bereit, nur auf Livland unter keinen Umſtänden Verzicht zu leiſten erklärte, vergewiſſerte ſich der König bei den Ständen des Reichs der zum Kriege nötigen Mittel.
1579 1579 erfolgte die Kriegserklärung. Stefan führte den Krieg um den Beſitz Livlands, den Kriegsſchauplatz hat er aber nicht in das total verwüſtete und ausgeſogene Kampfobjekt verlegt, ſondern ins Pſkowſche hinein, auf die Rückzugsbaſis des Gegners. Zunächſt galt es Litauen zu ſäubern; im Auguſt wurde Polozk erſtürmt, kleinere Feſtungen an der Düna zurückerobert, bis zum Feſtungsgürtel, durch den Iwan IV. ſeine Grenze geſchützt hatte, vorgerückt. Im Herbſt mußte König Stefan wieder mit den Ständen beraten, um eine Kriegsſteuer für das nächſte Jahr ausſchreiben zu dürfen. Der Zar aber entſandte Geſandtſchaften nach Wien und Rom: er war zum Nachgeben bereit, aber den errungenen Zugang zum Meere, den Beſitz Livlands, gönnte er dem Gegner noch
1580 nicht. Ein zweiter Feldzug, ſpät im Jahre begonnen, brachte dem energiſch vordringenden König neue Erfolge; Welikija-Luki wurde Ende Auguſt erſtürmt, es fielen Toropez, Cholm und andere Feſtungen in ſeine Hände. Polniſche Streifſcharen drangen ins Gebiet von Smolensk und Starodub ein. Überall wurden ſtarke polniſche Beſatzungen zurückgelaſſen; das Hauptheer aber bezog vor Eintritt der ſchlechten Jahreszeit Winterquartiere in Litauen. Auf einen Teil Livlands wollte Iwan jetzt verzichten; Stefan blieb feſt. Die Bewilligungen für einen dritten Feldzug waren nur mit Mühe zu beſchaffen; Anleihen mußten aushelfen. Auch Riga, das jetzt wegen Unterwerfung unter Polen mit dem König zu verhandeln begann, beteiligte ſich durch Truppen- und Munitionſendungen, auch an der Anleihe, indem es zwei Drittel ſeiner

Seezölle dem König abtrat. Schon war im Sommer 1581 der Unter- 1581
händler aus Rom eingetroffen, ein gewiegter Diplomat, der verſchlagene Jeſuit Antonio Poſſevino, als Stefan ſeinen dritten Feldzug begann. Oſtrow wurde genommen, vor Pſkow, das eng umſchloſſen wurde, verließ die Polen das Kriegsglück. Vergeblich wurden Sturmverſuche angeordnet, auch das feſte Kloſter Petſchur, doch ohne Erfolg, beſtürmt. Es wurde nichts Entſcheidendes ausgerichtet. Auch murrten die Soldtruppen wegen der ausbleibenden Ablöhnung. Der Winter kam herbei; die Belagerer richteten ſich ein, vor der belegten Stadt zu überwintern. Pſkow wurde nicht genommen, aber trotz dieſer für die Polen ungünſtigen Wendung des Krieges ein Waffenſtillſtand, dann ein Friede herbeigeführt. Das war das Hauptverdienſt Poſſevinos, der nicht müde wurde, fort und fort die um dieſelben Punkte ſich drehenden Verhandlungen zu führen. Einmal nur wurde auch ſeine Geduld auf eine zu harte Probe geſtellt; er vergaß ſich und wies dem unterhandelnden Diplomaten unſanft die Tür. Im Frieden zu Sapolje (15. Januar 1582) 1582
verzichtete Iwan auf Livland, wie er es ſeit 1558 beſeſſen; der nördliche Teil blieb bei Schweden (S. 175). In der Hauptfrage hatte er nachgegeben, denn noch viele Nebenfragen gab es zu erörtern und zu ſchlichten.

Polen nahm jetzt von dem durch faſt fünfundzwanzigjährige Kämpfe erſchöpften Lande Beſitz. In Dorpat und dem ehemaligen Stift verfuhr der König, da ſie naturgemäß an der Subjektion von 1561 ſich nicht hatten beteiligen können, ganz nach Gefallen. Sein Kanzler und Feldherr Jan Zamoiski räumte in der Stadt den Jeſuiten die Marienkirche ein; polniſche Beamte wurden an die Spitze der Verwaltung des Landſtrichs geſetzt. Die faſt entvölkerte Stadt mußte mit neuen Anſiedlern beſetzt werden. Magnus hatte ſeinen Königstraum ausgeträumt. Schon 1578 zu Anfang des Jahres hatte er das Land verlaſſen und ſich nach Pilten zurückgezogen. Im Spätherbſt fanden unter Vermittlung des Herzogs Gotthard zu Bauske die Verhandlungen wegen der Unterwerfung Piltens unter polniſche Oberhoheit ſtatt. Magnus leiſtete nicht gerade Verzicht auf ſeinen anderweitigen Beſitz, auf Öſel (das ſich die Krone Dänemark zu ſichern wußte), die Wiek, das was er in Livland aufzugeben gezwungen war. Das alles war ihm dennoch nunmehr verloren.

Auch Riga erkannte, nachdem ihm vom König Stefan die Aufrechterhaltung seiner Privilegien zugesagt war, die polnische Oberhoheit an. Am letzten Feldzuge hatte es sich schon beteiligt (S. 180). Am 12. März
1582 1582 hielt der König seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Das polnisch gewordene Livland hatte jetzt unter den Wirkungen der sog. Gegenreformation zu leiden. Schon der Legat Possevino hatte sich über die kirchlichen Zustände im Lande unterrichtet. Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, wurden nur geringe Spuren der alten Kirche gefunden, in Riga noch ein paar steinalte Nonnen im Kloster. Übrigens hatte auch in Polen die Reformation Eingang gefunden, namentlich in Litauen. Aber die Gegenreformation wußte diese Elemente zu isolieren, der weiteren Ausbreitung einen Riegel vorzuschieben. Livland gab nun das Versuchsfeld ab für die Neueinbürgerung des Katholizismus nach den auf dem Konzil zu Trient festgestellten Normen. Der König Stefan gründete in Wenden, recht im Herzen des Landes, ein neues Bistum, das reich mit Ländereien dotiert wurde. Auch kamen Jesuiten ins Land und in den Städten mußten den Katholiken Kirchen zum gottesdienstlichen Gebrauch eingeräumt werden. Bis Fellin und Pernau (hier war der Jesuit Quadrantino tätig) erstreckten sich die Maßregeln, auch auf dem platten Lande erstanden neue Kirchen oder wurden die evangelischen Prediger aus ihren Ämtern gedrängt. Unter dem Landvolk wurden Konversionen in immer größerem Maße vorgenommen. In Riga erhielten die Katholiken nicht nur die Klosterkirche zu Marien-Magdalenen, sondern auch die Stadtkirche zu St. Jakob ausgeliefert. Durch ein neues Verfassungsgesetz (4. Dezember 1582; Constitutiones Livoniae), das mit Willkür und Einseitigkeit verfaßt war, wurde eine neue Einteilung und Verwaltung des Landes verfügt, das nunmehr aus den drei Präsidentschaften Wenden, Dorpat, Pernau bestand. Die königlichen Ämter und Schlösser wurden mit polnischen Hauptleuten besetzt.

Daß König Stefan ein Bauernfreund gewesen, ist eitel Fabel. Er verfolgte bei seinen dahin zielenden Äußerungen politische, namentlich kirchenpolitische Ziele; auf den königlichen Domänen wurden keinerlei Schritte in dieser Richtung unternommen. Dies blieb ein wunder Punkt. Die Hörigkeit der landbauenden bäuerlichen Bevölkerung hatte schon in den letzten Jahrzehnten der livländischen Selbständigkeit

durch das Eindringen des römiſchen Rechts einen hohen Grad der Knechtung erreicht. Die Zuſtände hatten ſich in den böſen Jahren, da Livland der Schauplatz der faſt ununterbrochen geführten Kriege fremder Mächte geweſen war, noch zum Schlechten verändert. Alles war drunter und drüber gegangen. Wo hätten die verarmten Beſitzer, die ſich notdürftig und kümmerlich auf ihren Gütern hielten, den Mut zu Neuerungen hernehmen ſollen. Reiche Leute, ſo Heinrich von Tiefenhauſen (S. 167) waren jahrelang von ihrem ererbten Beſitz verdrängt, ſie lebten z. T. geradezu im Exil, Tiefenhauſen längere Zeit in Mitau. Frauen und Kinder, viele auf Nimmerwiederſehen, waren in die Gefangenſchaft geſchleppt worden. Sonderbare, nachdenkliche Schickſale erlebten manche. Suchten ſie ihren Beſitz in einer Pauſe des Kampfes wieder auf, ſo boten ſich ihnen die Bilder der ſchrecklichſten Zerſtörung dar. Und wie die Herren, ſo litten die Bauern. Weite Strecken des einſt geſegneten Landes waren ſeit Jahren nicht unter dem Pfluge geweſen. Junger Wald hatte ſich mit Buſchwerk untermiſcht eingeſtellt. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts haben Reiſende tagelang die öſtlichen Teile des Landes durchzogen und ſind nur auf Trümmer und Spuren menſchlicher Wohnungen geſtoßen, mußten mitten in der Wildnis des Nachts kampieren. Zwiſchen Dorpat, Riga und Pernau wurde, wie es hieß, „kein Hund und kein Hahn mehr gehört“. An Arbeitskräften herrſchte der allergrößte Mangel; hin und wieder gab es Strecken, wo die Bevölkerung überhaupt vertilgt war. Und doch ſind aus dieſen Trümmern wieder lebensfähige Bildungen erſtanden. Die Zähheit der Nachkommen der alten Koloniſten hat die entſagungsvolle Arbeit noch einmal, in vielen Teilen des Landes ganz von neuem, begonnen. Und mit ihnen und von ihnen geſtützt hat auch das Landvolk noch das Herankommen geordneter Zuſtände erlebt; und auch noch wiederholten Niedergang.

Der Befehl des Königs, den Gregorianiſchen Kalender anſtatt des bisher gebräuchlichen einzuführen, rief in Dorpat, Pernau, namentlich aber in Riga förmliche Tumulte (Kalenderunruhen) hervor. Die Neuerungen galten als papiſtiſch. Der Rat von Riga war bereit, das Weihnachtsfeſt 1584 nach dem neuen Stil zu begehen; dem widerſetzte 1584
ſich aber die Stadtgemeinde, die den Rat beſchuldigte, das Gemeinwohl der Stadt hintanzuſetzen; das hätte er ſchon bei der Aus-

lieferung der Jakobikirche bewiesen. Martin Giese, ein Advokat, ein richtiger nach bekannten Rezepten tätiger Demagoge, schürte den Gegensatz. Und durch Aufwiegelung des Pöbels gelang es ihm, den Rat einzuschüchtern, der sich nun dazu verstand, sich abweisend gegen den neuen Kalender zu verhalten. Auch sollte die Bürgerschaft (denn die Anstifter des Tumults nahmen den Kalenderstreit nur zum Vorwand, um Verfassungsänderungen in der Stadt durchzusetzen), durch die beiden Gilden vertreten, den Rat in der Verwaltung der Stadtkasse einer Kontrolle unterwerfen können. Nachdem der erste Lärm sich gelegt hatte, verklagten beide Parteien einander beim König. Dieser entschied, daß der Rat wieder in seinen vorigen Stand gesetzt werde. Doch gelang es Giese, den Volkshaß gegen zwei Mitglieder des Rats, Tastius und Welling, zu erregen. Man machte ihnen zum Vorwurf, daß durch ihre Schuld die Jakobikirche den Jesuiten übergeben sei, strengte bei der Stadtbehörde eine Untersuchung gegen sie an. Auf der Folter wurden ihnen die gewünschten Geständnisse erpreßt. Trotz der gerechtfertigten und mutvoll vertretenen Warnung des Bürgermeisters Nyenstädt und des Stadtsekretärs David Hilchen wurde das Gerichts-
1586 verfahren überstürzt und Tastius (27. Juni) und Welling (1. Juli) auf dem Markt enthauptet. Der König verfügte gegen Giese eine Achterklärung, auch ließ er polnische Truppen bei Riga zusammenziehen und der Stadt gegenüber am linken Dünaufer ein Blockhaus anlegen. Giese floh nach Schweden. — Inzwischen starb (2./12. Dezember 1586) König Stefan Báthory und Sigismund III. Wasa (1587—1632) wurde zum König von Polen gewählt. Als dieser durch zwei königliche Sekretäre die Huldigung der Stadt entgegennehmen lassen wollte, erklärte die Bürgerschaft auf Anstiften des aus Schweden zurückgekehrten Giese, sie sei dazu bereit, falls der König die Privilegien der Stadt bestätige und auch die Jakobikirche wieder den Evangelischen einräume. Es kam wieder zu Unruhen in der Stadt, die erst beigelegt wurden, als Giese und sein Mitgenosse, der Älteste Hans Brinken, durch eine polnische Kommission zum Tode verurteilt und das Urteil an ihnen
1589 vollzogen war (2. August). Am 26. August wurde der sog. Severinische Vertrag (nach dem Tagesdatum genannt) abgeschlossen: Der Rat erhielt seine wesentlichen Gerechtsame zugesichert, doch wurde der Gemeinde bei Besetzung der Stadtämter ein Mitberatungsrecht eingeräumt. Die

Stadtkasse sollte hinfort von zwei Ältesten der Gilden und zwei Bürgern mitverwaltet werden. — Noch im selben Jahre kam es zu einer abermaligen Abänderung der erst seit 1582 bestehenden Landesordnung.

31. Kurland als Herzogtum.[1])

Am 5. März 1562 hatte Gotthard Kettler[2]) dem Fürsten Radziwill 1562
als Vertreter des Königs von Polen zu Riga den Huldigungseid geleistet (S. 164). Aus dem allgemeinen Schiffbruch hatte er nicht, wie er wohl früher gehofft, den größeren Teil Alt-Livlands, geschweige das Ganze für sich gerettet, sondern ihm war nur der Süden des ehemaligen Ordenslandes zugefallen, der nur den Vorzug hatte, daß er außer an seinen Grenzen bisher vom Kriege verschont geblieben war. Aber auch diesen Fetzen in seiner Gesamtheit zu erlangen, ist ihm nicht vergönnt worden. Nicht nur kam König Sigismund seiner Verpflichtung, das an Preußen verpfändete Amt Grobin einzulösen, nicht nach, auch der von Herzog Magnus zugesagte, wie sich erwies bloß vorgespiegelte Austausch des Stiftes Pilten (das aus drei Stücken nebst einer Enklave bei Perkunen bestand) gegen Soneburg, Leal, Madzal usw. ist nicht perfekt geworden. Der letzte Ordensvogt der Soneburg, Heinrich Wolff gen. von Lüdinghausen, entzog diese Ländereien dem Einfluß Kettlers; er lieferte sie dem Herzog Magnus aus. In einen lang dauernden Konflikt war Gotthard mit dem letzten Komtur von Doblen, Thies von der Recke, geraten. Diesem hatte er in der Hoffnung, Herr von ganz Livland zu werden, die Gebiete Doblen, Autz und Hofzumberge zugesagt — denn entschädigt mußten die früheren Ordensherren, und namentlich die Anhänger Kettlers werden — hielt sich aber jetzt zu so bedeutenden Abtretungen nicht verpflichtet. Recke fand einen Rückhalt an Polen. Es ist zu offener Fehde gekommen. Der von Doblen Vertriebene setzte sich in Neuenburg fest. Dies war für den Herzog um so empfindlicher, da dies Gebiet zur Morgengabe an seine Gemahlin bestimmt war, die nun anderweitig im kleinen Herzogtum

---

[1]) C. W. Cruse, Geschichte Curlands unter den Herzogen, Mitau 1833, 37, eine für ihre Zeit sehr tüchtige Letstung, besitzt nur antiquarischen Wert. Vgl. jetzt Aug. Seraphim, Geschichte des Herzogtums Kurland, 2. Aufl., Reval 1904.

[2]) Seine eigenhändigen Unterschriften sind niederdeutsch: Goddert.

entſchädigt werden mußte. Mit Neuenburg hat ſich Recke endlich begnügt und auf Doblen verzichtet (1576); er blieb übrigens bis zu ſeinem Tode (1580) ein reichsfreier, vom neuen Herzog unabhängiger Herr.

Das Herzogtum war ein ſchlecht begrenztes, durch eingeſprengte, ihm zunächſt fremd bleibende Territorien vielfach zerriſſen, ſich in einem langen Zipfel ſüdlich der Düna weit nach Oſten hin erſtreckendes, jedem Feinde offenes Land. Der Oberlehnsherr rückte ihm hier näher, anders kann die ſchon 1563 erfolgte Anlage von Neu-Dünaburg (heute Dwinsk) nicht gedeutet werden. Das Schloß zu Riga hat Gotthard bis 1578 beſetzt gehalten; nachdem ein beabſichtigter Verkauf an die Stadt Riga geſcheitert war, übergab er es damals den Polen. Erſt ſeit dieſer Zeit wurde Mitau (zur Ordenszeit bloß ein Hakelwerk, als Stadt erſt in dem mit der Jahreszahl 1576 verſehenen Stadtſiegel bezeichnet), das alte Ordensſchloß, Reſidenz. Über die Auslieferung Dünamündes, Gotthards Enthebung vom Gubernator- und Adminiſtratoramt in Livland vgl. S. 164, 177.

1566 Seit dem März 1566 war der Herzog mit Anna von Mecklenburg,[1]) einer Tochter des Herzogs Albrecht VII. (S. 140, des Schönen, und der Markgräfin Anna von Brandenburg) vermählt; ein Bruder von ihr war der Koadjutor Chriſtoph (S. 177). Zu dieſer Fürſtentochter hatten ihm der Einfluß des Polenkönigs, ſowie die redlichen Bemühungen des alten Herzogs Albrecht von Preußen verholfen; denn die Familie, beſonders der Herzog Ulrich, zeigte ſich anfangs dieſer Verbindung ſehr abhold und es gab viele Schwierigkeiten zu überwinden. Mit ihr erſcheint in der bisherigen Hageſtolziade die erſte Frau in Livland, über die geſprochen werden kann. Bis zu ſeinem Tode (20. März 1568) hat übrigens Herzog Albrecht mit der Herzogin

[1]) Geb. 14. Oktober 1533 zu Wismar. Schon in zartem Alter nebſt einem Bruder (Georg) einer Tante, der Herzogin Eliſabeth von Braunſchweig, Witwe des Herzogs Erich, zur Erziehung übergeben, da die Eltern (Beſuche der Reichstage, Fürſtenzuſammenkünfte) damals faſt beſtändig auf Reiſen waren. Am Witwenſitz der Herzogin, Münden, wuchſen die Kinder heran und wurden früh evangeliſchen Einflüſſen zugänglich; von Bedeutung war der Hofprediger Corvinus (der u. a. einen Ruf nach Riga ausgeſchlagen hat). Mit der Mutter, die in ihren ſpäteren Jahren zur alten Kirche neigte, bahnte ſich kein Verhältnis an. Die junge Fürſtin hielt ſich infolgedeſſen jahrelang am preußiſchen Hofe in Königsberg auf. Geſt. zu Mitau am 4./14. Juli 1602.

Anna und ihrem Gemahl in lebhaftem Briefwechsel gestanden. Er sah in Gotthard wohlwollend den gelehrigen Schüler, der ihm die Säkularisation eines Teils des Ordens nachgemacht hatte. Obgleich Gotthard nicht immer im Einklang mit den Wünschen Albrechts handelte (vgl. S. 176), wußte sich dieser darüber hinwegzusetzen; die Schreiben wenigstens verraten keine Verstimmung. Als letzter Ordensmeister und durch seine Intriguen beim Zusammenbruch des livländischen Staatenbundes, sein Verhalten gegen die Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit Fürstenbergs steht Kettler bei Mit- und Nachwelt in üblem Ruf. Als erster Herzog von Kurland ist sein Andenken ein gesegnetes. Er hatte viel gut zu machen, in entsagungsvoller Arbeit die durch und durch verrotteten Zustände des ihm überkommenen Landes auf Grundlagen zu stellen, die es lebensfähig gemacht, eine geraume Spanne Zeit nach Ausscheidung der Schlacken auf dem Guten, das sich der alten Kultur abgewinnen ließ, erhalten haben. Die bisher nicht recht zur Geltung gekommenen Städte Kurlands begannen sich jetzt zu entfalten.

Einen Landtag, den man nach den Teilnehmern einen kurländischen nennen muß, hatte der Herzog 1563 nach Riga berufen (21. März 1563
Abschied der Tageleistung). In Riga haben noch mehrere kurländische Versammlungen stattgefunden. Auch das kurländische Hofgericht hat noch Jahre hindurch meist zu Riga getagt (herzogliche Richteltage). Regelung der kirchlichen Verhältnisse wurden schon auf diesem ersten Landtage ins Auge gefaßt. Kirchen und Schulen galt es zu beleben. Zu katholischer Zeit hatte es deren gegeben (z. B. wird 1511 in Zabeln ein Schulmeister genannt, 1570 werden alte Schulen erwähnt); in der Übergangszeit war arge Verwirrung eingerissen. Den Landesherren war es nicht geglückt, eine feste Organisation zu schaffen, die materiellen Grundlagen dieser Einrichtungen überall zu regeln. Evangelische Pastoren sind auch von Ordensmeistern eingesetzt (von Hermann Brüggenei z. B. in Tuckum) oder geduldet worden (in Autz und anderwärts). Schließlich lag die Sorge dafür auch den Gebietigern ob; und von diesen scheint nicht selten arge Vernachlässigung verschuldet zu sein. Die vom Herzog angeordneten Visitationen wiesen niederdrückende Ergebnisse auf. Unter Mitwirkung weltlicher Räte visitierte, wohl seit 1565, der Superintendent Stefan Bylau, dann (seit 1566) dessen Nachfolger Alexander Einhorn vulgo Koppersmit, dieser unter Teilnahme des

Rats Salomon Henning (S. 154), der den Herzog stets in seinen Be-
1568 strebungen unterstützt hat. Dem Landtag zu Bauske wurden die Berichte, die den greulichen Verfall offenbarten, vorgelegt; er beschloß (6. Mai) einem Abschiede vom 28. Februar 1567 gemäß die Wiederherstellung bzw. die Neuerrichtung einer ganzen Reihe von Kirchen, Schulen, Armenhäusern. Im Jahre 1570 (1572 gedruckt zu Rostock[1]) als „Kirchenreformation") auf einem Landtage zu Mitau kam eine neue Kirchenordnung zustande. Im Jahre 1586 f. erschienen die ersten dem Gottesdienst gewidmeten, gedruckten Bücher in lettischer Sprache (hergestellt in Königsberg),[2]) an deren Zusammenstellung der vor der Herausgabe verstorbene Pastor zu Doblen, Johann Rivius, einen vorherrschenden Anteil hatte.

Zu den Landtagen waren anfangs Vertreter der Geistlichkeit und Städte herangezogen worden. Die Beteiligung derselben kam aber allmählich, noch unter Gotthard, außer Übung; erst in den Jahren vor 1617 (s. unten) kommen Delegierte der Städte vorübergehend wieder
1570 vor. Der Ritter- und Landschaft erteilte der Herzog im Jahre 1570 eine wichtige Urkunde (Privilegium Gothardinum), die die Beziehungen zwischen Fürst und Untertanen ordnend, als Erweiterung des Privilegiums Sigismund Augusts sowie der herzoglichen Provision (S. 164) die Grundlage des kurländischen Staatsrechts ausmachte. Lehn- und Erbrecht (Güterbesitz, Allodifikation) wurden fixiert. Der Roßdienst aber, von zwanzig Halbhäkern war je ein gerüsteter Reiter

---

[1]) Die „schwarze Kunst" hat hierzulande erst verhältnismäßig spät ihren Einzug gehalten. Riga stellte 1588 den Niklas Mollyn als Stadtbuchdrucker an. Arend Buchholtz, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga, 1890. Früher sind keine sicheren Spuren eines Buchdruckers nachzuweisen; eine alte Presse mit der Jahreszahl 1567, in der kurländischen Hofbuchdruckerei, mag niemals hier in Gebrauch gewesen sein.

[2]) Ein Neudruck (mit ausführlicher Einleitung) dieser in mancherlei Hinsicht interessanten, jetzt äußerst selten gewordenen alten Edittonen ist von Adalb. Bezzenberger und A. Bielenstein herausgegeben (Mitau 1886). Ein Katechismus nebst Kirchenliedern in estnischer Sprache ist 1553 zu Lübeck gedruckt worden. Handschriftlich haben gottesdienstliche Werke in den Idiomen der Landbevölkerung existiert; in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die Bücher in lettischer Sprache zu setzen, die 1560 in Heiligenaa in der Kirche sich befanden. Erhalten scheint sich aber nichts zu haben. Estnische Predigten (herausgegeben von Reimann) stammen aus dem 17. Jahrhundert.

zu ſtellen, konnte hier wie anderwärts nicht zur Aufſtellung eines Heeres genügen. Trotz der verhältnismäßig geringen Anſprüche, die er an die ihn Leiſtenden ſtellte, war er unter Umſtänden doch drückend, und ohne Soldtruppen war doch nicht auszukommen. Dazu waren Mittel nötig. Die Finanzkunſt, wenn von einer ſolchen überhaupt geſprochen werden darf, ſtand noch auf ſehr niederer Form der Ausbildung. Durch Verpfändung von Landſtücken wurden vom Herzog Darlehen erhoben; das „Abwohnen" ſollte die Zinſen tilgen, das Kapital zu einem beſtimmten Termin zurückgezahlt werden. Vorteilhaft war dies Syſtem für den Darleiher, nicht für den Geldempfänger. Die Schuldenlaſt des Herzogs war keine geringe; fortwährend tauchten mahnende Gläubiger auf, beſonders Oberſten von Landsknechtſcharen, die befriedigt werden mußten. Zu einer durchgreifenden Reform des Gerichtsweſens und zur Herſtellung eines allgemein gültigen Geſetzbuchs kam es nicht. Der vom Kanzler Michael Brunnow (geſt. 1583) ausgearbeitete Entwurf einer Prozeßordnung fand nicht die Billigung der Ritterſchaft (1572). Übrigens lehnte ſich dieſe Arbeit an die ſchon in der ſpäteren Ordenszeit geltenden Beſtimmungen und Gewohnheiten an, und dieſe Normen blieben, auch unpubliziert, maßgebend.

Die älteſte Tochter des Herzogpaares, Anna (geb. 1571 April 29. zu Riga), vermählte ſich im Januar 1586 mit dem königlichen Hofmarſchall, dem Fürſten Joh. Albert Radziwill, der bereits im Juni 1592 ſtarb. Sie iſt in den Schoß der alten Kirche zurückgekehrt und hat bei Hofe eine wichtige Rolle geſpielt. Bis zu ihrem Tode (1619) begegnet in den Korreſpondenzen der Zeit, namentlich zur Konfliktszeit, die ihr Bruder Herzog Wilhelm hervorrief, häufig die „Frau Hofmarſchallin". Die jüngere Tochter, Eliſabeth (geb. 1575 Oktober 3 zu Mitau), ging auch ins Ausland, vermählt 1595 September mit dem Herzog Adam Wenzel von Schleſien-Teſchen; ſie ſtarb bereits 1601.

Sein Herzogtum durch den Anſchluß des Stiftes Pilten vergrößert und beſſer abgerundet zu ſehen, iſt Herzog Gotthard nicht beſchieden geweſen. Herzog Magnus hatte ſich, nachdem er ſich (1578, S. 181) unter polniſche Schutzherrſchaft begeben, ganz auf Pilten zurückgezogen, auf welches Schloß ſein freier Beſitz zuletzt beſchränkt war. Seine fortwährenden Geldnöte hatten ihn veranlaßt, einen Beſitz nach dem andern als Pfänder zu verſchreiben. Abgeſandten Gotthards hat

er noch 1582 die Versicherung wiederholt erteilt, daß er einen der Söhne des Herzogs adoptieren wolle, und daß nach seinem Tode seinem Willen gemäß Pilten dem Herzogtum Kurland inkorporiert werden
1583 solle. Als Magnus am 18. März 1583 starb, wurde sein Tod zunächst verheimlicht. Ein Teil der Landschaft gelobte auf einer Zusammenkunft zu Dselden, sich dem Herzog von Kurland zu unterwerfen, unter Berücksichtigung der Oberherrschaft Polens. Diese Partei drang nicht durch. Sie unterlag der Partei Johann Behrs, der über die Majorität verfügte: Loslösung vom katholischen Polen (damals war die Haltung König Stefans in religiösen Dingen schon klar), auch wenn durch den Herzog Gotthard nur mittelbar unter diesem; — Anschluß an das protestantische Dänemark war die Losung. König Friedrich II. sandte Soldtruppen, Proviant und Munition ins Stift, band sich aber nicht enger und zog sich vorsichtig zurück, als er zur Einsicht kam, daß die Ämter des Ländchens längst spoliiert waren. (Vergeblich hat noch 1584, Juni—Sept., Joh. Behr persönlich in Dänemark den König umzustimmen versucht.) Polnische Truppen rückten darauf (Mai 1583) ein, von Riga aus dirigierte der neue Statthalter, der Kardinal Georg Radziwill; auch der Herzog von Kurland suchte den Piltnern zu schaden, indem er die Zufuhr abschnitt. Die Häuser bis auf Pilten wurden von den Polen genommen, das Land gründlich verwüstet, geradezu zerstampft. In einigen Gefechten wurde die Blüte des piltenschen Adels aufgerieben; andere (so Christoph von Sacken auf Dubenalken) mußten von Haus und Hof, in der Wildnis Schlupfwinkel aufsuchen. Ein Waffenstillstand (20. Dezember 1583) wurde von den Feinden kaum gehalten. Zu einer Einigung kamen die Piltener nicht; wie der Oberst Bartold Butlar, ein Kurländer, sagte, „weiln in diesem
1585 Stift soviele Steuerleute". Im Kronenborger Traktat wurde über die
April 15 Köpfe der Piltener hin entschieden: Polen zahlte an Dänemark 30 000 Taler, d. h. diese Summe erlegte der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, damals Administrator Preußens für den „blöden" (d. h. schwachsinnigen) Herzog Albrecht Friedrich, den Sohn Albrechts, und gelangte damit sofort in den Pfandbesitz Piltens unter polnischer Lehnshoheit. Große Stücke wurden nunmehr veräußert: Amboten erwarb Wilhelm Kettler von Nesselradt, ein Neffe des Herzogs, Dondangen mit seinen unermeßlichen Wäldern der Kanzler des

Königs Stefan, Martin Bercewicz (der es bald an Levin von Bülow abtrat), Neuhausen erhielt der Pole Paul Wernick. Die Witwe des Herzogs Magnus zog mit ihrer Tochter nach Moskau ab; beide fanden in einem Kloster Unterkunft. Magnus aber bleibt für jeden Livländer eine unangenehme Erinnerung.

Testamentarisch hatte Herzog Gotthard verordnet, daß nach seinem Tode (der zu Mitau am 17. Mai 1587 erfolgte) sein Reich unter 1587
seine beiden Söhne, Friedrich (geb. zu Riga 25. November 1569) und Wilhelm (geb. zu Mitau 20. Juli 1574), andere waren früh gestorben, geteilt werden sollte. Dies war ein verhängnisvoller Fehler. Bis zur Volljährigkeit des jüngeren Bruders sollte Friedrich allein, unter Vormundschaft der Herzogin-Mutter und der Oberräte regieren. Dieser Verordnung ist nachgelebt worden; da die Mutter auf ihrem Leibgedinge Mitau blieb, wurden Kanzleien und Hofstaat des Herzogs nach Bauske verlegt. Die jungen Herzoge traten zu verschiedenen Zeiten ihre Reisen ins Ausland an, die „Peregrination", wie es noch immer genannt wurde. Wilhelm bezog 1590 die Universität Rostock, ist der Sitte der Zeit gemäß dort auch Rektor (dreimal) gewesen. Im Jahre 1596 1596
nahmen die Brüder zu Hofzumberge die Teilung vor, so daß Friedrich Semgallen (mit der künftigen Residenz Mitau), Wilhelm das eigentliche Kurland (mit der Residenz Goldingen) zufiel. Im Jahre 1600 1600
(Mai) vermählte sich zu Wolgast Herzog Friedrich mit Elisabeth Magdalena, der Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Stettin-Pommern. Da in dem Kriege, der im selben Jahre zwischen Schweden und Polen zum Ausbruch kam, auch kurisches Gebiet (Tuckum, Windau) von schwedischen Streifrotten heimgesucht wurde, erfolgte ein Aufgebot des Roßdienstes. Als Lehnsträger Polens, und zwar mit unentwegter Treue an seinem Herrn Sigismund hängend, beteiligte sich der Herzog mit kurländischen Truppen auch an den Kämpfen in Südlivland. Er lag längere Zeit zu Papendorf im Lager, nahm auch an der Schlacht bei Kirchholm (1605) teil.

Wilhelm weilte damals im Auslande; ein heller Kopf, den Wissenschaften nicht abhold, in der Theologie wohl beschlagen, kein Spielverderber, erwarb er sich an den Höfen manche Freunde. Übermäßige Trünke waren das Hauptlaster der Zeit. Mit dem lustigen Hans von Schweinichen hat Wilhelm mit seinem Begleiter, dem alten Gert

Nolde in Liegnitz eine Nacht durchzecht; in Stargard, auf dem Wege ins Warme Bad (Böhmen), läßt er sich fesseln und macht tagelang „mit dem Trunke gute Präparatoria"; nur in Ansbach, beim Markgrafen Georg Friedrich, geht es allzu toll her, so daß selbst der junge Herzog sich zurückzieht. Die norddeutschen Höfe hat er besucht, auch Kopenhagen, er taucht in Kassel, Stuttgart auf. In Dresden nimmt er (1605) Bestallung als kursächsischer Obrist; aber in demselben Jahre finden wir ihn in England, beim König Jakob, von dem er später für geleistete Dienste (es bleibt unklar, worin sie bestanden haben) ein Jahrgeld von 400 Pfund Sterl. bezogen hat. 1609 fand sein Verlöbnis, 1610 im Januar das Beilager zu Königsberg statt mit der Herzogin Sophie (geb. 1582), einer Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich und der Maria Eleonore von Kleve.

Unterdessen waren unter den Ständen vielfache Klagen über die geteilte Regierung laut geworden; auch die Bevorzugung von Ausländern bei Besetzung der Landesämter wurde den Herzogen zum Vorwurf gemacht, ihre häufigen Reisen, was hauptsächlich auf Herzog Wilhelm ging. Aber auch Friedrich hatte früher diese Vorwürfe zu hören gehabt. Schmollend war er 1597 daraufhin aus dem Lande gegangen, während Wilhelm in seiner Abwesenheit auch die Regierungsgeschäfte für den Bruder übernahm. 1615 schlossen Friedrich und Wilhelm gemeinsam einen für ihre Häfen ungünstigen, freilich vielfach vieldeutigen Handelsvertrag mit Riga ab gegen ephemere ihnen zugute kommende Vorteile. Seinen Sitz hatte der Herzog mit seiner jungen Gemahlin in Goldingen genommen. Durch die Heirat hatte er Grobin erworben (S. 160), wenig später auch Pilten; gegen ratenweise Abzahlung der darauf haftenden Pfandsumme (S. 190) überließ es ihm der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, der als Generalerbe handelte (1612).[1]) Wilhelm nahm seine Regierungsgeschäfte sehr ernst; er kümmerte sich um das größte und das kleinste. Trotz der verworrenen Finanzwirtschaft (es handelte sich dabei sogar noch um eine Tilgung der Schulden des Vaters) wußte er seine Einnahmen zu

[1]) Da Herzog Wilhelm seit 1616 die Zahlungen einstellte, wurde nichts aus dem Handel. Die Witwe des Markgrafen Georg Friedrich trat Pilten darauf wieder pfandweise an Hermann Maydell ab, wogegen der Kurfürst und der Herzog Proteste erließen. Die Vereinigung Piltens mit Kurland war abermals vereitelt.

ſteigern und war auf dem Wege, Ordnung hineinzubringen. Er hatte ſich ausgetobt, nun ſollten die ruhigen Jahre kommen. Aber ungeſtüm und plötzlich aufbrauſend verdarb er es mit wichtigen Gliedern der Ritterſchaft; ein älterer Gegner war der Ritterſchaftshauptmann Johann Nolde, der 1610 ſtarb. Die Brüder Gotthard und Magnus Nolde, mit denen er früher eng verknüpft, geradezu befreundet geweſen war, die er jetzt aber durch Anfechtung ihrer Beſitzrechte in verletzender Weiſe gekränkt hatte, ſtellten ſich an die Spitze der Unzufriedenen. An der Bahre ſeiner Gemahlin (ſie war nach der Geburt eines Sohnes, des ſpäteren Herzogs Jakob, am 24. November 1610 geſtorben) ließ 1610
der Herzog ein Lehngericht niederſetzen, das Magnus Nolde ſeines Hauptbeſitzes für verluſtig erklärte. Voller Unbeſonnenheit verſchärfte der gereizte Herzog noch die Gegenſätze und ließ die Brüder als Ungehorſame peinlich anklagen. In Warſchau fanden aber die Angeklagten Schutz. Die Einmiſchung Herzog Friedrichs, der bei dieſen Händeln zunächſt nicht direkt beteiligt war, ſchürte nur noch den Haß. Unter dem neuen Ritterſchaftshauptmann Otto Grotthuß nahm nunmehr die geſamte Ritterſchaft Partei für die in ihren Rechten geſchädigten, von Wilhelm verfolgten Nolde. Auch Spott und Hohn erregte die Gemüter bis zum Siedepunkt; „Nachbar Wilhelm“ war der Herzog in einem Schriftſtück benannt worden. Inmitten der Verhandlungen, die immer weitere Kreiſe in Mitleidenſchaft zogen, ließ ſich der leidenſchaftliche Wilhelm zu einer Tat der Willkür hinreißen. Im Auguſt 1615 waren beide Nolde in Mitau und wurden hier von 1615
Dienern des Herzogs nachts in ihrem Abſteigequartier überfallen, auf die Straße gezerrt und niedergemacht (bei der Gildſtube an der Drixe).

War dieſe Gewalttat auch nicht gerade auf Anſtiften des Herzogs begangen (der ſich wohl nur der Perſonen ſeiner Gegner hatte bemächtigen wollen), hatten die Mörder eigenwillig, um ihrem Herrn einen Gefallen zu erweiſen, gehandelt, als moraliſchen Urheber ſah man allgemein mit Recht Wilhelm an, und verdächtigte auch, aber wohl grundlos, den Herzog Friedrich. Der vom König ernannten Kommiſſion verſagten anfangs beide Herzöge die Anerkennung, indem ſie den Grundſatz aufſtellten, daß der Fall als innere Angelegenheit zu behandeln ſei. Doch willigte Friedrich endlich in die Unterſuchung. Von dem Verdacht der Mitwiſſenſchaft an der Gewalttat wußte er ſich

zu reinigen. Ihm wurde die Alleinregierung von Kurland anvertraut;
1616 Wilhelm aber wurde in die Acht erklärt. Er verließ ſchleunigſt das Land.[1]) Er hegte die Hoffnung, dereinſt wiederkommen zu können, denn er traf Anordnungen, ſeinen Teil des Herzogtums betreffend. Bedenklich erſcheint, daß er recht eigentümlichen Perſonen die Verwaltung des Seinen auftrug. Ein Kaufmann, Antonius Weimar, wurde zum Hauptmann in Goldingen eingeſetzt, neben ihm eine geradezu anrüchige Perſönlichkeit, Wolmar Farensbach[2]), mit umfaſſenden, unklaren Vollmachten ausgeſtattet. Sein Verhalten war denn auch höchſt auffallend; plötzlich gab er ſeine Stellung auf, nachdem er viel Unheil angerichtet hatte.

Die Angelegenheit Herzog Wilhelms iſt noch eine Zeitlang in Polen verhandelt worden. Sie wurde erſt ausſichtslos, als es ruchbar
1618 geworden war, daß er ſich zum Könige Guſtav Adolf nach Stockholm begeben hatte, bei dem er ſich monatelang aufhielt. Das war eine zu deutliche Abſage an Polen. Aus den Plänen, die er in Schweden verfolgte, iſt dann doch nichts geworden. Er hat den Angriff des Schwedenkönigs auf Livland nicht abgewartet; denn damit im Zuſammenhang ſtand die ihm von dieſer Seite in Ausſicht geſtellte Reſtitution. Seit 1620 hat er in Stettin beim Herzog Bogislaw XIV. Aufnahme gefunden, der ihm 1628 die Propſtei Kuckelow (nicht weit von Cammin) einräumte. Allmählich gab der alternde und verbitterte Mann alle Pläne der Rückkehr ins Vaterland auf; ſeine Hoffnung war auf den Sohn, Jakob, gerichtet. Aus dem Stillleben eines kleinen Landedelmanns, das er führte, wurde er während des großen 30jährigen

---

[1]) Der Aufenthalt Herzog Wilhelms auf Runö iſt Sage. Sein Bildnis und das ſeiner Gemahlin (das erſtere jetzt durch eine Kopie erſetzt, das Original im Dommuſeum zu Riga; das letztere längſt zerſtört) in der Kirche auf Runö mag den Kern der Sagenbildung abgegeben haben. Das kleine von Schweden bewohnte Eiland gehörte ſeit dem Mittelalter zum Stift Pilten.

[2]) Ein Sohn Georgs (S. 173), in Karkus 1586 geboren, in Dorpat, als die Schulen dort ſchon unter jeſuitiſchem Einfluß ſtanden, erzogen. Ein Mann nicht ohne Tatkraft, aber von einer unnatürlichen Wetterwendigkeit, und dem kein Eid und Handſchlag in zügelloſem Egoismus gegolten hat. Wie oft er die Partei gewechſelt, iſt unbeſtimmt; es war ein fortgeſetztes Schwanken zwiſchen Schweden und Polen, dem er morgens um den Bart ging, das er abends verriet. Seine Luſt zu Abenteuern hat ihn weit herumgeführt, ſelbſt in die Türkei. Im Mai 1633 endete er zu Regensburg auf dem Blutgerüſt, wegen am Kaiſer begangenen Verrats.

Krieges, der auch seine Besitzung heimsuchte (um 1630) einmal unsanft in seiner Ruhe aufgerüttelt. 1640 hat ihn dort der Tod ereilt.

In Kurland aber war unter bestimmender und den Ausschlag gebender Mitarbeit der königlichen Kommission eine neue Verfassungsurkunde (die Regimentsformel) zustande gekommen, der sich die kurländischen Statuten (das Landrecht) vom 18./28. März 1617 an- 1617
schlossen. Im Innern war die fürstliche Gewalt dadurch aufs äußerste beschränkt, keinen Schritt konnte der Herzog ohne Zustimmung und Mitwirkung der Ritterschaft tun. Die oberste Instanz bildeten die vier Oberräte: der Landhofmeister, Kanzler, Burggraf und Landmarschall; diese zusammen nebst gelehrten Sekretären das Hofgericht (Oberhofgericht) bildend. Eine zweite Instanz bildeten die zunächst auf vier Orte verteilten Oberhauptleute. Otto Grotthuß, bisher Führer der Opposition, ist später als Oberrat ein wichtiger und maßgebender Beamter des Herzogs geworden.

In den Krieg, mit dem Gustav Adolf Polen überzog (s. unten), wurde auch Kurland verwickelt. Der Herzog und seine Gemahlin haben damals fast auf anderthalb Jahrzehnte ihre gewohnte Residenz Mitau meiden müssen.

Den Städten, die sich langsam entwickelten, suchte der Herzog durch Regelung der bürgerlichen Verhältnisse (sog. „Polizeiordnungen") aufzuhelfen; Mitau erhielt eine solche 1606, Bauske im Jahre 1635 (1645 vom König von Polen bestätigt). Libau, im Mittelalter von gar keiner Bedeutung, ein Fischerdorf, war eine Tochterstadt Grobins (Polizeiordnung von 1625). Einer Ansiedelung, die schon im 16. Jahrhundert an der Düna bestanden, auf Alt-Sehrenschem Grund und Boden, erteilte der Herzog Stadtrechte; die anfangs Neustädtchen genannte Siedelung nahm den Namen Friedrichstadt an.

Die Ritterschaft des Herzogtums Kurland festigte sich in ihrem Bestande, indem sie das Herkommen ihrer Glieder einer Prüfung unterzog. Diese „Ritterbank", 1620 eröffnet, durch den Krieg in ihrer Tätigkeit unterbrochen, im Jahre 1634 geschlossen, nahm 110 Familien (bis 1642 noch 9 weitere) in die Adelsmatrikel, das Ritterbuch, auf.

Da Herzog Friedrichs Ehe kinderlos war, setzte er die Erbfolge seines Neffen Jakob in Polen durch (schon 1638). Nach dem Tode Friedrichs (1642) erlangte Herzog Jakob denn auch die Sukzession.

32. Das 17. Jahrhundert.

1600 Als Sigismund III. von Polen-Schweden durch einen Gewaltſtreich ſein gutes Recht auf Eſtland verwirkt hatte, indem er es einſeitig, ohne vorhergehende Verhandlungen oder Anzeige mit Zuſtimmung des polniſchen Reichstages (12. März 1600) als Beſtandteil des alten Livlands, wie es hieß, der Krone Polen inkorporierte, hatte ſein Oheim Karl den Erwerb Eſtlands ſchon mit bewaffneter Hand begonnen (S. 176). Ohne bedeutenderen Widerſtand zu finden, ſäuberte er die Schlöſſer von den polniſchen Beſatzungen, ja er brach auch ins eigentliche Livland ein, das er in raſchem Fluge bis auf Riga eroberte. Von den Bewohnern forderte er ſchroff, ſich von Polen loszuſagen. Gegen die Anhänger Polens ging er hart und rückſichtslos vor. Viele ſchwankten, manche gingen zu Karl über; dieſe vertrauten darauf, daß Polen ſich nicht aufraffen, das Verlorene verloren bleiben laſſen würde.
1600 Dezbr. 28 / 1601 Jan. 7 Zu einer größeren Aktion war es nur bei Wenden Ende Dezember a. St. gekommen. Aber die Polen ermannten ſich. Sie ſammelten größere Truppenmengen an; die Oberleitung wurde dem Krongroßfeldherrn Jan Zamoiski übertragen. Heftige Kämpfe mit den jetzt in der Minderheit ſich befindenden Schweden, zunächſt an der Dünalinie,
1601 füllten einen Teil des Jahres 1601 aus. Kokenhuſen ward genommen, verloren, wiedergenommen. In einem Treffen in der Nähe Kokenhuſens wurde die livländiſche Landfahne vernichtet; unter den Niedergeſäbelten war der ehemalige Ritterſchaftshauptmann Johann von Tiefenhauſen und ſonſt „dergleichen große Häuſer“. Die Polen eroberten dann unter der Führung Chriſtoph Radziwills (und ſeines Sohnes Jan) alle feſten Plätze wieder zurück. Herzog Karl hatte ſich nach Schweden begeben, den Herzog Johann Adolf von Holſtein als Generalgouverneur, den Grafen Johann von Naſſau als Oberbefehlshaber zu-
1602 rücklaſſend. Eine genügende Verſtärkung der ſchwediſchen Truppen aber erfolgte nicht; dieſe mußten ſich überall zurückziehen. Im Jahre darauf (1602) wurde ſogar Fellin ihnen entriſſen; wenige Monate
1603 darauf (April 1603) mußte ſich Dorpat ergeben. Während die Polen überall wie in Feindesland hauſten, verödete eine furchtbare Peſt und Hungersnot weite Landſtrecken. Kalte Winter, völliger Mißwachs des Getreides ſuchten das Land heim; in manchen Gegenden wurden die

unglücklichen Bewohner ihre Zuflucht zu unnatürlichen Lebensmitteln zu nehmen durch die allgemeine Not gezwungen. Nicht wenige Fälle von Menschenfresserei sind glaubwürdig bezeugt.

Herzog Karl hatte (1604) den Königstitel angenommen (als Karl IX. von Schweden). Er begann den Krieg, der fast im Erlöschen war, aufs neue. Mit 40 Schiffen landete er bei Dünamünde 1605
im August 1605, während von Estland aus die verstärkten schwedischen Truppen im Vordringen begriffen waren. Zu einer Vereinigung mit diesen kam es aber nicht. Der polnische Feldherr Jan Karl Chodkiewicz hatte einen Vorstoß nach Norden unternommen, auch Herzog Friedrich von Kurland mit seinem Kontingent hatte sich ihm angeschlossen. Karl IX. hob die Belagerung Rigas auf und nahm eine feste Stellung bei Kirchholm ein. Durch einen verstellten Rückzug lockte der Septbr. 17
polnische Feldherr die Schweden von ihren Hügeln herunter und brachte ihnen (Schlacht bei Kirchholm) am 17. September eine völlige Niederlage bei. Der König geriet in Lebensgefahr, seine Verluste sollen 8000 Mann betragen haben. Karl ging darauf nach Schweden zurück. Sigismund III. suchte nun durch Privilegienerteilungen sich Riga und die Stände Livlands geneigter zu machen, an einer Ausnutzung des Sieges bei Kirchholm wurde er aber durch Unruhen, die in Polen ausgebrochen waren, verhindert. Die Reste des schwedischen Heeres hielten sich in Livland, der rigische Hafen blieb blockiert. Erst zu Anfang 1609 verließen die Schweden, nach noch manchem erlittenen Mißerfolge 1609
das Land.

Der Sohn und Nachfolger Karls IX., Gustav Adolf, setzte zunächst den Krieg, den sein Vater gegen Rußland begonnen hatte, fort. Im Jahre 1615 nahm er Gdow am Peipussee und belagerte, wiewohl 1615
vergeblich, Pskow. Doch 1617 (Februar, ratifiziert 1618 zu Stock- 1617
holm) im Frieden zu Stolbowa (unweit des Ladogasees) fand der Krieg ein Ende: Schweden erhielt das von ihm begehrte Ingermanland und erkannte Michail Feodorowitsch Romanow als Zaren an.

Im August 1621 begann Gustav Adolf einen energischen Angriff 1621
auf Livland. Riga wurde belagert, beschossen, Anstalten zum Sturm getroffen; einige Sturmversuche wurden abgeschlagen. Ein polnischer Entsatz unter Radziwill war durch Kurland bis zur Düna vorgedrungen, wagte sich dann aber nicht weiter vor, sondern zog sich

zurück, die wichtige Stadt ihrem Schicksale überlassend. Dieser blieb, nachdem sie sich bis zum Äußersten gehalten, nichts übrig, als zu kapitulieren. Am 16. September [1]) hielt der König Gustav Adolf seinen Einzug in die Stadt. Seine Worte, die eine Anerkennung der zähen Verteidigung zum Ausdruck bringen, wiegen schwerer, als die Vorwürfe, die nun von polnischer Seite erschallten, Riga habe sich nicht bis zum letzten Blutstropfen gewehrt. Dann zog der König südwärts vom Babitsee und die untere Aa herauf gegen Mitau, die Hauptstadt des polnischen Vasallenstaates. Herzog Friedrich hatte sich mit dem Landesaufgebot ins Lager des polnischen Feldherrn begeben. Das Schloß, außer von geringen Söldnerscharen nur von der städtischen Bürgerwehr verteidigt, ergab sich am 3. Oktober. Nur eine schwache Besatzung konnten die Schweden zurücklassen; die Verproviantierung war schwierig. Und so ergab sich die entkräftete schwedische Garnison
1622 schon im Juni 1622 dem Fürsten Radziwill. Denn der König von Schweden hatte den Krieg hier zunächst abgebrochen. Riga behielt er natürlich stärker besetzt; mehrere Waffenstillstände schafften eine kleine Pause, die von seiten der Polen, die auf einen Frieden hofften, nicht ausreichend zu neuen Rüstungen benutzt worden ist.

1625 Das zeigte sich, als im Jahre 1625 der Schwedenkönig den Krieg von neuem begann. Während ein abgeteiltes Heer unter dem Grafen Jakob de Lagardie (seit 1619 Gouverneur von Estland, 1622—28 Generalgouverneur, auch für Livland) und Gustav Horn vor Dorpat rückte, das sich am 26. August ergab, unternahm der König einen Zug gegen das nördliche Litauen und brach dann in Kurland ein. Kokenhusen (17. Juli), Poswol, Birsen, Bauske (am 17./27. September unter des Königs Leitung erstürmt; der Schloßhauptmann Magnus Butlar fiel), dann Mitau wurden genommen (23. Sept.), auf einen Überfall des polnischen Obersten von der Recke hin die Stadt vom 14.—16. Oktober
1626 der Plünderung der Soldateska preisgegeben. Am 7./17. Januar 1626

[1]) Der Unterschied zwischen altem und neuem Stil (seit 1582 und im 17. Jahrhundert von 10, im 18. Jahrhundert von 11 Tagen usw.) macht sich im 17. Jahrhundert überall unangenehm bemerkbar. Hin und wieder sind auch in dieser gedrängten Übersicht deshalb Doppeldaten gegeben. Im übrigen gilt, daß die Schweden ausnahmslos nach dem alten, die Polen ebenso nach dem neuen Stil rechneten. Danach sind manche der einfachen Daten zu bemessen.

aber wurden die polnischen Feldtruppen unter Leo Sapieha bei Wallhof aufs Haupt geschlagen. Der König begab sich darauf, das ganze Land in vier Tagen durchreisend, über Reval nach Stockholm. In den festen Plätzen waren überall Besatzungen zurückgelassen; auch der Feldkrieg nahm seinen Fortgang gegen den aus Litauen heranrückenden Gonsiewski. Diesem gelang auch im Mai 1628 die Wiedereinnahme 1628
Bauskes, sonst richtete er nicht viel aus, wenn auch das Kriegsglück wechselnd war.

Gustav Adolf verfolgte große Pläne. Die Ostsee sollte ein Binnenmeer des schwedischen Großstaats werden. Er griff die Polen in Preußen, an der Südküste der Ostsee an. Livland war seine Kornkammer; auch Mannschaften für das schwedische Heer wurden von hier gestellt. Mancher Offizier, bis in die höchsten Stellen (Feldmarschall Hermann Wrangel) im Heer des Heldenkönigs stammte aus Livland. Im Waffenstillstand zu Altmark, nicht weit von Elbing (16. September 1629), behielt Gustav Adolf Livland; Kurland mußte sich zur Ab- 1629
tretung eines Strich Landes an der unteren Aa (mit Schlock) verstehen (beiläufig: das ist erst 1783 zur Ausführung gelangt, nachdem die schwedische Regierung längst von der russischen abgelöst war).

Welches auch die letzten Pläne des Königs gewesen sind, als er nun in den deutschen (30jährigen) Krieg eingriff, dem wankenden Protestantismus ist er ein Retter erschienen. Auch für die Entwicklung Livlands (d. h. der Provinzen Liv- und Estland) war die unselige Kugel von Lützen ein Verhängnis (6./16. November 1632). Schweden 1632
entwand sich nur schwer der von Gustav Adolf aufgenommenen Eingriffe in die Politik Europas; noch der Nordische Krieg ist, wenn auch das letzte Symptom der damals von Schweden ausgehenden allgemeinen, andere Staaten in Mitleidenschaft ziehenden Bewegung.

Unter Leitung einer vielfach wechselnden, um den maßgebenden Vorrang intrigierenden Vormundschaft folgte des Königs Tochter Christine (geb. 8. Dezember 1626) dem Vater auf den schwedischen Thron. Auch in Polen trat 1632 ein Thronwechsel ein, König Sigismund starb nach einer langen Regierung; sein Sohn und Nachfolger, Wladislaw IV., ließ von seinen Ansprüchen auf die Krone Schweden aber nicht ab; er führte den Titel dieses Reichs weiter. Wojewodschaften und Starosteien wurden noch fortgesetzt in dem längst von

Schweden beſetzten Livland, rein nominell, verliehen. Schweden hatte den deutſchen Krieg weiterzukämpfen. Mit Polen gelang es dem großen Kanzler Axel Oxenſtjerna einen Frieden (unter der Bezeichnung eines
1635 Waffenſtillſtandes, auf 26 Jahre) am 2./12. September 1635 zu Stumsdorf (ſüdl. von Marienburg i. Pr.) abzuſchließen: Livland wurde behauptet, nur die öſtlichen Kreiſe, Dünaburg, Marienburg, Roſſiten (Reſhitza), Ludſen, den Polen überlaſſen (ſog. polniſches Livland).

Als Guſtav Adolf ſich 1621 der Hauptſtadt, Rigas, bemächtigte und ſeine Herrſchaft in der Provinz Livland, dem überdüniſchen Herzogtum Polens ausbreitete, war die Bedrängung des Landes in religiöſer Beziehung aufs höchſte geſtiegen. Der Einfluß des Katholizismus, entgegen den Pakten, hatte um ſich gegriffen und war der Anlaß zu vielen Streitigkeiten. Ungerechtigkeiten aller Art wurden im Namen der Kirche verübt. Die Städte (neben Riga Dorpat und Pernau, aber auch die kleineren Orte) waren gezwungen, ihre Gerechtſame zu verteidigen. In Riga tritt der Paſtor (ſpäter Generalſuperintendent) Hermann Samſon (von Schweden mit dem Beinamen von Himmelſtjerna nobilitiert) als Vorkämpfer hervor, Verfaſſer einer Reihe Andachtsbücher, aber auch polemiſcher Schriften. Der glaubensverwandte Schwedenkönig erſchien hier als Retter. Der kirchlichen Organiſation hat er während der Feldzüge ſeine Aufmerkſamkeit zugewandt; eine neue Kirchenordnung kam zuſtande. Auf den König gehen aber auch die Anfänge der Juſtizreorganiſation zurück. Ein Hofgericht wurde in Dorpat errichtet; bloß Riga und Reval waren dem königl. Hofgericht zu Stockholm unterſtellt. In den Städten blieb die Gerichtsbarkeit bei den Magiſtraten; fürs Land wurden als Unterinſtanzen Landgerichte eingeſetzt; ſpäter als Landpolizei die Ordnungsrichter. Ein Verſuch unter dem Generalgouverneur Joh. Skytte (1628 bis 34) als ſchwediſches Appellationsgericht erſter Inſtanz für Zivil- und Kriminalſachen ſog. Schloßgerichte in Riga, Dorpat, Kokenhuſen einzurichten (1630 proviſoriſch, 1631 definitiv), wurde ſchon 1639 (da zu viele Kolliſionen vorkamen) aufgegeben. Der Entwurf eines Livländiſchen Landrechts durch den Kriegsrat Engelbrecht von Mengden erhielt die Beſtätigung der Regierung nicht (1643), obgleich die Arbeit auf ihre Anregung unternommen worden war. Auch die Einrichtung des Livländiſchen Landratskollegiums (1643, erweitert 1648), aus

Landesbeamten bestehend, die ihre Funktionen anfangs als unbesoldetes Ehrenamt versahen, fällt schon unter die vormundschaftliche Regierung zur Zeit der Königin Christine.

Auch die Neugestaltung des Bildungswesens hat König Gustav Adolf nicht aus dem Auge gelassen. Aus seiner Feldkanzlei ergingen die Stiftungspatente; bei diesen Angelegenheiten, die ihm Herzenssache waren, haben seine Gedanken im Kriegsgetümmel geweilt. Vom Herbst 1630, aus dem Lager bei Ilmenau, ist die Gründungsakte eines königl. Gymnasiums zu Dorpat datiert; aus dem Feldlager vor Nürnberg, am 30. Juni 1632, ist das Stiftungspatent für die Akademie, d. h. für eine Universität in Dorpat erlassen. Die Brotstudien waren natürlich maßgebend; das Land brauchte Prediger, Ärzte, gebildete Juristen. Aus den verschiedenen Teilen des Reichs (ein paar Studierende stammten aus Kurland) wurde diese erste Hochschule nur schwach besucht, man bevorzugte ausländische Bildungsanstalten; die Majorität bildeten Schweden. Unter den Professoren aber waren Deutsche vorwiegend vertreten. Einer der bekanntesten der Lehrer ist Friedrich Menius, weil er die einheimische Geschichte eingehend und gründlich zu behandeln die Absicht hatte; sein „Prodromus“ (mehr kam nicht) ist nicht erfreulich. Wichtigeres hatte er vor seiner Berufung geleistet, Altenburg 1620 „Englische Comedien“ herausgegeben (er nennt sich auf dem Titel nicht). 1656 bei der Einnahme Dorpats liefen Lehrer und Lernende auseinander; eine kümmerliche Fortsetzung (bis 1665) in Reval ist kaum als lebendige Tradition der ersten Gemeinschaft anzusehen (bloß 60 Immatrikulationen, davon ein Viertel eingeborene Revalenser).[1])

König Christian IV. von Dänemark, der gegen Schweden seine Waffen erhoben hatte, mußte im Frieden zu Brösembro (Småland) 1645 Aug. 13

[1]) Um 1687 regte die Livländische Ritterschaft die Neueröffnung einer Akademie wieder an. Der König Karl XI. führte den Plan aus, dem auch der Gen.-Gouv. Graf Hastfer das Wort redete. Man schwankte zwischen Pernau und Dorpat. Hier wurde 1690 die zweite Universität eröffnet, aber schon 1699 nach Pernau verlegt, wo sie 1710 bereits (in diesem Jahre war ein Siebenbürger Sachse der einzige Immatrikulierte) erlosch. Im Gegensatz zur ersten Stiftung gehörten ihr unter 28 Professoren bloß 4 Deutsche an, dagegen waren unter den Studierenden die Mehrzahl Deutsche. Der Professor Jakob Wilde, später schwedischer Reichshistoriograph, stammte aus Bauske. Die Zeitereignisse ließen beide Versuche nicht recht aufkommen.

auf die letzte Besitzung in Livland, die Insel Ösel verzichten, die damals unter schwedische Herrschaft kam. Liv- und estländische Schiffe wurden damals vom Sundzoll (s. S. 97) befreit.

1648 Da auch der Bruder und Nachfolger (seit 1648) König Wladislaws IV., Johann II. Kasimir, seine Ansprüche auf Livland nicht fallen ließ und die Politik Schwedens vielfach kreuzte, beschloß der König Karl X. Gustav (aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken) die gänzliche Niederwerfung Polens. Zwar ein so abenteuerlicher Überfall wie ihn im Jahr 1639 der kaiserl. Obrist Hermann Both mit einer Handvoll Leute von Preußen aus durch Litauen und Kurland hindurch, man kann fast sagen, auf eigene Hand unternommen hatte, konnte nichts zuwege bringen. Alle Welt erfuhr aber damals, mit wie geringen Truppenmengen Schweden seine Eroberungen zu schützen wähnte. Denn der tollkühne Angriff hatte anfangs Erfolg; dann freilich wurden die mangelhaft bewaffneten Soldaten Boths zersprengt, größtenteils erschlagen. Zudem bewies er, wie unsichere Nachbarn Schweden hatte und wie wenig es ihnen trauen konnte. Als Vetter der Königin Christine
1654 war Karl Gustav auf den schwedischen Thron gelangt, als diese, der Regierungsgeschäfte satt und um ihren Neigungen zu Künsten und Wissenschaften ungestört leben zu können, abgedankt hatte. Die Tochter Gustav Adolfs ist zur alten Kirche zurückgekehrt; in Rom ist sie 1689 gestorben. Den Zeitpunkt hatte der neue König gut gewählt; denn Polen war damals wegen der Angliederung Kleinrußlands mit Rußland in einen Krieg verwickelt. Im Laufe des Jahres 1655 eroberte
1655 Karl X. in raschem Siegesfluge fast das ganze Königreich und drang bis Krakau vor. Inzwischen hatte sich in der politischen Lage eine Verschiebung vollzogen, Zar Alexei Michailowitsch wandte sich gegen
1656 Schweden. Verschiedene Heere desselben drangen in Liv- und Estland ein. Generalgouverneur war damals Graf Magnus Gabriel de Lagardie [(1649—52, dann wieder 1655—58) ein Sohn Jakobs, S. 198], der mit den ihm zur Verfügung gelassenen Truppen die Verteidigung zu organisieren suchte. Seine Hauptmacht hatte er mit der des Königs vereinigen müssen. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, war im Bündnis mit Schweden; er glaubte den Augenblick gekommen, um die Lehnshoheit, die Polen über sein Herzogtum Preußen hatte, für dieses abschütteln zu können. Im Verein der Brandenburger

mit den Schweden kam es damals zu der dreitägigen für die Verbündeten siegreichen Entscheidungsschlacht bei Warschau. Juli 28—30

Ziemlich gleichzeitig zog Zar Alexei mit einem starken wohlausgerüsteten Heere die Düna herab. Am 30. Juli wurde Dünaburg erstürmt, damals in schwedischen Händen, deren neuangelegte Befestigungen aber noch nicht fertig waren. Langsam zogen sich die schwedischen Feldtruppen auf Riga zurück; dieser wichtige Platz mußte vor allem geschützt werden. Am 19./29. August erschien hier der Vortrab des russischen Heeres, dem die Hauptmacht mit dem Zaren bald folgte. Die Stadt war trotz alledem schwach besetzt, so daß auch die bewaffnete Bürgerschaft zur Verteidigung herangezogen werden mußte. Sie wurde von allen Seiten eingeschlossen; wiederholte Bombardements, Ausfallgefechte, Sturmversuche dauerten nun sechs Wochen lang an. Am 5./15. Oktober, als schlechtes Wetter eintrat, wurde die Belagerung abgebrochen und die Heeresmassen (die einen Verlust von 14000 Mann zu verzeichnen hatten) wälzten sich wieder dünaaufwärts. Am 12. Oktober kapitulierte übrigens die halbverhungerte Besatzung Dorpats (das bis 1661 in den Händen der Russen blieb); und auch weiterer Plätze in Livland (Wolmars und anderer) bemächtigten sich die Russen in diesem und dem folgenden Jahre. Karl X. mußte sich gegen Dänemark wenden, das am 18. Juli (1657) ein Bündnis mit Polen ge- 1657
schlossen hatte; der Feldzug verlief für ihn unglücklich. Im Frieden 1658
zu Roeskild (26. Febr. a. St.) erhielt Dänemark seine auf der skandinavischen Halbinsel liegenden Besitzungen zurück. Auch Brandenburg hatte einen Frontwechsel vollzogen und sich wieder Polen angeschlossen; im Vertrag zu Wehlau (1657) hatte Polen die Souveränität Preußens anerkannt. Brandenburgische Truppen rückten in Kurland ein. Dies war von kleineren schwedischen Abteilungen überschwemmt, der Herzog Jakob in schwedischem Gewahrsam (s. den folg. Abschnitt); etwas Entscheidendes auszurichten gelang ihnen doch nicht mehr. Aber erst der im Februar 1660 plötzlich erfolgte Tod des Königs Karl Gustav er- 1660
möglichte den Abschluß eines Friedens. Die Kräfte Schwedens waren ebenso wie die seiner Gegner völlig erschöpft. Zwischen Schweden, April 23 / Mai 3
Polen und Brandenburg wurden die Unterhandlungen zu Oliva, einem alten ehemaligen Kloster bei Danzig, geführt und zum Abschluß gebracht. Zwischen Rußland und Schweden ward der Friede zu Kardis

1661 Juni 21 / Juli 1 (nördl. von Dorpat) im Juni 1661 geschlossen. Schwedens Ansprüche an Livland mit Ösel und Estland fanden Anerkennung; und dadurch wurde eine etwa vierzigjährige Kampfpause erreicht. Auch als Bestandteil anderer Staaten war Livland mit Estland (und Kurland mit ihnen) wie in älteren Zeiten der Selbständigkeit der Schauplatz erbitterter Kämpfe gewesen, hatte die Folgen der damals zwischen Kombattanten und unbeteiligten Einwohnern (und die Grenzen zwischen beiden waren ja auch unbestimmt und ineinander übergehend) keinen Unterschied machenden Kriegsführung zu tragen gehabt.

33. Herzog Jakob von Kurland.

Als einziges Kind Herzog Wilhelms und der Herzogin Sophie von Preußen war Jakob am 28. Oktober (Simonis et Judae n. d. 1610 alten Kal.) 1610 zu Goldingen geboren. Die Patenschaft übernahm der König von England. Kaum vier Wochen alt wurde der Kleine der Mutter beraubt; für den Vater waren unruhige Zeiten angebrochen, die ihn schließlich sein Herzogtum zu verlassen zwangen (S. 194). Das Kind war schon 1612 nach Königsberg gebracht und der Obhut einer Tante, der Kurfürstin Maria, Witwe des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, übergeben worden. Den Vater mag er selten während dessen unstetem Umherschweifen zu Gesicht bekommen haben, wenn er auch später den Verbannten hin und wieder in seiner Einsamkeit aufgesucht hat. Schon 1615, noch 1621 ist der Knabe in Berlin (Cöln a. d. Spree) nachzuweisen; als sein Hofmeister wird Achatius von Wallenrodt (der auch die kurfürstlichen Kinder zu beaufsichtigen hatte) genannt. 1618 wird für Jakob ein Informator in dem Pfarrersohn aus Sorquitten (Ostpr.), Christian Petri, für die lateinische und polnische Sprache angenommen. Im Sommersemester 1623 ist Jakob auf der Universität Leipzig immatrikuliert und pro tempore Rektor. Von einem Universitätsbesuch kann nicht die Rede sein; er erfüllte damit eine bei jungen Fürsten der damaligen Zeit übliche Ehrenpflicht. Seit Juli 1624 weilte er in Kurland und begleitete den Oheim Friedrich und dessen Gemahlin an ihre während der Kriegszeit fortwährend wechselnden Aufenthaltsorte. Da deren Ehe nicht mit Kindern gesegnet war, galt Jakob bei ihnen als der dereinstige Nachfolger; das

Herzoghaus Kettler ſtand auf zwei Augen. An Wiederberufung Wilhelms war nicht zu denken, ja es fragte ſich, ob der Lehnsherr, der König von Polen, in die Sukzeſſion des Sohns des mit der Acht belegten willigen werde. Erſt jetzt mag durch Präzeptoren geleitet das eigentliche Studium des Jünglings begonnen haben, neben Heinrich Goette und Gregor Trincius (1624) ſcheint den Haupteinfluß Joachim Crüger, dem noch 1632 die Information des jungen Prinzen oblag, gehabt zu haben. Und Jakob wurde ein für ſeine Zeit und ſeinen Stand hochgebildeter Mann. Leibesübungen, Führung der Waffen, volle Vertrautheit mit dem Pferde kamen ſelbſtverſtändlich hinzu.

Bei der Lehnshuldigung des Herzogs Friedrich zu Warſchau (20. Juli 1633) war Herzog Jakob zugegen. Auch nahm er bereits an der Verwaltung der ihm zugeteilten Ämter teil unter Leitung des Rats und Hauptmanns von Kandau, Melchiors von Fölkerſam.[1]) Dieſen ließ er als „Inſpektor" ſeiner Ämter zurück, als er im Mai 1634 den von den Ruſſen in Smolensk belagerten Polen zwei Kompagnien (700 Mann) zum Entſatzheer zuführte. Den kriegeriſchen Aktionen machte die bald darauf nach langwieriger Belagerung (an der Jakob alſo nur in ihren letzten Phaſen teilgenommen hat) erfolgte Übergabe der Feſtung und der Friede zu Wjasma (15. Juni 1634) ein Ende. Von hier aus trat Jakob nun ſeine „Peregrination" an. Nach Italien iſt er nicht gelangt; Verwandte, die ihm in Teſchen lebten, hat er beſucht. Reiſen während des großen Krieges in Deutſchland waren einem jungen Fürſten wohl ſonſt nicht zu raten. An der denkwürdigen Belagerung Breiſachs durch Herzog Bernhard von Weimar, wie wohl erzählt worden iſt, kann er ſich ſchon der Zeit nach (Breiſach wurde erſt 7./17. Dzbr. 1638 übergeben) ſchwerlich, auch nicht kürzere Zeit, beteiligt haben. Mit König Karl I. von England und deſſen Familie hat Jakob

---

[1]) Das Geſchlecht iſt mindeſtens ſeit Ende des 14. Jahrhunderts im Erzſtift Riga anſäſſig, ſtammt aus Niederſachſen. Geboren war Melchior von Fölkerſam am 15. Januar 1601 a. St., aus einer vor 1515 ins Ordensgebiet Dünaburg verzogenen Linie, auf dem Gute ſeines Vaters Johann, Kalkuhnen. Nach zu Hauſe empfangener Privatinformation hat er Schulen zu Wilna und Braunsberg, die Univerſitäten Königsberg, Roſtock und Leyden beſucht. Dann in Stellungen an den Höfen zu Emden, Schwerin und Plön (beim Herzog von Holſtein). 1638 Oberhauptmann zu Goldingen, ſeit 1650 Kanzler des Herzogs Jakob. Geſtorben 27. September 1665.

in intimem Briefverkehr gestanden; wann er aber in England gewesen ist, bleibt unentschieden. 1636 ist ein längerer Aufenthalt in Amsterdam gut bezeugt; dann wurde Paris aufgesucht. Übrigens reiste Jakob inkognito; Anfang 1637 kehrte er über Wilna nach Kurland zurück. Handel und Wandel müssen im Auslande bleibende Eindrücke bei ihm hinterlassen haben. Bald nach der Heimkehr ließ er den „Port oder Einfahrt zur Windaw" auf seine Kosten herstellen und traf Anstalten zum Schiffbau.

In Polen war Kurland einem polnischen Prinzen, Kasimir, dem Bruder des Königs, zugedacht. Es hat endloser Verhandlungen und ganz bedeutender Handsalben bedurft, ehe die verschiedenen Parteien diesen Plan fallen ließen und dem Herzog Jakob die Aussicht auf die Nachfolge eröffnet wurde. Im Juli 1638 zedierte Herzog Friedrich seinem Neffen die Gebiete Goldingen und Frauenburg, am Tage darauf (20. Juli) übertrug er ihm die Regierung. Dieser Schritt wurde getan, um Jakob den Lehnsempfang schon zu Lebzeiten Friedrichs zu ermöglichen. Die Belehnung erhielt er am 16. Februar 1639 zu Wilna, vom 18. datiert die Cautio, nämlich die Verpflichtung, in Mitau und Goldingen den Katholiken Gotteshäuser zu erbauen und dort freie Religionsübung zu gestatten. Diese Bedingung war nicht zu umgehen gewesen.

1642 Nachdem der Herzog Friedrich im August 1642 gestorben war, trat Jakob die Alleinregierung an, die übrigens in den letzten Jahren, bei allmählich eintretendem Verfall des alten Herzogs, schon in den Händen des Neffen gelegen hatte. Es stellte sich damals eine polnische Kommission, an deren Spitze der Palatin von Pernau, Jan Zawadsky, stand, in Mitau ein. Angeblich sollte die Formula regiminis von 1617 (S. 195) übertreten sein. Es war eine von den sog. Nobilisten ausgehende Intrige, d. h. solchen, denen die Ritterbank (S. 195) die Anerkennung ihrer adligen Prätensionen versagt hatte. Diese drangen auch jetzt nicht durch, trotzdem die Kommission für sie eintrat. Hinsichtlich des Güterbesitzes setzte aber die „Kompositionsakte" vom 19./29. November fest, daß adlige Güter nur dann in den Händen Bürgerlicher bleiben durften, wenn sie vor dem Jahre 1617 erworben waren. Im Dezember erfolgte die Huldigung der Ritter- und Landschaft, der Geistlichkeit und Beamteten, der Städte (13. Dzbr.). Die Städte sind noch

Oktober 1656 (vielleicht ausnahmsweiſe) aufgefordert worden, ihre Deputierten auf den Landtag zu ſchicken. Einen tatkräftigen, zäh im Vorgenommenen ausharrenden Fürſten, von großer geiſtiger Regſamkeit und mit weit über die nächſten Intereſſenkreiſe reichendem Blicke ausgeſtattet, hatte das Herzogtum in Jakob erhalten.

Eine ſchon um 1629 nach Birſen (im Beſitz der Radziwill) unternommene Reiſe ſcheint den Zweck einer Brautſchau gehabt zu haben. Aber der Herzog vermählte ſich erſt am 30. September (10. Oktb.) 1645 (Ehepakten vom 13. Juli) mit der Schweſter des Kurfürſten 1645
Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Eliſabeth (Luiſe) Charlotte (geb. 3./13. Sptbr. 1617 zu Cöln a. d. Spree). Am 23. Oktober geſchah die „Heimführung“ in Goldingen, am 8. Januar 1646 der Einzug in die Reſidenz Mitau. Der ſtreng lutheriſch geſinnte Herzog hatte kein Bedenken gehabt, eine Frau reformierten Bekenntniſſes ins Land zu bringen, ohne Rückſicht auf die Unduldſamkeit, die dort (noch ſchroffer freilich im ſchwediſchen Livland) noch auf lange hinaus die Gemüter befangen hielt. Auch ein Teil des Hofſtaates, der mit ins Land kam, dann die Töchter aus dieſer Ehe ſind calviniſtiſch geweſen.

Ob ſich der Herzog 1649 (nach dem Auguſt) perſönlich an dem Kriege Polens gegen den Koſaken Bogdan Chmelnitzki beteiligt hat, iſt ungewiß; ſpäter (1652 f.) ſcheint es ſich nur um kurländiſche, ſicher angeworbene, Regimenter zu handeln, die im polniſchen Heere mitkämpfen. Zunächſt beſchäftigten den Herzog Werke des Friedens und er entwickelte eine ausgebreitete Tätigkeit auf zwei Gebieten: er ſchuf einen bis dahin in dieſen Ländern unbekannten, ja unerhörten Induſtriebetrieb; er hielt Umſchau nach Abſatzgebieten, auf denen er ſeine Waren mit Vorteil vertreiben konnte. Er hat einen ausgedehnten überſeeiſchen Handel getrieben. Schon 1643 wurde mit Frankreich ein Handels- und Schiffahrtsvertrag geſchloſſen, mit gegenſeitigen Zugeſtändniſſen. Statt der zaghaften, auf Raubbau ſich gründenden Finanzwirtſchaft (S. 189), durch die bisher der Staatshaushalt beſchafft worden war, war er auf dem Wege, ſeinem Staate geordnete Einnahmen zu verſchaffen. Trotz mancher Mißerfolge, gewaltiger Defraudationen durch ungetreue Zwiſchenhändler namentlich (ein Agent ging einmal mit 200 000 Gulden durch, einer für damalige Zeit ungeheueren Summe), die ſich aus dem Staube machten, oder auch frech der Unterſuchung

Stand hielten, von denen das Geraubte aber nicht wiederzuerlangen war, muß der Handel doch dermaßen gewinnbringend gewesen sein, daß er auch solche Verluste ertragen konnte. Klein hat der Herzog angefangen; er hat sich die Ziele immer weiter stecken müssen. Mit der Ausbeutung des zutage liegenden Sumpferzes hatte er begonnen; seine Eisenhämmer zu Baldòn, Angern, Buschhof, Neugut und Ehden, sein Kupferhammer bei Tuckum, ein Stahlhammer bei Mitau, eine Büchsenschmiede bei Schrunden waren bei der Entfaltung des Gewerbes genötigt, den Bedarf an Eisen und Kupfer aus Norwegen und Schweden zu beziehen. Teer und Holz waren Artikel, die schon das Mittelalter aus Livland ausgeführt hatte; in waldreichen Gegenden legte der Herzog Teerbrände, Sägemühlen, Böttchereien an. Auch Glashütten, Salpeter- und Seifensiedereien, Papiermühlen (Thomsdorf), Tuchfabriken (Mesoten, Annenburg) waren im Gange. Der wichtigste Ausfuhrhafen (neben Libau und Sackenhausen) war Windau; hier war auch eine Schiffswerft entstanden, auf der nicht bloß Kauffahrteischiffe (eine Zeitlang weit über 60 größere), sondern auch eine Kriegsflotte allmählich erbaut wurde, die zuletzt (d. h. 1658) 44 Schiffe, je mit 20—70 Kanonen bewehrt, zählte.

1648 Bereits 1648 hatte der Herzog Forderungen an die Signoria zu Venedig; es scheint, daß kurländische Leichterfahrzeuge im Mittelmeer Verwendung gefunden hatten, die Zahlungen für deren Dienste aber
1649 nicht vollständig erfolgt waren. Schon 1649 sah er durch seinen Faktor Henry Momber sich nach überseeischen Absatzgebieten um, da er mehr produzierte, als die Nachbarn (Polen, Schweden) verbrauchen konnten. Direkten Handel in Kolonien, die in seinem Besitz waren, strebte der Herzog an. Er wies deshalb einen Antrag seines Schwagers Friedrich Wilhelm von Brandenburg zurück, der bei ihm um eine Anleihe ansuchte, ihm dafür einen Anteil an der von einer dänischen Kompagnie
1650 zu kaufenden Kolonie Tranquebar in Aussicht stellte (1650). Seit
1651 1651 sind Beziehungen zum Papst Innocenz X. nachzuweisen, sie wurden über Polen unterhalten. Es handelt sich dabei um Kolonisationen in der Südsee; dem Herzog wurden Anerbietungen gemacht, von ihm allerdings auch bedeutende Gegenleistungen beansprucht. Die Bedingung, daß dort ein Feld für die katholische Mission beschafft werden sollte, ließ den Herzog vom Plan zurücktreten. Er selbst ist

Herzog Jakob von Kurland (um 1630).

Nach einer Medaille.

missionierend aufgetreten; die Pastoren (schon 1652), die aus Kurland in die Kolonien entsandt wurden, hatten Weisung, mit Milde auf die religiösen Anschauungen der Eingeborenen einzuwirken. Da in Frankreich sowohl wie in Holland des Herzogs Bestrebungen, sich einer der dortigen Handelsgesellschaften anzuschließen aus leicht verständlichen Gründen der Eifersucht scheiterten, hat der Herzog mit direkten Fahrten an die Westküste von Afrika begonnen. Von einem schwarzen „Könige" von Cumbo kaufte er die 10 Seemeilen von der Mündung des Gambia belegene unbewohnte Insel St. Andreas an und erwarb später noch andere Distrikte (Dschillifree u. a., das Gebiet von Kassan, über das ein anderer König gebot, lag 60 Meilen stromaufwärts). Auf der Insel, aber auch an anderen Stellen wurden Forts errichtet, die kurländische Flagge (rot mit einem schwarzen Taschenkrebs in der Mitte) gehißt, ein schwunghafter Handel begonnen. Gold, Elfenbein, andere Erzeugnisse der Tropengegenden, niemals Sklaven (wozu sich andere seefahrende Nationen verstanden) wurden jetzt Handelsartikel Kurlands. Die Leitung der Kolonie war Gouverneuren anvertraut, unter denen der Major von Fock, Otto Stiel und namentlich Fr. Wilh. von Trotta gen. Treyden sich durch Pflichttreue bewährten. Anders betrugen sich die „Directeure" der Kolonie, der Holländer Dumoulin und Ph. v. Seitz, bisher in dänischen Diensten. Nicht jede Ladung ging ungefährdet dahin ab, oder kehrte unbeschädigt von da zurück. Holländer namentlich kaperten kurländische Schiffe. Ebenso Engländer; Prinz Ruprecht von der Pfalz, in englischen Diensten, d. h. die Partei der vertriebenen Stuarts haltend, beunruhigte die Kolonie am Gambia. 1654 (28. August) gelang es, mit dem Protektor Oliver Cromwell einen Neutralitäts- und Sicherungsvertrag abzuschließen.

Aber Herzog Jakob trieb auch Handel nach Westindien. Vom Grafen Warwick hatte er die Antilleninsel Tabago durch Kauf erworben; hier wurde das Jakobsfort, ein Kasimirshafen, Friedrichshafen usw. angelegt. Die Niederlassung von Ansiedlern ist auf Tabago stärker als in Afrika gewesen; auch hier bedienten Pastoren die Gemeinde (vor 1656 Engelbrecht). Ein späterer Agent (Prätorius) hat zur Feder gegriffen und ein Buch über die Kolonisation veröffentlicht.

In Mitau liefen die Fäden der Verwaltung zusammen; aber der Herzog hat Jahr für Jahr auch persönlich seine Fabriken und Schiffs-

werften aufgesucht. Am 28. Februar 1648 geriet er auf einer solchen Rundreise auf dem Eise bei Libau in Lebensgefahr. Stadtschulen (je mit einem Rektor, Konrektor, Kantor besetzt) hatten um diese Zeit schon alle kurländischen Städte; in Mitau wird ein Schulmeister „welcher die Megdchen unterrichtet" genannt (1621). Herzog Jakob ließ die Einrichtung von Wohlfahrtsanstalten mannigfacher Art über seinen sonstigen Plänen und Arbeiten nicht außer acht. Mitau erbaut unter Anregung und mit Unterstützung des Herzogs ein Irrenhaus („Dollhaus", „Logiament vor die unsinnigen Leute"), ein Krankenhaus (für „preszhafte Personen"; beide 1655). Sowohl das Schloß als die Stadt wurden mit neuen Befestigungen (Erdwerken) ausgestattet, Wälle und tiefe Gräben umzogen sie. Innerhalb der Wälle gab es freilich auch zu Jakobs Zeiten noch weite unbebaute Strecken, von Gärten eingenommen. Ein Mann, der weit in der Welt herumgekommen, in Brasilien gewesen, dann in russischem und polnischem Kriegsdienste gestanden, C. C. Tod, sagt von Mitau: „ist wohl grosz, aber sehr dreckicht, als ich mein Lebtage keine gesehn"; die Straßen waren noch nicht gepflastert. Auf dem Schlosse befand sich eine Bibliothek, die noch Bestandteile aus den Bücherschätzen Herzog Wilhelms barg, aber eifrig vermehrt ward. Bücher nautischen und technischen Inhalts weisen auf die Neigungen Herzog Jakobs hin.[1]) Die Herzogin begleitete ihren Gemahl nicht selten auf seinen Rundreisen durch das Land. Fremder fürstlicher Besuch weilte von Zeit zu Zeit auf dem Schlosse zu Mitau. 1654 erhielt Herzog Jakob für sich und seine Nachkommen den deutschen Reichsfürstenstand. Herzog wie Herzogin führten eine ausgebreitete Korrespondenz. Die Musik fand Pflege am Herzoghof; als fürstliche Kapellmeister werden erwähnt Joh. Stanley (schon 1642), Heiso Reude (1653).

Den Stumsdorfer Waffenstillstand (S. 200) in einen dauernden Frieden umzuwandeln, hatte ein Paragraph des Vertrags der Sorge des Herzogs von Kurland überlassen. An dem Zustandekommen war Herzog Jakob, aber auch dem Kurfürsten von Brandenburg viel gelegen. Es bereitete aber schon Schwierigkeiten, alle beteiligten Mächte für das
1651—53 Friedenswerk zusammenzubringen. Von 1651 bis ins Jahr 1653 (doch

[1]) Die Reste dieser Bibliothek haben im 18. Jahrhundert den Grundstock der in Petersburg bei der Kais. Akademie der Wissenschaften errichteten Bibliothek gebildet.

mit Unterbrechungen) tagte zu Lübeck der Friedenskongreß, an dem Polen, Schweden, Frankreich und Venedig sich beteiligten; Kurland war durch die Räte Melchior von Fölkersam und Joh. Wildemann vertreten. Ohne ein Ergebnis ging der Kongreß auseinander. Vorboten eines neuen Krieges zeigten sich. Ein russisch-polnischer Krieg brach 1654 aus über Differenzen wegen der Herrschaft über die Kosaken. Schon 1647 hatte Herzog Jakob von der Königin Christine die Zusicherung der Neutralität erlangt; sie war ihm auch von anderen Mächten in Aussicht gestellt worden, ja fest zugesagt noch 1655 vom Zaren und von Polen. Als in dem von Karl X. Gustav angefachten Kriege (S. 202) das Kriegstheater in die Nähe des Herzogtums Kurland verlegt, namentlich als die Belagerung Rigas durch den Zaren Alexei Michailowitsch begonnen ward, war von einer strengen Einhaltung der Neutralität von seiten des Herzogs Jakob nicht mehr die Rede. Zufuhr wurde den durchziehenden polnischen Truppen geleistet, ebenso dem russischen Lager vor Riga zugeführt. Über Mitau gingen aber auch die diplomatischen Sendungen des Zaren an den Großen Kurfürsten. Vergeblich suchte dieser seinen Schwager zu einem Anschluß zu bringen. Es ist ein wunder Punkt in seiner Politik, dieses Festhalten Herzog Jakobs an der aussichtslosen Neutralität. Die Herzogin aber hatte sich dem politischen Dilettantismus ergeben; mochten die fürstlichen Damen über das Benehmen des kaiserlichen (österreichischen) Diplomaten Franz von Lisola ihre Klagen führen, aus ihrem Munde erfuhren dieser und der schwedische Gesandte Graf Schlippenbach mancherlei, aus dem sie sich einen Vers machen konnten. Denn 1657 1657
war die Herzogin Luise Charlotte längere Zeit in Königsberg, und auch ihre Mutter weilte dort. Die Existenz des Herzogtums war in Frage gestellt. Schon Gustav Adolf hatte es Polen entreißen wollen; er hatte den Plan, den Herzog Wilhelm dann zu restituieren. Jetzt ging Karl Gustav auf die Eroberung Kurlands aus. In Pilten hatten die Schweden sich schon festgesetzt. Durch einen Gewaltakt versicherte sich der schwedische Feldherr Robert Douglas jetzt der Person des Herzogs, dessen Neutralität verdächtig war. In der alten Michaelis- 1658
nacht 1658 wurde das Schloß Mitau überrumpelt. Der Herzog und Sept. 28/29
seine Familie waren Gefangene. Im November[1]) wurden sie nach

[1]) Die Überführung wäre viel früher erfolgt, wenn nicht die Herzogin am

Riga abgeführt, nachdem der Herzog in die Übergabe der Schlösser
1659 Doblen und Bauske gewilligt hatte. Im Sommer darauf aber wurden sie zu Schiff nach Iwangorod gebracht und haben dort unter Entbehrungen aller Art und in völliger Ungewißheit über ihr ferneres Schicksal fast ein Jahr in enger Haft zubringen müssen. Standhaft hatte der Herzog sich geweigert, die schwedische Oberhoheit anzuerkennen.

Die Verwaltung Kurlands war, nachdem die übrigen Oberräte verhaftet worden waren, dem Landmarschall Wilhelm Rummel übertragen. Noch im Jahre 1658 besetzten die Schweden ganz Kurland, Goldingen wurde geplündert. Aber schon rotteten sich an manchen Orten Bauernscharen zusammen, aufgebracht über die dem Herzog widerfahrene Unbill und gereizt durch die Grausamkeiten und Übergriffe, die der Feind sich gegen die Bevölkerung herausnahm. Zu spät erschienen auch aus Litauen Truppen, da man dem Herzog bisher, als Neutralem, keinen Schutz gewährt hatte. Von Süden aber rückten, nachdem der Kurfürst Friedrich Wilhelm sich wieder Polen angeschlossen (S. 203), brandenburgische Truppen ins Land. In dem Kleinkriege, der jetzt, durch die Kurländer unterstützt, allerorten begann, wurden die Schweden allmählich zurückgedrängt. Die Schlösser wurden ihnen wieder abgenommen, so daß zu Anfang 1660 nur noch Bauske sich in ihren Händen befand. Der nach dem Tode König Karls X. Gustav zu Oliva geschlossene Friede (S. 203) brachte auch dem Herzog und seiner Familie die Befreiung. Am 10. April 1660 unterschrieb er zu Iwangorod ein Reversal, durch das er die Friedensbedingungen anerkannte und keine Rache an Schweden zu nehmen versprach. Ihm Kriegsentschädigungen zu verschaffen, war auf dem Friedenskongreß nicht gelungen; Schweden behielt sogar die Insel Runö, verzichtete aber auf Pilten. In kleinen Tagereisen wurde vom Herzog nun der Heimweg über Reval und Pernau angetreten. Unter dem Donner von

---

8./18. Oktober, also kaum 10 Tage nach der Schreckensnacht, einem Sohne das Leben gegeben hätte, dem mit einem Arm (der rechte fehlte) geborenen Prinzen Alexander. Er hat sich trotz des körperlichen Mangels einer kriegerischen Laufbahn geweiht. Gestorben in der Nähe von Wien am 6. August 1686 an einer bei einem Sturm auf Ofen am 27. Juli erlittenen schweren Verwundung, als Oberster in einem brandenburgischen Regiment. Erst am 2. September wurde die wichtige Festung den Türken entrissen.

Salutſchüſſen, feierlich von Douglas empfangen, hielt er am 25. Juni/ 1660
5. Juli ſeinen Einzug in Riga und raſtete hier mehrere Tage.

34. Herzog Jakob (Fortſetzung) und ſeine nächſten Nachfolger.

Am 7./17. Juli 1660 betrat Herzog Jakob wieder ſein Herzogtum. Die Ritter- und Landſchaft Kurlands und Piltens und 2000 kuriſche Bauern empfingen ihn an der Grenze, bei Klivenhof. Das Schloß Mitau konnte nicht bezogen werden; es war in der kurzen Zeit zur Ruine geworden. Weder Vorräte an Viktualien, noch Waffen im Arſenal wurden vorgefunden. Das Archiv war geplündert worden. Und ſo zog der Herzog, der ſtark gealtert war, deſſen Haupthaar der Gram gebleicht hatte, weiter durch ſein verwüſtetes Land, das allerorten die Spuren eines rückſichtslos geführten Krieges aufwies. In Grobin fand man endlich ein einigermaßen bewohnbares Schloß; die Herzogin begab ſich auf längere Zeit nach Berlin, Erbauseinanderſetzungen wegen, da ihre Mutter im Frühjahr geſtorben war.

Wie ein Riß gehen die Erlebniſſe von 1658 und deren Folgen durch das Leben des Herzogs und des von ihm regierten Landes. Bis dahin fröhlicher Aufſchwung, wenn auch der Krieg ſchon gedroht hatte. Jetzt waren kaum Trümmer vom Geſchaffenen übrig. Die Fabriken lagen ſtill; die geſchickteſten, wichtigſten Arbeiter (darunter viele berufene Ausländer) waren vertrieben oder hatten ihr Ausharren mit dem Leben bezahlt. Die Kriegsflotte war vernichtet, der Handel unterbrochen. Uber die Kolonien lagen keine Nachrichten vor: ſie lauteten entmutigend genug, als ſie endlich eintrafen. Die Kolonie am Gambia war von der Amſterdamer Kammer der holländiſch-weſtindiſchen Kompagnie, wie es hieß, „für den Herzog“ beſetzt; den Holländern von Engländern wieder entriſſen; ſie konnte für Kurland als verloren gelten. Mit ſeltener Zähigkeit hat ſich der Herzog daran gemacht, von neuem anzufangen. Aber es iſt ein anderes, hoffnungsfreudig ein Werk beginnen oder aus der Vernichtung Lebensfähiges zu ſchaffen. So iſt das, was der Herzog mit redlichem Bemühen erreicht hat, nicht zu vergleichen mit den Erfolgen aus der erſten Hälfte ſeiner Regierung. Gewerbliche Etabliſſements ſind allmählich wieder erſtanden. Handelsverträge kamen zum Abſchluß, ſo u. a. mit König Karl II. von Eng-

land (1664); die Verhandlungen darüber hatten noch unter Cromwell begonnen. Der Verkehr nach Afrika und nach Tabago, das ebenfalls 1659 in fremde Hände geraten war, wurde wieder in Gang gebracht; im wesentlichen mußte sich der Schiffsverkehr anfangs auf die Ostsee beschränken. Vergütung für die erlittenen Verluste aber war nirgends zu erlangen.

Mit Pilten und dessen Angliederung an das Herzogtum ging es auch nicht recht vorwärts. Es war dem Herzog Wilhelm (1617) aberkannt worden und in die Hände der Familie Maydell, als Pfandhalter, gelangt (S. 192). Von Polen war dem „Stifte" eine Verfassung schon 1611 oktroyiert worden, es war (aber ganz und gar in partibus) sogar zum Sitz einer Reihe von Bischöfen (die bis ins 18. Jahrh. reicht) polnischer Herkunft, die den Titel „von Livland" führten, ausersehen. Proselytentum ist aber kaum zu spüren, während im kurländischen Ober- und Unterlande (Schwerin auf Alschwangen) Fälle von Rücktritt zur alten Kirche infolge von Heiraten mit katholischen Frauen zu verzeichnen sind. Ganze Landgemeinden wurden auf diese Weise dann dem bisherigen Bekenntnis entzogen. Die Spezialgeschichte Piltens, noch lange nicht aufgehellt, gleicht einem langwierigen Prozeß, den die Gegenpartei durch alle möglichen aufhaltenden Mittel nicht zu einem Schlusse kommen läßt. Um 1656 schien der Widerstand der maßgebenden Persönlichkeiten im Erlöschen, eine „Union" mit Kurland im Bereich der Möglichkeit zu sein. Eine wirkliche Vereinigung erfolgte auch jetzt, nach der Kriegsnot, nicht, trotz des im Februar 1661 zu Grobin zustande gekommenen Unterwerfungsvertrages.

Die Städte erholten sich allmählich, die Schäden, welche die Verwüstung dem Lande gebracht, begannen sich zu geben. Die Fürsorge des Herzogs erstreckte sich auch auf die Städte, die alle „fürstliche" waren; die Bestätigung der gewählten Magistratspersonen (namentlich der Bürgermeister und Gerichtsvögte) hing vom Herzog ab. Die Akzise und die Mühlen in und vor den Städten wurden von herzoglichen Beamten verwaltet. Die Zunahme der Bevölkerung läßt sich aus den Kirchenbüchern erkennen; erst eine um 1695 auftretende Seuche brachte Stillstand, der darüber ausbrechende Nordische Krieg und die große Pest von 1710 einen jähen Niedergang. An der

Düna wurde die „Slobodde" gegenüber Kreuzburg 1670 mit ſtädtiſchen Rechten ausgeſtattet (Jakobſtadt). In Mitau wurde der Jakobskanal behufs Verſorgung der Stadt mit Trinkwaſſer angelegt, das aus dem Flüßchen Swehte in die Stadt geleitet wurde. Der mit Bäumen bepflanzte längs dem Kanal laufende Damm wurde mit Landhäuſern (Höfchen) beſetzt. Ein fürſtl. Buchdrucker in Mitau war Michael Karnal (1669); der vom ſpäteren Bartauſchen Prediger Georg Krüger herausgegebene Kurländ. Kalender (ſeit 1680) wurde bis zum Jahre 1692 noch in Königsberg gedruckt, erſt ſeit 1693 von Georg Radetzky (ſeit 1685 in Mitau).

Von den Töchtern des Herzogs hat ſich Luiſe Eliſabeth mit dem Landgrafen Friedrich von Heſſen-Homburg (dem Helden von Fehrbellin) vermählt, Maria Amalie mit dem Landgrafen Karl von Heſſen-Kaſſel. Charlotte Sophie war ſeit 1688 Äbtiſſin des evangeliſchen Stifts Herford (geſt. 1728). Seine Gemahlin verlor Herzog Jakob am 18. Auguſt 1676; deren Tod ging ihm ſehr nahe, er zog ſich damals auf längere Zeit in die Einſamkeit zurück. Er ſelbſt ſtarb zu Mitau am 31. Dezember 1681 (10. Januar 1682, kurz vor Mitternacht). 1681

Nur ein Nachfolger, der das von Jakob begonnene im ſelben Geiſte fortgeſetzt hätte, würde möglicherweiſe die wirtſchaftlichen Zuſtände des kleinen Staats wieder auf die Höhe, die er vor dem Kriege gehabt, haben bringen können. Herzog Friedrich Kaſimir, der älteſte Sohn Jakobs, hat die induſtriellen Unternehmungen und den überſeeiſchen Handel ſeines Vaters fortgeführt, es war aber doch nur eine Nachblüte. Den haushälteriſchen Sinn der Vaters hatte er nicht. Einer großartigen Prachtentfaltung zugetan, verſchwendete er die Erſparniſſe und mußte, um den Anforderungen zu genügen, zu den bequemen aber heilloſen alten Finanzpraktiken ſeine Zuflucht nehmen, zur Verpfändung von Domänen, wozu jetzt noch ein Auskunftsmittel, die Verpachtung der induſtriellen Einrichtungen kam. Schaugepränge aller Art, italieniſche Oper, Hofkapelle, Falkonerie und Marſtall, der Unterhalt einer Paradetruppe,[1]) größere Bauten und Park- und Gartenanlagen verſchlangen und erſchöpften die vorhandenen Mittel. Aus

[1]) Die einſchließlich der Offiziere aus 66 Leib-Garde-Reitern, 95 Infanteriſten und 70 Dragonern beſtand.

1676 des Herzogs erſter Ehe (1676 mit der Fürſtin Sophie Amalie von Naſſau-Siegen, geſt. 1688) waren drei Töchter am Leben geblieben, die lange nach dem Tode des Vaters in Deutſchland geheiratet haben.
1691 Seit 1691 (Berlin, 29. April) war Herzog Fr. Kaſimir mit Eliſabeth Sophie, einer Tochter des Großen Kurfürſten zweiter Ehe vermählt; der Luxus am Mitauer Hofe ſtieg, da die junge Herzogin die Vorliebe ihres Gemahls für Prunk und Glanz teilte. Im April und Mai 1697 weilte Zar Peter auf ſeiner Auslandreiſe, von Riga kommend, mehrere Tage in Mitau, hier ſein bisher ſtreng gewahrtes Inkognito in etwas lüftend;[1]) durch Kurland nahm auch ein großer Teil ſeines ſehr zahl-
1685 reichen Gefolges den Weg. Mit Pilten ſchloß der Herzog 1685 Unionspakten, in denen er den Wünſchen der dortigen Ritterſchaft zu entſprechen ſuchte, um einer opponierenden Partei zu begegnen, die in Warſchau einen Rückhalt hatte.

1698 Bei ſeinem Tode (22. Januar 1698) war der Thronerbe, der Herzog Friedrich Wilhelm (geb. 19. Juli 1692) noch nicht ſechs Jahre alt. Die Ritterſchaft, die die herzogliche Gewalt in Schranken zu halten ſuchte, fand gerechten Vorwand gegen den Vormund und Regenten, den Herzog Ferdinand, einen jüngeren (2. Novbr. 1655 geborenen) Bruder des verſtorbenen Herzogs Friedrich Kaſimir. Denn trotz der entgegenſtehenden Beſtimmung der Regimentsformel, wonach die Verwaltung den Oberräten hätte zufallen müſſen, war Ferdinand von Polen begünſtigt in ſeine Stellung gelangt. Bei Polen hatte übrigens die Herzogin-Mutter, Eliſabeth Sophie, ihre Mitvormundſchaft
1701 durchgeſetzt. Im Januar 1701 aber verließ ſie mit dem kleinen Prinzen und ihren Stieftöchtern Kurland auf Nimmerwiederſehen. An den rauſchenden Feſtlichkeiten, die damals in Königsberg die Annahme des Königstitels und die Krönung ihres Bruders, des nunmehrigen Königs Friedrich I. von Preußen, begleiteten, nahm ſie teil, begleitete ihn dann nach Berlin. Als der Nordiſche Krieg ſich an die Düna zog, Karl XII. im Juli die Schlacht auf der Spilwe bei Riga geſchlagen hatte, verließ Herzog Ferdinand, der anfangs die polniſche Artillerie vor Kokenhuſen unter ſich gehabt, das Land für immer und nahm

[1]) In Riga meinte er unerkannt als Zugehöriger der „großen Ambaſſade“ zu bleiben. Doch hatte der Generalgouverneur Graf Erik Dalberg beſtimmte Nachrichten über ihn.

ſeinen dauernden Wohnſitz zu Danzig. Kurland war ohne Herzog, und wurde das Tummelfeld der kriegführenden Parteien; bald Schweden, bald Ruſſen behaupteten hier das Feld (S. 225 f.).

Die Vormundſchaft über den jungen Herzog Friedrich Wilhelm war der Mutter 1702 wieder entzogen worden. Nachdem die verwitwete Herzogin mit dem Markgrafen Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Bayreuth eine zweite Ehe eingegangen war (1703; ſie hat noch zum drittenmal ſich 1714 mit dem Herzog Ernſt Ludwig von Meiningen vermählt, iſt 1748 geſtorben), wuchſen die Kinder zu Bayreuth auf. Doch ſchon nach wenig Jahren fand eine Trennung ſtatt, denn Friedrich Wilhelm kam zur Erziehung nach Berlin, dann nach Erlangen. Aus dem eifrig mit ſeinen Stiefſchweſtern gepflegten Briefwechſel lernt man den liebenswürdigen Charakter und die wahre Herzensbildung des jungen Herren kennen. Der Zar Peter, damals auf ſeinen zur Stärkung ſeiner Geſundheit ins Ausland unternommenen Reiſen auch diplomatiſche und Familienbeziehungen anknüpfend (ſo waren Verhandlungen wegen der Vermählung, 1711, des Zarewitſch Alexei mit der Prinzeſſin Charlotte von Braunſchweig-Wolfenbüttel ſchon ſeit 1707 im Gange), trat durch Vermittlung des Königs Friedrich I. von Preußen dem jungen Herzog näher; eine Familienverbindung ſollte das Band feſter ſchlingen. Das Tempo der Unterhandlungen wurde beſchleunigt. Schon im November 1709 erfolgte die Mündigkeitserklärung Friedrich 1709
Wilhelms von ſeiten der Oberräte. Im Mai 1710 traf der Herzog 1710
in Libau ein, vom ganzen Lande mit Jubel begrüßt, denn die inneren Wirren hatten den höchſten Grad erreicht. Der Herzog Ferdinand „regierte“ von Danzig aus, die ehrgeizige Herzogin-Mutter ließ nicht ab, ihre Beziehungen und ihren Einfluß geltend zu machen. Es waren ſehr reelle Dinge, die ſie noch an das Land knüpften; es handelte ſich um die Auszahlung der ihr verſchriebenen bedeutenden Wittumgelder, ſowie die Ausſteuer der noch unberatenen Prinzeſſinnen, ihrer Stieftöchter. Von beiden Seiten ſuchte man einflußreiche Perſönlichkeiten zur Beſetzung der Landesämter vorzuſchieben und durchzubringen. Dazu war das Land durch die durchgehenden Truppenmärſche, die ſchwer auf ihm laſtende Einquartierung, endlich durch die Peſt in entſetzlicher Weiſe heimgeſucht. Schon 1709 hatten ſich die erſten Fälle gezeigt, ſie waren über die Düna von Norden ins Land gebracht worden. Mit unge-

wöhnlicher Schnelligkeit überzog die Seuche dann das ganze Land und wütete noch 1710 (dann fing ſie zu ermatten an), überall die größten Verheerungen anrichtend. Viele Geſinde ſtarben ganz aus; man mußte ſpäter zur Neubeſiedelung greifen, wozu die Landbevölkerung Litauens und ſogar Öſels herangezogen wurde. Auf den Höfen zeigten ſich ganz ähnliche Erſcheinungen; der Abſchluß von der Außenwelt konnte nicht ſtreng durchgeführt werden; die Orte aber, die die Seuche erreichte, verließ ſie nicht ſobald. Städte und Flecken litten gleichermaßen, in Grobin, vorher einem blühenden Gemeinweſen, blieben fünf Bürger am Leben. Ärztliche Hilfe war ganz ungenügend vertreten; auf weiten Strecken pfuſcherte oft ein einziger Feldſcher, deſſen Erfahrung nicht weit reichte. Wohl zwei Drittel der Paſtoren ſind von der Peſt weggerafft worden; beſondere Peſtprediger wurden angeſtellt, die ihrem Beruf meiſt auch bald erlagen. Die Kirchenbücher weiſen durchweg in dieſen Jahren große Lücken auf; die wechſelnden Hände verraten, wie die als Erſatz eintretenden ihres Amts nur kurze Zeit haben walten können. Trau- und Totenregiſter bleiben zeitweilig ganz aus; von der Pflichttreue der von der Peſt Angehauchten legen die Taufregiſter, die allerwichtigſten ſtandesamtlichen Dokumente, Zeugnis ab, die mit äußerſter Anſtrengung weitergeführt ſind; auch dieſe Einträge vielfach gekürzt, unter Weglaſſung der früher beliebten (im ſpäteren 18. Jahrhundert wieder unmäßig, bis 60 und mehr anſchwellenden) Patenreihen.

In dieſes verödete Land hielt nun der junge Herzog ſeinen Einzug. Von ſeinem ernſten Streben, das Wohl des Landes zu fördern, ſprechen wichtige Verfügungen, die er damals während der erſten Monate ſeines Aufenthalts in ſeinem Herzogtum erlaſſen hat. Auch einen Orden, den einzigen den Kurland gehabt, ſtiftete Friedrich Wilhelm (ordre de la reconnaissance), der einigen Getreuen verliehen worden iſt. Zu St. Petersburg, am 11. November (n. St., wie im folgenden), fand die Vermählung mit der Nichte Peters des Großen, der Großfürſtin Anna Joanowna ſtatt. Die rauſchenden Feſtlichkeiten
1711 dehnten ſich bis in den Januar 1711 aus. Dann ward die Heimreiſe angetreten. Doch ſollte der Herzog lebend ſein Herzogtum nicht mehr erreichen. Er erkrankte plötzlich und iſt zu Kippingshof (Kipenj) in Ingermanland am 21. Januar geſtorben. Die Leiche ward nach Mitau

gebracht und am 4. März in der fürstlichen Gruft beigesetzt. Die Herzogin-Witwe Anna aber nahm Wohnsitz in ihrem Wittum, bis sie 1730 auf den Kaiserthron Rußlands berufen ward.

35. Der Nordische Krieg.

Durch die Friedensschlüsse von Oliva und Kardis (S. 203 f.) war für die unter der Krone Schweden vereinigten Provinzen Liv- und Estland eine Zeit der Ruhe eingetreten, die dem erschöpften Lande auch wahrlich not tat. Denn bisher war es das Verhängnis Livlands gewesen, daß einander fast ununterbrochen ablösende Kriege die Werke des Friedens nicht zur Entfaltung gelangen ließen, daß nur allzuoft mit ihnen wieder von vorne angefangen werden mußte. In Schweden regierte Karls X. Gustav minderjähriger Sohn Karl XI. (1660—97) unter der Vormundschaft seiner Mutter Hedwig Eleonore und einiger Reichsräte. Die Finanzen waren in der traurigsten Verfassung. Trotzdem wurde das System des Baron Bonde, der ihre Wiederherstellung mit Recht durch Sparsamkeit anstrebte und schon Erfolge aufzuweisen hatte, nach dessen Tode aufgegeben. Um die übermäßig erfolgenden Dotationen, Pensionen, Gratifikationen aufzubringen, griff man zu erhöhten Auflagen. Der Reichstag von 1680 beschloß 1680
die Wiedereinziehung der dem hohen schwedischen Adel verliehenen Krongüter (Domänen); und diese Reduktionen wurden faktisch ins Werk gesetzt. Nicht bloß im eigentlichen Schweden, auch in den damals zum Reich gehörigen, von Schweden besetzten Landschaften Deutschlands (Mecklenburg, Pommern mit Rügen, Stifte Bremen und Verden) wurde gleicherweise vorgegangen. Zum Teil betraf das große Güterkomplexe, die unter den verschiedensten Vorwänden zusammengebracht waren, an denen die Berechtigung auch anfechtbar war, die Maßregeln wurden aber allmählich auch auf kleineren Grundbesitz ausgedehnt. Aber der Willkür war Tür und Tor geöffnet. Trotz der Zusage (zu Liungby 1678, damals war auch die Privilegienbestätigung der Provinzen erfolgt), Liv- und Estland mit den Reduktionen zu verschonen, ward das Verfahren schon 1681 auch auf diese in Anwendung gebracht. Auch 1681
hier wurde zunächst der hohe schwedische Adel, dem seit Gustav Adolf große Dotationen zuteil geworden waren, dadurch betroffen; dann aber

auch anderer Grundbesitz. Mit großer Rücksichtslosigkeit wurde verfahren und in vielen Fällen mit der schreiendsten Ungerechtigkeit. Nach Durchführung der Maßregel waren fünf Sechstel des gesamten Grund und Bodens ihren bisherigen Inhabern entzogen, zum Teil ohne jede
1686 rechtliche Grundlage. 1686 erfolgte dann, ebenso willkürlich, eine Herabsetzung des Zinsfußes (von 8 auf 5 Prozent) für frühere Darlehen. Schon 1681 hatte die Regierung an Liv- und Estland zwei Propositionen gestellt: eine neue Vermessung (Katastrierung) des Landes und Freigabe des Bauernstandes aus der Hörigkeit, da in Schweden selbst nur ein freier Bauernstand existierte. Die Notwendigkeit einer Neuvermessung ward zugegeben; die zweite Forderung zu Recht anerkannt, aber darauf hingewiesen, daß diese Maßregel sich nur allmählich werde ins Werk setzen lassen, die Durchführung mit einem Federstrich bloß Verwirrung und keinerlei Nutzen herbeiführen werde. Vergeblich wartete man auch darauf, daß die Krone, die jetzt den größten Teil an Grund und Boden als Domäne besaß, hier auf ihrem Besitz einen Anfang mache. Es geschah aber gar nichts. Übrigens hatten die gewaltsamen Maßregeln der Enteignung nicht den erwarteten finanziellen Erfolg: die Schuldenlast des Reiches wuchs, der Kredit war untergraben; die Kassen waren leer, selbst die Gehalte der Beamten konnten nicht gezahlt werden. Man mußte trotz allem wieder zu Verpfändungen seine Zuflucht nehmen und zu weiterer Münzverschlechterung.

Die Reduktionen waren in Livland mit Beiseitesetzung der bestätigten Rechte vorgenommen worden; sie waren mit Härte durchgeführt worden, viele Grundbesitzer dem vollständigen Ruin preisgegeben.
1691 Im März 1691 brachte eine Deputation der livländischen Ritterschaft, vertreten durch den Landrat von Budberg und Joh. Reinhold Patkul[1]) zu Stockholm vor den König die Petita des Landes: sie wiesen auf

[1]) Geboren um den 25. Juli (getauft am 27. Juli) 1660 zu Stockholm, wo sein Vater, dem man wegen gewisser Vorgänge bei der Übergabe Wolmars (1657) den Prozeß machte, damals im Gefängnis saß (er wurde übrigens freigesprochen); seine Gattin teilte die Gefangenschaft. Joh. Reinhold ist Juli 1677 auf der Universität Kiel, Oktober 1680 aber schon wieder in Livland. Jurist; in eigenen und seiner Angehörigen Prozessen mit Erfolg tätig. Scharfsinnig; von ausgesprochenem Standesgefühl, schroff namentlich gegen Städter auftretend. Seit 1687 schwedischer Garnisonsoffizier in Riga. Die Landmarschallwürde, die ihm seine Mitbrüder Februar 1689 anboten, lehnte er ab.

die verliehenen und bestätigten Privilegien hin, verteidigten die Rechtsgültigkeit des Privilegiums Sigismunds Augusts. Dreiviertel Jahr ließ man sie ohne entscheidende Antwort. Dann verlangte der König einen Bericht der Ritterschaft, worin sie ihm die Not des Landes entdecke. Auf einem Landtage zu Wenden, 1692, wurde der Wortlaut des Be- 1692 März
richts festgestellt, nachdem Patkul Rechenschaft über die Sendung abgelegt hatte: denn ihn persönlich hatte der König in einem Gespräch unter vier Augen, von einer Audienz war nicht die Rede, zur Eingabe einer Supplik ermuntert. In der offensten und loyalsten Weise war darin nicht nur von der durch die Reduktion erlittenen Rechtskränkung die Rede, sondern unverblümt die vom Generalgouverneur J. J. Graf Hastfer (einem durch nachgiebiges Strebertum in schwedischen Diensten emporgekommenen Livländer, dem es übrigens an persönlichen Gaben nicht mangelte), der das Vertrauen des Königs hatte, bei den Reduktionen und auch sonst bewiesene Willkür und Böswilligkeit bloßgelegt, über sie Beschwerde geführt. Im Juni 1692 überbrachten die Landräte v. Vietinghof und Budberg und der Deputierte Joh. Albr. v. Mengden das Gesuch nach Stockholm. Hastfer, durch die Bloßstellung seiner Verwaltung aufs tiefste getroffen, wußte beim König die Treue der Livländer zu verdächtigen. Er ging auch gegen die Ritterschaft vor; er erhob gegen sie den Vorwurf, daß sie willkürlich „Konstitutionen", wozu sie keine Befugnis habe, errichte (es war wegen Residierung einiger Räte in Riga verhandelt worden, damit diese bei wichtigen Angelegenheiten gleich zur Stelle seien), er forderte, wozu er nicht befugt war, Akten und Rezesse der letzten Landtage ein. Als seinen Forderungen nicht sogleich genügt wurde, schloß er den Landtag. Auf sein Zutun hob im Jahre 1694, 20. Dezember, der König die ganze Landes- 1694
verfassung auf, indem ein neuer Landtag berufen wurde, dessen Beratungen und Beschlüsse unter die Kontrolle und das Belieben des Generalgouverneurs gestellt wurden; dessen Wille war das höchste Gesetz.

Die Abgeordneten von 1692 wurden zur Verantwortung wegen ihrer Anklage gegen Hastfer nach Stockholm gefordert; Patkul, von dem Auskünfte verlangt wurden, hatte sich ihnen gegen Zusicherung freien Geleits angeschlossen. Von einer besonderen Kommission wurden 1695
alle vier der Verletzung der Untertanentreue angeklagt, die drei Deputierten zum Tode verurteilt, dann zu Festungshaft begnadigt, aus der

sie Karl XI. erst in seiner Sterbestunde (1697) nach mehr als zwei Jahren entließ. Patkul hatte die Entscheidung nicht abgewartet, sondern war nach Kurland geflüchtet; gegen ihn war eine verschärfte Sentenz ergangen. Kleinmütig verleugneten ihn jetzt seine Landsleute und zogen sich vor ihm wie vor einem Gebrandmarkten scheu zurück. Das war der Dank, der ihm zuteil wurde! In seinen innersten Überzeugungen gekränkt, hat ihn der Haß zum erbittertsten Feinde Schwedens gemacht. Er sann seitdem auf Rache und wie sein Vaterland von dieser Fessel, die seine Lebenskraft unterband, zu befreien sei.

Patkul begab sich auf Reisen (die sich bis in die Schweiz ausgedehnt haben) und trat dann in sächsische Dienste, eifrig bemüht, die Koalition, die sich zwischen Rußland, Polen (Sachsen) und Dänemark gebildet hatte, zum Zusammenhalten und energischen Vorgehen zu be-
1697 wegen. Der Thronwechsel hatte in Schweden einen jungen kriegslustigen Herrn, Karl XII., (geb. 1682) den Sohn Karls XI., ans Ruder gebracht, der den Fehdehandschuh aufnahm. Längst war zwischen den erwähnten Staaten der Krieg gegen die nordische Macht verabredet, die längste Zeit sollte sie die Früchte des Friedens zu Oliva (S. 203) genossen haben; aber die Gegner griffen nicht gleichzeitig an.
1700 Schon zu Anfang des Jahres 1700 hatten sächsische Truppen einen Anschlag auf Riga ausgeführt; doch mißlang dieser, von Patkul befürwortet und nach seinen Angaben gewagt, infolge der zögernden und doch unvorsichtigen Ausführung durch den Generalleutnant Flemming. Eine Beschießung Rigas blieb ohne Erfolg, nur in Dünamünde (das man vorschnell in Augustusburg umbenannte) setzten sich die Sachsen fest und der Rest des Jahres verging in Hin- und Herzügen und kleineren Scharmützeln. Inzwischen war Karl XII. rasch entschlossen zum Angriff vorgegangen: er überfiel seinen nächsten und schwächsten Gegner, Dänemark, und nötigte es zum Frieden (von Travendal, 18. August). Vor Narva zog sich, unter persönlicher Leitung des Zaren Peter, ein starkes russisches Heer zusammen und machte sich an die Einschließung und Belagerung der Stadt, die nur eine mäßige schwedische Besatzung hatte. Rasch war Karl XII. aufgebrochen, in forcierten Märschen zog er durch Estland, warf in einem Reitertreffen eine abgesonderte Abteilung beim Paß von Sillamäggi zurück und brachte am 19. November dem ungleich stärkeren, aber wenig kriegsgeübten Gegner

eine totale Niederlage bei. Die Einheit des Oberbefehls hatte gemangelt, denn Peter der Gr. hatte ſich kurz zuvor, da ihm wichtige Nachrichten zugegangen, nach Moskau begeben. Doch konnte der Schwedenkönig ſeinen Sieg nicht ausnutzen, ſondern wurde durch die Jahreszeit gezwungen, ſein Heer um Dorpat in die Winterquartiere zu verlegen. So gewann Peter der Gr. Zeit zu neuen Rüſtungen, er vermochte auch Dänemark wieder in ſein Bündnis zu ziehen und ſchloß ein neues mit dem Kurfürſten Auguſt dem Starken von Sachſen, dem Könige von Polen (zu Birſen, am 26. Februar/9. März 1701). 1701
Erſt im Frühjahr war Karl XII. mit ſeinem Heere wieder aufgebrochen, zu dem Verſtärkungen aus Schweden geſtoßen waren. Er rückte bis zur Düna vor, ging am 8. (nach ſchwed. Stil: 9.; vgl. S. 225 f. Anm.; n. St. 19.) Juli unterhalb Rigas über den Fluß und ſchlug die Sachſen in die Flucht (Schlacht auf der Spilwe). Von hier ging er nach Kurland, ließ Bauske, das ſich ergab, ſtärker befeſtigen, beſetzte Mitau, zog dann aber in die Winterquartiere im ſüdlichen Kurland (Wirgen), von wo er im nächſten Jahre den Krieg nach Polen hineintrug. Noch im Herbſt 1701 wurde mit wechſelndem Glück zwiſchen Ruſſen und den in Livland zerſtreut zurückgelaſſenen ſchwediſchen Heeresabteilungen gekämpft. Bei Rauge ſiegten die Schweden; am 30. Dezember brachte F. Boris Petrowitſch Scheremetjew dem General Schlippenbach bei Erreſtfer eine Niederlage bei, zog ſich aber dann, da Tauwetter eintrat, auf ruſſiſches Gebiet zurück. Erſt in der Mitte des Jahres 1702 1702
kam es hier in Livland wieder zu größeren kriegeriſchen Aktionen und am 19. Juli ſiegte Scheremetjew nochmals über Schlippenbach (bei Hummelshof) und nahm diesmal die Verfolgung des Feindes auf: gleich feurigen Radien zogen ſeine Scharen durchs Land, alles von Grund aus verwüſtend; erſt im Herbſt räumten ſie die ausgeſogenen Gebiete. Den zum Teil von Peter dem Gr. ſelbſt geleiteten Angriff auf Ingermanland und Karelien (1703 im Mai ward der Grund zu St. Petersburg gelegt) müſſen wir an dieſer Stelle übergehen.

Am 9. Juli 1702 hatte Karl XII. die Sachſen bei Kliſſow geſchlagen. Noch vor Ende des Jahres gab Patkul den ſächſiſchen Dienſt auf und trat in ruſſiſche Dienſte. Denn auf die Kriegsbeſtändigkeit Auguſts des Starken war kein Verlaß, während ſich beim Zaren Peter ſichere Ausſicht bot, daß er vor Zermalmung der ſchwediſchen Macht

nicht vom Kriege ablaſſen werde. Patkul ging zunächſt in geheimer diplomatiſcher Sendung nach Wien; es erfolgte ſeine Ernennung zum wirkl. Geheimrat und zum zweiten Geſandten am polniſchen und kaiſerlichen Hof, die von ihm geleiſteten Dienſte fanden Anerkennung.

1703 Im Jahre 1703 unternahm Scheremetjew einen neuen Verwüſtungszug durch ganz Livland; bloß die Umgegend Rigas, Pernaus und Revals blieb verſchont. Dieſe Maßregel deutet auf die geplante Belagerung dieſer Punkte zu gelegener Zeit. Patkul aber gelang es im Herbſt König Auguſt trotz ſeines Widerſtrebens, und auch das Großfürſtentum Litauen zu einem erneuten Bündnis mit dem Zaren zu bringen. Karl XII. ſtand mit ſeinem Heere in Litauen, er forderte fortwährenden Zuzug; ſo wurde Livland faſt ſchutzlos gelaſſen. Indem man alle verwendbaren Truppen dem König abgab, blieb die Verteidigung des Landes jungen ungeübten Mannſchaften und den Landesaufgeboten (der Ritterfahne) überlaſſen. Die Offiziere waren meiſtens Livländer; ebenſo waren im Heere, bei dem der König ſich befand, ſolche zahlreich vertreten. Im Kleinkriege haben dieſe winzigen Trümmer ſich nach Möglichkeit bewährt; irgendwie durch größere Aktionen auf den Lauf der Ereigniſſe einzuwirken, konnte ihnen nicht zugemutet werden. Auch die Beſatzungen der Feſtungen waren ſchwach; die Bürgerſchaft von Dorpat wie auch Narva durch fortwährende Kontributionen ausgeſogen. Die Finanzwirtſchaft der Städte, ganz aus der Ordnung geraten, vermochte den an ſie geſtellten Anforderungen nicht mehr gerecht zu werden. Auf dieſes Zufuhrgebiet des Königs Karl XII., wenn man es in dieſem Zeitpunkt noch ſo nennen darf, hatte es jetzt Peter der Gr. abgeſehen. Eine ſchwediſche Flottille, bei Dorpat ſtationiert, hatte ſchon in den Kampagnen der Jahre 1701—1703 Unter-
1704 nehmungen gegen Narva lahmgelegt. Auch im Frühjahr 1704, als Narva bedroht wurde, ſuchte die ſchwediſche Flotte den Peipus zu gewinnen. Der ruſſiſchen Flotte unter dem Generalmajor von Werden gelang es, einen Tag früher als der ſchwediſchen die Embachmündungen zu beſetzen, die größte Eskader (14 Wimpel) im engen Fahrwaſſer bei Kaſter zu überrumpeln und wegzunehmen (3. Mai). Dorpat wurde darauf im Juni vom Feldmarſchall Scheremetjew in ſeiner Süd- und Weſtfront einem heftigen Bombardement unterworfen. Am 2. Juli traf Peter der Große ein und änderte ſofort den Angriffsplan. Jenſeits

des Embachs, im Nordweſten wird die geſamte Artillerie zuſammengezogen, in eine ſchwache Stelle der Stadtmauer wird Breſche geſchoſſen, in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli ein erfolgreicher Sturm unternommen, worauf der Kommandant Skytte kapitulierte. Am 9. Auguſt aber gelang der Sturm auf das vorher heftig bombardierte Narva. So ſicherte Peter der Gr. ſeine Flanke. Im Jahre 1707 (der Reſt 1708) wurde die geſamte deutſche Bevölkerung Dorpats weit ins Innere des Reichs hinein (nach Wologda, Koſtromà) abgeführt. Die Stadt aber wurde damals zu einem Schutthaufen zuſammengeſchoſſen, wobei nur äußerſt wenige Gebäude der Zerſtörung entgangen ſind. Dem Feinde ſollte kein Stützpunkt gewährt werden, und die Nachricht, daß Karl XII. eine Schwenkung beabſichtige und bereits begonnen habe, reichte zur Ausführung dieſer Maßregel hin.

In Polen war es inzwiſchen zu großen Wirren gekommen: von einer durch Schweden beeinflußten Partei war Stanislaus Lesczinski zum König erwählt worden. Doch hielt ſich Auguſt noch und es konnte endlich ein Bündnis Rußlands mit der Republik Polen gegen Schweden zum Abſchluß gebracht werden; bis dahin war die Fiktion aufrecht erhalten worden, daß Auguſt nur als Kurfürſt von Sachſen, nicht als König von Polen den Krieg gegen Schweden führe. Patkul, der damals in diplomatiſcher Sendung einige Tage (Februar 1704) in Berlin zugebracht und erreicht hatte, daß der König von Preußen, Friedrich I., ſich bereit erklärte, dem Bündnis gegen Schweden beizutreten, falls nur König Auguſt ſeine Rüſtungen mit Ernſt betreiben wolle, erhielt nun, gegen ſeinen Wunſch, da diplomatiſche Betätigung mehr ſeinen Neigungen entſprach, den Oberbefehl über ein ruſſiſches Hilfskorps. Mit den Truppen König Auguſts vereinigt rückte er gegen Warſchau vor. Nachdem die Zitadelle gefallen war, verließ König Stanislaus Warſchau. Die Belagerung Poſens brach Patkul ab, da Karl XII. im Anmarſch war und zog mit ſeinem ſchlecht verpflegten Heere in die Niederlauſitz zurück, indes die Hauptmacht Auguſts unter Schulenburg durch den Schwedenkönig eine Niederlage erlitt.

Unterdeſſen war ein ruſſiſches Heer unter Scheremetjew in Kurland eingerückt. Löwenhaupt ſammelte aber ſeine Truppen und es gelang ihm, Scheremetjew bei Gemauerthof am 16. Juli [1]) 1795 aufs 1705 Juli 15/26

[1]) Nach dem ſchwediſchen Kalender. Am Rande die Daten nach dem Julia-

Haupt zu schlagen. Doch zogen sich die Schweden bald über die Düna zurück, und die Russen nahmen Bauske und Mitau ein. Infolge des Vorrückens des Königs Karl XII. gegen Grodno, der daselbst
1706 (Januar 1706) ein russisches Heer unter Ogilvy einschloß, räumten die russischen Truppen Kurland, das darauf von Löwenhaupt wieder besetzt wurde.

Patkul, der sich als Unterhändler beim König August aufhielt, wurde am 8. Dezember 1705 auf Befehl des sächsischen Geheimratskollegiums unter nichtigen Vorwänden verhaftet und auf den Sonnenstein gebracht. Auf diese Weise entledigte sich August des redlichen Mahners, der ihn zum Festhalten an dem mit Rußland geschlossenen Bündnis zu bewegen suchte, während der Unbeständige schon mit Karl XII. geheime Unterhandlungen angeknüpft hatte, die offenkundig geworden waren. Selbstverständlich tat Peter der Große Schritte, um Genugtuung für die an seinem Gesandten vollzogene Gewalttat zu erlangen. August versprach seine Freigebung; sie erfolgte aber nicht, sondern Patkul ward auf den festeren Königstein abgeführt. Der Separatfriede, schon 1706 am 25. April heimlich zu Altranstädt abgeschlossen, ward am
1707 1. Januar 1707 publiziert: König August entsagte nicht nur der polnischen Krone usw., sondern verpflichtete sich auch, alle in schwedischen Landen geborene, sich in Sachsen aufhaltenden Individuen an Schweden auszuliefern. Zu diesen gehörte Patkul, auf ihn war diese Klausel wohl besonders gemünzt. So war er seinem Todfeinde ohne Gnade überliefert, denn Karl XII. hatte den Haß gegen ihn, den Abtrünnigen (was wußte er von der Veranlassung), von seinem Vater überkommen. Nach sechsmonatlichem Prozeß wurde er zum Tode verurteilt und am 30. September (11. Oktober) zu Casimierz (8 Meilen von Posen) auf grausame Weise hingerichtet.

Während es in Livland nur noch zu verzettelten Kämpfen kam,

---

nischen und Gregorianischen Kalender. Der Unterschied dieser beiden Zeitrechnungen beträgt fürs 18. Jahrhundert 11 Tage. In Schweden war damals, um eine allmähliche Annäherung beider Stile anzubahnen, ein Schaltjahr unberücksichtigt gelassen, so daß die Differenz nunmehr nur 10 Tage ausmachte. Vgl. S. 223 die Schlacht auf der Spilwe, weiter unten S. 227 die Schlacht bei Poltawa, S. 228 das Datum der Kapitulation Rigas. Man gab den Plan bald auf. Die Schlacht bei Gemauerthof fand an einem Sonntage statt.

wurde Löwenhaupt am 27. September 1708 bei Ljesnaja (Gouverne- 1708
ment Mohilew) von Peter dem Großen in einer größeren Schlacht geschlagen, ehe er sich mit Karl XII. vereinigen konnte. Der Hauptschlag gegen Karl ward am 27. Juni (8. Juli n. St.; 28. Juni n. d. schwed. St.) 1709 bei Poltawa geführt: das schwedische Heer ergab 1709
sich (1. Juli), der König suchte eine Zuflucht in der Türkei.

Waren nun die schwedischen Feldheere auch zertrümmert, so hielten sich doch noch immer die Hauptfestungen Livlands, Riga, Pernau, Reval; gegen sie wurde jetzt energisch vorgegangen. Am 26. Oktober 1709 erschien Scheremetjew am linken Dünaufer vor Riga und schnitt die Zufuhr aus Kurland ab, das, obgleich es von den Russen besetzt war, noch immer als Kornkammer der Stadt galt. Die Besatzung war nicht gering, vielleicht an 12000 Mann, bestand aber zum Teil aus neu eingereihten Rekruten (4000); die Verproviantierung hatte der Generalgouverneur Graf Ströhmberg nicht vollenden können. Vom 9.—15. November weilte Peter der Große im Lager. In den Gärten unter Hagenshof waren die russischen Schanzen angelegt. Der Kaiser selbst eröffnete das Bombardement. Am 13. fielen die Bomben noch zu kurz, in die Düna; am 14. November wurden über 100 geworfen, die in die Gegend um den Dom und in diesen selbst einschlugen. Die vorgerückte Jahreszeit verbot eine systematische Belagerung. Der Kaiser begab sich nach Petersburg, Scheremetjew ging nach Mitau; doch blieb die Stadt blockiert. Auch hatte das fortgesetzte Bombardement schon vielen Schaden angerichtet. Die Kirchen hatten gelitten, auch das Rathaus und manche Privathäuser. In der Zitadelle waren zwei Pulvertürme in die Luft gegangen, der eine mit 1800 Bomben, die z. T. in die Stadt fielen. Über 1000 Menschen kamen dabei um. In der Stadt, noch mehr unter der Garnison begann sich schon jetzt Nahrungsmangel einzustellen, obgleich an Zivilbevölkerung nur etwas über 11000, nach Abrechnung der Undeutschen in den Vorstädten in der Stadt eingeschlossen waren, viele die Stadt verlassen hatten. Der Generalgouverneur suchte die letzten Vorräte, die manche Kaufleute liegen hatten, hervorzulocken; Zahlungen konnten nur in sehr beschränktem Maße geleistet werden, und man vertröstete die Lieferanten auf spätere Zeit, in der die Krone Schweden sie entschädigen würde. Es kam zu peinlichen Auseinandersetzungen zwischen Gouverneur und

Stadtobrigkeit. Wiederholte Reviſionen ſtellten aber feſt, daß die Vor-
1710 räte in der Tat erſchöpft waren. Sowohl draußen im Lager, wie drinnen in der Stadt brach eine Seuche aus; die erſten Fälle in der belagerten Stadt zeigten ſich im Mai. Gleichzeitig etwa hatte auch Scheremetjew die regelrechte Belagerung wieder aufgenommen. In der Frühe des 1. Juni wurde die Vorſtadt beſetzt. Die Aufforderung zur Übergabe (11. Juni) wurde vom Kommandanten abgeſchlagen. Ein vom 15.—24. Juni unterhaltenes furchtbares Bombardement (4400 Bomben, darunter viele Brandkugeln, fielen in die Stadt und Zitadelle; die Verluſte an Menſchen ſind unbeſtimmt, ſelbſt die geringſte Angabe von 22000 Seelen iſt ſtark übertrieben) brachte endlich den Kommandanten dazu, um eine zehntägige Waffenruhe nachzuſuchen. Eine bloß zweitägige wurde zugeſtanden (28.—30. Juni). Am 29. Juni wurden je vom Grafen Strömberg, der Ritterſchaft, der Stadt für ſich die Akkordpunkte aufgeſtellt. Am 1. Juli wurde verhandelt. Datiert iſt die Kapitulation im „Lager unter Riga am 4./14. (d. h. 3./14.) Juli 1710". Am 5. Juli erfolgte der Einzug der ſiegreichen Truppen. Erſt am 14. Juli fand die Huldigung der Ritterſchaft auf dem Schloſſe, des Rats und der Bürgerſchaft auf dem Markte vor dem Rathauſe ſtatt. Scheremetjew empfing ſie im Namen des Kaiſers, nachdem er die Beſtätigung der Akkordpunkte zugeſagt hatte. Dieſe erfolgte durch den Kaiſer zu St. Petersburg am 30. September und enthielt hauptſächlich die Gewährleiſtung von Glaube, Sprache, Recht.

General Lascy wurde zum Kommandanten von Riga ernannt. Die Oberleitung der livländiſchen Angelegenheiten wurde dem ſchon 1704 zum Generalgouverneur der ſämtlichen zu erobernden Provinzen ernannten Fürſten Alexander Menſchikow übertragen. Erſt nach der Kapitulation brach die Seuche unter den beſſer Situierten in der Stadt, die bisher faſt von ihr verſchont worden waren, aus. Faſt der geſamte Rat, alle Sekretäre, die meiſten Paſtoren wurden hinweggerafft. Erſt gegen den 20. Oktober war die Peſt im Erlöſchen.

Die Seuche hat bis nach Reval hin, nach Süden bis Kurland (S. 217 f.) und Preußen damals gewütet und faſt alle Städte aus-
1710 nahmslos heimgeſucht. So auch Pernau, das am 14. Auguſt kapitulierte. Reval, vom General Bauer eingeſchloſſen, ergab ſich am 29. September desſelben Jahres auf Grund eines am 16. Auguſt erlaſſenen

zariſchen Univerſals, in welchem den Einwohnern der Provinzen Wahrung ihrer bisherigen Rechte und Privilegien zugeſagt wurde. Die Konfirmation der Kapitulation von Reval durch Peter den Großen erfolgte erſt am 1. März 1712. 1712

Die weiteren Phaſen des Nordiſchen Krieges, an denen dieſe Landſchaften unmittelbar nicht mehr beteiligt ſind, können übergangen werden. Schweden mußte im Frieden zu Nyſtadt (bei Åbo), 30. Auguſt 1721, außer auf Ingermanland und einen Teil Kareliens (mit Wiborg) 1721 endgültig auf Livland und Eſtland verzichten. Damit war ſeine Stellung als Großmacht endlich erſchüttert.

36. Das 18. Jahrhundert (Liv- und Eſtland).

Seit 1710 bis zum Abſchluß des Nyſtädter Friedens ſind Liv- und Eſtland nicht mehr Kriegsſchauplatz geweſen; doch waren überallhin Beſatzungstruppen verlegt, deren Verpflegung den Städten und dem flachen Lande zum Teil auferlegt war und dieſen nicht wenig Beſchwer brachten. Aus troſtloſen und während der langen Kriegsjahre, die dieſesmal ganz beſonders ſchwer auf dem Gebiet gelaſtet hatten, ganz verwilderten und verkommenen Zuſtänden arbeitete ſich ein erſchöpftes, bis aufs Mark ausgeſogenes, müdes, faſt hoffnungslos in die Zukunft blickendes Geſchlecht langſam empor. Trotz aller Hemmniſſe iſt das in langen Jahrzehnten vollbracht worden. Und nicht zum wenigſten iſt das dem Triebe zur Selbſtverwaltung zu verdanken, der von alters her den einzelnen Klaſſen der Bevölkerung im Blute lag, als ein Vermächtnis des viel verſchrieenen „dunklen“ Mittelalters. Dieſes ſoll nie und nimmer mit den ihm anhaftenden Schattenſeiten (und wo fehlten dieſe überhaupt) wieder heraufbeſchworen, das Gute, das es gezeitigt, aber nicht verkannt werden. Unter den fremden Herrſchaften ſeit nunmehr über 150 Jahren, als das ſelbſtändige Livland zuſammenbrach, war auf den alten Grundlagen die Lebensführung angeſtrebt worden, ſo oft dieſe auch von oben (ſpäter von unten her) von gegneriſcher Seite bemängelt, mit leicht zu erhebenden, in ihrer Grundloſigkeit zu erweiſenden, dennoch ſchwer abzuwehrenden Vorwürfen und Verdächtigungen ihnen begegnet worden iſt.

Zunächſt ſchien jede gemeinſame Arbeit ausgeſchloſſen. Fremd, ja

feindſelig ſtanden ſich Städte und das flache Land gegenüber. Kleinlich war die Intereſſenvertretung, mißtrauiſch blickte der eine Stand auf den anderen; jeder ſuchte ſeine Vorrechte ängſtlich zu wahren, auch nicht das geringſte an ihnen zu vergeben. Es hat lange gedauert, bis beiderſeits unhaltbare Vorurteile fallen gelaſſen ſind, bis eine Annäherung und Verſtändigung möglich wurde, bis die getrennten Intereſſen nicht nur, ſondern das allen gemeinſam zu Wahrende, zu Erhaltende, weiter auf die nachlebenden Geſchlechter zu Übertragende zu ſeinem Rechte kommen konnten.

Zu den Regierungsgewalten war Stellung zu nehmen. Für Livland waren Generalgouverneure eingeſetzt, die zeitweilig von Gouverneuren abgelöſt ſind; dazwiſchen hat eine Vereinigung Liv- und Eſtlands unter einem hohen Regierungsbeamten ſtattgefunden. Der Dorpater Kreis iſt (bis 1726) für eine gewiſſe Zeit vom ſüdlichen Livland abgetrennt und Eſtland angeſchloſſen worden. Den Generalgouverneuren ſtanden Vizegouverneure zur Seite; die Regierungsräte waren in dieſer Zeit aus dem örtlichen Adel. Von Verwaltungsbehörden hatten ihren Sitz in Riga die Generalökonomie (aus dem ſich ſpäter der Kameralhof, der Domänenhof entwickelt haben), die Oberinſpektion des Portoriums, d. h. der Hafenzölle. Fortwährend aber waren Anliegen an die Reichskollegien in der Reſidenz (St. Petersburg, aber auch in der alten Reſidenz Moskau) zu bringen, von dort aus ergehende Anordnungen, die die örtlichen Verhältniſſe nicht berückſichtigten, rückgängig zu machen. Der Hohe Geheime Konſeil und Hohe Senat (ſeit 1726) wurde ſeit 1730 wieder in einen Regierenden Senat umgewandelt. Daneben gab es dort Juſtiz-, Kammer-, Kommerz- und andere Kollegien. Zu Konflikten mancher Art war Veranlaſſung gegeben. Ritterſchaften wie Städte haben deshalb nicht bloß bei Wechſeln in der Regierung Deputationen in die Reſidenzen entſandt, ſondern hielten dort ſtändige Reſidenten, die ihre Intereſſen am Hofe zu vertreten hatten. Es waren dies natürlich geſchäftskundige Männer, die ſich mit den Verhältniſſen aufs innigſte vertraut zu machen hatten und in beſtändigem Verkehr mit den Großen des Reichs, den maßgebenden Perſönlichkeiten der einzelnen Behörden ſtanden. Riga iſt zehn Jahre lang (1725—35) durch den Ratsherrn Melchior von Caſpari in dieſer Weiſe vertreten worden, dem auf längere oder kürzere Zeit andere folgten.

Aus manchen Zeiträumen ist das urkundliche Material soweit veröffentlicht, liegen auch schon zusammenfassende Behandlungen vor, daß eine geschichtliche Darstellung heute, obgleich vieles noch dunkel bleibt, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Aber innerhalb des Rahmens, der hier einzuhalten ist, können die Lebensäußerungen von Stadt und Land, die Provinzialgeschichte, nur in Umrissen, unter Hervorhebung der leitenden Grundsätze gegeben werden.

Mit dem Landbau ist in manchen Gegenden erst nach 1730 wieder begonnen worden. Es fehlte an Arbeitskräften, unter so drückenden Verhältnissen auch an Mut, etwas zu unternehmen, die mit Gestrüpp, das sich hin und wieder zu Wäldern ausgewachsen hatte, bedeckten Felder zu säubern. Der Viehbestand war meist überhaupt ausgerottet und mußte neu beschafft werden. Von den schwedischen Reduktionen sind manche rückgängig gemacht worden, viele ließen ohne arge Schädigung fremder Rechtsansprüche keine Remedur mehr zu. Bei der Stockung des Verkehrs, der sich sehr langsam wieder hob, war der Absatz der Erzeugnisse kaum nennenswert, die Geldmittel infolgedessen äußerst knapp. Geordnete Kreditverhältnisse mangelten, nur zu übermäßig hohem Zinsfuße war Geld flüssig zu machen. „Herren wie Bauern waren auf der tiefsten Stufe der Verkommenheit angelangt, zu welcher das baltische Land vielleicht überhaupt jemals herabgesunken war“ (Jul. Eckardt). Die Einnahme der livländischen Ritterschaft war auf 200 Thaler angeschlagen, die Ausgaben betrugen, trotz wahrhaft bettelhafter Besoldungen (die Landräte erhielten z. B. 15 Taler jährlich) 785 Taler, also ein beständiges Defizit! In manchen Gegenden irrten die Bauern vollständig obdachlos als hungernde Bettler herum, aber auch „Kinder Vieler vom Adel“ durchzogen das Land mit Bettelbriefen. Auch die Herren behalfen sich mit den alten, oft im Zustande greulicher Verwüstung befindlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden; an Neubauten haben sich die meisten erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewagt. Der Lebenszuschnitt war ein äußerst kärglicher; früh verließen die Söhne das Haus, noch als Knaben sind viele in russische oder auch fremde Kriegsdienste, was gestattet war, getreten. Das Verfassungsleben der Ritterschaft tritt auf den Landtagen hervor. Diese wurden nicht häufig abgehalten, um den Gutsbesitzer nicht zu oft seinem Jahr für Jahr sich im Kreislauf der Zeiten wiederholenden landwirt-

schaftlichen Betriebe zu entziehen, auch um ihm den teuren Aufenthalt in der Stadt nach Möglichkeit zu ersparen.[1]) Der Bauer aber ist erst in dieser Zeit seiner ständischen Stellung nach in einen Zustand geraten, der von wahrer Leibeigenschaft, d. h. Sklaverei, nicht mehr weit entfernt war. Rechtlos hat man ihn genannt; und es hat in der Tat eine Zeit gegeben, in der diese Bezeichnung zutrifft. Wieviel dann von harten Herren Unmenschliches begangen ist, bleibt doch eine Ausnahmeerscheinung. Und die Ritterschaften selbst haben sich, ungenötigt, darauf besonnen, Abhilfe eintreten zu lassen: dem Bauern wurde das Recht, gegen seinen Herren klagbar zu werden, zuerteilt. Im großen ganzen herrschten patriarchalische Zustände; und die Hauszucht, die dem Gesinde gegenüber ausgeübt ward, kann da die Zuchtlosigkeit durch die verrotteten Zeiten auf einen hohen Grad gediehen war, solange deren Nachwirkungen dauerten, nicht als ein Übel bezeichnet werden. Zu berücksichtigen bleibt, in welcher Weise das Recht der Herren zur Geltung gebracht ward, und daß nicht bloß hierzulande (wie dies einseitig geschieht), sondern auch in Westeuropa ganz analoge Verhältnisse existiert haben, an deren Beseitigung allerorten nicht plötzlich, sondern allmählich gegangen worden ist. Unbefangene Zeugen geben Auskunft; und die übertriebenen Anklagen, die von späteren philanthropisch überhitzten, in ihren Beweggründen anfechtbaren Schriftstellern (einem Garlieb Merkel; Petri) erhoben worden sind, sind abzuweisen. Von irgend einer staatlichen Fürsorge für die Landbevölkerung war nicht die Rede. Die Regierung begnügte sich damit, das Steuermaß zu erhöhen, wodurch in letzter Linie eine Erhöhung der bäuerlichen Lasten und dadurch eine Verschlimmerung des materiellen Zustandes herbeigeführt ward. Der Rechtszustand blieb der der bedingten Leibeigenschaft; auch in den schlimmsten Zeiten durften die Bauern eigentümliches Vermögen erwerben. Versuche, eine Änderung von Grund auf herbeizuführen, wie sie von einzelnen Grundherren ins Werk gesetzt sind, mußten scheitern. Die Allgemeinheit konnte solches Vorgehen weder billigen, noch ihm

[1]) Landtage sind zu Riga abgehalten worden: 1721 Juni, 1725 März, 1727 September, 1730 September, dann erst 1737 Februar, 1742 Juni, 1747 Juni, 1750 Juni, 1759 Juni; dieser lange Zwischenraum ist als „landtagslose" Zeit von den Zeitgenossen empfunden worden; dann wieder 1765 Januar. Angaben über estländische Landtage scheint es nicht zu geben.

allgemeine Anerkennung verschaffen. So ist denn auch Baron Karl Friedrich Schoultz mit seinem „Ascheraden-Langholmschen (meist irrtümlich „Römershoffsches" genannt) Bauernrecht", das er 1764 für die Bauern seiner Güter ausarbeitete und (in lettischer Sprache) drucken ließ, gescheitert; Baron Üxküll ebenso mit dem (estnischen) Bauernrecht für seinen Gutskomplex Fickel.

Eine schwer empfundene Last fürs Land waren die Postierungen, d. h. (neben der Instandhaltung der Landstraßen) die ihm auferlegte Verpflichtung, die Poststationen einzurichten und auf sein Risiko mit dem, von Kurieren und anderen Amtspersonen nicht selten im Übermaß ausgenutzten Pferdematerial zu versehen. Diese Einrichtungen verschlangen für die damalige Zeit fast unerschwingliche Summen und gaben zu vielfachen Klagen, beiderseits, Veranlassung. Gelegentlich von Truppendurchzügen wurden Leute, Wagen, Pferde zum Transport requiriert, der Landarbeit entzogen, in einzelnen Fällen dauernd: so blieb die „große Schieße" (Fuhrenstellung) von 1758, in der schlimmsten Jahreszeit, über ein halbes Jahrhundert im Gedächtnis des Landvolks, durch die allein dem Wendenschen Kreise 183 Menschen und 1131 Pferde, die nie zurückkehrten, verloren gingen; der der gesamten Provinz verursachte Verlust an Menschen ging in die Zehntausende.

Pfarren auf dem Lande waren noch Jahrzehnte nach dem Kriege unbesetzt; es kam vor, daß ein Pfarrer fünf Kirchspiele zu versorgen hatte. Wie es unter solchen Umständen um die Seelsorge beschaffen war, läßt sich abnehmen. Ersatz stellte sich nicht allerorten ein; es fanden sich auch ganz untaugliche Subjekte darunter. Der livländische Pfarrer, schon während des 17. Jahrhunderts von berechtigtem Standesgefühl, hatte nun zu Amtsbrüdern nicht nur verwilderte Naturen, sondern selbst kecke, unstudierte Laienelemente (z. B. den aus Dorpat stammenden Buchbindergesellen Ahrens), die sich Stellungen zu erschleichen verstanden hatten. Eine starke Einwanderung erfolgte aus Deutschland; die jungen Theologen kamen meist als Hofmeister her, erlernten die Landessprachen, erhielten Pfarren, schufen eine nationale, lettische (bzw. estnische) Literatur, meist religiösen Inhalts, doch auch gemeinnütziger Art. Auch auf diesem Gebiet hat die Selbstverwaltung Abhilfe geschaffen. Die Generalsuperintendenten,[1]) die Pröpste der

[1]) In Livland: Heinrich Bruningk (1711—36), Jakob Benjamin Fischer (1736—44), Jakob Andreas Zimmermann (1745—70).

Sprengel, gingen allmählich gegen die unwürdigen Elemente vor, straften und entsetzten ihres Amtes ganz verwilderte Leute, unverbesserliche Trunkenbolde oder Bauernschinder. Sie hoben die Würde des Standes wieder; die Klagen verstummen, daß es an gebildeten Seelsorgern mangele, daß die Bauern nicht dazu gelangten, ihre Kinder taufen zu lassen, ihre Ehebündnisse einzusegnen, ihre Toten in geweihter Erde zu bestatten. Unter den Pastoren machten sich im Laufe der Zeit die Richtungen, die die deutschen Universitäten hinsichtlich der theologischen Anschauungen vertraten, geltend: der von Spener ausgehende Pietismus, der gegen Ende des Jahrhunderts bis ins nächste hinein dem Rationalismus Platz machte. Die von Herrnhut ausgehende Bewegung fand unter dem Landvolk (aber nicht bloß unter diesem) eine anfangs wenig beachtete Verbreitung; dann, seit 1740 etwa, wurden diese separatistischen Bestrebungen eingeengt, kontrolliert, vieler Orten ihnen ein Riegel vorgeschoben, ohne sie doch zum Schwinden zu bringen. Das Schulwesen auf dem Lande war in vollständiger Auflösung begriffen. Vor dem Kriege hatte es fast überall Kirchspielschulen gegeben. Noch 1736 war ihre Zahl derart reduziert, daß sie für Livland insgesamt auf bloß 108 (Küster- und Hofesschulen) mit etwa 1300 Schülern angegeben werden. Der Landtag von 1765 schuf durchgreifende Verbesserungen, namentlich die Heranbildung von Schulmeistern; für die Winterzeit wurde Schulzwang eingeführt. Zehn Jahre später sind schon die Folgen sichtbar; im Kirchspiel Oberpalen sind z. B. des Lesens kundig bloß ca. 65 Prozent der Erwachsenen, aber 75 Prozent der Kinder (Knaben und Mädchen).

Die größeren Städte (Riga, Reval) hatten Stellung zu den neuen Oberbehörden zu nehmen. Da ihnen zum Teil die Kosten des Festungsbaues (und in Reval die Anlage eines Kriegshafens) auferlegt war, auch Stadtsoldaten und namentlich Stadtartillerie (unter einem Munsterherren) noch eine Zeitlang von der Stadtverwaltung unterhalten werden mußten, kam es zu mancherlei Kompetenzkonflikten mit den Kronsbeamten, deren Beilegung oft nur unter besonderer Mühewaltung gelang. In Riga wurde zeitweilig dem Magistrat ein Präsident und Oberinspektor der Stadteinkünfte (Iljà Issajew) vorgesetzt. Riga, das durch das Bombardement stark gelitten hatte, ging erst sehr allmählich an die Ausbesserung der Schäden. Die Kirchen lagen zum Teil in

Schutt; ein Blitzstrahl zündete am 10. Mai 1721 die Petrikirche, die darauf von Grund aus neu erbaut wurde. Hier wie in Reval war der Stadtsäckel geleert; neben den notwendigsten Ausgaben für den Stadthaushalt verschlangen Repräsentationen, Abordnungen in die Residenz u. a. unverhältnismäßige Summen. Riga hatte noch Forderungen an die Krone Schweden, von dort wurden Gegenrechnungen und Forderungen aufgestellt; auch Privatleute galt es zu befriedigen, da in den letzten Kriegsjahren vielfach Anleihen hatten gemacht werden müssen. Der durch den Krieg unterbrochene, ja teilweise ganz lahmgelegte Handel konnte, da alte auswärtige Verbindungen unterbrochen waren, nur mit größter Anstrengung wieder aufgenommen werden. Konkurrenten machten sich geltend. Der neue Hafen bei der Residenz St. Petersburg übte auf manche der handeltreibenden Nationen (Holländer erfuhren namentlich Bevorzugung) eine große Anziehungskraft aus; die livländischen Häfen empfanden den Wettbewerb zu ihrem Schaden. Doch glich sich das mit der Zeit aus. Selbst die viel später (1762, nachdem die unter Peter I. angeordneten Arbeiten ins Stocken geraten waren) erfolgte Gründung eines neuen Hafens, Baltischports, recht als Konkurrentin Revals angelegt, hat die Bedeutung, die man von ihm erhoffte, nicht erlangt. Verbote der Ausfuhr von Korn sind vom Kaiser Peter dem Großen nicht erfolgt, der für niedrige Zollsätze und möglichst ungehemmten Handelsverkehr eintrat. Nach seinem Tode erfolgten solche Verbote (1725, 1728); vergeblich war der Hinweis der Städte, daß bei dem mangelhaften Zustande der Wege und den fast fehlenden Verbindungsstraßen ein Verführen des livländischen Getreides ins Innere des Reichs gar nicht in Betracht komme.

Reibungen kamen zwischen den Magistraten und den Gilden vor; die letzteren glaubten allezeit ihre Interessen hintangesetzt zu sehen und hielten namentlich bei Repräsentationen eifrigst darauf, daß ihrem Dekorum kein Abbruch geschehe. Rangstreitigkeiten nahmen überhaupt überhand. In den Zünften brachen jetzt die Schäden, die im starren Zwange lagen, erst recht hervor. Das Meisterwerden ward nach Möglichkeit erschwert; die meisten Zünfte waren jetzt „geschlossene", d. h. beschränkten die Zahl der Meister in den einzelnen Handwerken auf das genaueste. Wie die Erlangung des „Meisters" war schon die des „Gesellen", namentlich durch Auferlegung ganz unverhältnismäßiger

Koſten erſchwert (komplizierte, nicht leicht verkäufliche Meiſterſtücke; Gaſtmäler), für viele unmöglich gemacht. Die guten Seiten des Zunftweſens, Ausbildung und Zucht der Lehrlinge traten dabei ganz zurück. Die Arbeit wurde ſchlecht und dem Käufer ſehr verteuert, da die Konkurrenz eine beſchränkte war.

Ein Zankapfel zwiſchen der Stadt Riga und der Ritterſchaft war ſeit den erſten Jahren der polniſchen Herrſchaft der Streit um das Burggrafengericht geweſen, d. h. dem Magiſtrat (in der Perſon eines der Bürgermeiſter) war die Rechtſprechung über Adlige eingeräumt worden. Im Jahre 1725, beim Regierungswechſel, gelang es den Delegierten der Ritterſchaft, die Aufhebung des Burggrafengerichts durchzuſetzen, das trotz aller Bemühungen von ſeiten der Stadt ihr nicht wieder erteilt wurde. Wichtiger war der Kampf um das Recht des Erwerbs von Landgütern. Die Kapitulation von 1710 (ſ. S. 228) war von Stadt und Land geſondert geſchloſſen worden. Der erſteren waren ihre alten Rechte garantiert, alſo auch der Güterbeſitz; der Ritterſchaft war aber, damit im Widerſpruch, das ausſchließliche Recht zum Erwerb und Beſitz von privilegierten Gütern anerkannt worden. Die Stadt als ſolche beſaß Landgüter (Lemſal, Üxküll und Kirchholm) und hatte für dieſe (ſeit 1742) auch Sitz und Stimme auf den Landtagen;[1]) Neuerwerbungen wurden Bürgerlichen aber vorenthalten. Schließlich wurde ihnen Pfandbeſitz auf 99 Jahre zuerkannt. Die ſchwankenden Kornpreiſe, deren Normierung die Ausfuhrhäfen beſtimmten, waren für die auf die Erzeugniſſe ihres Bodens angewieſenen Gutsbeſitzer eine große Kalamität, namentlich da der wieder allmählich in Gang gebrachte Landbau ſchon mit vielen anderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Von ſeiten der Produzenten erſchollen aber auch Klagen, daß der Bauer zu in den Städten beſtimmten Sätzen ſeine eingeführten Artikel anzubringen gezwungen, ein Wettbewerb, ſie an den Meiſtbietenden abzuſetzen, ausgeſchloſſen ſei. Die Gegenſätze zwiſchen Stadt und Land kamen zu keinem Ausgleich; die Kluft zwiſchen den Ständen erweiterte ſich fortwährend. Im Jahre 1745 ſchloß die livländiſchen Ritterſchaft ihre Matrikel, an der ſchon viel früher

[1]) Das Privilegium Nobilitatis, 23. November 1660 im Namen des Königs Karl XI. von deſſen Mutter und den anderen Tutoren der Stadt Riga erteilt, verlieh dem Rat in corpore adlige Rechte, nicht den einzelnen Mitgliedern des Rats.

Digitized by Google

gearbeitet war; doch hatte der Krieg den Abſchluß verhindert. Der Stadt Riga wurde die Aufnahme in die Matrikel verweigert.

Die Handelsverbindung mit Litauen brachte ein neues konkurrierendes Element nach Riga, die Juden.[1]) Ihrem dauernden Aufenthalt wurden von der Stadt Schranken geſetzt, ihnen das Wohnen nur in beſonderen, kontrollierten Herbergen geſtattet. Die Regierung verhielt ſich verſchieden in dieſem Falle; die Kaiſerin Eliſabeth duldete keine Juden in ihrem Reich. Unter der Kaiſerin Katharina wurde es anders. Für Livland ſpeziell wurde ihre Zugehörigkeit (Anſchreibung) zu Schlock angeordnet, was aber nicht hinderte, daß ſie ſich weiter ausbreiteten.

Die größeren Städte, Riga und Reval, haben den Niedergang bald überwunden; der Handel ſchuf Reichtum. Das Leben und der Lebenszuſchnitt nahmen wieder einen normalen Gang. Das alte, zähe Bürgertum bewährte ſich. Ganz anders, geradezu hoffnungslos lagen die Verhältniſſe in den kleinen Städten, die in früherer Zeit je nach ihrer Lage eine nicht unbedeutende Rolle in Handels- und Gewerbſachen geſpielt hatten. Peſt und Hungersnot hatten ſie jetzt entvölkert. Sie waren total herabgekommen, ihre Geſundung hat lange Zeit gedauert, zu Bedeutung ſind nur einzelne wieder gelangt, kaum zur früheren (Dorpat, Pernau), und nicht in dieſem Zeitraum. An der Stelle der ehemaligen blühenden Biſchofsſtadt Dorpat legten die erſt 1714 aus der Verbannung zu Wológda (S. 225) Zurückgekehrten unverdroſſen eine neue Stadt an, die mit vielen Mißgeſchicken (darunter bis zum Schluß des Jahrhunderts mehrere verheerende Brände) zu kämpfen hatte. In kümmerlichem Wettbewerb machten ſich lächerliche Rangſtreitigkeiten geltend. In der Zank- und Prozeßſucht, der dieſe verarmten Ackerbürger fröhnten, iſt kaum das ihr zugrunde liegende Rechtsbewußtſein zu erkennen, bloß Geltendmachung der alles überwuchernden Selbſtintereſſen. Die jämmerlichen Zünfte überwachten

[1]) Ganz vereinzelt iſt der Nachweis aus dem Jahre 1536, der die Beziehung eines rigiſchen Kaufmanns (Spenckhuſen) zu einem Juden andeutet. Die polniſche Herrſchaft ſcheint ohne Einfluß geblieben zu ſein; die ſchwediſche Regierung war im höchſten Grade judenfeindlich: in Schweden war ihnen der Aufenthalt ganz verboten; aus Livland erfahren wir gar nichts. In Kurland hat Herzog Gotthard mit Münzmeiſtern dieſer Nationalität zu tun gehabt; ſie haben ſich zeitweilig in Mitau aufgehalten. Erſt fürs Ende des 17. und fürs 18. Jahrhundert ſind Niederlaſſungen in Kurland belegt (Dr. Joffe). Anton Buchholtz, Geſch. der Juden in Riga, 1899.

eiferſüchtig ihre Vorrechte, Bönhaſen (d. h. nicht zur Zunft Gehörige) wurden unerbittlich denunziert und gejagt. Die Stadtkaſſe war meiſt leer, trotzdem erſtanden ganz unverhältnismäßige Anſprüche an ſie; koſtſpielige Deputationen in die Hauptſtadt wurden der Stadt nicht erſpart. Andere kleine Gemeinweſen machen einen tragikomiſchen Eindruck. Fellin und Wolmar hatten keine Magiſtrate, die erſt nach und nach wieder eingerichtet werden mußten; Fellin hatte nicht einmal Zünfte, bloß Zunftſtreitigkeiten, zu deren Regelung es ſich nach Pernau oder gar Reval zu wenden hatte. Daß in den kleinen Städten wieder ein menſchenwürdiges Daſein ſich auswuchs, ſpricht beredt für die Lebenskraft und Widerſtandsfähigkeit des deutſchen Bürgertums, das ſich aus ſolcher Erniedrigung wieder emporarbeitete.

Der Beſuch der Kaiſerin Katharina II. im Juli 1764 bildet einen Wendepunkt im Leben der Provinz. Die Landtage ſeit 1765 ſind von hervorragender Bedeutung für die Geſtaltung der Agrarverfaſſung, die nunmehr in Fluß kam (S. 232 f.). Aber auch die Stadt Riga erließ im Jahre 1765 eine neue Handelsordnung, den äußeren und inneren Verkehr regelnd, in mehreren Punkten auch die Verfaſſung der Stadt berührend. Unter den früheren Generalgouverneuren ſind hervorzuheben Fürſt D. M. Galizin (1713—19), F. Nikita J. Repnin (bis 1726, ſtirbt in Riga), Graf Peter de Lacy (1730—51); unter den Vizegouverneuren der Schwager des einflußreichen Grafen, dann Herzogs von Kurland, Biron, 1736—40 der Generalleutnant Ludolf Auguſt von Bismarck. Seit 1762 (bis 1792, ſeit 1775 zugleich Generalgouverneur von Eſtland) bekleidete den Poſten Graf George Browne, ein Irländer, der den Intentionen der Kaiſerin aufmerkſam folgte, deren Gnade er aber in ſeinen letzten Jahren doch verluſtig gegangen war, mit dem der Verkehr bei ſeiner Starrſinnigkeit oft nicht zu überbrückende Schwierigkeiten bot. Im Jahre 1767 trat zu Moskau eine aus Abgeordneten des geſamten ruſſiſchen Reichs gebildete Geſetzgebungskommiſſion zuſammen, von der die Kaiſerin die Abfaſſung eines allgemeinen Reichsgeſetzbuches erhoffte. Die Oſtſeeprovinzen waren durch Deputierte der Ritterſchaft und der größeren Städte vertreten. Poſitives kam bei völligem Auseinandergehen der Meinungen nicht zuſtande. Aus den Vorarbeiten ging im Jahre 1775 nur eine neue Gouvernementsordnung hervor, die ſog. Statthalter-

ſchaftsverfaſſung. Für die inneren Gouvernements bedeutete ſie einen nicht zu unterſchätzenden Fortſchritt. Die Anwendung dieſer am grünen Tiſch ausgeheckten Regeln vertrug ſich aber nicht mit dem aus tiefgehenden Wurzeln hiſtoriſch erwachſenen Verfaſſungsleben Liv- und Eſtlands, die durch die Uniformierungs- und Nivellierungsprojekte ihre Zukunft bedroht ſahen. Harmoniſierungsverſuche blieben ohne Ergebnis. Am 3. Juli 1783 erfolgte der Einführungsukas für die Rigaſche und Revalſche Statthalterſchaft, wie die Provinzen jetzt umbenannt waren. Gerichtsverfahren und Ständeordnung wurden von Grund aus umgewandelt, die ſtädtiſche Bevölkerung war in ſieben, künſtlich begrenzte Klaſſen, dazu noch in mehrere Unterklaſſen geteilt, nach dem Vermögens- (Steuer)zenſus, aber auch nach anderen Geſichtspunkten. Der ſchwerfällige neue Apparat konnte nicht gleich funktionieren. In den kleineren Städten konnten die verzwickten Regeln kaum zur Anwendung gelangen; aber ſie wirkten lähmend auf das ſich dort langſam entwickelnde Leben ein. In Reval löſte ſich der alte Rat am 31. Dezember 1786 auf, in Riga am 8. Januar 1787. An die Spitze trat ein von der ganzen Stadtgemeinde nach einem umſtändlichen Wahlſyſtem gewähltes Stadthaupt (ſtatt der Bürgermeiſter), dem ein mit der Verwaltung betrauter Stadtrat zur Seite ſtand. Die Polizei wurde einem vom Senat ernannten Stadtwogt (Gorodnitſchi) übertragen. Reval hat während der ganzen Zeit dieſer Statthalterſchaftsverfaſſung weniger gelitten, da es nur ein Stadthaupt, Wilhelm Hetling (ſtarb 1798), gehabt hat, dem es gelang, die Intereſſen der Stadt kräftig nach oben zu unterſtützen, demokratiſche Gelüſte der niederen Volksklaſſen aber nicht aufkommen zu laſſen. In Riga richtete die Neuerung viel Verwirrung an. Es gab ſchon bei der neuen Klaſſeneinteilung viel Unklarheit und Unſicherheit. Die Kleine Gilde, die Hoffnungen auf die Umwandlung geſetzt hatte, ſah ſich enttäuſcht; Elemente, die wohl ſtädtiſchen Grundbeſitz erwerben konnten, denen aber der Zutritt zu den Gilden verſagt war, tauchten auf. Ehrgeizige aber unfähige Streber ſuchten die gutbeſoldeten Poſten zu ergattern. Dem erſten Stadthaupt (Heinrich Strauch, bis 1790) gelang es nicht, Herr der Situation werden; die Verhältniſſe wuchſen ihm über den Kopf. Ein bisher viel umſtrittenes Recht gab die neue Verwaltung ohne Kampf und ohne Schmerz auf: ſchon 1786 bei der Einführung der

neuen Landesordnung büßte Riga das Recht ein, Vertreter auf den Landtag zu entsenden (S. 236); Senatsukase haben dann, verhängnisvoll für die Zukunft dieser Frage, anerkannt, daß den rigischen Bürgern das Recht des Güterbesitzes nicht zustehe. Ein untrüglicher Gradmesser für eine gesunde, ihrer schwierigen Aufgabe gerecht werdende Verwaltung sind die Finanzen. Diese, seit einiger Zeit wieder in geordneten Zustand gebracht, litten nunmehr unter den Händen einer geschäftsunkundigen, ja unredlichen Verwaltung dunkler Elemente. Die Zolleinnahmen waren der Krone überlassen, sehr kostspielig sich gestaltende Arbeiten an einem Dünadamm wurden aber auf Anordnung der Regierung von der Stadt ausgeführt und verschlangen enorme Summen. Ein Stadtbankerott stand in Aussicht. Da trat Strauch zurück, dem persönlich kein Vorwurf gemacht werden kann, und nach kurzem Regiment Joh. Jak. Daniel Boetefeurs übernahm Alexander Gottschalk Sengbusch (1790—96) die Leitung. Unter Schwierigkeiten aller Art, wie sie durch die Verfassungsverhältnisse gezeitigt waren, verbittert durch Beamtenwillkür, ist es ihm gelungen, den Ruin von der Stadt abzuwehren. Mit tiefem Schmerz hatten die Bürger die Auflösung ihrer Verfassung und den reißenden Niedergang ihres geliebten Gemeinwesens empfunden. Um so größer war die Freude und ungeheuchelt waren die Ausdrücke der Dankbarkeit gegen den Monarchen, als Kaiser Paul I. bald nach seinem Regierungsantritt die künstliche Statthalterschaftsverfassung (Ukas für Liv- und Estland vom 2. November 1796), die nur Unheil gebracht hatte, aufhob und für Stadt und Land (die Ritterschaften waren während dieser Zeit von sog. Gouvernementsmarschällen vertreten worden) die frühere Verfassung wieder herstellte.

Die Geschicke des Reichs als ganzes, Krieg und Friedensschlüsse, die Regierungswechsel, die für die Provinzen wichtig, und die namentlich zu Anfang dieses Zeitraumes rasch aufeinander gefolgt waren, müssen hier übergangen werden.

37. Literatur und Geſchichtsſchreibung im 17. und 18. Jahrhundert.

Beſtrebungen auf Erweiterung der Handelsbeziehungen gerichtet, wie ſolche unter dem Einfluß des Merkantilſyſtems in manchen kleinen Staaten im 17. Jahrhundert (S. 207 ff.) ſich zeigten, führten den Herzog Friedrich von Holſtein-Gottorp dazu, mit Perſien anzuknüpfen. Verlief dieſer Verſuch auch reſultatlos, was, abgeſehen von anderen Hinderniſſen bei der räumlichen Entfernung und den damals noch unentwickelten Verkehrsmitteln nicht wundernehmen darf, ſo verdanken wir ihm ein hervorragendes Proſawerk, die erſte moderne Reiſebeſchreibung, die den Geſandtſchaftsſekretär Adam Olearius zum Verfaſſer hat (Neue Orientaliſche Reiſebeſchreibung, Schleswig 1647; noch oft aufgelegt, auch in fremde Sprachen überſetzt). Der Weg ging über Livland, wie er, obgleich beſchwerlich und weit, ſchon im Mittelalter hin und wider, um den Seeweg zu vermeiden, bei Wallfahrten ins Heil. Land eingeſchlagen worden iſt, z. B. 1438 vom Grafen Gerhard von der Mark (der übrigens bei Nowgorod umkehrte). Durch Mißgeſchicke mancher Art (mehrfachen Schiffbruch u. a.) zu unfreiwillig verlängertem Aufenthalt in Reval und zu wiederholter Hin- und Rückreiſe durch unſer Gebiet gezwungen, widmete Olearius auch dieſen Gegenden ſeine Aufmerkſamkeit, die ſonſt wohl vor den Wundern des Orients, von denen er ebenfalls glaubwürdige und ausführliche Kunde bringt, beſcheiden in den Schatten zurückgetreten wären: in Wort und Bild wird uns Stadt und Land vorgeführt. Aber auch Paul Fleming, der ſeelenvollſte und noch heute nicht bloß ein literariſches Intereſſe in Anſpruch nehmende Lyriker, der Geſandtſchaft als Hofjunker beigegeben, weilte 1635 und 1639 längere Zeit in Reval, ſchuf hier eine Reihe ſeiner ſchönſten Gedichte, Gelegenheitsgedichte im beſten Sinn. Die geſellſchaftlich entwickelten Zuſtände Revals, der Zuſchnitt des Lebens[1])

[1]) Es waren damals die Bürger, ſonderlich die Herren des Raths, Ministerii [d. h. der Geiſtlichkeit] vnd Gymnasii ſo einig vnd vertrawlich vntereinander, daß wir vnſere Luſt daran ſahen: Hielten zum offtern ordentliche Zuſammenkunfften vnd Gaſtereyen, in welchen auch vns viel Ehre, Liebe vnd Freundſchafft von jhnen erzeiget wurde. Es wird zur Sommerszeit zu ſolcher Luſt gute bequeme Gelegenheit an die Hand gegeben, durch die, für die Stadt hin vnd wieder liegenden luſtigen

übten einen mächtigen Reiz auf die Ausländer. Schon im 16. Jahrhundert war Livland für Fremde als ein „Blievland" bezeichnet worden. Einige von der Gesandtschaft ließen sich hier dauernd nieder (so Krusius, nobilitiert als Kruſenſtjern), oder wählten hier ihre Lebensgefährtinnen (darunter Olearius), und auch Fleming war eine Verlobung mit Anna, der Tochter des Revaler Kaufmanns Niehusen, eingegangen. Er hatte die Absicht, sich in Reval als Arzt niederzulassen, promovierte in Leyden; aber schon am 2. April 1640 erlag er zu Hamburg einer tückischen Krankheit. Auf Veranlassung Niehusens gab Olearius seine poetischen Werke heraus.

Auch der öde und gespreizte Philipp von Zeſen, der Verfasser ungeheuerlicher Romane, hat eine Zeitlang in Reval geweilt.

Im Nordosten Deutschlands hatte sich eine Anzahl Männer zu innigem Freundesbunde zusammengeschlossen: Pflege der Dichtkunst und des Gesanges begeisterte sie. Man verzeiht ihnen die ellenlangen Hochzeits-, Tauf- und Begräbnislieder (obgleich auch darunter manches Echte sich findet), wenn man an Simon Dach's (geb. 1605 zu Memel), ihres geistigen Haupts, „Anke von Tharau" und „Der Mensch hat Nichts so eigen" denkt. Zwei Glieder dieses Kreises, Rob. Roberthin († 1648) und Andreas Adersbach († 1660) hat das Geschick zeitweilig nach Kurland verschlagen; Roberthin war um 1625 Hofmeister (d. h. Hauslehrer) beim Amtshauptmann von Maydel auf Pilten, Adersbach seit etwa 1650 Rat und Resident des Herzogs Jakob von Kurland am polnischen Hofe.

Der recht zahme Satiriker Joachim Rachel (geb. 1618 zu Lunden in Ditmarschen, st. Schleswig 1669) hat auf der schwedischen Universität Dorpat (immatrikuliert 1640) studiert, ist dann Informator in Livland gewesen (bis ca. 1650). Er dichtete niederdeutsch; und in dieser Mundart sind auch die Dichtungen des Livländers Gustav von Mengden (st. Dzbr. 1688) verfaßt, u. a. die scharfe Satire gegen die Reduktionen (S. 219): „De fief Düvelskinder." [1]) Denn weit bis ins 18. Jahrhundert hat sich das Niederdeutsche in Livland gehalten,

---

Gärten vnd Cuppel. Es halten die Bürger auch mit dem Land-Adel gute correspondentz, dahero ihre Handlung vnd Nahrung sich merklichen stärcket vnd zu nimmet (Olearius 89).

[1]) J. von Grotthuß, Das Baltische Dichterbuch, 1. Aufl., Reval 1894.

im Verkehr und im Hause; von der Kanzel und aus dem Gerichtssaal war es schon allmählich verschwunden.

Lernen wir in Johannes (von) Besser (geb. zu Frauenburg in Kurland 1654, in kurbrandenburgischen, dann königlich preußischen Diensten; beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. entlassen, gest. zu Dresden 1729 als Zeremonienmeister) den hochbegabten, charakterfesten Mann kennen, folgen wir mit wirklicher Teilnahme seiner Tätigkeit als Diplomat,[1]) als Dichter ist er bloß ein höherer Pritschmeister und eine Zierde des Kreises der Wasserpoeten, einer der mit Recht (doch die Geschmäcke wechseln) übel beleumdetsten der verrufenen sog. zweiten schlesischen Schule.

Besser bildet zugleich ein Glied in der Kette „Livländer im Auslande", von denen an dieser Stelle nur an Theodor Reinking (geb. zu Windau 1590, gest. 1664 zu Glückstadt), den gefeierten Staatsrechtslehrer und Diplomaten und Ernst Gideon von Laudon (1716 bis 1790; das Geschlecht schon zu Anf. des 15. Jahrh. in Livland, den Namen von dem seinem Lehngut benachbarten erzbischöfl. Schlosse Laudon führend; der schottische Ursprung ist Fabel), den Feldherrn der Kaiserin Maria Theresia, erinnert werden mag.

Nur hingedeutet kann auch werden auf die Beziehungen Johann Georg Hamanns, des „Magus des Nordens", Herders (Dzbr. 1764 bis Juni 1769 in Riga), Theodor Gottlieb von Hippels („Lebensläufe" 1778—81; 1878 erneuert von Alexander von Oettingen als „Baltischer Roman") zu Livland. Nur genannt als Vertreter des geistigen Lebens und der Gesellschaft: der Buchhändler Hartknoch, Baron O. H. von Vietinghoff (1722—92, der Begründer des rigischen stehenden Theaters), das Brüderpaar Carl (st. 1789) und Joh. Christoph Berens (st. 1792; „Bonhomien"), Joh. Gottlob Müthel (Schüler Joh. Seb. Bachs); — endlich der unglückliche Dichter Jak. Mich. Reinhold Lenz (geb. Seßwegen 1751, st. Moskau 1792), der mit dem jungen Goethe um die Palme rang.

Die Nachtseite des Jahrhunderts der Aufklärung vertreten die Namen: Casanova, Cagliostro — beide freilich hier nur auf der „Durchreise" ihre Künste erprobend, am Ziel, in St. Petersburg in

[1]) Varnhagen von Ense, Biograph. Denkm.

ihren Hoffnungen getäuſcht; in beſcheidenerer Weiſe, aber um nichts weniger geheimnisvoll betrieb ein Magnocavallo (ein entlaufener Mönch) in den Städten Kurlands ſein Weſen und entlockte beim Hazardſpiel (bei dem er nie verlor) den ſich mit ihm Einlaſſenden ihre blanken Albertustaler.

Der Geſchichtsforſchung und -Schreibung hat ſich in dieſem Zeitraum eine nicht unbeträchtliche Zahl von Arbeitern gewidmet, darunter nicht wenige, die dem Quellen- und Urkundenmaterial ihre Aufmerkſamkeit zuwandten oder die Begebenheiten ihrer Zeit berückſichtigten. Die Kenntnis der Werke der noch im 17. Jahrhundert Schreibenden drang aber kaum in weitere Kreiſe der Gebildeten; handſchriftlich (zum Teil in mehrfachen Exemplaren) vorhanden, ſind die Arbeiten erſt lange nach dem Tode der Verfaſſer durch den Druck allgemein zugänglich gemacht worden. Eine knappe Aufzählung muß hier genügen.

Im 17. Jahrhundert ſchrieben: Moritz Brandis (aus dem Meißniſchen, Ritterſchaftsſekretär in Reval, 1606 noch am Leben), Franz Nyenſtädt (geb. 1540 in der Grafſchaft Hoya, Weſtfalen, Kaufmann in Dorpat, endlich Bürgermeiſter von Riga, ſ. oben S. 184, ſt. 1622), Thomas Hiaerne (aus Carelien, 1655 in Dorpat immatrikuliert, ſt. 1678 zu Werder in Eſtland): Ehſt-, Lyf- und Lettländiſche Geſchichte, auf Grund umfaſſender, von ihm ſelbſt angelegter Kollektaneen. Ferner Chriſtian Kelch (geb. zu Greiffenhagen 1657, ſt. 1710 als Paſtor zu Reval), deſſen Chronik (bis 1690 gehend) bereits 1695 (Reval, bzw. Rudolſtadt) gedruckt ward, deren „Continuation“ (die von ihm ſelbſt hier zulande erlebte Zeit umfaſſend) erſt 1875 von Joh. Loſſius herausgegeben wurde.

Ein kleines Büchlein iſt Hartnaccius' Kurtzer Entwurf Livländiſcher Geſchichten (Hamburg 1700). Im 18. Jahrhundert ſchrieb Johann Gottfried Arndt (geb. Halle 1713, Rektor in Arensburg, dann Konrektor in Riga, ſt. 1767), von deſſen Chronik zwei Bände in Folio erſchienen ſind. Der erſte enthält die Überſetzung des 1740 zum erſtenmal von J. D. Gruber veröffentlichten Heinricus (S. 73) 1747; der zweite Band erſchien 1753 (geht bis 1562); ein dritter war geplant, vielleicht ſchon weit vorgeſchritten (das Manuſkript iſt verſchollen).

Von mäßigem Umfang iſt Benjamin Bergmanns originelle

Livl. Geſchichte „nach Boſſuetiſcher Manier entworfen" (Riga 1776), mit kleinen Original-Radierungen (Anſichten) des Verfaſſers im Text. Die Geſchichte Livlands iſt dann in zwei Sammelwerken vertreten. Bearbeitet von Daniel Ernſt Wagner bildet ſie die 2. Abteilung des 14. Bandes der „Allgemeinen Weltgeſchichte" (Leipzig 1776), während Ludwig Albrecht Gebhardi (geb. Lüneburg 1730, Profeſſor daſelbſt an der Ritter-Akademie, ſt. 1802; ſeine Sammlung von Abſchriften wird in der kgl. Bibliothek zu Hannover aufbewahrt) eine Geſchichte „Liefflands, Kurlands und Semgallens" für die zu Halle erſcheinende „Allgemeine Welthiſtorie" (1785, 1789) lieferte.

Speziell auf Kurland beziehen ſich: Karl Ludwig Tetſch (geb. zu Königsberg 1708, ſt. zu Libau 1771): Kirchengeſchichte Kurlands, 1767 f., drei Bände, und Chriſtoph Georg Ziegenhorn (geb. Mitau 1714, ſt. Königsberg 1783): Staatsrecht des Herzogthums Kurland, Königsberg 1772.

Einen Abſchnitt in der einheimiſchen Geſchichtsforſchung begründete Friedrich Conrad Gadebuſch (geb. auf der Inſel Rügen 1719, Juſtiz-Bürgermeiſter von Dorpat, geſt. daſelbſt als Privatmann 1788) durch ſeine 1772 erſchienene „Abhandlung von livländiſchen Geſchichtsſchreibern". Von Gadebuſch haben wir auch in überſichtlicher Form angelegte „Livländiſche Jahrbücher" (bis 1761), 1780 ff., und manches andere („Livl. Bibliothek", „Verſuche"), während zahlreiche und umfangreiche von ſeltenem Fleiß und großer Gründlichkeit zeugende Arbeiten (z. B. Livl. Adelsgeſchichte) nur handſchriftlich erhalten und heute weit (auch in polniſchen Bibliotheken) zerſtreut ſind.

Eine großartige Sammlertätigkeit entwickelte Joh. Chriſtoph Brotze (geb. Görlitz 1742, Lehrer am Lyceum, dann am daraus entſtandenen Gymnaſium zu Riga, geſt. 1823); er ſammelte Urkunden, Siegel, Münzen uſw., zeichnete Baulichkeiten, Trachten ꝛc., und iſt der Begründer der antiquariſchen Behandlung unſerer Realaltertümer. Seine umfangreichen Sammelbände ſind im Beſitz der Stadtbibliothek zu Riga. Etwas älter iſt Joh. Chriſtoph Schwartz (Riga, geb. 1722 als Sohn des Bürgermeiſters Adam Heinrich Schwartz, 1753 Oberſekretär, 1761 im Rat, ſeit 1783 bis zur Einführung der Statthalterſchafts-Verfaſſung Bürgermeiſter, geſt. 1804), durch Selbſtſtudium gründlicher Kenner unſerer Vorzeit und der erſte, der das Provinzialrecht

wissenschaftlicher Bearbeitung unterzog. Mitarbeiter an den gleich zu erwähnenden „Nord. Miscellaneen“ (Beiträge zur livländischen Diplomatik; über Ordensgebietiger u. a.); von ihm stammt auch die „Sammlung kurländischer Staatsschriften“.

Der Geographie und Ethnographie, der Statistik des Landes sind August Wilhelm Hupels (geb. 1737 im Weimarschen, 1765—1804 Pastor zu Oberpalen, gest. 1819 zu Weißenstein) „Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland“ (3 Bände, Riga 1774 ff.) gewidmet, der auch das erste historische Sammelwerk „Nordische Miscellaneen“ (fortgesetzt als „Neue Nord. Misc.“), insgesamt 46 „Stücke“ (Bändchen) herausgab. Mit großer Sorgfalt sind die vom Grafen Ludwig August Mellin (geb. Toal 1754, gest. 1828) bearbeiteten Karten von Livland hergestellt.

Von Jakob Benjamin Fischer (geb. 1731, Waisenbuchhalter in Riga, gest. 1793) haben wir einen „Versuch einer Naturgeschichte Livlands“ (Königsberg 1778, 2. Aufl. 1791); durch Karl von Linnés Vorgang angeregt, bringt er eine Aufzählung ihm bekannt gewordener Arten aus den drei Reichen, fügt russische, lettische, estnische Namen bei, berücksichtigt aber auch die Topographie, die Gewässer, die klimatischen Verhältnisse.

Zu Sammlungen gleichzeitigen urkundlichen Materials ist erst der Anfang gemacht worden. Doch sind die Kapitulationen des Jahres 1710 herausgegeben (für Riga, mit Berücksichtigung von Landtagsrezessen von C. Schirren; für Reval und die Estländische Ritterschaft von Ed. Winkelmann). Die Stadt Riga betreffen „Aktenstücke und Urkunden“ 1710—1740, Riga 1902—1906, von Anton Buchholtz gesammelt, nach dessen Tode herausgegeben von A. v. Bulmerincq, drei Bände.

Zum Schluß mag auf das von Joh. Friedr. v. Recke und C. E. Napiersky herausgegebene „Schriftstellerlexikon“ aufmerksam gemacht werden (4 Bände, Mitau 1827—32, dazu Nachträge, 1861 f., 2 Bände, herausgegeben von Th. Beise), das eine Fülle biographischer und bibliographischer Nachrichten enthält. Zur Personenkunde dienen: Über die Prediger Livlands von C. E. Napiersky und Keußler, Estlands von H. R. und Ed. Paucker, Vater und Sohn (1848, 1895), Kurlands von Kallmeyer, bearb. von Dr. Otto. Die Ärzte Kur- und Livlands

behandeln Otto und Dr. Brennſohn. Ein wichtiges Hilfsmittel zum Studium der einheimiſchen Geſchichte bildet: Ed. Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica (St. Petersburg 1864; 2. Aufl. Berlin 1878), eine ſyſtematiſche Überſicht der Einzelſchriften, aber auch der in Zeitſchriften und Sammelwerken weithin zerſtreuten auf livländiſche Geſchichte bezüglichen Artikel, in ihrer Geſamtheit ein Zeugnis ablegend, mit welchem Eifer ſeit langem her die einheimiſche Geſchichte in ihren verſchiedenen Zweigen gepflegt worden iſt. Dieſe grundlegende Arbeit durch fortwährende Nachträge, wie ſie Jahr für Jahr nötig werden, auf dem Laufenden zu erhalten, iſt das Beſtreben von C. Mettig (1880 und dann ff. in den „Jahresberichten der Geſchichtswiſſenſchaft", Berlin) und Arthur Poelchau geweſen (1882—1901, Riga 1883 bis 1902), in einzelnen Jahrgängen; ſeit 1902 in gleicher Weiſe fortgeſetzt von A. Feuereiſen (Riga 1904 ff.).

38. Kurland im 18. Jahrhundert.

Die Herzogin-Witwe Anna Joanowna hatte auf Wunſch ihres Oheims, Peters des Großen, ihren Sitz in Kurland genommen. Ihre Oberhofmeiſterin war die Gräfin Matwejew, Hofmarſchall der Graf Beſtuſhew; aber auch der Fürſt Menſchikow hatte eine gewiſſe Oberaufſicht über die der Herzogin zugeteilten Wittumsgüter (Domänen) und ſtand in eifriger Korreſpondenz mit den Oberräten des Herzogtums. Für Anna wurde das Palais in der Stadt erbaut, das im Jahre 1730 übrigens noch nicht ganz fertig war. Die Wirren im Lande ſollten noch lange nicht zur Ruhe kommen: von Danzig aus erneuerte der Herzog Ferdinand ſeine Anſprüche, verlangte Überſendung der herzoglichen Einkünfte, erließ Reſkripte an die Behörden, beſtätigte noch Landesbeamte, ſo noch 1721 den Landmarſchall und einen Oberhauptmann. Seine Anmaßungen fanden zeitweilig in Polen, zu dem Kurland noch im Lehnsverhältnis blieb, Rückhalt und Unterſtützung. Auch traten die Witwe Herzog Friedrich Kaſimirs und ihre Stieftöchter (S. 217) mit Anſprüchen auf ihre Allodial-Erbſchaft in Kurland hervor; wer ſollte die zum Teil berechtigten Forderungen erfüllen? Die herzoglichen Einkünfte vertrugen eine Schmälerung kaum; zu bedenken iſt, daß dies die ſchweren Jahre nach der großen Peſt waren

(S. 218) und eine regelmäßige Erträge gebende Wirtschaft erst kaum
1717 wieder begonnen hatte. — Im Jahre 1717 tauchte das Projekt auf, dem Herzog von Sachsen-Weißenfels, der eine Ehe mit der Herzogin-Witwe Anna eingehen sollte, die Herzogswürde in Kurland zu übertragen. Doch zerschlug sich der Plan, dem andere ähnliche folgten.

1726 Nach dem Tode Peters des Großen bewarb sich (1726) der allmächtige Fürst Menschikow, doch vergeblich, um die Herzogskrone Kurlands. Es trat vielmehr ein neuer Bewerber mit guten Aussichten auf, Graf Moriz Marschall von Sachsen, der Sohn August des Starken und der Gräfin Aurora von Königsmarck. Er kam ins Land und wußte sich bald die Gunst Anna Joanownas, den Beifall der Kurländer zu erwerben. Auf dem Landtage 1726 wurde er einstimmig zum Herzog gewählt, stieß aber auf den Widerstand der Kaiserin Katharina I. Der König von Polen änderte seine Willensmeinung und hob von sich aus die Wahl des Grafen Moriz auf. Dieser wurde zu Mitau in seiner Wohnung (Welmnitzsches Haus, Ecke der katholischen und großen Straße) förmlich belagert, aber von der Leibwache der Herzogin Anna befreit und in ihren Palast aufgenommen. Mit dem Könige hatte er darauf eine Zusammenkunft zu Bialystok, doch zerschlugen sich die Verhandlungen.
1727 Der Landtag 1727 verpflichtete sich, bei der Wahl Moriz' zu beharren. Dieser selbst verschuldete das Scheitern seiner Unternehmung, die durch den Tod der Kaiserin (6./17. Mai 1727) und den bald darauf erfolgten Sturz Menschikows (8./19. Septbr. wurden sämtliche von ihm erlassene Anordnungen von Kaiser Peter II. annulliert) ihrer Verwirklichung näher gerückt war. Moriz verscherzte aber auch die Gnade der Herzogin und mußte aus Mitau weichen. Er suchte dann mit einer kleinen Truppenmacht, die er sich gebildet hatte, Zuflucht auf einer Insel des Usmaitenschen Sees (seitdem Morizinsel), erließ von hier eine Proklamation an die Kurländer, wurde aber von russischen Truppen umstellt und rettete seine Person, als Kutscher verkleidet, in übereilter Flucht (August 1727).

Nach der Thronbesteigung der bisherigen Herzogin Anna, nunmehr Kaiserin von ganz Rußland, suchte Moriz, der sich nach St. Petersburg begab, wieder anzuknüpfen, aber vergeblich. Dagegen schienen sich nunmehr die Aussichten des alten Herzogs Ferdinand günstiger gestalten zu wollen. Er weilte noch immer in Danzig. Jetzt (Sptbr.

1730) vermählte er sich mit der Prinzessin Johanna Magdalena von 1730
Sachsen-Weißenfels (geb. 1708). Im Februar 1731 belehnte ihn der 1731
König mit Kurland und Semgallen, freilich mit der Klausel, daß nach seinem unbeerbten Absterben das Herzogtum unmittelbar Polen einverleibt werden solle. Wie eine Stimme aus dem Grabe erscholl damals der Protest des Hoch- und Deutschmeisters, der geltend machte, daß dem Deutschen Orden als Rechtsnachfolger des letzten Meisters von Livland und ersten Herzogs, Gotthard, nach dem Aussterben von dessen Hause das Herzogtum anheimzufallen habe. Ferdinand selbst verdarb seine Angelegenheit; halsstarrig auf ihm gebührende Rechte pochend, ließ er seinen Anhang in Kurland im Stich, rührte sich nicht einmal aus Danzig. Das Gerücht, daß er katholisch geworden, wurde ausgestreut.

Im Februar 1733 starb König August II., und sein Sohn und 1733
Nachfolger, August III., nahm weiter keine Rücksicht auf den Herzog Ferdinand, sondern bot nunmehr dem Grafen Ernst Johann von Biron[1]) die Herzogswürde an (1734 und 1736). Aber erst 1737 1737
nahm Biron die Würde an. Am 4. Mai d. J. war Herzog Ferdinand, kinderlos, zu Danzig gestorben,[2]) im 82. Lebensjahre. Prätendenten, die sich meldeten, wurden in den Hintergrund gedrängt, so der Landgraf von Hessen-Homburg, vermählt mit einer Tochter des Herzogs

---

[1]) Vielbeliebte Fabel war es, daß er der Sohn eines Stallknechts oder Buschwächters gewesen sei. Heute liegt die Genealogie der Familie, die bisher sehr widerspruchsvoll und dunkel war, klar vor (Ed. Freiherr v. Fircks). Schon im 16. Jahrhundert, unter Herzog Gotthard, hat Carl von Bühren, aus Westfalen stammend, in Kurland gelebt. Bei der Ritterbank (S. 195) drang Mathias von Bühren nicht durch; als Beamter des ehemaligen Herzogs Wilhelm und weil er durch den Eingriff der Krone Polen seine Sache zu fördern suchte, erregte er Mißtrauen. Er verdarb weitere Erfolge, indem er sich den schmollenden „Nobilisten" (S. 206) anschloß. Die Familie hat seitdem ein ziemlich unbeachtetes Dasein (als Amtmänner u. dgl.) geführt. Schon der Vater des Herzogs hat den Namen Biron angenommen. Der Sohn (geb. 1690) war Kammerherr der Herzogin Anna, seit 1723 mit einer Hofdame derselben, Benigna Gottliebe von Trotta gen. Treyden vermählt (eine Schwester derselben mit dem General Ludolf August von Bismarck, späterem Vizegouverneur von Livland). Ernst Johann war seit 1730 Oberhofmeister der Kaiserin und Reichsgraf; damals erhielt er mit der ganzen Familie das kurländische Indigenat.

[2]) „Welcher hohe Todes-Fall den Zeitungs-Schreibern verschiedene Materien an die Hand geben wird" bemerkt sogar ein zu Stolberg am Harz erscheinendes Wochenblättchen.

Friedrich Kaſimir von Kurland; ein Prinz von Braunſchweig-Bevern als Großſohn desſelben Herzogs. Die brüderliche Konferenz zu Mitau (Juni 1737) wählte einſtimmig den Grafen Ernſt Johann zum Herzog, trotzdem auch Moriz von Sachſen ſich wieder einſtellte, der bald, ohne etwas erreicht zu haben, nach Paris zurückkehrte.

Biron blieb in Petersburg, begann in Kurland großartige Bauten (Schloß zu Ruhental; ein neues Schloß nach Sprengung des alten Ordensſchloſſes zu Mitau) durch den Architekten Carlo Bartolomeo Raſtrelli, einen Italiener, ausführen zu laſſen, und vergrößerte die herzoglichen Domänen durch Ankäufe und Einlöſung von verpfändeten Gütern. Die Ritterſchaft, von der viele dadurch arg betroffen wurden, verſuchte, doch vielfach vergeblich, gegen dieſe Maßregeln zu remonſtrieren. Doch der ſo raſch emporgeſtiegene Günſtling, nach dem Tode
1740 der Kaiſerin Anna (28. Oktbr. 1740) ſogar Regent von ganz Rußland, ſtürzte jäh: noch im November desſelben Jahres wurde er verhaftet und mit ſeiner Familie nach Sibirien (Pelym) verbannt, erſt ſpäter ihm der Aufenthalt in Jaroslaw geſtattet. Seine Rolle ſchien ausgeſpielt; auch als ſeinen Rivalen, den Feldmarſchall von Münnich, ein Jahr ſpäter dasſelbe Schickſal betraf (Dzbr. 1741, nach dem Staatsſtreich vom 25. Nov. [6. Dzbr.]).

Von 1740 bis 1758 durchlebte Kurland wieder eine herzogloſe Zeit; vergebens bemühte man ſich um die Wiederherſtellung des bisher bei einem Teil der Kurländer ſo verhaßten Biron. Man trug die Herzogwürde darauf dem Herzog Ludwig Ernſt von Braunſchweig an, dagegen aber machte der König von Polen ſeinen Einfluß geltend. Andere Bewerber, auch nochmals Graf Moriz von Sachſen, traten auf; ein alle Verhältniſſe zerrüttendes Parteiweſen drohte einzureißen. Im
1744 Jahre 1744 kam es auf der brüderlichen Konferenz zu einer Spaltung: die Minorität ſtimmte für Biron, für deſſen Reſtitution ſich auch die Städte intereſſierten; die „Majoriſten“, vom Könige begünſtigt, brachten den Fürſten Chriſtian von Anhalt-Zerbſt in Vorſchlag, den Vater der Prinzeſſin Sophie Auguſte Friederike (geb. 21. April [2. Mai] 1729) d. h. Katharinas, die ſeit dem Auguſt 1745 mit dem Zarewitſch Peter Feodorowitſch vermählt war.[1]) Das Ergebnis leidenſchaftlichſter Ver-

[1]) Ganz beiläufig intereſſiert folgende Nachricht. Als die Prinzeſſin im Januar (Februar n. St.) 1744 mit ihrer Mutter aus dem Auslande durch Riga kam, kom-

handlungen war 1752 die Einigung, gemeinsam die Wiederberufung 1752
Birons herbeizuführen. Doch scheiterte alles an dem Widerspruche der Kaiserin Elisabeth, die sich nicht umstimmen ließ. Der Einfluß Rußlands auf die Geschicke Kurlands war seit den Tagen Annas im Wachsen.

Inzwischen war der König von Polen, August III., als Kurfürst von Sachsen in den siebenjährigen Krieg verwickelt worden und bemühte sich bei der Kaiserin Elisabeth, deren Bundesgenosse er war, für seinen Sohn, den Herzog Karl, um die kurländische Herzogskrone. Trotz der Abneigung, die anfangs vielfach diesem Vorschlag begegnete, wurde Karl im November 1758 zum Herzog eingesetzt, und sein Bevoll- 1758
mächtigter Eberhard von Mirbach schloß die nötigen Verträge mit den kurländischen Ständen ab. Da der Prinz wie sein Haus katholisch war, hatte er bindende Verpflichtungen übernehmen müssen, daß dem Lande kein Nachteil daraus entstehen solle. Ein Jahr später, im November 1759, empfing er in Mitau die Huldigung. Doch blieb eine 1759
Partei in Verkehr mit dem in der Verbannung lebenden Ernst Johann und hielt mit der Anerkennung des neuen Herzogs zurück. Ernestiner und Karoliner wurden Parteinamen, deren Angehörige durch besondere Uniformen auch äußerlich ihrer Parteistellung Ausdruck verliehen.

Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth (25. Dzbr. 1761 [5. Jan. 1762]) kehrte Biron nach St. Petersburg zurück und es gelang ihm, 1762
sich mit dem Kaiser Peter III., dann mit der Kaiserin Katharina II. zu verständigen. Er begab sich nach Riga, dann, nach erfolgter Entwaffnung der Leibgarde Herzog Karls durch russische Truppen, nach Mitau, wo er am 22. Januar seinen feierlichen Einzug hielt. Ein von 1763
den Oberräten und 139 Edelleuten erlassenes Manifest sprach die Anerkennung Birons als rechtmäßigen Herzogs aus. Ein polnischer Senatkonsult forderte dagegen Ernst Johann Biron und seinen Anhang vor Gericht. Doch ließ Herzog Karl bald darauf seine Würde im Stich; am 27. April reiste er von Mitau ab. Die Spaltung in Karoliner und Ernestiner aber blieb bestehen, obgleich die Opposition durch den

---

mandierte der Küraſſier-Leutnant v. Münchhausen (verm. mit Jakobine von Dunten aus Livland), kein anderer als der Held der lustigen Histörchen, die Ehrenwache vor ihrem Absteigequartier. Er hat in russischen Diensten an Türkenkriegen teilgenommen.

am 5. Oktober 1763 erfolgten Tod König Auguſts III. ihre wichtigſte Stütze verlor. Die Huldigung an den Herzog Ernſt Johann konnte nicht ſo bald vor ſich gehen, trotzdem auch der neugewählte König von Polen, Stanislaus Poniatowski, ſich für ihn erklärte. Landtag auf Landtag ging unverrichteter Sache auseinander, die Aufregung wuchs,
1767 und ſelbſt verſöhnliche Schritte von ſeiten Birons (1767) brachten keine
1769 Einigung zuſtande. Am 24. November 1769 dankte daher Ernſt Johann zugunſten ſeines Sohnes Peter ab; er zog ſich nach Ruhental zurück, und iſt am 28. Dezember 1772 geſtorben, ein vom Schickſal hart geprüfter Mann.

1770 Trotz mehrfacher Proteſte ging im Juni 1770 die Huldigung an den Herzog Peter vor ſich; doch begleiteten fortwährende Zwiſtigkeiten die Regierungszeit dieſes letzten Herzogs. Ein Austrag wurde zur Unmöglichkeit, die Gegenſätze waren prinzipielle. Die Kompoſitionsakte
1776 vom Auguſt 1776 brachte endlich die ſchreiendſten Mißſtände zu einer vorläufigen Erledigung. Die ſtaatsrechtliche Stellung Kurlands zu Polen führte dazu, daß bei den erſten Teilungen dieſes Reiches auch Kurland mit in Frage geſtellt worden war, dann aber bei dem immerhin nur lockeren Verbande mit Polen wieder aus den Kombinationen ausſchied. Der Einfluß Rußlands war im Zunehmen; viele aber ſuchten nach wie vor einen Rückhalt am polniſchen Hofe zu gewinnen. Denn die polniſche Adelsrepublik blieb beſtehen, und wurde von Öſterreich und Preußen gehalten.

Theater und beſonders Muſik (Kapellmeiſter Veichtner) fanden am herzoglichen Hofe, namentlich ſeit der dritten Eheſchließung Herzog Peters, warme Pflege. Außer Mitau und Ruhental (S. 250), die erſt jetzt vollendet und deren innere Ausſtattung beſchafft wurden, ließ Herzog Peter größere und im Geſchmack des reizenden Spätrokoko (vortreffliche Stuckaturarbeiten; der Meiſter hieß Graff) eingerichtete Schlöſſer zu Würzau und Schwehthof (ſeit 1876 Kaſernen), auch zu Friedrichsluſt erbauen und mit ausgedehnten Parkanlagen verſehen. An Stelle des Palais der Herzogin Anna in Mitau (S. 247) wurde ſeit 1773 vom Architekten Severin Jenſen der Neubau mit dem als Sternwarte dienenden Turm der Academia Petrina (ſo und ähnlich bis 1795, bis 1806 Gym-

nasium academicum, aus dem bis 1838 das Gymn. illustre hervorging), einer höheren Lehranſtalt, errichtet, die am 8. Juni 1775 eröffnet 1775
ward. Der Lehrplan war unter Mitwirkung des bekannten Joh. Georg Sulzer entworfen; die Profeſſoren hatten freie Rektorwahl.

Eine 1765 vom damaligen Erbprinzen Peter geſchloſſene Ehe mit der Prinzeſſin Karoline von Waldeck wurde 1772 geſchieden, ebenſo 1778 die mit der Fürſtin Eudoxia Juſſupow gelöſt. Am 6. November 1779 vermählte ſich der Herzog mit der Reichsgräfin Dorothea von 1779
Medem.[1]) Ein 1787 geborener Erbprinz ſtarb bereits 1790; im übrigen bildeten nur Töchter die Nachkommenſchaft. Der Herzog ſtieß auf nachhaltigen Widerſpruch und entfremdete ſich die Gemüter vieler, als er im Intereſſe der Töchter, aber auch um ſeine eigenen ſtark in Anſpruch genommenen Finanzen zu verbeſſern, zu den Domänen geſchlagene Privatgüter (z. B. Würzau) für ſein Privatvermögen erklären (allodifizieren) ließ. Eine fiskaliſche Maßregel war auch das Zuſammenlegen mehrerer Güterkomplexe zu großen, einheitlichen, herzoglichen Ökonomien, wobei Mißgriffe in der Beſetzung der Ämter nicht ausblieben und böſes Blut machten. Auch ſonſt hatte der Herzog mit ſeinen Regierungsmaßregeln wenig Glück. Rivalität unter ſeinen Räten gab Veranlaſſung, die vergeſſenen und verſchollenen Verträge mit Riga (von 1615, S. 192) und des Waffenſtillſtandes von 1629 (S. 199) hervorzuziehen. Auf Grund dieſer brachte die Kaiſerin Katharina II. mit dem Herzoge im Jahre 1783 eine Konvention zuſtande: die Ausfuhr Kurlands, mit 1783
einem Zoll belegt, durfte mit Übergehung der einheimiſchen Häfen Windau und Libau nur über Riga erfolgen; indem die Mündung der Aa (mit Schlock) zu Livland, d. h. Rußland geſchlagen wurde, war die Reſidenz Mitau vom Meere abgeſchnitten, der geſamte Handel nach Riga gezogen.

Erholung und Ausſpannung von aufreibenden Sorgen und Regierungsgeſchäften zu ſuchen, unternahm der Herzog eine längere Reiſe. Im Auguſt 1784 verließ er ſeinen Lieblingsſitz Würzau und ging mit 1784
Gemahlin und einem großen Gefolge über Berlin, Dresden, München nach Italien. In Rom feierte er 1785 den Jahrestag der zehn Jahre

[1]) Deren ältere Stiefſchweſter iſt die auch literariſch tätig geweſene (verdient um die Aufdeckung der Schwindeleien Caglioſtros in Mitau) Eliſa von der Recke, die Freundin Tiedges.

zuvor begründeten Akademie. Einem nochmaligen Aufenthalt in Berlin, wo der Ankauf der Herrschaft Sagan in Schlesien zum Abschluß ge-
1787 bracht wurde, folgte eine Reise nach Holland. Den im Frühjahr 1787 heimkehrenden Herzog empfing eine Flut von Klagen und Unannehmlichkeiten aller Art. Die Landtage verliefen stürmisch und wurden oft ausgesetzt (limitiert). Auch die Städte und ihre Bürgerschaften begannen über Verfall zu klagen und daß Handel und Wandel zu stocken
1790 anfange. Vollständige Anarchie drohte einzureißen, als im Herbst 1790 außer der herzoglichen noch eine ritterschaftliche, eine piltensche und eine Deputation der Mitauer Bürger-Union (eines aus Literaten gebildeten Vereins; tonangebend waren einige Professoren der Akademie) sich nach Warschau behufs Wahrung ihrer Rechte und Ansprüche einfanden. Die Nachgiebigkeit des Herzogs in wichtigen Angelegenheiten ward durch seine Hartnäckigkeit bei wahren Bagatellen paralysiert. Vergebens versuchte er es, sich im Landtage eine Oppositionspartei zu bilden und so das herrschende Einkammersystem wenigstens einigermaßen bekämpfen zu können. Nur als Episode kann der „Müllerauffstand" im
1792 Dezember 1792 angesehen werden, nicht als eine Folge der in Frankreich auftretenden Bewegung. Von diesen waren vielleicht die hetzenden und die Unzufriedenheit schürenden Elemente beeinflußt, die zahlreiche Müllergesellen (deren Forderungen wegen Zahlung von üblichen Biergeldern von seiten der Meister berechtigt, aber äußerst bescheiden waren) an die unrechte Adresse gewiesen hatten, und die darauf tumultuierend gegen das Schloß vorrückten. Da sie die Aufforderung, zu weichen, nicht beachteten, erfolgte eine Salve, die leider mehrere von ihnen tot und verwundet hinstreckte. Damit war aber auch die Bewegung zu Ende.

Preußen hatte schon früher, besonders aber seit der zweiten Teilung Polens (1793) sein Augenmerk Kurland zugewandt. Die Residenten (u. a. Hüttel), die hier unterhalten wurden, gewannen keinen Einblick in die Lage oder hielten sie noch nicht für derart hoffnungslos, daß ein Einschreiten notwendig erschien. Die Stellung des Herzogs war schon unhaltbar geworden; er selbst wurde von den nun folgenden Ereignissen mehr willenlos geschoben, als gelenkt. Schon längst hatte sich Otto Hermann von Howen, ebenso wie sein Vater ein alter Gegner der Biron, unter Zustimmung seiner Landsleute in Einvernehmen mit
1795 der Kaiserin Katharina II. gesetzt. Als 1795 im Januar eine neue

Teilung Polens erfolgte, die Ritterschaft sich durch ein Manifest vom 17. März von der polnischen Oberlehnshoheit lossagte (am 18. März auch die piltische Ritterschaft), die näheren Bestimmungen ihres Schicksals der Kaiserin überlassend, war ein Anhang Herzog Peters überhaupt nicht mehr vorhanden. Nur zwei Oberräte (der Kanzler Georg Christoph von Lüdinghausen-Wolff und der Landmarschall Ernst Dietrich von Schöppingk) hatten nicht unterschrieben: sie erklärten den Schritt für einen ihrem Vaterlande notwendigen, aber nicht vereinbar mit ihren Pflichten gegenüber dem Herzog.

Herzog Peter, der seit dem Februar in Petersburg weilte, gab seine Zustimmung, indem er am 17. (28.) März seiner Würde entsagte. Am 30. August verließ er sein ehemaliges Herzogtum auf immer.

Am 15. April hatten die kurländischen und piltischen Delegierten Audienz bei der Kaiserin; am 20. fand die Eidesleistung vor versammeltem Senat statt. Zum Generalgouverneur von Kurland wurde General von der Pahlen ernannt; doch gestattete die Kaiserin die Fortsetzung des am 25. März ausgesetzten Landtags, der am 26. Oktober 1795 geschlossen ward. Durch kaiserliches Reskript vom 27. November desselben Jahres wurde in Kurland die Statthalterschaftsverfassung (S. 239) des Reichs und der Julianische Kalender eingeführt. Die Statthalterschaft wurde vom Kaiser Paul, wenige Wochen nachdem sie für Liv- und Estland abgeschafft war (S. 240) durch Ukas vom 24. Dezember 1796 auch für Kurland wieder aufgehoben.

Schlußkapitel.

Durch den Zutritt Kurlands waren die ursprünglichen Teile der alten Kolonie[1]) als Ostseeprovinzen (Liv-, Est- und Kurland; Ösel administrativ zu Livland gehörend, die Ritterschaft bildet eine eigene Körperschaft) nunmehr unter einem Zepter vereinigt. Den Provinzen

[1]) Abgesondert blieb das sog. Polnische Livland (S. 200), das zum Gouvernement Wilebsk geschlagen wurde. Ein Strich des Gouvernements Kowno war bereits bei Grenzregulierungen unter Gotthard Kettler, die 1583 zum Abschluß kamen, Litauen angegliedert. Narva ist später administrativ mit dem Gouvernement Petersburg vereinigt worden; das Gebiet um Polangen mit Kurland (1819), im Jahre 1817 erst Pilten verwaltungsrechtlich mit Kurland.

wurden als Administrativbeamte Gouverneure vorgesetzt, im Namen des Kaisers fungierend, neben ihnen Vizegouverneure (in Riga, Reval, Mitau). Nach einigen Versuchen[1]) waren seit dem Mai 1801 die drei Provinzen zu einer Einheit unter einem Generalgouverneur (bis 1876) vereinigt, der seinen Sitz in Riga nahm.

Eine Provinzialgeschichte müßte sich trotzdem auf eine gesonderte Darstellung der drei Provinzen einlassen. Die geschichtliche Entwicklung, die jede von ihnen durchlebt hat, hat der deutschen wie der nationalen Bevölkerung (von einer Kolonie kann schon lange nicht mehr die Rede sein) ihr eigenes Gepräge verliehen. Durch die Zugehörigkeit zu fremden, voneinander stark differierenden Staaten hatten sich Eigentümlichkeiten ausgebildet, deren Gesamterscheinung als Charakter bezeichnet werden kann. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis die Gegensätze nicht zu einer Abschleifung oder einem Ausgleich, aber doch zu einer Annäherung, einem Verstehen und gegenseitiger Würdigung, einem Zusammengehen geführt worden sind. Provinzialgeschichte soll hier nicht vorgetragen werden. Gerade das Vereinigende, allen Gemeinsame in den wichtigsten Lebensfragen gibt Veranlassung zu zusammenfassender Betrachtung, mehr einer Streifung dieser Erscheinungen.

Die Agrarfrage war aufgerollt worden; jetzt sollte die Lösung angebahnt werden.[2]) Schrittweise und allmählich wurde vorgegangen. Eine übereilte Lösung hätte keinem, weder Gutsherrn noch Bauerschaft, zum Segen gereicht. Zu einer wirklichen Leibeigenschaft war es hierzulande nicht gekommen; drückend genug war die Erbuntertänigkeit und das herrschende Pachtsystem, da als Entgelt Fronarbeiten gefordert wurden, deren Höhe schließlich im Belieben der dieselben bestimmenden Herren lag. Wohl nirgends lebte der Gutsherr von seinen Leuten, er hatte sie nur soweit geknechtet, als es für den landwirtschaftlichen Betrieb, d. h. seine Existenz, notwendig schien. Es kam gewiß auf gute

[1]) 1808—19 war Estland zeitweilig abgesondert, unter den General-Gouverneuren Prinz Peter Georg von Oldenburg (bis 1809) und dem Prinzen Paul Friedrich August von Oldenburg (seit 1811).

[2]) Alex. Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert. 1. Bd., Berlin 1899. In der Einleitung auch die Entwicklung in den beiden anderen Provinzen berücksichtigend. — A. v. Gernet, Geschichte und System des bäuerlichen Agrarrechts in Estland. Reval 1901. — (Alf. v. Heyking), Der Gesindes-Verkauf in Kurland und die Ablösung der Kaufpreisreſtschulden. Mitau 1892.

und böſe Herren an; die letzteren bildeten doch nur Ausnahmen. In Kurland herrſchten patriarchaliſche Zuſtände. Die Hörigkeit wurde hier wenig drückend empfunden. Erſt tendenziöſe Schriftſteller haben die Schreckbilder erzeugt, die nie in die Wirklichkeit getreten waren. 1795 kamen auf dem eſtländiſchen (hier ging die Anregung vom Ritterſchaftshauptmann Jakob v. Berg aus), wie auf dem livländiſchen Landtage die Dinge zur Sprache. In Fluß gebracht wurde die Angelegenheit ſeit dem Regierungsantritt Kaiſer Alexanders I., der von humanen Grundſätzen geleitet, die Aufhebung der Leibeigenſchaft im ganzen Reiche anſtrebte, ſie den Provinzen ans Herz legte. So kam es zur livländiſchen Bauerverordnung von 1804 (Ergänzung, Novelle von 1809): 1804
die Schollenpflichtigkeit wurde beibehalten, der Bauer aber erhielt ein unentziehbares erbliches Nutzungsrecht an ſeinem Hofe. Damit war eine Neuvermeſſung (Kataſtrierung) von Grund und Boden, als eine nicht zu umgehende Maßregel, notwendig geworden. In Eſtland war im Jahre 1804 ein „Geſetzbuch für die ehſtländiſchen Bauern“ als Norm zuſtande gekommen; das Recht des freien Grunderwerbs war ihnen nicht zugeſtanden, eine ausdrückliche Aufhebung der Leibeigenſchaft war nicht ausgeſprochen worden. Der Monarch verbarg ſeine Unzufriedenheit nicht, im Lande ſelbſt empfand man, daß die Maßregeln den Anforderungen nicht entſprachen. Das Ergebnis der Beratungen in Eſtland war 1811 die Feſtſetzung neuer, grundverſchiedener Be- 1811
ſtimmungen: der Agrarverfaſſung ward der freie Kontrakt zugrunde gelegt, dadurch kamen ſelbſtverſtändlich alle Rechte der Gutsherren an die Perſon des Bauern, ebenſo wie die Schollenpflicht in Wegfall.

Die Weiterentwicklung wurde durch den Krieg unterbrochen. Zu Anfang des Jahrhunderts war aber noch ein ſehnlicher, lange gehegter Wunſch der Bevölkerung endlich zur Erfüllung gelangt. Noch unter Kaiſer Paul war die Errichtung einer Univerſität geplant worden (Ukas vom 9. April 1798). Da in Mitau ſchon eine Akademie exiſtierte (S. 252), kam dieſes anfangs in Betracht. Den Unterhalt ſollten die vier Ritterſchaften beſtreiten, die Krone beteiligte ſich dabei, indem ſie von ihren Domänen 100 Haken Landes (die Früchte der Bewirtſchaftung ſollten der Hochſchule zugute kommen) hergab. Als Ort wurde ſchließlich Dorpat gewählt (wo zu ſchwediſcher Zeit bereits eine Univerſität beſtanden hatte, S. 201) und hier am 21. April 1802 unter Beteiligung 1802 April 21

der liv- und eſtländiſchen Ritterſchaft (die kurländiſche hatte ſich, als Mitau aus dem Plane ausſchied, zurückgezogen) die Lehranſtalt, zunächſt mit recht beſchränkter Profeſſoren- und Studentenzahl eröffnet. Noch im Mai desſelben Jahres entdeckte bei einer Durchreiſe Kaiſer Alexander die junge Pflanzung; er war angenehm überraſcht. Dem Rektor Parrot gelang es, den Kaiſer zu ausreichender Unterſtützung des Unternehmens zu gewinnen. Er hat ſich ſpäter jahrelang das Vertrauen des Monarchen bewahrt und mit ihm in regem intimem Briefwechſel geſtanden. Noch vor Ablauf des Jahres war eine ausgiebigere Dotation beſtimmt,
Dezbr. 12 ein neues Statut ausgearbeitet; vom 12. Dezember datiert die Gründungsurkunde der Kaiſerlichen Univerſität Dorpat: „Zum allgemeinen Beſten des Ruſſiſchen Reichs, beſonders aber für die Provinzen Liv-, Ehſt- und Kurland", und als Hauptaufgabe bezeichnet „die Erweiterung der menſchlichen Kenntniſſe in Unſerm Reich".

Der Krieg iſt, ſoweit er Liv- und Kurland direkt berührt hat,
1812 kurz zu berückſichtigen. Im Jahre 1812 rückte hier der äußerſte linke Flügel der gewaltigen Invaſionsarmee Napoleons ein. Ehe die Intentionen des feindlichen Feldherrn ſicherer erkannt worden waren, war unter anderen Vorausſetzungen eine ſtarke Stellung an der mittleren Düna (bei Driſſa) beſetzt worden. Dieſe war nutzlos geworden, die Streitkräfte fanden anderweitig Verwendung. Die Oſtſeeprovinzen aber wurden ziemlich von Truppen entblößt. Am 13. Juni (a. St.) überſchritt der linke Flügel des Rieſenheeres die Grenze; zum Korps des Marſchalls Macdonald gehörte die preußiſche Hilfstruppe, als 27. Diviſion des Geſamtkörpers, 20000 Mann unter dem General von York. Am 23. Juni kam es zum erſten Kampfe bei Schaulen, unter dem preußiſchen General von Grawert. Kurland wurde von franzöſiſchen Truppen beſetzt, eine Kontribution von 2 Millionen Franks (die zum größten Teil auch gezahlt worden iſt) ausgeſchrieben. Am 7. Juli fand das Treffen bei Eckau ſtatt; am 8. lagerten die feindlichen Truppen (hauptſächlich Preußen) bei Kirchholm, Dalenkirchen (Keckau). Am 9. Juli hieß es gerüchtweiſe, daß ſie bei Groß-Jungfernhof den Übergang auf das rechte Dünaufer gewonnen hätten. Riga wäre dann direkt bedroht geweſen.

Riga war damals eine ſtarke Feſtung. Proviant, Armierungsgegenſtände und Munitionsvorräte waren hier aufgeſtapelt; die Stärke der Beſatzung aber entſprach nicht ganz den Anforderungen zur Behauptung dieſes wichtigen Punktes. Einen Angriff, eine Belagerung durfte man annehmen, da Napoleon die Bemerkung hatte fallen laſſen, Riga ſei die Vorſtadt von London. Am 16. Juni bereits war hier der Kriegszuſtand erklärt. Am 26. Juni entſtand eine Panik, durch eine Meldung, die auf Augentäuſchung beruhte, hervorgerufen. Südlich von Mitau glaubte man den Anzug des Feindes ſchon zu bemerken; es war aber ein Trupp Koſaken, die eine Ochſenherde vor ſich hertrieben. Der Gouverneur von Kurland, Friedr. v. Sivers, wandte die ſchon beſchloſſene Maßregel, das totale Niederbrennen Mitaus, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu gewähren, von der Stadt ab. Die Zivilbehörden hatten Riga verlaſſen, ein Teil war nach Pernau gegangen, andere nach Wolmar uſw.; auch die Archive waren geborgen worden. Es gab nur militäriſche Autoritäten in der Stadt, mit denen der Magiſtrat ſich auseinanderzuſetzen hatte. Voreilig ließ der Oberbefehlshaber von Livland, General J. von Eſſen I, nachdem ſchon eine teilweiſe Demolierung in der Mitauer Vorſtadt ſtattgefunden, in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli die ganze Petersburger Vorſtadt und einen Teil der Moskauer niederbrennen. Dieſe Maßregel erwies ſich als ganz zwecklos, da der Feind vor Riga nie erſchienen iſt. Die materiellen Verluſte laſſen ſich nicht bemeſſen, da viele mit ihren Entſchädigungsanſprüchen zurückgehalten haben; ſolche aber erfolgten, namentlich von ſeiten der ärmeren Bevölkerungsklaſſen, in der Höhe von über 17 Mill. Rubel Banko (entſpr. über 4 Mill. Rubel Silber).

Das preußiſche Hilfskorps hat noch Gefechte bei Dalenkirchen am 10. Auguſt, bei Grafental (und Meſoten) am 17./29. September, bei Olai am 3./15. November beſtanden. Im Dezember zogen die feindlichen Truppen ab; ſie ſollten den Rückzug der großen Armee decken. Für das preußiſche Hilfskorps aber ſchloß York die verantwortungsvolle Konvention zu Tauroggen (bei der Poſcheruner Mühle, 18./30. Dezbr.) mit dem in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Oberſt von Diebitſch ab. In Kurland herrſchte ſeit dem Herbſt eine ſchwere Lagerſeuche (Typhus).

Die Weltereigniſſe ſind an dieſer Stelle zu übergehen. Seit 1812 haben die Provinzen an neunzig Jahre hindurch Ruhe und Frieden

gehabt, kein äußerer Feind hat den Fuß ins Land gesetzt. Die Versuche der Engländer (1854) während des Krimkrieges, an verschiedenen Stellen zu landen, können diesen Anspruch kaum erheben. Am meisten bedroht war damals Reval; ein Teil der Behörden und der Einwohnerschaft hatte weiter im Lande (in Weißenstein z. B.) eine Zuflucht gesucht. Doch es blieb bei Demonstrationen.

In den Provinzen kam nunmehr die Regelung der Bauerverhältnisse zu einem gewissen Abschluß. Auch in Kurland war sie vom Kaiser angeregt worden. Trotzdem die wirtschaftlichen Zustände durch den Krieg und fortwährend sich steigernde Leistungen und Steuern damals in allen drei Provinzen keine erfreulichen waren (die Kontinentalsperre von 1808 hatte den Handel mit Erzeugnissen der Landwirtschaft nach England, dem wichtigsten Abnehmer, brach gelegt), sind die Ritterschaften auf dem betretenen Wege nicht stehen geblieben. Durch Gründung von Kreditvereinen, die Vorschüsse gegen Verpfändung der Güter erteilten, deren Operationen sich auf immer weitere Kreise mit gegenseitiger Haftpflicht erstreckten, war die Möglichkeit der Abwehr des wirtschaftlichen Ruins angebahnt. Hundert Jahre früher hatte das Versagen des Kredits überall die traurigsten Erscheinungen gezeitigt. Zu-
1817 nächst kam Estland zum Abschluß: am 8. Januar 1817 wurde die Befreiung der estländischen Bauern zu Reval feierlich proklamiert. In Kurland nahm man, nach langen Debatten und nachdem der Generalgouverneur Marquis Paulucci einmal direkt einzugreifen versucht hatte (sein Projekt würde eine lebensunfähige Zwischenstufe ergeben haben) jetzt auf dem Landtage von 1817 mit erdrückender Majorität die für Estland geltenden Grundsätze an, die am 25. August die Allerhöchste Bestätigung erhielten. Am 30. August in Gegenwart des Monarchen wurde die Befreiung der Bauern Kurlands zu Mitau verkündigt und festlich begangen. Livland konnte und wollte nunmehr nicht zurückstehen: auch hier wurde die Freizügigkeit, ein Bruch mit den Prinzipien vom Jahre 1804 (s. S. 257), auf dem Landtage von 1818 beschlossen
1819 (Bauerverordnung von 1819). Doch die persönliche Freiheit (die Bauern waren nunmehr zu unabhängigen Staatsbürgern geworden, wie es hieß) konnte keinen Nutzen bringen, wo die wirtschaftliche Unfreiheit

noch herrſchte. Die gewährte Freizügigkeit brachte eine geſteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften zuwege, die Löhne ſtiegen. Der Erwerb von Grund und Boden (Geſindeverkauf) hat erſt ſpäter eine Regelung gefunden. Noch herrſchten Pachtverträge vor; die Fronpacht ging allmählich, aber von ſelbſt, da die Bauern bald die Vorteile der von den Herren angebotenen Geldpacht einſehen lernten, in dieſe über. In Eſtland ging darin u. a. der Ritterſchaftshauptmann Graf Alexander Keyſerling (ſpäter, 1862—70, Kurator der Univerſität) mit ſeinem Beiſpiel voran. In Livland wurde die Geldpacht durch den Landtag von
1847 zur Norm erhoben (Baron Hamilkar von Foelkerſam [ſt. 1856], 1847
der konſervativ fühlte und urteilte, aber liberal handelte). In Kurland
wurde die Fron 1863 beſeitigt (Freiherr Karl Mathias von der Recke); 1863
de facto war hier ſchon längſt der Übergang zur Geldpacht erfolgt; ſchon 1840 hatte der Landesbevollmächtigte Baron Theodor v. Hahn die völlige Abſchaffung der Fron beantragt.

Durchgreifendere Maßregeln konnten erſt erfolgen, als die Erwerbung von Güterbeſitz ohne Rückſicht auf den Stand jeder Perſon chriſtlicher Konfeſſion freigegeben worden war. Denn Perſonen bürgerlichen Standes war der Erwerb ſchließlich (auf Grundlage der Kapitulation von 1710, die damit im Widerſpruch den Bürgern die Wahrung aller Rechte, alſo auch der der Städte auf Güterbeſitz beſtätigt hatte) geſetzlich unterſagt, ein Auskunftsmittel, der 99jährige Pfandbeſitz ebenfalls beſeitigt worden. Städte, die Landbeſitz hatten, gerieten dadurch in eigentümliche Lage. Riga, und hier namentlich der Bürgermeiſter Otto Müller (der ſeit 1852 auf den Landtagen die Stadt wegen ihres Landgüterbeſitzes vertrat), nahm den Kampf um die Freigebung des Güterbeſitzes auf (1862). Die Landesvertretung Livlands hatte damals der 1862
Landmarſchall Fürſt Paul von Lieven. Die Hochkonſervativen beherrſchten zunächſt die Stimmung. Die liberalere Richtung trug aber den Sieg davon. Stürmiſche Debatten erfolgten auf den Landtagen, die einander alljährlich folgten (außerordentliche Landtage, ſelbſt zwei in einem Jahr). Im Jahre 1864 ſtimmten noch über 90 Prozent der anweſenden Glieder der livländiſchen Ritterſchaft dagegen (127 kontra 9 Stimmen, die die Frage mit Ja beantworteten); im März 1865 nur noch 60 Prozent (von 193 abgegebenen Stimmen). Ein Jahr

1866 später, im März 1866, fiel die Entscheidung: hundertfünfzehn von 205 Stimmberechtigten stimmten für die Freigebung des Güterbesitzes.

Auf der brüderlichen Konferenz in Kurland (dem außerordentlichen Landtage) war im Juni 1865 bereits in bejahendem Sinne entschieden worden. Wenn auch auf anderer Grundlage, wie in Livland, war auch hier der Güterbesitz beschränkt worden. Während der Landesbevollmächtigte Freiherr K. v. der Recke wegen der Bestätigung in der Residenz weilte, schloß sich hier auch der Ritterschaftshauptmann Estlands, Baron von der Pahlen, nach eingeholter Instruktion der Lösung der Frage in diesem Sinne an, obgleich noch auf dem Landtage im Dezember 1864 zu Reval sogar der Antrag auf Einsetzung einer Kommission, die die Beratung aufnehmen sollte, abgelehnt worden war. Es war ein hochherziger Entschluß, der zu einmütigem Handeln in dieser wichtigen Angelegenheit geführt hatte.

Indem die Operationen der bestehenden adligen Kreditvereine auch auf den Gesindeverkauf ausgedehnt wurden, nahm dieser einen unvorhergesehenen Aufschwung. Durch Meliorationen auf seinen Pachtstücken, Aufgeben der veralteten Dreifelderwirtschaft namentlich, infolgedessen die Erzielung reicherer Ernten, und günstige Konjunkturen des Weltmarkts war der Bauer in den drei Provinzen bereits zu einem gewissen Wohlstande gelangt. Bei der wirtschaftlichen Veranlagung der Letten sowohl als der Esten, die das Ihrige zusammenzuhalten wissen, bei denen der Verschwender und Verschleuderer, und mag er noch so großartig auftreten, verächtlich angesehen wird, gab der Erwerb von Grund und Boden zu erblichem Besitz einen Sporn zu wohlgeordnetem Stand von Haus und Hof ab. Um 1900 (nicht ganz gleichmäßig in allen drei Provinzen, da es verschiedenartige Hindernisse zu beseitigen galt, so namentlich bei Fideikommiß- und Majoratsgütern besondere Regelung des Verkaufs sich als notwendig herausstellte) war bis auf einen geringen Rest (im Durchschnitt vielleicht etwas über ein Zehntel; in Estland ist der Rest größer) des von Bauern besetzten Landes der Privatgüter in ihren Besitz übergegangen. In den Sattel haben wir den Bauern nun gesetzt, ist wohl gesagt worden, nun muß er zeigen, daß er reiten kann.

Mit der Gründung der Universität (S. 257), die unter dem damals neukreierten Ministerium der Volksaufklärung den Mittelpunkt des Dorpater Lehrbezirks (zu dem anfangs auch ein Teil Finlands gehörte) bildete, hing die Reorganisation des Schulwesens zusammen. Es gab alte Schulen (die Revaler Ritter- und Domschule führt ihre Gründung ins Jahr 1319 zurück); die mittleren Schulen (Gymnasien) wurden jetzt einheitlicher gestaltet, in den Kreisstädten neben den Elementarschulen sog. Kreisschulen (Bürgerschulen) eingerichtet. Privatschulen mit Internaten gab es in kleinen Städten (Birkenruhe bei Wenden, in Fellin, in Werro). Auch auf dem Lande entwickelten sich die Schulen unter Teilnahme der Gutsbesitzer (die Grund und Boden hergaben, die Gebäude errichteten) und der Geistlichkeit (denen die Aufsicht zustand, denn diese Lehranstalten kompetierten nicht unter den Kurator oder den Gouvernements-Schuldirektor). Zur Ausbildung von landischen Schullehrern wurden von den Ritterschaften Seminare gegründet. Eine Gliederung der Landschulen erfolgte in Livland, indem Parochialschulen mit erweitertem Lehrstoff errichtet wurden. Die Kinder erhielten den Unterricht in der Muttersprache (lettisch bzw. estnisch); an eine Germanisierung ist nie gedacht worden. Die Meinungen darüber (denn unerörtert ist die Frage nicht geblieben) gingen sehr auseinander: die Anschauung, die darin eine Vergewaltigung eines fremden Volkstums sah, behielt die Oberhand. Geistliche haben die nationalen Sprachen in die europäische Wissenschaft eingeführt; Prediger nationalen Ursprungs gab es vereinzelt: erst nach der Mitte des Jahrhunderts mehrte sich ihre Zahl.

Die Universität entwickelte sich, die Zahl der Lehrstühle vermehrte sich. Universitätsbildung konnte nun im Lande erworben werden, brauchte nicht im Auslande aufgesucht zu werden. Groß ist die Zahl der Männer, die hier ihre Bildung erhalten haben. Die sog. Brotstudien überwogen selbstverständlich. Die Provinzen, aber auch das Reich wurde mit Predigern, Juristen, Ärzten und Lehrern versorgt.[1]) Manche ihrer Zöglinge haben Weltruf erworben; einen dürfen wir doch, ohne anderen durch Verschweigen zu nahe zu treten, hervorheben:

[1]) Album Academicum der Kais. Univ. Dorpat. Bearbeitet von A. Hasselblatt und G. Otto. Dorpat 1889.

Karl Ernſt von Baer (geb. in Eſtland 17. [28.] Februar 1792, Profeſſor in Königsberg, dann Mitglied der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg, geſt. zu Dorpat, wo er ſeinen Lebensabend verbrachte, 16. [28.] November 1876), berühmt durch ſeine Forſchungen und wichtigen Entdeckungen auf dem Gebiet der Entwicklungsgeſchichte. Sollte man weitere Namen nennen, ſo käme man zu einer ſtattlichen Reihe, die bewieſe, wieviel idealen Sinn ſich die Jünger dieſer Hochſchule, eines wahren Kleinods des Landes, für ihr ganzes Leben auf ihr erworben und als Begleiter auf ihrer weiteren Laufbahn bewahrt haben. Die Liebe zur vorurteilsfreien Pflege der Wiſſenſchaft, die Achtung vor derſelben, iſt auch manchem Mann, der ſpäter in mehr praktiſchen Berufen auf ſeinem Gebiete mit Ehren tätig geweſen, dort eingepflanzt worden. Neben der Wiſſenſchaft kam auch das Leben zu ſeinem Recht. Vier Verbindungen (Korps) landsmannſchaftlichen Charakters haben ſich (von wieder eingegangenen, oft recht kurzlebigen, und ſpäter entſtandenen Vereinigungen abgeſehen) aus vorausgehenden Verſuchen ausgebildet und ihre Exiſtenzberechtigung, die älteſte von ihnen nun ſchon faſt an ein Jahrhundert lang, bewieſen. Politik iſt nie getrieben worden. Die Verbindung gewährte dem Einzelnen Halt, hielt ſtreng auf Honorigkeit ihrer Mitglieder; ſich Vergehende ſtieß ſie aus. In überquellendem Jugendmut mögen einzelne Kampfhähne das Maß des Zuläſſigen überſchritten haben. Ehrengerichte haben dann zur Vermeidung von Zweikämpfen, ſoweit ſich ſolche umgehen laſſen, das Ihrige getan.

Die Provinzen haben bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus ein Stilleben geführt. Auf dem Lande und in den kleinen Städten verlief das Leben im Wechſel der Jahreszeiten im Verkehr in der Familie und mit den Nachbarn. Die Jagd hatte viele Freunde. Zur Johannizeit oder in der Winterſaiſon ſuchten die Landiſchen die Hauptſtadt der Provinz auf (ſo in Eſtland und Kurland beſonders, in letzterem wurde noch zwiſchen dem Neujohannis- und Altjohannistermin, damals zwölf Tage auseinanderliegend, unterſchieden); es galt Geſchäfte abzuwickeln, auch Zerſtreuungen mancher Art, die man ſich ſonſt verſagen mußte, aufzuſuchen. Selbſt in den größeren Städten verlief das Leben in ruhigem Gange, frei von Aufregungen, wie ſie die Neuzeit

in immer ausgedehnterem Maße bietet, frei auch von treibender Hast. Die inländiſchen Zeitungen, ſoweit es ſolche gab (die „Rigaſche“ erſchien ſeit 1778), waren von einer ganz außerordentlichen Inhaltsleere, mehr Annoncenblätter, „Lokales“ wagten ſie nicht zu bringen, ein Feuilleton exiſtierte für ſie nicht, die ſpärlichen politiſchen Mitteilungen aus dem In- und Auslande fanden meiſt recht verſpätet Aufnahme. Die Scheu vor der Öffentlichkeit war (leicht erklärlich) noch weit verbreitet. Das beliebteſte Blatt der ausländiſchen Preſſe war die ſorgfältig redigierte, aber farbloſe (damals Augsburger) „Allgemeine Zeitung“; ſpäter fand die „Neue Preußiſche (Kreuz-) Zeitung“ daneben Verbreitung. Die Zeitungen kamen ſpät an; ebenſo war der Bezug von Büchern eine harte Geduldprobe für die Beſteller, bei den damaligen primitiven Poſtverbindungen. Reiſen in die Reſidenz oder ins Ausland wurden nur in Geſchäften oder aus Geſundheitsrückſichten unternommen; bloß beſſer Situierte konnten ſie ſich leiſten ohne mit ihrem Budget in allzu-großen Zwieſpalt zu geraten. Eine Heerſtraße führte durch die Provinzen, von Tauroggen bis St. Petersburg. Zweimal wöchentlich fuhren die großen ſchwerbepackten Poſtkutſchen (bei ſchlechten Wegen in ſchlimmer Jahreszeit mit ungezählten Vorſpannpferden) in beiden Richtungen hin und her. Da die Dampfſchiffahrt noch wenig entwickelt war, mußte alles was nach der Reſidenz ſtrebte, und nicht über eigenes Fuhrwerk und eigene Pferde verfügte, ſich dieſer Poſt bedienen. Zelebritäten des Theaters, der Muſik zumal machten derart Station in Mitau, Riga, Dorpat; aber auch die kleinen W-ſtädte (Wenden, Wolmar, Walk) gingen dabei nicht leer aus: in ihren „Mußen“ hat ſo mancher weltberühmte Künſtler ſich produziert und ein zahlreiches, dankbares Publikum (auch aus der Nachbarſchaft zuſammenſtrömend), dem es an Verſtändnis zu wirklichem Genuß nicht fehlte, verſammelt. Denn Muſik wurde viel getrieben; die Malerei und die zeichnenden Künſte traten noch ſehr zurück, wenn es auch an Ausnahmen dilettan-tiſchen Betriebes nicht fehlte. Die Muſik war die herrſchende Kunſt; Frauen wie Männer haben es darin (nicht als Lebensberuf) oft weit über das gewöhnliche Mittelmaß gebracht. Die klaſſiſche deutſche Muſik ſtand vornan; ſie hat begeiſterte Anhänger hierzulande gehabt. Res severa est verum gaudium hat hier nicht des Prinzips allein wegen gegolten. In Reval (und Eſtland) hat von jeher der Geſang liebevolle

Pflege erfahren; auch andere Burſche ſangen: das Eſtländerquartett hat ſeinen bewährten Ruf jahrzehntelang in Dorpat aufrecht erhalten. Riga blieb doch die Stadt vor allen. Auch hier waren die einzigen öffentlichen, die verſchiedenen Geſellſchaftsklaſſen vereinenden Vergnügungen Muſik und Theater; beide gaben den Geſprächsſtoff ab, beide belebten zuerſt die ſonſt faſt intereſſeloſen Zeitungen (Kritiken von Karl Alt). Konradin Kreutzer liegt in Riga auf dem katholiſchen Kirchhof begraben; Richard Wagner hat als Kapellmeiſter am Theater hier ſeinen Taktſtock geſchwungen. Karl v. Holtey iſt längere Zeit Theaterdirektor geweſen. Ein ſtehendes Theater hatte damals allein Riga; zur Johannizeit (S. 264) gab das Perſonal Gaſtrollen in Mitau, wo es ein Theatergebäude gab. Als die Johannizeit ihren Glanz einbüßte, wurde es zum Zirkus profaniert (heute ſteht dort das neue Kurländ. Provinzialmuſeum).

Das hiſtoriſche Intereſſe war erwacht; die Erforſchung der eigenen Vorzeit trat in den Vordergrund vor anderen Beſtrebungen. Noch die 1815 geſtiftete Kurländiſche Geſellſchaft verſuchte allgemeineren Zwecken zu dienen, „für Literatur und Kunſt“ wollte ſie wirken. Die Pflege der vaterländiſchen Geſchichte hat ſie ſich dann doch zur Hauptaufgabe geſtellt, neben der Erforſchung der heimatlichen Natur. Das Muſeum, deſſen Gründer und Hauptförderer der Staatsrat von Recke und der Arzt Dr. Lichtenſtein waren, hat noch beide Gebiete (Naturkunde und Geſchichte) vereinigt, in weiteren Kreiſen anregend gewirkt. In Riga (1844) und Dorpat konnten Naturforſchervereine gegründet werden, in Reval bildete ſich in der (1842 entſtandenen) „Literariſchen Geſellſchaft“ eine Sektion dafür. Die im Jahre 1834 in Riga ihre Tätigkeit beginnende Geſellſchaft konzentrierte ſich ſchon auf „Geſchichte und Altertumskunde der Oſtſeeprovinzen“. Neugründungen (ſich vornämlich der Geſchichte, im Verfolg ſich beſonders der Prähiſtorie zuwendend) haben dann ſpäter ſelbſt in kleineren Orten ſtattgefunden (Arensburg, Narva, Fellin, Pernau, Weißenſtein), ſobald hier durch ein glückliches Zuſammentreffen ſich ein Kreis geiſtig angeregter Männer zuſammenfand. Eine lettiſch-literariſche (mit Generalverſammlungen in Mitau bzw. Riga) Geſellſchaft, die gelehrte eſtniſche Geſellſchaft in Dorpat, haben ihre Tätigkeit noch in der erſten Hälfte des Jahrhunderts begonnen (wiſſenſchaftliche Vereine der Letten und Eſten unter ſich ſind viel jüngeren

Datums). Alle haben die Leuchte der Wiſſenſchaft hoch gehalten, getreu in ihrem Kreiſe, auch im kleinen gewirkt. Von Zerſplitterung der Kräfte kann dabei nicht die Rede ſein; eine derartige Dezentraliſation iſt nicht nur wünſchenswert, bei den Verkehrsverhältniſſen (auch den neueſten) und den großen Entfernungen unſerer Städte voneinander auch gar nicht anders möglich.

Ein Phäakentum hat ſich hier nicht ausgebildet. Der Gutsbeſitzer lebte auf ſeinen Gütern, inmitten der Bauern; den größten Teil des Jahres feſſelte ihn die Wirtſchaft, der er ſich bis ins kleinſte widmete, an ſeinen Sitz. In den Städten gingen die Männer ihren Berufsbeſchäftigungen nach, ſei es in den ſog. freien Berufen, ſei es in der Stellung von Beamten, die in den Regierungsinſtitutionen, die noch zum überwiegenden Teil mit Einheimiſchen beſetzt wurden, oder in kommunalen Ämtern. Die Frau waltete im Hauſe; Vereine zum allgemeinen Beſten, die Armenpflege u. a. waren erſt im Entſtehen. Ein Klubleben bot den Männern nach des Tages Laſt und Arbeit Erholung. Ein Wirtshausleben hat ſich hier nie einbürgern können. In den kleinen Städten bildeten die Beamten der Behörden mit den „Literaten" (Paſtoren, Ärzten, Lehrern, den Apotheker nicht zu vergeſſen), auf ſich mehr als in den großen angewieſen, eine einträchtlich zuſammenhängende Familie, deren Friede nur ſelten Störung durch nicht hineinpaſſende Elemente erlitt oder in vorübergehende Aufregung, durch allzuſpitze Zungen hervorgerufen, geriet. Leſeabende und Bälle unterbrachen die Einförmigkeit, letztere meiſt Hausbälle, obgleich auch das Klublokal hin und wieder herangezogen ward, namentlich wenn Bruder Studio auf der Ferienreiſe begriffen auftrat. Solche „Mußen" gab es überall, meiſt in einem der Poſtſtation nahe gelegenen Gaſthofe; hier wurde der Durchreiſende als lebendige Zeitung angehalten und gab gern ein Stündchen drauf, ehe er ſeine Reiſe fortſetzte. Gaſtfreundſchaft wurde in den Städten, in großen und kleinen, in ausgedehntem Maße geübt und nun gar auf dem Lande, wo ein Beſuch bei den Nachbarn für Klein und Groß oft die einzige Unterbrechung des zu Hauſe herrſchenden Einerlei war, oder einen Ferientag mit angenehmen Erinnerungen bildete. Denn auf den Gütern wurden Söhne (oft bis zum Beſuch

einer ausländiſchen, oder auch der Landesuniverſität) und Töchter daheim von Hauslehrern (oft tüchtigen Gelehrten, die in ihrer Heimat oder auch in Dorpat ſpäter Profeſſuren innegehabt haben) und Gouvernanten (oft Franzöſinnen, Engliſch iſt damals nur ausnahmsweiſe betrieben worden) unterrichtet.

Gärten vor der Stadt hatten ſchon die mittelalterlichen Städte Livlands. Auch Gebäude in ihnen (Höfchen) kommen ſchon vor. Im 18. und 19. Jahrhundert regelten die Wohlhabenderen (große Kapitaliſten waren ſehr rar; der Mittelſtand lebte in durchſchnittlich behäbigen Verhältniſſen) ihre Lebensweiſe, indem in der guten Jahreszeit die Stadtwohnung verlaſſen, ein Aufenthalt auf dem Höfchen genommen wurde. Die Hundstagsferien begrenzten den Aufenthalt für die ſchulpflichtige Jugend; der pater familias, der in der Stadt durch Amt oder Geſchäfte gefeſſelt war, verbrachte wenigſtens den Nachmittag bei den Seinen. Jetzt wurde der Strand entdeckt. Eſtland hatte ſeine Strandorte (außer Reval, Baltiſch-Port, Merreküll), ebenſo Kurland (Libau, Windau, Aſſern); Riga zog im Sommer nach Dubbeln, urſprünglich einem Bauergeſinde: allmählich erweiterte ſich der „Strand“, er begann ſchon bei Bullen und zog ſich meilenweit bis in den kurländiſchen hin (daneben für ſich Peterskapell u. a.). Jahrzehntelang hat das idylliſche Treiben in Körper und Geiſt ſtärkender Urwüchſigkeit dort im Sommer gewährt; die Entwicklung der Dampfſchiffahrt und nun gar der Eiſenbahnen hat einen noch immer in der Steigerung begriffenen Zuzug von Fremden herbeigeführt. An Stelle des Fichtenwaldes ſind halbſtädtiſche Anlagen entſtanden, mit allerhand Anhängſeln; aber die Natur läßt ſich nicht ganz austreiben: noch gibt es Meer, Strand und Düne.

Heilquellen (Schwefelbäder) gibt es in Kemmern und Baldön, die ſich ebenfalls eines ſtets zunehmenden Beſuches erfreuen. Daneben dienen die Schlammbäder von Arensburg und Hapſal hygieiniſchen Zwecken. Hapſal iſt (vor und nach 1859) mehrfach die Ehre Allerhöchſten Beſuches zuteil geworden, Ihre Majeſtäten nebſt den kaiſerlichen Kindern haben dort wochenlangen Aufenthalt zu nehmen geruht. Das Landſtädtchen veränderte für die Zeit ſeinen Charakter. In einem Schlößchen bei Hapſal war Wohnung genommen; in zwangloſeſter Weiſe war dem Publikum (zuſchauenderweiſe) Zutritt gewährt zu den Hofbällen im Grünen, den Pickenicks, den brillanten Feuerwerken in der Schloßruine.

Die Mädchen machten Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen von Allerhöchſter Hand huldvoll ihnen gereichten Bonbondüten; die Knaben begeiſterten ſich an der Kirchenparade einer halben Rotte Infanterie (die zum Wachtdienſt befohlen war) mit dem Muſikkorps eines Garderegiments.

Die Handwerker waren in den großen und kleinen Städten noch durchweg Deutſche; ſehr allmählich traten lettiſche und eſtniſche Handwerker auf, die meiſt ihre Nationalität (und wenn auch erſt in der zweiten Generation) aufgaben und unmerklich ins Deutſchtum übergingen. Viel ſpäter haben dieſe Elemente ſehr an Ausdehnung gewonnen, in den kleinen Orten die deutſche Handwerkerbevölkerung entſchieden zurückgedrängt, hin und wieder ganz beſeitigt, zum Teil durch Nationale, häufig (namentlich in Kurland) durch Ebräer erſetzt. Am längſten hat ſich der Müllerſtand frei von fremden Elementen gehalten. Ähnlich verhielt es ſich mit dem Kaufmann. Die Großhändler waren Deutſche, nicht ſelten Ausländer, die ſich hier vorübergehend niederließen und dann geblieben ſind. In Riga gab es dabei Firmen einzelner ruſſiſcher Großkaufleute, die ihre Geſchäfte ſchon im 18. Jahrhundert gegründet hatten. Auch die Krämer waren bis über die Mitte des Jahrhunderts faſt ausſchließlich Deutſche; die Hauptläden (die Buden „für alles“) auch in den kleinſten Orten ebenſo. Erſt ſehr allmählich ſind ſie durch Ruſſen und Juden z. T. erſetzt worden. Der Vertrieb der landwirtſchaftlichen Erzeugniſſe (Korn, namentlich Roggen, Flachs, Leinſaat) wurde noch häufig direkt vom Landwirt, dem großen wie dem kleinen, an den Kaufmann in der benachbarten Stadt (wenn an deren Stelle nicht ſelten auch direkte Verbindung mit einer großen Firma in den Hafenſtädten trat) vermittelt. An Zwiſchenhändlern gab es auch keinen Mangel. Ein beſonderes Element (namentlich in Kurland) bildete der Pindelkrämer, durchweg jüdiſcher Nationalität, der ſeine Ware, und was führte er nicht alles, in ſchwerem Packen auf dem Rücken von Hof zu Hof, von Geſinde zu Geſinde ſchleppte; erſt wenn das Geſchäft ging, nahm er einen oder mehrere Gehilfen an oder verſtieg ſich gar zu einem Wägelchen. Freudig erwartet war er im Vorſaal des Herrenhauſes, wie in der Geſindeſtube. Bei den hohen Prohibitivzöllen riskierte der Pindelkrämer auch Schmuggelware

und bot häufig manches, was der Kaufmann in der Stadt nicht liefern konnte, namentlich nicht zu dieſem Preiſe. Eine wahre Schule des Herabdingens bildete ſich aus, auch die beſſeren Elemente (und es gab Muſter von rührender, weil gegen andere abſtechende, Ehrlichkeit) ließen nicht von hochhinaufgeſchraubten „Selbſtkoſtenpreiſen“ bei Beginn des Handels ab. Und nun gar der Pferdehandel!

Die Induſtrie war noch ſchwach entwickelt, wenig verbreitet, auf einige Zentren beſchränkt: Eiſengießereien gab es bei Riga (Wöhrmann), in beſcheidenen Grenzen eine Blech- und Lackierfabrik in Mitau (Mulert), deren Erzeugniſſe aber weit verbreitet waren. Eine Fayence-Porzellanfabrik bei Riga (Kuſnezow) iſt etwas ſpäter errichtet worden. Glashütten, noch heute in erweiterter Geſtalt exiſtierend, gab es in Livland (im Fellinſchen Kreiſe). Größere Bedeutung hatten einige Tuchfabriken, die ihr Rohmaterial einführen mußten, noch heute florieren (Dagö-Kertell, Zintenhof bei Pernau, die Krähnholmſchen Manufakturen bei Narva, hier ſpäter auch Baumwollſpinnereien). Zigarrenfabriken Rigas hatten großen Abſatz nicht nur in den Provinzen, ſondern auch Export in den Orient. Die Ausbeutung von Zementlagern (Kunda) nahm erſt ſpäter ihren Anfang. Der Export von Holz ſpielte im Handelsleben der Hafenſtädte eine große Rolle; in Sägemühlen wurden zur Ausfuhr Bretter hergeſtellt. Dampfkraft hat bis zur Mitte des Jahrhunderts nur eine beſchränkte Anwendung gefunden. Die Steinkohle fand noch geringe Einfuhr.

Der Marquis Paulucci iſt bis 1829 (ſeit 1812, ſeit 1819 auch für Eſtland) Generalgouverneur geweſen. Im Jahre 1830 trat zum erſtenmal eine verheerende Seuche auf, die viel Opfer forderte, da die Ärzte dieſer Unbekannten ziemlich ratlos gegenüberſtanden: die aſiatiſche Cholera. Noch einmal hat ſie mit ganz beſonderer Heftigkeit auch das Oſtſeegebiet heimgeſucht, im Jahre 1848; daneben kommen ſpätere Epidemien kaum in Betracht. Sie hat auch auf dem Lande gewütet, beſonders aber in den größeren, noch von Feſtungswällen (die erſt um 1860 beſeitigt, meiſt applaniert worden ſind) eingeſchloſſenen Städten. Die Trinkwaſſerverſorgung war noch ſehr mangelhaft, in mancher Stadt, die ungünſtig gelegen war, aller Beſchreibung ſpottend. Das

wurde nun allmählich anders. Um 1885 wurde die Aufmerksamkeit rege, indem das Auftreten einer endemischen Krankheit, des echten Aussatzes (der Lepra), die man seit dem Mittelalter auf besondere Herde (die nicht in der Nähe lagen) beschränkt wähnte, an verschiedenen Punkten der Provinzen konstatiert wurde. Gemeinsame Maßregeln sind gegen diesen Feind ergriffen worden; Isolierung der Kranken und Verdächtigen in besonderen Leprosorien (wie sie im Mittelalter jede Stadt, auch bei uns, aufzuweisen hatte) als vorbeugende Maßnahme und Beseitigung der sich zeigenden Krankheitsherde bieten Aussicht, daß man dieser schrecklichen Krankheit, soweit menschenmöglich, Herr werde.

Die Kriege, die das Reich in dieser Zeit geführt hat, haben (mit einer Ausnahme, S. 260; die Blockade der Häfen legte damals den Handel lahm) die Provinzen nicht direkt berührt. Sie dürfen, ebenso wie andere Beunruhigungen, hier als bekannt vorausgesetzt und übergangen werden. Zur Ergänzung des Heeres hatte hauptsächlich der Bauernstand beizutragen. Schlechter, unverbesserlicher Subjekte entledigten sich die Gemeinden bei den Rekrutierungen. Für manchen anderen schnitt das Los, das ihn in den Militärdienst einreihte, tief ins Leben und die Pläne, es zu gestalten, ein. Stellvertretung konnte es nicht geben; der Betreffende wurde aus seinen gewohnten Verhältnissen herausgerissen. Bei der langen Dienstzeit kehrte er nach Jahren, ein Fremder geworden, in die Heimat zurück und lag meist der Gemeinde zur Last, da nur wenige sich in die veränderten Verhältnisse, auf irgend eine Art, zu finden wußten. Hier hat die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1874) Wandel geschafft, und zwar gründlich. Zuzeiten herrschende, aufs strengste gehandhabte Duellgesetze haben übrigens manchen jungen Mann aus seiner Laufbahn gedrängt, indem er als gemeiner Soldat bei Übertretung eingereiht worden ist, ohne daß ihm die Wahl des Truppenkörpers freistand. Ließ es sich machen, so wurde der Kaukasus bevorzugt, wo statt öden Garnisonslebens und Gamaschendienstes der Kampf gegen die Bergvölker eines romantischen Reizes nicht entbehrte. Offiziersstellen (bis in die höchsten hinein) haben Balten stets in ausgedehntem Maße bekleidet. War ein Krieg in Sicht, so meldeten sich aus allen drei Provinzen junge Leute, namentlich Angehörige des Indigenatsadels (denen keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden) freiwillig zur Einreihung (als Junker) in die vor dem

Feinde ſtehenden Truppenteile. Nicht aus patriotiſcher Aufwallung, denn die Liebe zum Vaterlande bewährte ſich in beſtändiger, ruhiger (für Fernerſtehende deshalb nicht immer erkennbaren) Geſinnung, die ſich treu blieb, ſondern weil nun Gelegenheit zur Bezeigung gegeben war. Zum letztenmal haben ſolche Freiwillige zur Zeit des Krimkrieges ſich bewährt; manche ſind mit dem Georgenkreuz dekoriert heimgekehrt, andere ſind auf dem Felde der Ehre geblieben.

Von der herrnhutiſchen Bewegung im 18. Jahrhundert iſt ſchon die Rede geweſen (S. 234). Von ihr wurden weitere Kreiſe ergriffen, da als begeiſterte Prophetin Juliane von Krüdener (geb. v. Vietinghoff, eine Tochter des S. 243 erwähnten Theaterfreundes), bisher eine ſorgloſe Weltdame auftrat. Sie hat ſich ſelbſt an den Gemütsregungen zugänglichen Kaiſer Alexander gewagt, damals als unberufene Stifterin eines Weltfriedens. Ihr Tun und Laſſen hierzulande überſtieg das Maß des Geduldeten; die Bewegung hatte einen krankhaften Charakter angenommen. Die Staatsregierung hat die Brüdergemeinde auf ein zuläſſiges Maß eingeſchränkt (Verordnungen von 1817; 1826, 1834, 39). Bäuerliche Kreiſe (auf dem Lande oder in den Städten) haben ſich bleibend der Bewegung angeſchloſſen. Die religiöſe Erregung gerade der Nationalen, die Empfänglichkeit aber auch Unbeſtändigkeit hat dann
1839—41 für die Betroffenen traurige Folgen gezeitigt. Einige Hungerjahre, unerfüllbare Hoffnungen, die erweckt wurden, trieben viele, namentlich im nördlichen Livland, in den Schoß der Staatskirche. Sie wußten es nicht, oder wollten es nicht glauben, daß es ein Zurück für ſie und ihre Familienangehörigkeiten nicht gab, daß ſie ſich bei Rückfällen in ſchroffen Gegenſatz zu den Staatsgeſetzen ſtellten. Die Bewegung iſt damals ſtille geworden; ihre Folgen ſind Jahrzehnte ſpäter ihnen und ihren Seelſorgern (denen man den Prozeß machte) verhängnisvoll geworden; denn eine Gewiſſensfreiheit wurde nicht konſtatiert.

Hilfe war nicht möglich. Den wahren Patrioten erfüllten die Vorgänge mit ſchwerlaſtender Sorge. Es wirkte auf alle Stände. Eine allgemeine Verdroſſenheit griff um ſich. Dazu kam noch, daß eine Kommiſſion in den vierziger Jahren (die ſog. Stackelberg-Chanykowſche) hier im Lande ihr Weſen trieb, die engherzig bureaukratiſch

gerade in den Grundlagen der historisch gewordenen Lebensbedingungen der Provinzen Überbleibsel einer Vergangenheit sah, die den Fortschritt hemmten, es für möglich hielt, daß diese wie ein abgetragenes Kleid von sich geworfen werden konnten. Junge Streber (darunter Juri Samarin), die der Kommission als Beamte zugeteilt waren, suchten sich in oberflächlicher Weise mit der historischen Entwicklung der Erscheinungen, die ihnen auf Schritt und Tritt begegneten, bekannt zu machen. Die redlichsten Reklamationen wurden andersartig beurteilt, das Harmloseste verfiel dem Argwohn. Vorgänge, die sich in Dorpat abspielten, Huldigungen von seiten der Studierenden an geliebte und geachtete Lehrer, erfuhren eine Betrachtung unter möglichst schiefem Gesichtswinkel. Wie mit Staatsverbrechern ward gegen die Beteiligten (F. G. v. Bunge, Viktor Hehn, den späteren Bischof Ferd. Walter — ihnen allen ist später, ohne ihr Zutun, Genugtuung widerfahren) vorgegangen. Die Universität selbst sollte es entgelten. Die Zahl der Studenten wurde fest beschränkt (auf 400), zugunsten der theologischen und medizinischen Fakultät alsbald doch, da es die Notwendigkeit forderte, eine Ausnahme gemacht; die philosophische Fakultät erfuhr (1850) eine Zweiteilung in eine historisch-philologische und physiko-mathematische Fakultät. Als die Hochschule ihre halbhundertjährige Jubelfeier beging (1852), waren die trüben Zeiten vorüber, der Ausblick in die Zukunft nicht mehr so hoffnungslos.

Denn Kaiser Nikolai I. hatte aus eigenem Antriebe einen Mann, dem er seit einem viertel Jahrhundert vertraute, als Generalgouverneur (1. Januar 1848—1861) in die Provinzen entsandt, den Fürsten Italiiski Graf Alexander Suwórow Rymnikski, in der ausgesprochenen Absicht, die schwer bedrückten Gemüter wieder aufzurichten. Diese Absicht hat sich erfüllt. Ohne Voreingenommenheit machte sich der Fürst (unterstützt durch einen Stab tüchtiger Beamter) mit den Verhältnissen vertraut, die auch ihm anfangs manches Rätselhafte boten. Indem er Einsicht in das Getriebe der einzelnen Ressorts nahm, mit den Persönlichkeiten, die sie vertraten, in direkten Verkehr trat, ihr Vertrauen gewann und es erwiderte, beschritt er den einzig möglichen Weg, den ein Vertreter des Monarchen als Mittelsperson zwischen dem Herrscher und den Beherrschten einzuschlagen hat, um seiner verantwortungsreichen

Aufgabe gerecht zu werden. Scharfſinnig, von unermüdlicher Arbeitskraft, hat er die Verwaltung der Provinzen mit Luſt und Liebe zur Sache angegriffen.[1]) Doch auch ihm waren Grenzen geſetzt, die er ſtreng einhielt.

Auch die Zeitverhältniſſe geſtalteten ſich nach dem Pariſer Frieden (18./30. März 1856) günſtiger. Auf allen Gebieten regte ſich neues Leben. So konſervativ der Balte iſt (mit einem Schlagwort laſſen Nuancierungen ſich auch nicht definieren), ſtarr befangen iſt er nie geweſen. Welche Wandlungen hat das Land mit voller Überzeugungstreue ſeiner Bewohner durchgemacht! Vor Utopien hütet er ſich mit Recht; das Erreichbare und das, von dem Heil zu erwarten ſteht, hat ihn nie zum Widerſacher gehabt. Die Preſſe nahm einen Aufſchwung. Liberalismus (wiederum ein Schlagwort) war an der Tagesordnung. Dieſen Standpunkt vertrat denn auch der neue Leiter (John Baerens) der „Rigaſchen Zeitung"; Diskuſſionen fanden ſtatt, man erteilte auch dem Gegner das Wort. In Reval (1860, W. Greiffenhagen), in Dorpat (1863, E. Mattieſen, „Dörpt. Zeitung") entſtanden neue Blätter, dieſelben Grundſätze vertretend. Warnend, die Gefahren, die drohten, andeutend, erhob ſich die Stimme des „Dorpater Tageblatts" (1863 bis Juni 1864 von C. Schirren geleitet). Schon vorher (1859) war die „Baltiſche Monatsſchrift" in Riga entſtanden, ein publiziſtiſches Organ, das auch die heimiſche Geſchichte berückſichtigte (mehr ſammelnd war das „Inland", 1836—63, vorgegangen, das, als es Rechenbücher u. ä. zu rezenſieren begann, bald ſeine letzten Abonnenten und Leſer verſcheuchte), begründet unter Teilnahme Jul. von Eubes von A. Faltin und Theodor Böttticher, ſeit 1865 unter der Redaktion von George Berkholz.

Den Anforderungen der Neuzeit entſprach die Gründung des unter Subvention der Standſchaften aller drei Provinzen in Riga gegründeten Baltiſchen Polytechnikums. Von derſelben Seite wurde damals in Riga ein neuer Theaterbau unternommen und die Muſiker und das Perſonal jahrelang unterhalten, bis nach einem Brande (Juni 1882) die Große

---

[1]) Nach dreijähriger Verwaltung unterbreitete er dem Kaiſer einen Bericht (Nov. 1850), der das oben Geſagte bekräftigt. Er geht hiſtoriſch zu Werke, beginnt mit dem Regierungsantritt des Kaiſers (Rechenſchaftsbericht 1825—50, gedr. im Magazin der kaiſ. ruſſ. hiſt. Geſellſch., Bd. 98, 1896; deutſche Überſetzung in der Baltiſchen Monatsſchrift, Bd. 44, 1897).

Gilde in Vertretung der Stadt die Leitung übernahm. Auch ein ſtädtiſches Realgymnaſium in Riga erwuchs auf gleicher Grundlage. Das Mittelſchulweſen entwickelte ſich raſch, aus dem fünfklaſſigen Gymnaſium war das ſiebenklaſſige entſtanden (1861); jetzt wurden Kreisſchulen (in Arensburg, Pernau, Libau u. a.) zu Gymnaſien umgewandelt, andere (z. B. Mitau) zu Realſchulen erweitert. Namentlich die Lehrkräfte, die das Polytechnikum ins Land zog, wirkten belebend und anregend ein. Die erſte Eiſenbahn entſtand (von Riga nach Dünaburg), die Initiative iſt auf den ſpäteren Bürgermeiſter Guſtav Daniel Hernmarck zurückzuführen. Andere Bahnlinien folgten. Die Ausfuhrhäfen hatten ſchon die ſchwere Konkurrenz mit Petersburg zu beſtehen; ein unermeßliches Hinterland führte ſeine Ware auf Libau aus. Die kleine Stadt wuchs in ganz amerikaniſcher Weiſe; überflügelte weit an Einwohnerzahl Mitau. Später ward in Libau ein großer Kriegshafen angelegt.

Von Stagnation konnte (mit Ausnahme der traurigen vierziger Jahre) bisher nicht die Rede ſein, jetzt nahmen die Neuerungen ein beſchleunigtes Tempo an. Der Verkehr wuchs. Reiſen innerhalb der Provinzen waren bisher außer zu Geſchäftszwecken nicht unternommen worden. Wenigſtens nicht zum Vergnügen, abgeſehen von rüſtigen Fußwanderern. Gegenden mit landſchaftlichen Reizen wurden jetzt allgemeiner aufgeſucht. Von allen Enden zahlreich beſuchte Baltiſche Sängerfeſte (1861 in Riga, 1866 in Reval) kamen zuſtande; Ausſtellungen wurden veranſtaltet (Gewerbe-, landwirtſchaftliche Ausſtellungen, 1883 in Riga eine kulturhiſtor. Ausſtellung, 1886 in Mitau; viel ſpäter, 1896, fand ein allgemeiner, der 10., archäologiſcher Kongreß in Riga ſtatt). Volkszählungen ſind (Febr. 1864, Dezbr. 1881) auf Initiative der Stände erfolgt; bisher waren in gewiſſen Terminen von der Regierung angeordnete ſog. Reviſionen (die achte 1834, die neunte 1851, eine zehnte 1858; die erſte allgemeine Zählung im Reich im Januar 1897) angeſtellt worden. Über die Agrarfrage, die jetzt in Fluß kam, vgl. S. 261 f. In mancherlei Reformen ging man zu weit; den Zünften z. B. wäre eine zeitgemäße Umwandlung eher zu wünſchen geweſen, als ihre Beſeitigung.

Mit der Kodifikation des Provinzialrechts war 1845 begonnen worden; damals erſchienen zwei Bände (Behördenverfaſſung, Stände-

recht); 1864 erschien das Privatrecht. Zum weiteren Ausbau ist es dann nicht mehr gekommen. Eine Justizkommission, in Dorpat tagend, brach ihre Arbeiten ab. Auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung fand ebenfalls kein Stillstand statt. Eine allgemeine Lehrerkonferenz hat noch 1878 in Mitau stattgefunden. Von den Ritterschaften unterhaltene Landesgymnasien mit Internaten entstanden in Birkenruh (die Hollandersche Privatgründung, S. 263, bildete die Grundlage), zu Fellin (die Schmidtsche Anstalt ging in die Neugründung auf). Die Universität erlebte eine Blütezeit; der Besuch stieg, hielt sich aber immerhin noch in Grenzen, die in allen Fakultäten jede Überproduktion ausschloß.

Während so die Kräfte sich entfalteten, machten sich Unitätsbestrebungen von oben her geltend. Im Jahre 1877 wurde die allgemeine russische Städteordnung des Reichs (von 1870) hier eingeführt. Die Stadtverordneten, die Glieder des Stadtamts mit dem Stadthaupt an der Spitze gingen aus Wahlen auf einen bestimmten beschränkten Termin hervor. Den Magistraten wurden einzelne Funktionen noch gelassen; im November 1889 aber erfolgte ihre Aufhebung in allen Städten der Provinzen. Eine Justizreform stand lange in sicherer Aussicht, nachdem eine Polizeireform (sich auch auf die Landpolizei erstreckend) 1888 durchgeführt war, trat sie 1889 im November ins Leben. Auf neuen, den hiesigen Rechtsgewohnheiten fremden Grundlagen aufgebaut, brachte sie eine völlige Umwälzung der Justizpflege mit sich. Da die Reichssprache im Kriminal- wie Zivilprozeß die einzig zulässige war, wurden die früheren Beamten fast durchweg durch neue, die Sprache beherrschende, d. h. fast lauter Provinzfremde ersetzt. Da diese die örtlichen Sprachen nicht kannten (bisher hatten Esten und Letten sprachliche Berücksichtigung vor Gericht gefunden), wurden Dolmetscher als Vermittler auf den nunmehr öffentlichen Gerichtsverhandlungen eingeführt.

Diese Veränderungen griffen tief ins Leben der Gesamtheit, der Einzelnen ein. Die Zahl der plötzlich brotlos Gewordenen stieg, da gleichzeitig in den Schulen die Reichssprache (die bisher auf ihnen fast wie eine tote behandelt worden war, und daher nur sehr mäßige Fortschritte gezeitigt hatte; übrigens hatte ein nicht geringer Teil sich die

Kenntnis im praktiſchen Verkehr angeeignet) als Unterrichtsſprache eingeführt wurde (ſeit 1885, ſich auch auf die Volksſchule erſtreckend, 1890 begann die Reform der Univerſität, die 1893 in Jurjew umbenannt worden iſt), und die einheimiſchen Lehrkräfte von ihnen zurückzuweichen hatten.

Eine Auswanderung begann, Balten fanden Unterkunft im Auslande: an den Univerſitäten, im Reichsdienſt, in Privatſtellungen. Denn an alle Bewohner war das Anſinnen geſtellt, ihre auf den bisherigen Grundlagen erworbenen Anſchauungen „wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem naſſen Schwamme von der Tafel des Gedächtniſſes hinwegzuſtreichen“ (Goethe). Als es an die Schulen ging, erhoben ſelbſt Gegner (ſo Katkow, deſſen Anſchauungen im übrigen die getroffenen Maßregeln entſprachen) ihre warnende Stimme, da ihnen das Schulweſen der Provinzen imponierte.

Gleichzeitig machte die Landwirtſchaft, noch immer die Grundlage der Exiſtenzbedingung, eine gefährliche Kriſis durch. In den achtziger Jahren begann, durch für uns ungünſtige Konjunkturen des Weltmarktes herbeigeführt, ein allgemeiner Preisrückgang, während die Arbeitslöhne ſtiegen. Das Verbot der Kornausfuhr (1891), da eine Mißernte im Innern des Reichs drohte, war von verhängnisvollen Folgen. Von hier konnte, wie ſchon früher (S. 235), jetzt auch trotz des Eiſenbahnnetzes ein Abfluß des Getreides dorthin nicht bewerkſtelligt werden; im Auslande hielten die Abnehmer zurück, da bis zu einem gewiſſen Termin die Ausfuhr noch geſtattet war und dort den Markt überflutete. So war keinem gedient. Die Arbeitskräfte auf dem Lande aber wurden immer geſuchter, da durch eine rieſig anwachſende Induſtriebewegung (der bald ein Rückgang folgte) ein Zuſtrömen der Bevölkerung in die Städte zur lohnenderen Fabrikarbeit vor ſich ging. Aber auch Auswanderung dezimierte die ländliche Bewohnerſchaft; fieberartig ging das Streben ins „warme Land“. Soziale Regungen hatten ſich bisher kaum gezeigt oder waren, in ihren Anfängen wenig bedrohlich erſcheinend, überſehen worden. Schärfer Blickende ſahen beſorgt in die Zukunft. Als im Auguſt 1903 der Finanzminiſter Witte demiſſionierte, hieß es allgemein, daß wieder ein Krieg in Sicht ſei. Voll trüber Ahnungen brach das neue Jahr an.

Päpste[1])	Rußland (Moskau)	Deutsche Könige und Kaiser
Urban III. 1185 XI 25 (XII 1)—87 X 20		Friedrich I. 1152—90 VI 20
Gregor VIII. 1187 X 21 (25)—87 XII 17		Heinrich VI. 1169 (91)—97 IX 28
Clemens III. 1187 XII 19 (20)—91 III 20		
Coeleſtin III. 1191 III 30 (IV 14)—98 I 8		
Innocenz III. 1198 I 8 (II 22)—1216 VII 16		Philipp 1198—1208 VI 21
Honorius III. 1216 VII 18 (24)—27 III 18		Otto IV. 1198 (1209)—1218 V 19
Gregor IX. 1227 III 19 (21)—41 VIII 22		Friedrich II. 1212—1250 XII 13
Coeleſtin IV. 1241 X 25 (XI 1)—41 XI 10	Michail, ſt. 1248 (Bruder Alexander Newskis)	Heinrich (VII.) 1221—1235 entſetzt
Faſt zweijährige Sedisvakanz		
Innocenz IV. 1243 VI 24 (28)—54 XII 7		Heinrich Raſpe 1246 V 22—47 II 16
Alexander IV. 1254 XII 12—61 V 25		
Urban IV. 1261 VIII 29 (IX 4)—64 X 2		Konrad IV. 1237—54 V 20
Clemens IV. 1265 II 5 (22)—68 XI 29		Wilhelm 1248—56 I 28
Faſt dreijährige Sedisvakanz		Richard 1257—72 IV 2
Gregor X. 1271 IX 1 (72 III 27)—76 I 10		Alfons 1257—84 IV 4
Innocenz V. 1276 I 21 (II 22)—76 VI 22		Rudolf I. 1273—91 VII 15
Adrian V. 1276 VII 11—76 VIII 18		
Johann XXI. 1276 IX 8 (20)—77 V 20		
Nicolaus III. 1277 XI 25 (XII 26)—80 VIII 22		
Martin IV. 1281 II 22 (III 23)—85 III 28		
Honorius IV. 1285 IV 2 (25)—87 IV 3		
Nicolaus IV. 1288 II 22 (22)—92 IV 4		Adolf 1292—98 VII 2
Mehr als zweijährige Sedisvakanz		
Coeleſtin V. 1294 VII 5 (VIII 29)—94 XII 13 reſ.	Daniil, ſt. 1303 (Sohn Alexander Newskis)	
Bonifaz VIII. 1294 XII 24 (95 I 16)—1303 X 11		Albrecht I. 1298—1308 V 1
Benedikt XI. 1303 X 22 (25)—04 VII 7		
Clemens V. 1305 VI 5 (XI 14)—14 IV 20 A		Heinrich VII. 1308—13 VIII 24
Mehr als zweijährige Sedisvakanz	Juri Danilowitſch, 1319—26	Friedrich 1314—30 I 13
Johann XXII. 1316 VIII 7 (IX 5)—34 XII 4 A	Alexander Michailowitſch 1326—28	Ludwig IV. 1314—47 X 11
Nicolaus (V.), Gegenp. 1328 V 12—30 VIII 25 reſ.	Joán (Iwán) I. Kalità 1328—1340	
Benedikt XII. 1334 XII 20 (26)—42 IV 25 A		
Clemens VI. 1342 V 7 (19)—52 XII 6 A	Simeon Joánowitſch 1340—1353	Karl IV. 1346—78 XI 29
Innocenz VI. 1352 XII 18 (23)—62 IX 12 A		Günther 1349 I 1—49 VI 18
Urban V. 1362 IX 28 (XI 6)—70 XII 19, ſt. in Rom	Joán II. 1353—1359	
Gregor XI. 1370 XII 30 (71 I 5)—78 III 27, ſt. in Rom	Dmitri III. Konſtantinowitſch 1359—1363	Wenzel 1376—1400 VIII 20 entſ. (ſt. 1419 VIII 16)
Urban VI. 1378 IV 8 (18)—89 X 15	Dmitri Donskoi 1363—1389	
Clemens VII. 1378 IX 20—94 IX 16 A		
Bonifaz IX. 1389 XI 2 (9)—1404 X 1	Waſſili II. Dmitrejewitſch 1389—1425	
Benedikt XIII. 1394 IX 22 (X 11)—1409 VI 5 (ſt. 1424 XI) A		Ruprecht 1400—1410 V 18
Innocenz VII. 1404 X 17—06 XI 6		
Gregor XII. 1406 XI 30 (XII 19)—09 VI 5 (ſt. 1417 X 18)		
Alexander V. 1409 VI 17 (VII 7)—10 V 3 (Piſa)		
Johann XXIII. 1410 V 17 (25)—15 V 29 (Piſa) (ſt. 1419 XII 22)		Jobſt 1410—1411 I 18
		Sigismund 1410—37 XII 9
Martin V. 1417 XI 11—31 II 20		
Benedikt XIV. Gegenp. 1424 XI		
Clemens VIII. Gegenp. 1425—29 VII 26, reſ.	Waſſili III. Waſſiljewitſch 1425—1462	
Eugen IV. 1431 III 3 (12)—47 II 23		Albrecht II. 1438—39 X 27
Felix V. Gegenp. 1439 XI 5 (40 VII 24)—1449 IV 7, reſ., ſt. 1451 I 7		Friedrich III. 1440—93 VIII 19
Nicolaus V. 1447 III 6 (19)—55 III 24		

[1]) Die Zahlen zwiſchen () geben neben dem Wahltag den Tag der Weihe oder Krönung an. Mit A

Dänemark	Litauen	Polen	Schweden
Waldemar I. 1157—82 Knut IV. 1182—1202			Knut Erikſon 1167—95
	Ringold iſt apokryph.		Swerker II. 1195—1208 (ſt. 1210) Erich X. Knutſon 1208—16
Waldemar II. 1202—1241	Mindow 1238?—63 (Mindaugas)		Johann I. 1216—22 Erich XI. Läſpe 1222—50
Erich Plogpennig 1241—50 Abel, ſt. 1252 Chriſtoph I. 1250—59 Erich Glipping 1259—85			Knut Johanſon Folkung 1229—34 Holmgeier, ſt. 1248 Birger Jarl, Regent 1240—66
(Margarethe 1266—83)	Stroinat 1263—65 Woiſchelg 1265—68 Schwarn 1268 Troiden 1270—82		Waldemar I. 1250—74 (ſt. 1302) Magnus II. Ladulas 1274—90
Erich Menved 1286—1319			Birger 1290—1319 (ſt. 1321)
	Lutuwer —1293 Witen 1293—1316		
Chriſtoph II. 1320—32	Gedimin 1316—41	Wladiſlaw I. Lokietiek, König 1320—33	Magnus III. 1319—63 (ſt. 1374) Erich XII. Mitkönig 1343—59
Waldemar IV. Atterdag 1340—75	Olgerd 1341—77 Keſtuit 1341—82 (Kynſtuttis)	Caſimir III. 1333—70	Hakon 1361—63 (verm. mit Margarethe; vgl. Dänemark)
Margarethe 1375—1412 Seit 1397 Union von Kalmar	Jagaillo 1377—86 (Jagailas) Skirgailo 1386—96 Witowt (Alexander) 1392—1430 (Witautas)	Ludwig von Ungarn 1370-82 Hedwig (Jadwiga) = Wladiſlaw II. 1386—1434	Albrecht von Mecklenburg 1363—1389 IX 29 Erich XIII. (der Pommer) 1396—1439 (ſ. Dänemark)
Erich von Pommern 1412—1439 IX			
	Switrigailo (Boleſlaw) 1430—35		Karl Knutſon Bonde, Reichsverweſer ſeit 1436 III 1 (als König Karl VIII.), König iſt er dreimal: 1448 VI 20—57 II 1464 VIII—65 I 1467 XI 3—70 V 15 Vgl. Dänemark.
Chriſtoph von Bayern 1439—1448 I 8	Siegmund 1432—40 III 20	Wladiſlaw III. 1434—1444 XI 10	
Chriſtian I. von Oldenburg 1448—1481 V 21	Caſimir 1440—1492 Michael 1449	= Caſimir IV. 1447—1492 VI 7	

bezeichnet ſind die zu Avignon reſidierenden Päpſte.

Päpste	Rußland	Deutsche Kaiser und Könige
Calixtus III. 1455 IV 8 (20)—58 VIII 6		
Pius II. 1458 VIII 19 (IX 3)—64 VIII 15	Iwán III. Wassíljewitsch 1462—1505 X 27	
Paul II. 1464 VIII 30 (IX 16)—71 VII 28		
Sixtus IV. 1471 VIII 9 (25)—84 VIII 12		
Innocenz VIII. 1484 VIII 29 (IX 12)—92 VII 25		Maximilian I., gekr. als König 1486 IV 9, erw. Röm. Kaiser seit 1508 II 10, st. 1519 I 12
Alexander VI. 1492 VIII 11 (26) — 1503 VIII 18		
Pius III. 1503 IX 22 (X 8)—03 X 18		
Julius II. 1503 XI 1 (26)—13 II 21	Wassíli IV. Iwánowitsch 1505—33 XII 3	
Leo X. 1513 III 11 (19)—21 XII 1		Karl V. 1519 VI 28—56 VIII 23 ref. (st. 58 IX 21)
Adrian VI. 1522 I 9 (VIII 31)—23 IX 14		
Clemens VII. 1523 XI 19 (26)—34 IX 25	Iwán IV. Wassíljewitsch, Grosny, 1533—84 III 28 (a. St. 18); Zaren-Krönung 1547 I 16	Ferdinand I. König v. Böhmen und Ungarn, deutscher Kg., 1531 I 5—64 VII 25 (seit 56 Kaiser)
Paul III. 1534 X 13 (XI 1)—49 XI 10		
Julius III. 1550 II 8 (22)—55 III 23		
Marcellus II. 1555 IV 9 (10)—55 V 1		
Paul IV. 1555 V 23 (26)—59 VIII 18		
Pius IV. 1559 XII 25 (60 I 6)—65 XII 9		Maximilian II. König 1562 XI 22—76 X 12 (seit 64 Kaiser)
Pius V. 1566 I 7 (17)—72 V 1		
Gregor XIII. 1572 V 13 (25)—85 IV 10	Feódor I. Iwánowitsch 1584—98 I 17 (7)	
Sixtus V. 1585 IV 24 (V 1)—90 VIII 27		Rudolf II. König 1575 X 27—1612 I 20 (seit 1576 Kaiser)
Urban VII. 1590 IX 15—90 IX 27	Borís Godunów 1598—1605 IV 23 (a. St. 13)	
Gregor XIV. 1590 XII 5 (8)—91 X 15		
Innocenz IX. 1591 X 29 (XI 2)—91 XII 30	Dmitri (angebl. Iwánowitsch) 1605—06 V 27 (a. St. 17)	
Clemens VIII. 1592 I 30 (II 2)—1605 III 5		
Leo XI. 1605 IV 1 (10)—05 IV 26	Wassíli V. Schuiski 1606—10, st. 1612	
Paul V. 1605 VI 16 (29)—21 I 28	Michaíl Feódorowitsch Romanow 1613 III 3 (a. St. II 21)—45 VII 22 (12)	Matthias 1612—19 III 20
Gregor XV. 1621 II 9 (12)—23 VII 8		Ferdinand II. 1619—37 II 15
Urban VIII. 1623 VIII 6 (IX 29)—44 VII 29	Alexei Micháilowitsch 1645—76 I 29 (a. St. 19)	Ferdinand III. 1637 (36)—57 IV 2
Innocenz X. 1644 IX 15 (X 4)—55 I 7	Feódor Alexéjewitsch 1676—82 IV 27 (a. St. 17)	Ferdinand IV. 1653—54 VII 9
Alexander VII. 1655 IV 7 (28)—67 V 22	Iwan V. Alexéjewitsch 1682—89, st. 96 I 29 (a. St. 19)	Leopold I. 1658—1705 V 5
Clemens IX. 1667 VI 20 (27)—69 XII 9		
Clemens X. 1670 IV 29—76 VII 22	(Sófia Alexéjewna 1682—89)	Joseph I. 1690 (1705)—1711 IV 17
Innocenz XI. 1676 IX 21—89 VIII 12	Peter I. Alexéjewitsch 1682 (1689)—1725 II 8 (a. St. I 28)	
Alexander VIII. 1689 X 6—91 II 1		Karl VI. 1711—40 X 20
Innocenz XII. 1691 VII 12 (15)—1700 IX 27	Katharina I. 1725—27 V 17 (6)	
Clemens XI. 1700 XI 23 (XII 18)—21 III 19	Peter II. Alexéjewitsch 1727—30 II 9 (a. St. I 29)	
Innocenz XIII. 1721 V 8 (18)—24 III 7		
Benedikt XIII. 1724 V 29 (VI 4)—30 II 21	Anna Joánowna 1730—40 X 28 (X 17)	
Clemens XII. 1730 VII 12 (16)—40 II 6		
Benedikt XIV. 1740 VIII 17 (25)—58 V 3	Iwán VI. Antónowitsch 1740—41 (st. 64 XII 5 [XI 24])	Karl VII. 1742 I 24—45 I 20
	Elisabeth Petrówna 1741—62 I 5 (61 XII 25)	Franz I. 1745—65 VIII 18
Clemens XIII. 1758 VII 6 (16)—69 II 2	Peter III. Feódorowitsch 1761—62 VII 13	Joseph II. 1765 (64)—90 II 20
Clemens XIV. 1769 V 19 (VI 4)—74 IX 22	Katharina II. 1762—96 XI 17 (6)	Leopold II. 1790—92 III 1
Pius VI. 1775 II 15 (22)—99 VIII 29	Paul Petrówitsch 1796—1801 III 23 (11)	Franz II. 1792—1806 VIII 6 (st. 1835 III 2)
Pius VII. 1800 III 14 (21)—23 VIII 20	Alexander I. Páwlowitsch 1801—25 XII 1 (a. St. XI 19)	
Leo XII. 1823 IX 28 (X 5)—29 II 10	Nikolai I. Páwlowitsch 1825—55 III 2 (II 18)	Deutsche Kaiser und Könige von Preußen.
Pius VIII. 1829 III 31 (IV 5)—30 XI 30	Alexander II. Nikolájewitsch 1855—81 III 13 (III 1)	
Gregor XVI. 1831 II 2 (6)—46 VI 1	Alexander III. Alexándrowitsch 1881—94 XI 1 (X 20)	Wilhelm I. (Prinzregent 1858 X 9, König 61 I 2) 1871 I 18—88 III 9
Pius IX. 1846 VI 16 (21)—78 II 7	Nikolai II. Alexándrowitsch seit 1894 XI 2 (X 21)	Friedrich III. 1888—88 VI 15
Leo XIII. 1878 II 20 (III 3)—1903 VII 20		Wilhelm II. seit 1888
Pius X. seit 1903 VIII 4 (9)		

Dänemark	Polen	Schweden
		Reichsverweser.
		Sten Sture 1470—1503 XII 14
Johann (Hans) 1481—1513 II 20		
	Johann Albrecht 1492—1501 VI 17	
	Alexander 1501 XII—06 VIII 19 (seit 1492 Großfürst von Litauen)	
Christian II. 1513—23 (st. 1559)	Sigismund I. 1506—48 IV 1	Svante Sture 1504—12 I 2 Sten Sture d. J. 1512—20 II 9 Gustav Wasa 1521 VIII 24
Friedrich I. 1523—33 IV 10		
Christian III. 1534—59 I 1	Sigismund II. August 1548—72 VII 18	Könige.
		Gustav Wasa 1523 VI 23—60 XI 6
Friedrich II. 1559—88 IV 14		Erich XIV. 1560—68 IX 29 (st. 77 II 26)
		Johann III. 1568—92 XI 17
	Heinrich von Anjou 1573—75	
Christian IV. 1588—1648 II 28	Stephan Báthory 1576—86 XII 12	
	Sigismund III. 1587—1632 IV 29	= Sigismund 1592—1604 III 9
		Karl IX. 1604—11 X 30
		Gustav Adolf 1611—32 XI 6
	Wladislaw IV. Wasa 1632—48 III 20	Christine 1632—54 VI 6 (st. 89 IV 9)
Friedrich III. 1648—70 II 19	Johann Casimir 1648—68, dankt ab (st. 72 XII 16)	Karl X. Gustav 1654—60 II 23 Karl XI. 1660—97 IV 15
	Michael Korybút Wisnowiecki 1669—73 XI 10	
Christian V. 1670—99 VIII 25	Johann Sobieski 1674—96 VI 17	
	Friedrich August I. (II.) von Sachsen 1697—1733 II 1	Karl XII. 1697—1718 XII 11
Friedrich IV. 1700—30 X 12	Stanislaw Leszinski 1704—34 (st. 66 II 23)	Ulrike Eleonora 1719, st. 41 XII 5, Gem. des folgenden
Christian VI. 1730—46 VIII 6	Friedrich August II. (III.) 1733—63 X 5	Friedrich 1720—51 IV 5
Friedrich V. 1746—66 I 14		Adolf Friedrich 1751—71 II 12
Christian VII. 1766—1808 III 13	Stanislaw August Poniatowski 1764—94 (st. 1798 II 12)	Gustav III. 1771—92 III 29
Friedrich VI. 1809—39 XII 3		Gustav IV. 1792—1809 III 29 (st. 37 II 7) Karl XIII. 1809—18 II 5 Karl XIV. 1818—44 III 8
Christian VIII. 1839—48 I 20		Oskar I. 1844—59 VII 8
Friedrich VII. 1848—63 XI 15		Karl XV. 1859—72 IX 18
Christian IX. 1863—1906 I 29		Oskar II. seit 1872
Friedrich VIII. seit 1906		

Die Hochmeiſter des Deutſchen Ordens.

1. Hermann (? Heinrich) Walpot 1198 März 5, geſt. [um 1200] Nov. 5.
2. Otto von Kerpen, geſt. 1206 Febr. 7.
3. Herbert Bart, geſt. 1210 Juni 2.
4. Hermann von Salza 1210/11, geſt. 1239 März 19 zu Salerno.
5. Konrad Landgraf von Thüringen, geſt. 1241 (1240?) Juli 24.
6. Gerhard von Malberg, reſigniert 1243 oder 1244.
7. Heinrich von Hohenlohe 1244 Juli 7, geſt. 1249 Juli 15 (16).
8. Gunther, geſt. 1253 Mai 4.
9. Poppe von Oſternach 1253—1256, reſign.
10. Anno von Sangerhauſen 1256 Juli, geſt. 1274 Juli 8.
11. Hartmann von Heldrungen 1274, geſt. 1282 Aug. 19.
12. Burckhard von Schwanden 1283—1290, reſign.
13. Konrad von Feuchtwangen 1291, geſt. 1296.
14. Gottfried von Hohenlohe 1297—1303, reſign.
15. Siegfried von Feuchtwangen 1303 Oktbr. 18, geſt. 1311 März 5 zu Marienburg.
16. Karl von Trier 1311 Juni, geſt. 1324 Febr. 12 zu Trier.
17. Werner von Orſeln 1324 Juli 7, ermordet 1330 Nov. 18 zu Marienburg.
18. Luther Herzog von Braunſchweig 1331 Febr. 17, geſt. 1335 April 18.
19. Dietrich Burggraf von Altenburg 1335 Mai 3, geſt. 1341 Oktbr. 6.
20. Ludolf König 1342 Jan. 6, reſign. 1345 (vorläufig Septbr. 14) Dezbr. 13.
21. Heinrich Duſemer (Tuſmer) 1345 Dezbr. — 1351 Septbr., reſign.
22. Winrich von Kniprode 1351 Septbr. 16, geſt. 1382 Juni 24.
23. Konrad Zöllner von Rotenſtein 1382 Septbr. 29 (? Oktbr. 2), geſt. 1390 Aug. 20.
24. Konrad von Wallenrodt 1391 März 12, geſt. 1393 Juli 25.
25. Konrad von Jungingen 1393 Nov. 30, geſt. 1407 März 30.
26. Ulrich von Jungingen 1407 Juni 26, gefallen 1410 Juli 15 bei Tannenberg.
27. Heinrich von Plauen 1410 Nov. 9 — 1413 Oktbr. 14, reſign., geſt. 1429 Dezbr.
28. Michael Kuchmeiſter v. Sternberg 1414 Jan. 9 — 1422 März, reſign., geſt. 1423 Dezbr. 15.
29. Paul von Rußdorf 1422 März 10 — 1441 Jan. 2, reſign., geſt. Jan. 9.
30. Konrad von Erlichshauſen 1441 April 12, geſt. 1449 Nov. 7.
31. Ludwig von Erlichshauſen 1450 März 21, geſt. 1467 April 4 zu Königsberg.
32. Heinrich Reuß von Plauen, Statthalter 1467—69, Meiſter 1469 Oktbr. 17, geſt. 1470 Jan. 2.

33. Heinrich Reſſlin von Richtenberg 1470 Septbr. 29, geſt. 1477 Febr. 20.
34. Martin Truchſeß von Wetzhauſen 1477 Aug. 4, geſt. 1489 Jan. 5.
35. Hans von Tiefen 1489 Septbr. 1, geſt. 1497 Aug. 25 zu Lemberg.
36. Friedrich Herzog zu Sachſen 1498 Septbr. 29, geſt. 1510 Dezbr. 14 zu Rochlitz.
37. Albrecht Markgraf von Brandenburg 1511 Febr. 14 (bzw. Juli 6), Einzug in Königsberg 1512 Nov. 22; ſeit 1525 April 2/8 Herzog von Preußen (geſt. 1568 März 20).

---

38. Walter von Kronberg, Deutſchmeiſter ſeit 1526 Dezbr. 16 (ſein Vorgänger, Dietrich von Kleen, reſign. 1526 Dezbr. 16), als Adminiſtrator des Hochmeiſteramts beſtätigt vom Kaiſer 1527 Dezbr. 6, geſt. 1543 April 4.
39. Wolfgang Schutzbar genannt Milchling 1543 April, geſt. 1561 Febr. 11.
40. Georg Hund von Wenckheim 1561 Febr. 18, geſt. 1572 Juni 17.

Die Ordensmeiſter von Livland.

(Meiſter, Landmeiſter, Oberſte Gebietiger)

a) Des Ordens der Schwertbrüder (fratres militiae Christi).

Zurzeit ſind einſchließlich der beiden Meiſter und einiger Prieſterbrüder an Gebietigern und Ordensbrüdern etwa 50 namentlich nachgewieſen worden. Die Zunamen der Meiſter ſind ſpäte Erfindungen; als Geſchlechtsnamen von Brüdern kommen vor: von Gobin, Rothe (Ruffus), Selich, Sengelin, Tumme (Stultus), Wirdik.

1. Wenno (Winno) 1204—1209, ermordet zu Riga.
2. Folkwin (Volquinus) 1209—1236, gefallen Septbr. 22 in der Schlacht bei Saule in Litauen.

b) Des Deutſchen Ordens (fratres de domo sanctae Mariae Theutonicorum Jerusalemitana per Livoniam).

1. Hermann Balke 1237 Juni — 1239, geſt. März 5 (früheſtens 1239).
   1238. 39 Vizemeiſter: Dietrich von Groningen.
2. Andreas von Velven 1240—1241 Frühjahr, dann Vizemeiſter.
3. Dietrich von Groningen 1242—1245 Juli.
   1243 Oktbr. Vizemeiſter A.
4. Heinrich von Heimburg 1245—1246.
5. Andreas von Stirland 1248—1253.
   1252—1254 Vizehochmeiſter (in Livland): der Deutſchmeiſter Eberhard Graf von Sayn (Seyne).
6. Anno von Sangerhauſen 1253—1256 Juli, wird Hochmeiſter.
   1256 Vizemeiſter: Ludwig, Komtur zu Riga.
7. Burchard von Hornhuſen 1256—1260, gefallen Juli 13 in der Schlacht an der Durbe.
   1260—1262 Vizemeiſter: Georg, Komtur zu Segewold.
8. Werner 1261—1263.
   1262 Vizehochmeiſter: Helmerich von Würzburg.
   1263 Vizemeiſter: Andreas von Stirland.

9. Konrad von Mandern 1263—1266.
10. Otto von Lutterberg 1266—1270, gefallen Febr. 16 bei Karuſen.
    1268 Vizemeiſter (?): Konrad von Mandern.
    1270 Vizemeiſter: Andreas von Weſtfalen, gefallen in Litauen.
11. Walter von Nortecken (Nordeck) 1270—1273.
12. Ernſt von Raßburg 1274—1279, gefallen März 5 bei Aſcheraden.
    1279—1280 Vizemeiſter: Gerhard von Katzenellenbogen, Landmarſchall, gefallen in einem Zweikampf, in der Gefangenſchaft der Litauer.
13. Konrad von Feuchtwangen 1279—1281, ſeit 1291 Hochmeiſter.
14. Willekin von Endorp 1281—1287 (anfangs ſtellvertretend, bis 1283), gefallen März 26 bei Gröſen.
    1282 Vizehochmeiſter (?): Mangold, Landmeiſter von Preußen.
15. Kuno von Hazzigenſtein 1288—1290.
16. Halt 1290—1293, geſt.
17. Heinrich von Dinkelaghe 1295—1296, geſt. Oktbr. 28.
18. Bruno (anfangs Vizemeiſter) 1296—1298, gefallen Juni 1 im Kampf an der Treider-Aa.
19. Gottfried von Rogge 1298—1307 ....
    1305 Vizemeiſter: Heinrich von Eck, Vogt zu Jerwen.
20. Gerhard von Jorke (York) 1309—1322, reſign. Juli 19.
    1322—1324 Vizemeiſter: Konrad Ketelhoed (ſpr. -hūt).
21. Reimar Hane 1324 Juli 6 — 1328, reſign. Mai 25.
22. Eberhard von Monheim 1328—1340, reſign. Juni 24.
23. Burchard von Dreileben 1340—1345, reſign. Dezbr. 14.
24. Goswin von Herike 1345—1359, geſt. Septbr. 10.
25. Arnold von Vietinghof 1360 Febr. — 1364, geſt. Juli 11.
26. Wilhelm von Brimersheim 1364 Septbr. 29 — 1385, geſt. ſpät. Anf. März.
    Kumpane: 1367—1375 Robin von Eitz, Vogt zu Karkus.
    (Koadjutoren) 1381—1385 Wennemar von Brüggenei.
27. Robin von Eltz 1385—1389, geſt. vor März 26.
28. Wennemar von Brüggenei 1389—1401, geſt. nach Juli 17.
29. Konrad von Vietinghof 1401 Oktbr. 21 — 1413, geſt. nach dem 14. Febr.
30. Dietrich Tork 1413 Mai 13 — 1415, geſt. nach Aug. 17.
31. Siegfried Lander von Spanheim 1415 Septbr. — 1424, geſt. April 3 (? März 27).
32. Ciſſe von Rutenberg 1424 Mai — 1433, geſt. vor Mitte Oktbr.
33. Franke Kerskorff 1433 (34)—1435, gefallen Septbr. 1 in der Schlacht an der Swienta bei Willómir.
34. Heinrich von Bockenvorde genannt Schungel 1435 (36)—1437, geſt. im Dezbr.
35. Heidenreich Vinke von Overberg (anfangs Statthalter, bis 1439) 1438—1450, geſt. Juni 29, vermutlich zu Riga.
36. Johann von Mengede gen. Oſthof 1450 Septbr. — 1469, geſt. Aug. 15, begraben im Dom zu Riga.
37. Johann Wolthus von Herſe 1470 März — 1471 Septbr., abgeſetzt, geſt. im Kerker zu Wenden 1472 oder 73.
38. Bernd von der Borch 1472 Jan. — 1483, reſign. Nov. 18.
39. Johann Freitag vom Loringhofe 1483 (bis 1485 Jan. Statthalter) — 1494, geſt. Mai 26, ſein Grabſtein in der Johanniskirche zu Wenden.

40. Wolter von Plettenberg 1494 (gewählt Juli 7, bestätigt vom Hochmeister Oktbr. 9) — 1535, gest. Febr. 28 (Oculi) auf dem Schlosse Wenden, sein Grabstein in der Johanniskirche daselbst.

    1533 Juli — 1535 Koadjutor: Hermann von Brüggenei, Landmarschall.

41. Hermann von Brüggenei gen. Hasenkamp 1535—1549, gest. Febr. 5 (4/5 in der Nacht), sein Grabstein in der Johanniskirche zu Wenden.

    1541 Oktbr. — 1549 Koadjutor: Johann von der Recke, Komtur zu Fellin.

42. Johann von der Recke 1549 Febr. — 1551, gest. Mai 18 zu Fellin.
43. Heinrich von Galen 1551 Juni — 1557, gest. Mai 30 zu Tarwast.

    1556 März — 1557 Koadjutor: Wilhelm Fürstenberg, Komtur zu Fellin.

44. Wilhelm Fürstenberg 1557 Juni — 1559 Septbr. (gerät auf Fellin 1560 Aug. 20 in Gefangenschaft, gest. 1568 im Frühjahr zu Ljubim).

    1558 Juli 9 — 1559 Septbr. 20 Koadjutor: Gotthard Kettler, Komtur zu Fellin.

45. Gotthard Kettler 1559 Septbr. — 1562 März 5 (bzw. 1561 Nov. 28); gest. 1587 Mai 17 zu Mitau als Herzog von Kurland.

Bischöfe von Ürküll, Livland, Riga.

1. Meinhard 1186—1196, gest. Aug. 14 zu Ürküll.
2. Berthold 1196—1198, gefallen Juli 24 im Kampfe in den Sandbergen beim späteren Riga.
3. Albert (vielleicht von Buxhövden) 1199 März (April) — 1229, gest. Jan. 17 zu Riga.

    1229 vom Erzbischof von Bremen ernannt: Albert (Suerbeer), vom rigischen Domkapitel gewählt der folgende

4. Nikolaus (vielleicht von Nauen) 1229 (best. 1231 April 8) — 1253, gest.

Erzbischöfe von Riga.

1. Albert (Suerbeer) 1253—1273, gest. (seit 1245 Erzbischof von Livland, Estland, Preußen; als Erzbischof von Riga vom Papst bestätigt 1255 Jan. 20).
2. Johannes I. (von Lune) 1273 (best. 1274 Nov. 5) — 1284, gest.
3. Johannes II. (von Vechten) 1285 (best. 1286 Jan. 10) — 1294, gest.
4. Johannes III. (Graf von Schwerin) 1294 (best. 1295 April 18) — 1300, gest. in Rom.
5. Isarnus (Talkon) 1300 Dezbr. 19 — 1302 April 11, wird Erzbischof von Lund, gest. 1310 Septbr. 18 als Erzbischof von Salerno.

    Johannes Grant, Erzbischof von Lund, nimmt die ihm angebotene Würde eines Erzbischofs von Riga nicht an, gest. 1327 Mai 30 als Erzbischof von Bremen.

    1302—1304 Sedisvakanz.

6. Friedrich (von Pernstein) 1304 März 21 — 1341, gest. zu Avignon.
7. Engelbert (von Dolen) 1341 Oktbr. 18 — 1347, gest. Septbr. 9 zu Avignon.

8. Bromhold (von Fünfhausen, Byffhusen) 1348 März 17 — 1369, gest. Dezbr. 28 zu Rom, sein Grabstein in S. Maria Trastevere erhalten.
9. Siegfried (Blomberg) 1370 Febr. 11 — 1374, gest. Juni 30 zu Avignon.
10. Johannes IV. (von Sinten, Zinten) 1374 Oktbr. 23 — 1393 Septbr. 24, gest. 1397 nach Septbr. 8 als Patriarch von Alexandrien.
11. Johannes V. (von Wallenrodt) 1393 Septbr. 27 — 1418 Mai 30, gest. 1419 Mai 28 als Bischof von Lüttich.
    1393 Elekt: Otto Herzog von Stettin-Pommern.
12. Johannes VI. (Ambundii) 1418 Juli 11 — 1424, gest. Juni 16 zu Ronneburg.
13. Henning (Scharpenberg) 1424 Oktbr. 13 — 1448, gest. April 5 zu Ronneburg.
14. Silvester (Stodewescher) 1448 Oktbr. 9 — 1479, gest. Juli 12 zu Kokenhusen.
    1479 Aug. 13 wird Simon von der Borch, Bischof von Reval, zum Erzbischof postuliert; Papst Sixtus IV. ernennt aber zum Erzbischof den
15. Stephan (Grube) 1480 März 12 — 1483, gest. Dezbr. 20 zu Riga.
    1484 Jan. 19 Heinrich Graf von Schwarzburg, Dompropst zu Hildesheim, zum Erzbischof postuliert; der Deutsche Orden setzt die Bestätigung des folgenden durch
16. Michael (Hildebrand) 1484 Juni 4 — 1509, gest. Febr. 6 zu Ronneburg.
17. Jasper (Casparus, Linde) 1509 Febr. 18 (gew., best. Mai 23) — 1524, gest. Juni 29 zu Ronneburg.
    1523 Nov. 29 Koadjutor: Johannes Blankenfeld, Bischof von Reval und Dorpat.
18. Johannes VII. (Blankenfeld) 1524 Juni 29 — 1527, gest. Septbr. 9 zu Torquemada bei Palencia (Leon). S. Reval und Dorpat.
19. Thomas (Schöning) 1528 Febr. 6 (best. 1531 März 6) — 1539, gest. Aug. 11 zu Kokenhusen.
    1529 Septbr. 15 (best. 1531 März) — 1539 Aug. Koadjutor: Wilhelm Markgraf von Brandenburg. S. Ösel.
20. Wilhelm (Markgraf von Brandenburg) 1539 Aug. (belehnt Dezbr. 7) — 1563, gest. Febr. 4 zu Riga; sein Grabstein im Dom erhalten.
    1555 Nov. — 1563 Aug. 4 Koadjutor: Herzog Christoph von Mecklenburg.

Das Bistum Semgallen (bis 1225 Selonien).

1. Bernhard (Herr zur Lippe) 1218—1224, gest. April 29 zu Mesoten (?).
2. Lambert 1224—1231 (1234 schon tot).
3. Balduin (von Alna, bei Thuin) 1232 Jan. (? Febr.) — 1236, gest. 1243 als Erzbischof von Varissa.
4. Arnold 1246. 1247, lebt noch 1261 in Köln als ehemaliger Bischof (Weihbischof).
5. Heinrich (von Lützelburg) 1247 Dezbr. 5 — 1251 März; wird Bischof von Kurland.

Das Bistum Kurland (Stift Pilten).

1. Engelbert 1234?—1242?, erschlagen von den Kuren zu Degerhoved bei Tuckum. Warner (Quarner), providiert 1245.
2. Der Name bisher unbekannt 1246. 1248.

3. Heinrich (von Lützelburg) 1251 März 3 — 1263 März 5, bisher Bischof von Semgallen, gest. 1273 Oktbr. 3 als Bischof von Chiemsee.
4. Emund (von Werd, de Insula) 1263 März 5 — 1299, gest.
5. Burchard 1300—1311 (gest. um 1320?).
6. Paul I. 1322 März 5 — 1326. . . .
7. Johannes I. 1328 Oktbr. 11 — 1331, wohl gest.
8. Johannes II. (Jodis) 1332—1353, gest. nach Oktbr.
9. Ludolf 1354 März 14 — 1359, gest.
10. Jakob 1360 Jan. 25 — 1371, gest.
11. Otto 1371 Juni 8 — 1398, gest.
12. Rutger (von Brüggenei) 1399 Juni 12 — 1404, gest.
13. Gotschalk (Schutte) 1405 Jan. 12 — 1424, gest. Nov. 17.
    1424 Nov. Elekt des Kapitels: Dietrich Tanke, Dompropst; vom Papst ernannt der folgende
14. Johannes III. (Tiergart) 1425 Jan. 19 — 1456, gest. Nov. 28 (Pilten).
    1456 Koadjutor: Paul Einwald.
15. Paul II. (Einwald, de Walteris) 1457 Juni 20 — 1473 Juli 9, resign.
16. Martin (Lewitz) 1473 Juli 9 — 1500, gest. Jan. 31.
    1500 Elekt des Kapitels: Ambrosius Korsner, Dompropst; verzichtet.
17. Michael (Sculteti) 1500 Mai 4 — 1500 Nov. 4, gest. zu Rom, begraben in der Kirche des Deutschen Hospitals (S. Maria dell' Anima).
    1501 providiert: Hiob Dobeneck, auch Wilhelm Haltenhof.
    Bewerber sind ferner: Albert Bischof aus Danzig; Jakob Burchardi aus Straßburg, Zeremonienmeister des Papstes; Wilhelm Abt von Luxemburg.
18. Heinrich II. (Basedow) 1501 Febr. 12 — 1523, gest. (Hasenpoth).
19. Hermann (Ronneberg) 1524 März 2 — 1540, gest.
20. Johannes IV. (von Münchhausen) 1540—1560 April, zugleich Administrator des Bistums Ösel, gest. um 1583, begraben im Dom zu Verden.
    1556 zum Koadjutor ausersehen: Ulrich Behr, wird Dompropst.
21. Magnus (Herzog von Holstein) 1560—1583, gest. März 18 zu Pitten.

Das Bistum Dorpat (bis 1234 Leal).

1. Dietrich I. (Theodoricus) 1211—1219, erschlagen Juni 15 bei Lindanise (Reval).
2. Hermann I. (Bruder des Bischofs Albert von Riga) 1219—1247, resign., gest. zwischen 1248 und 1254, vielleicht zu Falkenau.
3. Unbekannt 1254. 1259.
4. Alexander . . . 1263—1268, gefallen Febr. 18 in der Schlacht am Bache Kähhola, unweit Maholm.
5. Friedrich (von Haseldorf) 1268 Mai — 1285 (?), gest. Dezbr. 4.
6. Bernhard I. 1290 (schon 1286?) — 1299 (gest. vielleicht 1302).
7. Dietrich II. (Fischhausen, Byshusen) 1304 (1302/3)—1312, gest. zu Avignon.
8. Nikolaus 1313 Jan. 14 — 1323, gest.
9. Engelbert (von Dolen) 1323 Nov. 26 — 1341 Oktbr. 18. S. Erzstift.
10. Wescelus 1342 Septbr. 25 — 1344, gest.
    1344—1346 Sedisvakanz.

11. Johannes I. (von Fünfhauſen, Vyffhuſen) 1346 Oktbr. 23 — 1373, geſt. vor der Mitte des Jahres.
12. Heinrich I. (von Velde) 1373 Septbr. 5 — 1378, geſt. Sein Grabſtein erhalten, Dorpat, vor der Univerſitätsbibliothek im Chor des ehemaligen Doms; enthält das Tagesdatum des Todes nicht. . . .
13. Dietrich III. (Damerow) 1378 Dezbr. 21 — 1400, reſign. Juli 2, lebt noch 1408 Juli in Riga.

    1379 Jan. 24 vom Gegenpapſt Clemens VII. zum Biſchof ernannt: Albrecht Hecht, dorp. Dompropſt, er verzichtet 1386.
14. Heinrich II. (Wrangel) 1400 Dezbr. 15 — 1410, geſt.
15. Bernhard II. (Bulowe) 1410 Dezbr. Elekt, beſtätigt 1411 Jan. 7, — 1413, geſt. vor Febr. 28.
16. Dietrich IV. (Resler) 1413 April 14 — 1441, geſt. gegen Mitte März.
17. Bartholomäus (Savijerwe) 1441 März 27 gewählt, März 17 (vielleicht 1442) vom Papſte beſtätigt, — 1459, reſign., geſt. 1461 vor Mai 29.
18. Helmich (von Mallinckrodt) 1459 Dezbr. 10 — 1468, reſign. März 23, lebt noch 1485 März im Stifte Dorpat.
19. Andreas (Peper) 1468 Dezbr. 5 — 1473, geſt. bald nach Febr. 6.
20. Johannes II. (Bertkow) 1473 (gew. kurz vor März 13) Juni 6 — 1485, geſt. kurz vor Febr. 24.
21. Dietrich V. (Hake) 1485 Juli 18 — 1498, geſt. kurz vor Dezbr. 5.
22. Johannes III. (von der Rope) 1499 März 20 — 1505, geſt. bald nach März 26.
23. Gerhard (Schrove) 1505 Juli — 1513, geſt. kurz vor Nov. 9.
24. Johannes IV. (Duesborg) 1513—1514 Elekt des Kapitels, wird beſtätigt (1514 vor Mai 4), tritt aber zurück.
25. Chriſtian (Bomhower), beſtätigt 1514 Oktbr. 30, — 1518, geſt. April 15.

    1518 providiert: Biſchof Heinrich von Kurland.
26. Johannes V. (Blankenfeld) 1518 Juni 14 — 1527, geſt. Septbr. 9. S. Erzſtift und Reval.
27. Johannes VI. (Bey) 1528 im Febr. gewählt (beſtätigt 1532 Aug. 3) — 1543, geſt. zwiſchen März 9 und Mai 12.
28. Jodokus (von der Recke) 1543 Mai 21 — 1551 April 18, reſign. endgültig 1553 Oktbr. 22.

    1551 providiert: Domherr Peter von Tiefenhauſen.
29. Hermann II. (Weſel) 1552 Oktbr. 17 gewählt, 1553 Oktbr. 22 Vertrag mit ſeinem Vorgänger; bisher Abt zu Falkenau, behält dieſe Würde bei; kapituliert 1558 Juli 18 zu Dorpat. Geſt. zu Moskau (oder Ljubim) 1563 Juni (15? 24?).

Das Bistum Öſel (Öſel-Wiek).

1. Godefridus 1228—1229, lebt noch 1257.

    1229—1234 Sedisvakanz.
2. Heinrich I. 1234 Septbr. 10 — 1260, geſt. März 10.
3. Hermann I. (von Buxhövden) 1262—1285 (?), geſt.
4. Heinrich II. . . . 1290—1294, geſt.
5. Konrad I. . . . 1297—1307 (vielleicht —1310), geſt.
6. Hartung 1310—1321, geſt.

7. Jakob 1322 März 3 — 1337, geſt. zu Lübeck.
8. Hermann II. (Oſenbrugge) 1338 Febr. 23 — 1362, geſt. nach Juni 10.
9. Konrad II. 1363 Juli 24 — 1374, geſt.
10. Heinrich III. 1374 Oktbr. 23 — 1381, ermordet zu Arensburg, vor dem Juli.
    1381 Elekt des Kapitels: Jakob Hapezelle, Domherr.
    Providiert: Heinrich von Langenſtein (von Heſſen), Vizekanzler der Univerſität Paris.
    1383 Dezbr. 16 vom Gegenpapſt Clemens VII. zum Biſchof ernannt: Johannes Sluter de Hex.
11. Winrich (von Knitprode) 1383 (1385 vor März 28 beſtätigt) — 1419, geſt. zu Arensburg Nov. 5/6.
    1419 Elekt des Kapitels: Johannes Schutte, Dekan der Dorpater Kirche.
12. Kaſpar (Schuwenflug) 1420 Jan. 8 — 1423, geſt. Aug. 10 zu Monteſiascone.
    1423 Elekt des Kapitels: Joh. Schutte, Dekan von Dorpat.
13. Chriſtian (Kuband) 1423 Septbr. 5 — 1432, geſt. Juli 21 zu Rom, begraben in der Kirche des Deutſchen Hoſpitals (S. Maria dell' Anima).
14. Johannes I. (Schutte) 1432 Oktbr. 22 — 1438, geſt. Septbr. 12 zu Hapſal.
15. Ludolf (Grove), 1438 nach Septbr. 12 vom Kapitel gewählt, 1449 März 9 Vergleich mit dem Biſchof Joh. Creul, geſt. 1458 März 11 zu Arensburg.
16. Johannes II. (Creul), 1439 März 20 vom Papſt ernannt, 1449 März 9 Vergleich mit dem Biſchof Ludolf Grove, geſt. 1457 im Febr. (zu Hapſal).
    1458 März 24 Elekt des Kapitels: Johannes Vatelkanne, geſt. 1468.
17. Jodokus (Hoenſtein) 1458 Juli 12 — 1471, geſt. Jan. 17 zu Hapſal.
18. Petrus (Wetberch), gewählt 1471 Febr. 10, beſtätigt Juni 17, — 1491, geſt. vor Nov. 14.
19. Johannes III. (Orgies) 1492 März 26 — 1515, geſt. März 19 zu Hapſal.
    1513 Oktbr. 3 — 1515 März 19 Koadjutor: Johannes Kyvel.
20. Johannes IV. (Kyvel), inthroniſiert 1515 März 23, — 1527, geſt. April 22 zu Hapſal.
21. Georg (von Tiefenhauſen) 1527 Mai 4 — 1530, geſt. Oktbr. 2 zu Arensburg. S. Reval.
22. Reinhold (von Buxhövden) 1530 Oktbr. 18 (beſtätigt 1532 Aug. 3) — 1541, reſign. vor Juli 13, geſt. 1557 Mai 2 zu Lode.
    1532 Nov. 12 — 1536 Juli 29: Wilhelm Markgraf von Brandenburg. S. Erzſtift.
23. Johannes V. (von Münchhauſen), Adminiſtrator (Biſchof) 1541 Juli 13, — 1560 April. S. Kurland.
24. Magnus (Herzog von Holſtein) 1560 April — 1578. S. Reval und Kurland.

Das Bistum Reval (zur Erzdiözeſe Lund gehörig).

1. Weſcelinus 1219 Sommer — 1227 Sommer.
   Oſtrad, Biſchof von Wierland 1220—1227 Sommer.
2. Torkillus 1240(?)—1260, geſt. Oktbr. 14.
   Dietrich von Minden, Biſchof von Wierland 1246 Juni — 1272 ...
3. Thrugot 1263 Septbr. 13 — 1279, geſt. Juli 2.

4. Johannes I. 1280—1293 oder Anfang 1294, geſt.
   um 1295 vom Kapitel gewählt: Johannes (Triſtever), geſt. 1298 vor April 20 zu Rom.
   um 1295 vom König Erich von Dänemark ernannt: Kanutus.
5. Heinrich I. 1298 vor April 20 — 1318, geſt.
   Der Elekt Johannes ſtarb 1320 zu Lübeck.
   Der Elekt Otto wird 1323 Dezbr. 23 vom Papſt zum Biſchof von Kulm ernannt.
6. Olavus 1323 Dezbr. 23 — 1350 März 7 ...
7. Ludwig (von Münſter) 1352 Juli 15 (16) — 1389 April 1, geſt. bald darauf.
8. Johannes II. (Rekelink) 1390 März 10 — 1403, geſt. vielleicht Jan. 7.
9. Dietrich (Tholke) 1403 Juli 2 — 1405, geſt.
10. Johannes III. (von Aken, Achmann) 1405 Aug. 3 — 1418, geſt. kurz vor Febr. 20.
11. Arnold I. (Stoltevoet) 1418 April 18 — 1419, geſt. ſpäteſtens im Aug.
12. Heinrich II. (Ükküll) 1419 Nov. 20 — 1456, geſt. April 13.
13. Everhard (Kalle) 1457 Jan. 26 — 1475, geſt. März 13.
14. Iwanus (Stoltevoet) 1475 Juli 5 — 1477, geſt. zu Anfang d. J.
15. Simon (von der Borch) 1477 Juni 16 — 1492, geſt. Oktbr. 22.
16. Nikolaus (Roddendorp) 1493 März 6 — 1509, geſt. vor Febr. 10 (vielleicht ſchon Ende Jan.).
17. Gotſchalk (Hagen) 1509 Mai 4 — 1513, geſt. nach März 23 (vielleicht erſt im Septbr.).
18. Chriſtian (Czernekow), gewählt 1513 Oktbr. (beſtätigt 1514 Febr. 6), geſt. 1514 zwiſchen März 10 und April 16, vermutlich auf der Heimreiſe von Rom.
    1514 Elekt: Chriſtian Bomhower. S. Dorpat.
19. Johannes IV. (Blankenfeld) 1514 Oktbr. 30 — 1525 Jan. S. Dorpat und Erzſtift.
20. Georg (von Tiefenhauſen) 1525 vor März 17 gewählt, — 1530, geſt. Oktbr. 2 zu Arensburg. S. Öſel.
21. Johannes V. (Roterd) 1531 Aug. 30 — 1536, geſt. vor Juni 27.
22. Arnold II. (Annebat), 1536 vor Juni 27 gewählt, — 1551, geſt. Jan. 19.
    1546, dann 1550. 51 Koadjutor: Friedrich von Ampten.
23. Friedrich (von Ampten) 1551 vor Oktbr. — 1557, hat vermutlich reſigniert.
    1554—1557 Koadjutor: Mauritius Wrangel, Dompropſt von Dorpat.
24. Mauritius (Wrangel) 1558—1560, reſign.
25. Magnus (Herzog von Holſtein) 1560—1578 (nominell). S. Öſel und Kurland.

Das Bistum Wenden (1582—1621).

1. Johann Solikowski 1582—1583.
2. Alexander Milecki, Abt von Trzemes 1583.
3. Andreas Patricius Nidecki 1583—1587, geſt.
4. Otto Schencking 1587—1621 (führt den Titel weiter, geſt. 1632).

Das Herzogtum Kurland (1562—1795).

A. Das Haus Kettler.

1. Gotthard 1562 März 5 — 1587 Mai 17 (n. St. 27), geſt. zu Mitau.
2. Friedrich 1587—1642 Aug. 16 (a. oder n. St.?), geſt. zu Mitau.
3. Wilhelm 1587 (1596)—1616, geſt. 1640 April 7 (17) zu Kuckelow.
4. Jakob 1642 (1639)—1681 Dezbr. 31 (1682 Jan. 10), geſt. zu Mitau.
5. Friedrich Kaſimir 1682—1698 Jan. 22 (n. St.), geſt. zu Mitau.
6. Friedrich Wilhelm 1698—1711 Jan. 10 (21), geſt. zu Kippingshof.
7. Ferdinand 1698—1709 Vormund, Herzog 1711—1737, geſt. Mai 4 (n. St.) zu Danzig.

   Anna 1711—1730, Kaiſerin 1730—1740.

B. Das Haus Biron (Bühren).

1. Ernſt Johann 1737 Juli 13 (n. St.) — 1740, 1762 (1763)—1769, reſign., geſt. 1772 Dezbr. 28 (n. St.) zu Mitau.

   1758—1763 Karl (von Sachſen).
2. Peter 1769 Nov. 24 (n. St.) — 1795 März 17 (28), geſt. 1800 Jan. 13 (n. St.) zu Sellenau (Grafſchaft Glatz).

   Erbprinz Peter, geb. zu Würzau 1787 Febr. 23, geſt. 1790 März 25 (n. St.).

Lippert & Co. (G. Päz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

AUG 8 1994

20,000 (4/94)

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C020994933

M 2156
DK511
B3A7
1908

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY